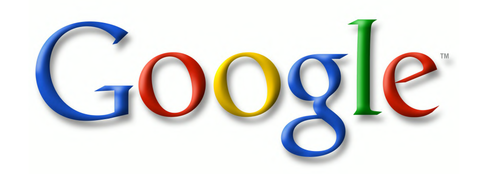
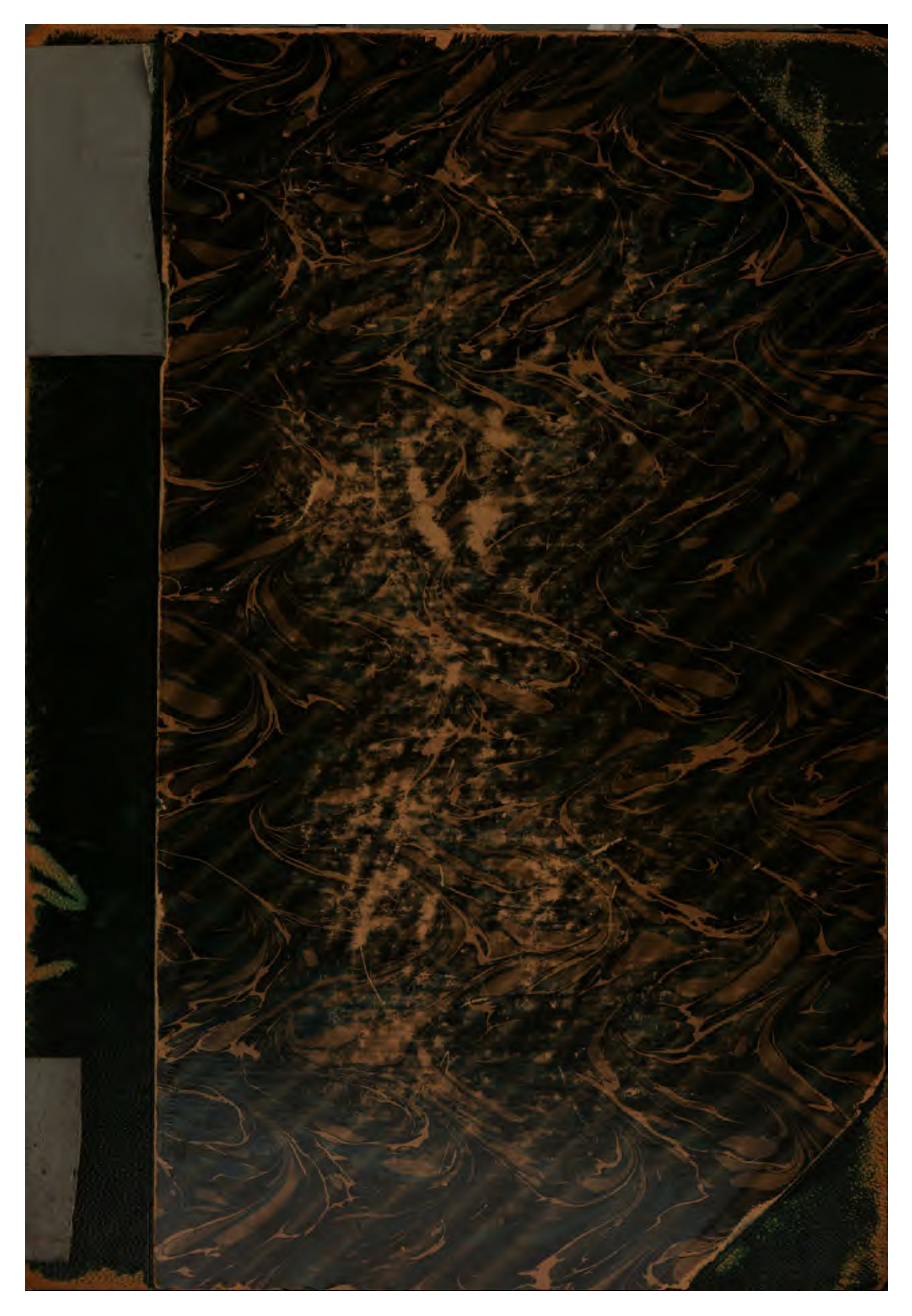
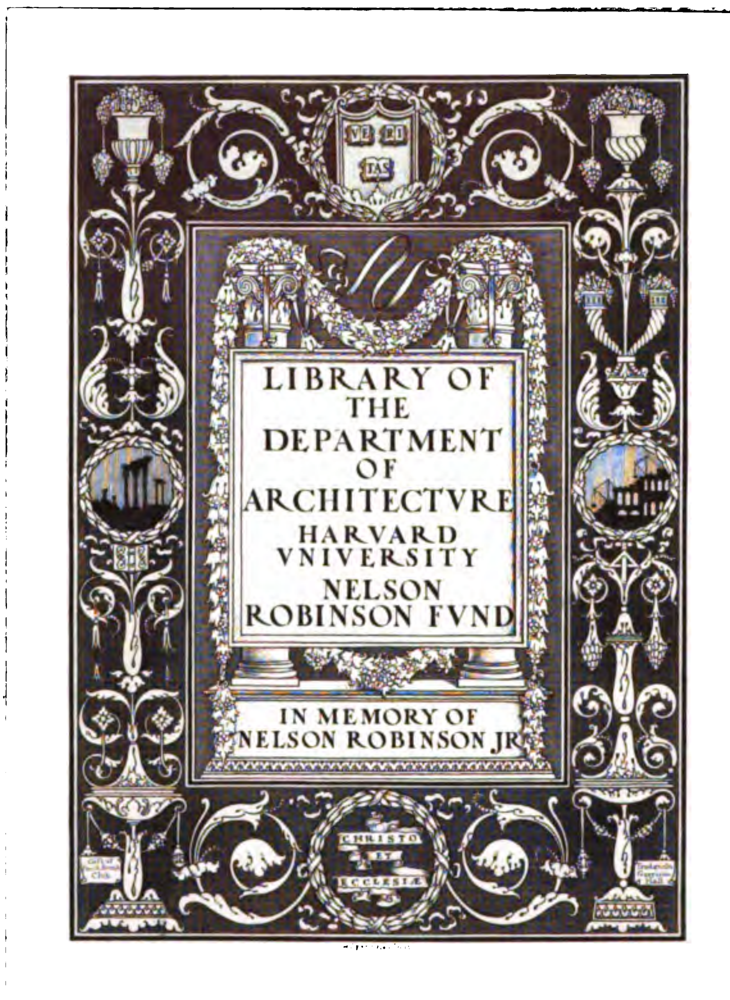





VE RI TAS
LIBRARY OF THE DEPARTMENT OF ARCHITECTVRE HARVARD VNIVERSITY NELSON ROBINSON FVND
IN MEMORY OF NELSON ROBINSON JR
CHRISTO ET ECCLESIÆ

HERMANN MUTHESIUS

DIE NEUERE KIRCHLICHE BAUKUNST IN ENGLAND

DIE NEUERE KIRCHLICHE BAUKUNST IN ENGLAND

ENTWICKLUNG, BEDINGUNGEN UND GRUNDZÜGE DES KIRCHENBAUES DER ENGLISCHEN STAATSKIRCHE UND DER SECTEN

VON

HERMANN MUTHESIUS

MIT 32 TAFELN UND 132 ABBILDUNGEN IM TEXT



BERLIN 1901

VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN

HERRN KÖNIGLICHEN BAURATH

OTTO MARCH

IN HERZLICHER FREUNDSCHAFT
UND VEREHRUNG ZUGEEIGNET

VORWORT

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt; aber es berührt sich nicht. Goethe.

Wenn man das religiöse Leben im Zeitraum des letztvergangenen Jahrhunderts überblickt, so hat sich von allen westlichen Ländern vielleicht in England der stärkste kirchliche Pulsschlag bemerklich gemacht. Hier setzte um die dreifsiger Jahre eine Bewegung ein, die vor allem die eine ins Gewicht fallende Eigenthümlichkeit hatte, ein hohes Mafs von Kraft und Breite zu erlangen. Sie mufste nothwendigerweise die Baukunst in weitgehender Weise in ihre Dienste nehmen. Diese selbst aber befand sich zu jener Zeit unter dem Einflusse der romantischen Richtung, die bekanntlich gerade in England aufs einschneidendste in ihre Entwicklung eingriff, weil hier die Bedingungen für die Wiederaufnahme der mittelalterlichen Bauweise die allergünstigsten waren. Sie entfachte die hier nie ganz verloschen gewesene gothische Vorliebe binnen kurzem zu hellen Flammen. Beide Umstände brachten eine Blüthezeit des Kirchenbaues im Sinne der neugothischen Stilrichtung herauf, die in keinem andern Lande auch nur annähernd erreicht worden ist.

Ganz unabhängig von diesen Vorgängen entstand aber im Verlauf der letzten hundert Jahre noch eine andere Form des Kirchengebäudes in England, und zwar, zum Unterschiede von jener, ganz und gar aus neuzeitlichen Bedingungen hervorgehend, nämlich das Sectengotteshaus, eine Vereinigung von Kirche und einer ganzen Reihe von Bautheilen, die den verschiedenen, von den Secten ausgebildeten Wohlthätigkeits- und christlichen Geselligkeitszwecken dienen. Aus diesen zwei ungleichartigen Bestandtheilen setzt sich das höchst eigenartige Bild zusammen, das der heutige englische Kirchenbau bietet. Beide Theile interessiren in sehr verschiedener Richtung, aber sie sind geeignet, eingehend zu interessiren und auch für unsere heimischen kirchlichen Verhältnisse eine reiche Summe von Anregungen zu bieten.

Solche Erwägungen veranlafsten mich, die Reihe von Aufsätzen, die von mir über den Gegenstand nach amtlich erstatteten Berichten im Laufe der Jahre 1899 und 1900 in der Zeitschrift für Bauwesen erschien, zu sammeln und in Buchform herauszugeben. Hierbei schien es erwünscht, vor allem den Abbildungsstoff, für dessen Ausdehnung in

der ersten Veröffentlichungsform gewisse Grenzen gezogen waren, noch umfangreicher zu gestalten als früher, in der Voraussetzung, dafs die Vorführung einer bildlichen Darstellung unter Umständen mehr erzählt, als manche Seite Text. Aber auch der Text hat Erweiterungen und Ergänzungen erfahren, die dem Ganzen, wie ich hoffe, zu statten kommen und dazu beitragen werden, dafs Text und Bild in der jetzigen Form ein anschauliches Bild des vorgeführten Gebietes geben.

Um ein solches zu ermöglichen, mufste freilich hier und da weiter ausgeholt werden, als eine lediglich bautechnische Betrachtung erfordert haben würde. Es war nöthig, nicht nur kurze geschichtliche Entwicklungen zu geben, sondern auch die Bedingungen zu erörtern, die das heutige Bauprogramm der englischen kirchlichen Gebäude geschaffen haben, und dies erforderte wiederum ein Eingehen auf rituelle, kirchenorganisatorische und eine Reihe anderer Fragen. Bei den Secten nöthigte es zu einer Schilderung jener gesamten, aufs reichste entwickelten gemeinnützigen Thätigkeit, die diese Gemeinschaften aufserhalb des eigentlichen Gottesdienstes entfalten. Zu einer solchen das Ganze ins Auge fassenden Betrachtungsweise mufste mich überdies die Beobachtung drängen, dafs die thatsächlichen Zusammenhänge, das Spiel von Ursache und Wirkung, wie es schliefslich die Grundformen der heutigen Kirchengebäude in England geschaffen hat, in der deutschen Litteratur noch nicht gehörig dargestellt worden ist, woher es denn auch kommt, dafs gerade über dieses Gebiet häufig irrthümliche Ansichten vernommen werden.

Die wichtigsten Jahreszahlen, soweit sie sich auf das Leben von Kirchenarchitekten und auf die Erbauung von Kirchen beziehen, sind im Register hinter den betreffenden Stichworten in Klammern eingefügt worden. Für die Darstellung der Grundrisse ist in fast allen Fällen der einheitliche Mafsstab 1:500 eingehalten.

In der Vorbereitung der Veröffentlichung bin ich von fast der gesamten englischen Architektenschaft, ferner von der englischen Kirchenbau-Gesellschaft und anderen Körperschaften sowie zahlreichen Privatpersonen aufs liebenswürdigste unterstützt worden, von meinen englischen Fachgenossen ganz besonders durch Darleihung von Zeichnungen und Abbildungsstoff. Allen, die mir hülfreiche Hand gewährt haben, gebührt mein wärmster Dank, dem ich hiermit von Herzen Ausdruck gebe.

London, im October 1900.

Hermann Muthesius.

INHALTSVERZEICHNISS

VERZEICHNISS DER TAFELN

VERZEICHNISS DER ABBILDUNGEN IM TEXT

QUELLEN

The Architect, London.
The Architectural Review, London.
Dictionary of Architecture, issued by the Architectural Publication Society, London.
Reports of the Committee of the Baptist Building Fund.
James Bentham, The History of Antiquities of the Conventual Church of Ely. London 1771.
George H. Birch, London Churches of the XVII. and XVIII. Centuries. A Selection of the most Remarkable Ecclesiastical Buildings including St. Paul's Cathedral, erected within and around the Ancient City Walls between the years 1630 and 1730. London 1897. B. T. Batsford.
Bowman and Crowther, Churches of the Middle Ages.
R. and J. A. Brandon, Analysis of Gothic Architecture. Erste Auflage. London 1847.
R. and J. Arthur Brandon, The Open Timber Roofs of the Middle Ages, London 1849.
Raphael and J. Arthur Brandon, Parish Churches, London 1847.
The British Architect, London.
Britton and Pugin, Illustrations of the Public Buildings of London, London 1825.
The Builder, London.
The Builders' Journal and Architectural Record, London.
Bulding News, London.
T. Francis Bumpus, London Churches Ancient and Modern.
The Congregational Year Book, Congregational Union of England and Wales. London.
The Contemporary Review, London.
James Cubitt, Church Design for Congregations: its Developments and Possibilities, London 1870.
Percy Dearmer, The Parson's Handbook, London 1899.
Dodsworth and Dugdale, Monasticon Anglicanum. Erste Auflage. London 1655 bis 1682.
Dugdale, History of St. Paul's Cathedral, London 1658.
Durandus, Rationale Divinorum Officiorum.
Charles L. Eastlake, A History of the Gothic Revival, London 1872. Longmans, Green and Co.
Annual Reports from the Ecclesiastical Commissioners for England. London, Eyre and Spottiswood.
The Ecclesiologist, London.
Howard Evans, The Free Churches in the Victorian Era. London, Memorial Hall.
Ferrey, The Life of A. W. Pugin.
J. C. Gallaway, Pratical Hints on the Erection of Places of Public Worship, compiled under the direction of the Commitee of the English Congregational Chapel Building Society. 3. Auflage. London 1874.
Grose, Antiquities of England and Wales. 1773 bis 1787.
Halfpenny, Gothic Ornaments in the Cathedral Church of York. Leeds 1894.
Henry Hyde (Earl of Clarendon), History and Antiquities of Winchester Cathedral. London 1715.
Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten. Berlin 1893. Commissionsverlag von Ernst Toeche.
James Knaggs, History of Congregationalism from the Apostolic Age to the Present Time. 2. Aufl. London 1897, Memorial Hall.
Charles Mackeson, A Guide to the Churches of London. London 1894 und 1895.
Otto March, Ueber evangelischen Kirchenbau in England. Deutsche Bauzeitung, Berlin 1892.
J. T. Micklethwaite, Modern Parish Churches, London 1874.
The Municipal Journal, established as „London".
D. Heinrich Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie. Fünfte Auflage. Leipzig 1883.
F. A. Paley, A manual of Gothic Mouldings, London 1845.
Thomas Pownall, Origin of Gothic Architecture.
A. W. Pugin, Contrasts, London 1836.
A. W. Pugin, The True Principles of Pointed or Christian Architecture, London 1841.
A. W. Pugin, An Apology for the Revival of Christian Architecture in England, London 1843.
The Quarterly Review, London.
Wilhelm Rohnert, Kirche, Kirchen und Secten samt deren Unterscheidungslehren. 3. Auflage. Leipzig 1883, Georg Böhme.
Th. Rickman, An Attempt to Discriminate the Styles of English Architecture. 7. Aufl. Oxford 1881.
John Ruskin, Stones of Venice. 1851 bis 1853.
E. Sharpe, Architectural Parallels, London 1848.
G. E. Street, Brick and Marble, London 1874.
Stüler, Ueber den Bau envangelischer Kirchen in England. Zeitschrift für Bauwesen 1858.
Benjamin Webb, Sketches of Continental Ecclesiology, London 1848.
G. Wendt, England. Seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. Leipzig 1892, O. R. Reisland.
Annual Reports of the Wesleyan Chapel Building Commitee.
Returns of Accomodation in Wesleyan Methodist Chapels, obtained by the Wesleyan Chapel Committee, London 1892.
Wesleyan Methodist Church, Minutes of Conference of the people called Methodists, London 1897.
Joseph Whitaker's Almanach, London.

Einleitung.

Kirchliche Bauthätigkeit im 19. Jahrhundert.

Den Beginn des modernen Kirchenbaues in England kann man füglich auf das Jahr 1818 setzen, in welchem zwei Ereignisse eintraten, die nach langem Stillstand mit einem Schlage neues Leben in die kirchliche Baukunst brachten. Sie legten den Grund für die in den folgenden Jahrzehnten einsetzende ungemein straffe Entwicklung des englischen Kirchenbauwesens. Diese Ereignisse waren die Bewilligung von 20 Millionen Mark Baugeldern für neue Kirchen von seiten des Parlaments, verbunden mit der Ernennung eines Regierungsausschusses zur sachgemäfsen Verwendung derselben, und die Gründung der „Gesellschaft zur Beförderung der Erweiterung und des Neubaues von Kirchen und Capellen“, in der Folge allgemein als „Church Building Society“ bekannt. Durch das erste erhielt der Kirchenbau einen unmittelbaren Antrieb kräftigster Art, durch das letzte wurde ein Mittel geschaffen, das sich für die Zukunft von der allergröfsten Wichtigkeit für den Kirchenbau erwies. Denn die Gesellschaft entfaltete nicht nur selbst ein höchst segensreiches Wirken, sondern wurde auch vorbildlich für eine ganze Reihe ähnlicher Vereine, auch der Secten. Ihre Bedeutung für den Staatskirchenbau geht aber schon daraus hervor, dafs heute die von ihr aufgestellten Grundsätze für den Bau von Kirchen allgemein als Normalien angesehen werden.

Jene Zeit ist der Ursprung einer Regsamkeit auf kirchlichem Gebiete, mit der England im 19. Jahrhundert einzig dasteht. Nicht nur die Staatskirche entwickelte von da an eine sehr umfangreiche innere und äufsere Thätigkeit, sondern auch die Secten scharten sich dichter und reger zusammen und wurden vermöge ihrer von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigenden Mitgliederzahl zu einer Macht, die in ihrer Bedeutung sich heute mit der Staatskirche messen kann. Baulich äufserte sich dieser Zuflufs innerer Lebenskräfte in der Entstehung einer ungemein grofsen Anzahl neuer Cultusstätten. Ungeheure Geldmittel, die bei dem Wohlstande des Landes leichter fliefsen, als bei uns, sind in England im letzten Jahrhundert auf Kirchen verwandt worden und haben einen Reichthum ohne gleichen an modernen Gotteshäusern geschaffen. In den Städten stehen Kirchen, Capellen, Betsäle und Missionshallen, der Staatskirche wie den Sectengemeinden angehörend, dicht gedrängt. Häufig begegnet derselbe Blick einer Anzahl kirchlicher Gebäude auf einmal. Dies namentlich in neuen Stadttheilen, wo eine planmäfsige Bebauung den kirchlichen Gebäuden eine gebührende Lage von vornherein anweisen konnte. So stehen in dem südlich von Edinburg entstandenen Stadtviertel Morningside an der Kreuzung zweier Hauptstrafsen vier verschiedene gröfsere Gotteshäuser dicht bei einander, die vier Eckgrundstücke der Kreuzung einnehmend: eins der vereinigten presbyterianischen, eins der schottischen Freikirche, eins den Congregationalisten und eins der katholischen Kirche angehörend.

Religiöser Sinn.

Es ist jedoch keineswegs die Mannigfaltigkeit der Bekenntnisse allein, welche zu dieser Vielheit an kirchlichen Gebäuden geführt hat, obgleich natürlich ein Zusammendrängen von Kirchen wie das erwähnte auf Rechnung dieser Erscheinung zu setzen ist. Man würde

fehl gehen, wenn man den wahren Grund anders als in einer wirklichen lebendigen Frömmigkeit und in der Thatsache des ausgesprochen religiösen Sinnes der Bevölkerung suchen wollte. Schon äufserlich prägt sich diese Erscheinung aus in der auffallend strengen Sonntagsheiligung, dem fleifsigen Kirchenbesuch, den vielen Wanderpredigern, die man in den Grofsstädten an Sonntag-Nachmittagen, umdrängt von lauschenden Volksmengen, antrifft. Bei näherer Bekanntschaft mit dem Volke lernt man erkennen, wie innig beinahe jeder Einzelne mit seiner Gemeinde verwachsen ist und wie thätig er an dem religiösen Leben, sei es der Staatskirche, sei es der freien Religionsgemeinschaft, der er angehören mag, theil nimmt. Diese Eigenthümlichkeit hängt zusammen mit einem auffallenden Grundzuge des englischen Volkes, einem Grundzuge, den man als ländlich, als im besten Sinne bäurisch bezeichnen kann. England ist das einzige Culturland, dessen Bevölkerung grundsätzlich am Landleben festgehalten hat, und dies hat in jedem Engländer bis auf die Gegenwart ein sichtbares Stück Bauernthum zurückgelassen. Es giebt in England, von der erst in diesem Jahrhundert entstandenen Fabrikbevölkerung der Industriestädte abgesehen, keine eigentliche Grofsstadtbevölkerung. Bismarcks treffendes Wort von dem Grofsstädter, der zwischen Häusern, Pflastersteinen und Papier lebt, kann somit auf England keine Anwendung finden. Jeder eilt hier, wenn er seine Tagesgeschäfte in der Stadt verrichtet hat, hinaus, um sich in seinem Hause, meist in ferner Vorstadt und in ländlicher Umgebung gelegen, seiner Familie zu widmen oder dort seinem kleinen Freundeskreise zu leben. Dort hat er seinen Verkehr, dort sucht er seine Erholung, denn die Stadt ist ihm nichts als Arbeitsstätte. Dort ist er auch Mitglied seiner kleinen Kirchengemeinde, an der thätigen Antheil zu nehmen bei ihm zur Selbstverständlichkeit gehört. Es herrschen dort die Verhältnisse wie etwa bei uns auf dem Lande. Jeder bewohnt sein eigenes Haus, man kennt seine Nachbarn und übernimmt allein schon dadurch, dafs man gekannt wird, die Verpflichtung, sich den bürgerlichen Gewohnheiten und Sitten anzuschliefsen, die ja der in der Masse verschwindende Grofsstädter, der den Stockwerknachbar seines eigenen Miethhauses nicht kennt, unbeachtet vernachlässigen kann. Aber diese äufsere Rücksicht auf seine Bürgerumgebung ist es keineswegs allein, die den lebhaften Antheil am kirchlichen Leben bewirkt. Das ländliche Gepräge der Wohnungs- und Umgangsverhältnisse, das ständige Leben in der Natur und das mit beiden verbundene engere und innigere Familienleben haben in England eine gewisse Einfachheit der Sitten erhalten, die zu den beneidenswerthesten Schätzen des Volkes gehört und im Hinblick auf den ungemeinen Wohlstand des Landes nur umsomehr zu verwundern ist. Zwischen dieser ländlichen Einfachheit der Sitten und der kirchlichen Gesinnung des Volkes bestehen enge Wechselbeziehungen, die eine erklärt die andere. Die Natur wird immer zur Religiosität führen, wie die künstliche Auflösung des Zusammenhanges des Menschen mit der Natur, wie sie unsere Grofsstädte verkörpern, zur Verkümmerung der Natürlichkeit der Lebensführung und damit auch zur Verkümmerung der Religion beiträgt.

Sectenwesen.

Eine im selben Mafse ausgeprägte Eigenschaft des Engländers, seine grofse Selbständigkeit, sein oft geradezu unverfrorenes Selbstvertrauen hat kirchlich zu einer Erscheinung geführt, die dem englischen religiösen Leben ebenso eigenthümlich ist wie der englischen Cultur das Landleben. Es ist das Sectenwesen. Jeder pflegt in England unbeirrt der besonderen Richtung zu folgen, die seine Vorstellungen zufällig oder einem besonderen Anlasse entsprechend eingeschlagen haben, er macht sich über die Welt und ihre Erscheinungsformen sein eigenes Bild und erkennt am allerwenigsten in Glaubenssachen eine aufsenstehende Autorität an. Hat er eine abweichende Meinung, so folgt er dieser und scheut dabei keine persönliche Unbequemlichkeit. Dafs ein so grofser Bruchtheil der Bevölkerung die Opfer, die die Mitgliedschaft einer freien, vom Staate nicht unterstützten Religionsgemeinschaft mit sich bringt, willig und freudig trägt, kann höchstens als ein besonderes Zeichen des hohen Standes der allgemeinen religiösen Gesinnung aufgefafst werden. Sicherlich wäre es bequemer, der von den Vätern ererbten Staatskirche, wenn auch als laues Mitglied anzugehören, als freiwillig die Pflichten für die Aufrechterhaltung einer religiösen Abzweigung zu übernehmen, der der Staat jede Beihülfe versagt.

Secten und Staatskirche.

Die Mitgliederzahl der Sectengemeinden ist in den letzten Jahrzehnten ungemein angewachsen, und zwar in einem solchen Mafse, dafs heute, England und Wales in Betracht

gezogen (die Verhältnisse in Schottland und Irland sind anderer Art), wahrscheinlich die Zahl der Sectenangehörigen derjenigen der Mitglieder der Staatskirche bereits sehr nahe kommt, wenn nicht diese übersteigt. Zu der letzteren Annahme berechtigt wenigstens der Nachweis der Fassungszahl der Gotteshäuser und der Anzahl der jährlichen Communicanten der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Das Fehlen von Zählungsziffern nach religiösen Bekenntnissen schliefst genauere Anhalte aus. Die Anzahl der Sitzplätze in den Cultusstätten der zehn gröfseren Secten betrug 1896 im ganzen 7600003, die Sitzzahl in den staatlichen Kirchengebäuden 6778288, die Zahl der Communicanten betrug 1834686 bei den Secten und 1778361 in der Staatskirche.*) Die Hinzufügung der übrigen, kleineren Secten würde das Verhältnifs noch weiter zu ungunsten der Staatskirche verschieben, sodafs man die Sitzplatzzahl der Sectengotteshäuser wohl mit Recht auf über 8 Millionen, gegenüber den $6^3/_4$ Millionen der Staatskirchengebäude veranschlagen kann. Vergleicht man mit diesen Ziffern einige frühere Aufstellungen, so ist ein bedeutendes Anwachsen der Sectengemeinden während des gegenwärtigen Jahrhunderts festzustellen. So verhielten sich die Sitzplatzzahlen der Staats- zu den Sectenkirchen im Jahre 1801 wie 5 : 1, im Jahre 1851 aber bereits wie 12 : 13, während augenblicklich das Verhältnifs sich nach obigen Angaben auf etwa 6 : 5 verschoben hat.

Diese Zahlen allein schon machen es heute unumgänglich nöthig, neben dem staatskirchlichen auch dem Kirchenbau der Secten ein entsprechendes Mafs von Beachtung zu schenken, auch abgesehen von den fruchtbaren Anregungen an sich, die in den kirchlichen Anlagen der Secten zu finden sind. Stüler, der im Jahre 1858 in der Zeitschrift für Bauwesen über englischen Kirchenbau berichtete, konnte die letzteren noch mit Stillschweigen übergehen, heute ist dies schon in Anbetracht einer Reihe von hervorragenden Leistungen im Kirchenbau der Secten nicht mehr möglich. Eine Betrachtung des modernen englischen Kirchenbaues wird daher naturgemäfs in einen Abschnitt über Staatskirchen und einen solchen über Sectenkirchen zu zerfallen haben. Obgleich sich einige Theile der Betrachtung, besonders in Bezug auf den äufseren Aufbau und die technischen Anlagen decken, so ist eine solche Zerlegung doch schon wegen der grundsätzlichen Verschiedenheit des Bauprogrammes erforderlich, das für die Aufgaben der Staatskirche auf der einen und der Secten auf der andern Seite vorliegt.

*) Nach einem Aufsatz in *Contemporary Review* vom Februar 1897.

Der Kirchenbau der englischen Staatskirche

Die Staatskirche*) von England und Wales *(Established Church)* kann sich rühmen, in ihrer gegenwärtigen Verfassung und geographischen Eintheilung mindestens 150 Jahre älter zu sein als das engere englische Königreich selber. Denn die wesentlichen englischen Bischofsitze bestanden schon im 7. Jahrhundert, und einheitliche Maſsnahmen derselben gingen schon vor sich, als England noch in sieben kleine angelsächsische Königreiche zerfiel. Ihr Bestand änderte sich nicht durch die normannische Eroberung, und auch die Abtrennung von Rom unter Heinrich VIII., sowie die bald darauf eingeführte innere Umgestaltung nach dem Vorgang der festländischen Reformation lieſsen das äuſsere Gebäude unberührt. Sie nennt sich heute zwar protestantisch, weil sie sich unter Eduard VI. im wesentlichen mit dem Protest einverstanden erklärte, der sich in Deutschland gegen römische Miſsbräuche erhoben hatte, hat jedoch auch die Bezeichnung „katholisch" beibehalten, weil sie ein Theil der groſsen Allgemeinkirche Christi zu sein beansprucht. (Daher ist es in England erforderlich, die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche stets mit *roman-catholic* zu bezeichnen.) Sie zählt augenblicklich 14000 Kirchgemeinden, hat 2 erzbischöfliche Sprengel und 33 Bisthümer und stellt 23000 Geistliche an. Ihr Gesamteinkommen wird auf 100 bis 160 Millionen Mark geschätzt; die Verwaltung desselben liegt in der Hand der seit 1835 bestehenden *„Ecclesiastical Commissioners"*. Aus dem Einkommen werden die sehr bedeutenden Gehälter der Bischöfe, Dekane und Kanoniker bezahlt, der Rest wird zur Verbesserung und Vermehrung der kirchlichen Gebäude, zu Stellenaufbesserungen, sowie zur Gründung neuer Gemeinden verwandt.

Allgemeines.

Wie eingangs erwähnt, bezeichnet die Zwanzig-Millionen-Bewilligung des Parlaments im Jahre 1818, der im Jahre 1824 eine weitere Bewilligung von 10 Millionen Mark folgte, einen neuen Ausgang für die Kirchenbaukunst Englands. Einige Zahlen mögen zunächst einen Begriff von der Ausdehnung derselben seit jener Zeit geben, bei deren Aufzählung ich hauptsächlich einem den Gegenstand behandelnden Aufsatze in *Quarterly Review* vom Jahre 1881 folge, welcher sich seinerseits im wesentlichen auf einen Bericht eines Ausschusses beruft, den eine Kirchensynode vom Jahre 1872 zur Untersuchung der Frage ernannte, sowie auf einen weiteren Bericht, der dem englischen Oberhause im Jahre 1874 vorgelegt wurde. Danach wurden in den Jahren 1818 bis 1831 im ganzen 366 neue Kirchen eingeweiht, was einem Jahresdurchschnitt von 28 entspricht. Vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1875 betrug die Anzahl der Kircheneinweihungen 4414, wobei jedoch 1015 umgebaute Kirchen mit in Betracht gezogen sind, sodaſs die Zahl der reinen Neubauten sich auf 3399 beläuft. Berücksichtigt man, daſs von 1800 bis 1815 so gut wie nichts im Kirchenbau geschehen

Bau-statistisches.

*) Von vornherein sei hier auf den in den deutschen Sprachgebrauch eingedrungenen Irrthum hingewiesen, die englische Staatskirche als „Hochkirche" zu bezeichnen. Das entsprechende englische *High Church* bezeichnet niemals die Staatskirche in ihrer Gesamtheit oder im Gegensatz zu den Secten, sondern drückt lediglich eine politische (rituale) Färbung innerhalb der Staatskirche aus. Der Ausdruck steht im Gegensatz zu Low Church, welches die entgegengesetzte (nichtrituale) Färbung in der Staatskirche bezeichnet. Der englische Ausdruck für „Staatskirche" ist *Established Church*, auf deutsch also „angenommene" Kirche oder eben „Staatskirche".

ist, und zieht man die vorerwähnten von 1818 bis 1831 erbauten, vorwiegend mit Beihülfe der 30 Millionen Mark Parlamentsgelder errichteten 366 Kirchen ab, so verbleiben für die Jahre 1831 bis 1875 etwa 3000 Neubauten und etwa 1000 Um- und Erweiterungsbauten. Dies ergiebt (immer nur England und Wales in Betracht gezogen) einen Jahresdurchschnitt von etwa 70 Neubauten und 20 Erweiterungsbauten. In Bezug auf die für den Kirchenbau verwandten Bausummen sind folgende Angaben lehrreich. Im Zeitraume von 1840 bis 1873 wurden für 8871 staatskirchliche Gebäude in England und Wales 511 Millionen Mark ausgegeben, wobei jedoch nur solche Neubauten und bauliche Veränderungen in Betracht gezogen sind, welche, jeder Bau für sich betrachtet, mehr als 10000 Mark Baukosten verursachten. Von den 8871 Bauausführungen waren 1724 solche von neuen Kirchen und 7144 Wiederherstellungen, Erweiterungen und Umbauten (in diesen Zeitraum fallen die ungemein vielen Wiederherstellungen alter Baudenkmäler, die eine Folge der neu erwachten Hochschätzung mittelalterlicher Baukunst waren). Die genannte Gesamtbausumme ergiebt einen jährlichen Durchschnitt von 15½ Millionen Mark für kirchliche Bauten. Wesentlich höher noch stellt sich dieselbe Summe für den Zeitraum der folgenden 20 Jahre. Von 1873 bis 1893 betrugen die Bauausgaben rund 411 Millionen Mark, was einen Jahresdurchschnitt von 20½ Millionen ausmacht. 195½ Millionen entfielen davon auf Neubauten und 215½ Millionen auf Wiederherstellungen und Umbauten von Kirchen. Mit dieser Jahresausgabe von 20½ Millionen Mark für Kirchenbau dürfte England einzig dastehen. Bei der Beurtheilung der Summe ist zu bedenken, dafs England und Wales heute höchstens 30 Millionen Einwohner haben, von denen der katholischen sowie einigen fremdländischen Kirchen zusammen etwa 2 Millionen angehören. Von dem Rest von 28 Millionen aber geht ein Bruchtheil von wahrscheinlich ½ für die verschiedenen protestantischen Secten ab, die ihrerseits jede für sich eine ähnlich eifrige Bauthätigkeit entfaltet haben.

Stiftung von Baugeldern.

Es ist für englische Verhältnisse eigenthümlich, dafs der weitaus gröfste Theil dieser Baugelder freiwilligen Beiträgen entstammt. Die Privatwohlthätigkeit ist vielleicht in keinem Lande in gleicher Weise ausgebildet wie in England, wo beispielsweise der gröfste Theil aller Krankenhäuser, Versorgungsanstalten, ja wissenschaftlicher Institute und gelehrter Unternehmungen wirthschaftlich auf dem Boden freiwilliger Beiträge steht. Diese Opferbereitwilligkeit äufsert sich natürlich gerade in Verbindung mit der Kirche am thatkräftigsten. Bis zu welcher Höhe sie hier steigt, mögen einige Angaben aus dem „*Church Year Book*" veranschaulichen. Im Jahre 1895/96 flossen der Kirche 115 Millionen Mark freiwillige Beiträge zu. In den 25 Jahren von 1860 bis 1884 beliefen sich die freiwilligen Beiträge für Bau- und ähnliche Zwecke auf 700 Millionen Mark, ferner gingen ein: 140 Millionen für innere Mission, 200 Millionen für auswärtige Mission, 440 Millionen für Elementarschulzwecke, 80 Millionen für Wohlthätigkeitszwecke und 40 Millionen für Stiftungen für die Geistlichkeit, zusammen 1 Milliarde 600 Millionen Mark. Hierbei ist die Thätigkeit der zahlreichen mildthätigen Gesellschaften nur zum Theil mit eingerechnet, und ein grofser Theil von milden Gaben entzieht sich überhaupt der statistischen Feststellung.

1. Geschichtliche Entwicklung der englischen Kirchenbaukunst.

A. Die reformatorische Predigtkirche bis 1840.

Vorreformatorischer Bestand an Kirchen.

Trotz der geschilderten ungemein reichen Bauthätigkeit des 19. Jahrhunderts ist heute in England der Bestand an Kirchen, wie er sich vor Eintritt der Reformation vorfand, noch keineswegs wieder überschritten. Dieser Bestand war so grofs, dafs Heinrich VIII. ein gutes Viertel aller vorhandenen kirchlichen Bauten zerstören konnte und die verbleibenden Kirchen doch noch für beinahe 3 Jahrhunderte bequem ausreichten. Wie dieser Monarch 1534 die Trennung von Rom aus keinem andern Grunde, als um die Scheidung von seiner ersten Gemahlin zu erreichen, einführte, so hatte die neue Ordnung der Dinge in der Folge für ihn vorwiegend den Reiz der persönlichen Bereicherung durch Sacularisation der Kirchengüter. Diesem Zwecke fröhnend, zerstörte er (nach alten Angaben) 186 gröfsere und 374 kleinere Klöster, 110 Hospize und 2374 Kirchen und Capellen. Durch

Beschlagnahme dieser Beute vermehrte er sein Jahreseinkommen um über 3 Millionen Mark. Einer wirklichen Reformation der Glaubenssätze war er dagegen äufserst abhold und liefs jeden als Ketzer verbrennen, der Neigung zeigte, sich den Neuerungen der festländischen Reformatoren anzuschliefsen. Erst unter seinem Nachfolger, dem als Kind regierenden Eduard VI., entstand bekanntlich durch den Einflufs des Erzbischofs von Canterbury jene innere kirchliche Umgestaltung, wie sie sich in dem jetzt noch im Gebrauch befindlichen, 1589 durch Staatsgesetz eingeführten Gebetbuch *(Book of Common Prayer)* ausspricht.

Wrens Kirchen.

Von einer protestantischen Baukunst konnte jedoch fürs erste noch nicht die Rede sein, da lange Zeit kaum irgend welche kirchlichen Bauaufgaben vorlagen. Eine gröfsere Fülle solcher brachte ein Ereignifs, welches erst etwa 100 Jahre später eintrat, nämlich der grofse Brand von London vom Jahre 1666. Durch ihn wurde London fast vollständig dem Boden gleich gemacht, die gothische Kathedrale St. Paul und 89 Kirchen wurden bis auf den Grund zerstört. Dem Architekten Wren fiel die beneidenswerthe Aufgabe zu, die Kathedrale St. Paul und 50 Stadtkirchen wieder aufzubauen. Damals hatte in England die Gothik soeben ihre letzten Athemzüge gethan, und das neue, italienisch-palladianische Schönheitsideal war im Begriff, sich volles Bürgerrecht zu erwerben. Wren entledigte sich der ihm gestellten Aufgabe auf dieser Grundlage mit geradezu sprudelnder Genialität. Abgesehen von seiner Paulskathedrale, für die er, dem eifrig erstrebten und doch so selten bethätigten Ideale aller Renaissance-Meister folgend, erst einen Rundbau beabsichtigt hatte, aber, wie bei St. Peter in Rom, mit einem Langhaus endigte, bieten seine Stadtkirchen eine solche Fülle eigenartigster Anregungen, wie kaum eine andere Zeitgruppe im englischen Kirchenbau. Sie bilden noch heute nicht nur das Werthvollste, was der protestantische Kirchenbau im Sinne der Predigtkirche in England geleistet hat, sondern gehören auch zu den kostbarsten Architekturschätzen des Landes überhaupt, sicherlich zu den besten künstlerischen Ueberkommenschaften Londons. Wo immer man heute in der City um sich blickt, ragen Wrens interessante Barockthürme aus dem Stadtbilde heraus, von frischer Erfindungskraft und kecker Phantasie ihres Schöpfers Zeugnifs ablegend. Betritt man das Innere der Kirchen, so findet man einen Reichthum an Raumgestaltungsgedanken, eine Frische architektonischen Empfindens und eine Freiheit der Planauffassung, die wahrhaftes Erstaunen hervorrufen. Diese Kirchen, etwa 50 an der Zahl, setzen mit einem Schlage die protestantische Predigtkirche an Stelle der vorreformatorischen, altenglischen Pfarrkirche, zu der sie in ausgesprochenem Gegensatze stehen. Der tiefe Chor ist ganz verschwunden oder hat einer ganz flachen Nische Platz gemacht, welche durchaus einen Theil des Hauptraumes bildet. Die Kirchen haben häufig Emporen, geben der Kanzel immer die erste Bedeutung (sie steht hier und da in der Mitte, ist stets künstlerisch mit besonderer Sorgfalt ausgebildet und ist immer sehr hoch) und sorgen auffällig dafür, dafs von jedem Platze aus diese sowohl wie der Altar gesehen und die Predigt gehört werden kann. Ihre Grundrifsform ist die allermannigfaltigste: 18 der Kirchen sind basilical, 7 haben nur ein Nebenschiff, 13 bilden im Grundrifs einfache Rechtecke, 6 sind central behandelt und 3 zeigen die griechische Kreuzform, sodafs die Kirchen in ihrer Gesamtheit eine wahre Musterkarte frischer Versuche bieten, das Wesen des protestantischen Predigthauses so klar als möglich zu verkörpern. Eine neuere vorzügliche Veröffentlichung über die Londoner Kirchen Wrens und seiner Nachfolger, die dem Gegenstande besonders auch durch bildliche Darstellungen in hervorragender Weise gerecht wird, überhebt der Nothwendigkeit, auf das wichtige und interessante Gebiet hier näher einzugehen.*)

Wrens Nachfolger.

Wrens Nachfolger konnten nichts besseres thun, als den grofsen Vorrath fruchtbarer Gedanken, den ihnen der Meister hinterlassen hatte, aufnehmen und sich nutzbar machen. Noch einmal bot sich eine reichere Gelegenheit zur Entfaltung kirchenbaulicher Thätigkeit: es war der unter der Regierung der Königin Anna im Jahre 1711 gefafste

*) London Churches of the XVII. & XVIII. Centuries. A Selection of the most remarkable Ecclesiastical Buildings, including St. Paul's Cathedral, erected within and around the ancient City Walls between the years 1630 and 1730, from the Designs of Inigo Jones, Sir Christopher Wren, Nicholas Hawksmoor and James Gibbs, by George H. Birch, F. S. A., London 1897.

Parlamentsbeschlufs, 50 neue Kirchen im Umkreis von London zu errichten. Veranlassung hierzu bot das starke Anwachsen der Vorstädte. Die Kirchenbaumeister, die hierbei in Thätigkeit traten, waren besonders der ernst und schwer schaffende Nicholas Hawksmoor und der leicht und gefällig bauende James Gibbs. Des letzteren wichtigstes Werk ist die jedem Besucher Londons bekannte Kirche St. Martin's in the Fields, an sehr hervorragender Stelle der Hauptstadt, nämlich am Trafalgar Square gelegen. Von den beabsichtigt gewesenen 50 Kirchen wurden übrigens kaum die Hälfte ausgeführt. Nach diesem letzten Wellenschlage kirchlicher Baulust ruhte der Kirchenbau hundert Jahre lang fast vollständig. Als Grund hierfür wird die Eigenthümlichkeit der damals herrschenden amtlichen Bestimmungen angegeben, welche eine ungemeine Erschwerung für den Bau neuer Kirchen bedeutet und selbst Erweiterungsbauten fast vollständig unterbunden haben sollen. Doch läfst sich wohl annehmen, dafs ein Parlamentsbeschlufs solche Bestimmungen mit Leichtigkeit beseitigt haben würde, hätte nur ein wirklich dringendes inneres Bedürfnifs für kirchliche Neubauten vorgelegen. Thatsächlich geschah diese Aufhebung im Jahre 1818, wo die Angelegenheit der Kirchenvermehrung in die Hand eines mit allen Vollmachten versehenen Regierungsausschusses gelegt wurde.

Kirchen von 1818 bis 1840.

Wieder war es jetzt das rasche, besonders nach dem Friedensschlufs von 1815 eintretende Anwachsen der Grofsstädte, vor allem Londons, das zu schleunigen Mafsregeln nöthigte. Als die Architekten jetzt von neuem vor kirchenbauliche Aufgaben gröfseren Umfanges gestellt wurden, lag es für sie gewifs nahe, zunächst auf die Grundform der protestantischen Predigtkirche, wie sie Wren geschaffen hatte, zurückzugreifen. Nur in der architektonischen Formengebung wich man ab, denn das palladianische Ideal des siebzehnten Jahrhunderts war verdrängt und das neuklassicistische des endenden achtzehnten und beginnenden neunzehnten war ihm gefolgt. Zugleich leuchtete in jener Zeit bereits die erste Morgenröthe des aufsteigenden Romanticismus am Himmel auf und verkündete das Herannahen jenes Zeitalters, das für die ganze englische Baukunst des neunzehnten Jahrhunderts von weitreichendster, für die Kirchenbaukunst jedoch von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte: des Zeitalters der neugothischen Bewegung. So geschah es, dafs neben der grofsen Anzahl klassicistischer Kirchen, denen die reiche Parlamentsbewilligung die Mittel gewährte, sogleich auch einige Versuche in gothischen Formen gemacht wurden, die als Vorboten der späteren Entwicklung zu betrachten sind. Dahin gehört die in vieler Beziehung merkwürdige St. Lucaskirche in Chelsea in London, welche schon 1820 von J. Savage nicht nur in gothischen Formen gebaut, sondern auch, was für jene Zeit weit seltsamer ist, mit echten Steingewölben überdeckt wurde. Bei weitem die gröfste Zahl der zwischen 1818 und 1840 errichteten Kirchen sind indes klassicistisch. Gegen die Kirchen des siebzehnten Jahrhunders fallen sie wesentlich ab. War die Hand Wrens und seiner Nachfolger noch frei und vorurtheilslos in der Handhabung architektonischer Formen, so lag über den Klassicisten eine verhängnifsvolle Verblendung; man wollte das vergötterte griechische Ideal in möglichster Strenge, wo es auch sei, baulich verwirklichen, mochten auch die zu bewältigenden Aufgaben so widerhaarig wie möglich sein. Man war dabei zu unfrei, um etwa, wie der geniale Schinkel in Potsdam es that, zu centralen Kuppelanlagen oder ganz neuen Zuschnitten der Baumasse zu greifen, man begnügte sich damit, bei dem Langhaus mit Thurm stehen zu bleiben. Auch Wren und seine Nachfolger bildeten Thürme in klassischer Formensprache, aber bei aller Absonderlichkeit sind sie frisch und erfindungsreich. Die Thürme der Neuklassicisten streifen an das Lächerliche. An der gröfsten und kostbarsten, der von H. W. Inwood errichteten St. Pancraskirche, sind Porticus und Thurm aus Theilen des Erechtheions, des Thurmes der Winde und des Denkmals des Lysikrates zusammengesetzt, welche der Reihe nach aufeinandergestellt sind. Andere Beispiele, wie Nashs Kirche in Langham Place (vgl. Abb. 2 auf S. 17) haben gleich lächerliche Thurmbildungen. An dem Enthusiasmus, mit welchem sie in die Welt gesetzt wurden, läfst sich am besten die geradezu narkotische Betäubung erkennen, die die Herrschaft der griechischen Kunstideale zu Anfang des 19. Jahrhunderts über die Welt verbreitet hatte.

In der innern Anordnung folgten diese Kirchen, deren beinahe jeder Londoner Stadttheil eine aufweist (von der grofsen Anzahl der über das Land verbreiteten Beispiele

abgesehen), durchaus dem Programm der Wrenschen Predigtkirche. Selbst die zwischen 1820 und 1840 errichteten gothischen Gotteshäuser thaten dies. Flacher Chor, hohe Kanzel, Emporen, westliche Orgelstellung sind die bezeichnenden Merkmale der Kirchen bis zum Ende der dreifsiger Jahre.

B. Der Umschwung um 1840. A. W. Pugin.

Kirchliche und kunstgeschichtliche Umwandlungen.

Um jene Zeit änderten sich diese Verhältnisse grundsätzlich, und zwar durch zwei Ereignisse, die, obwohl von einander unabhängig, doch in ihrem baulichen Ergebnifs in einer merkwürdigen Weise zusammenwirkten. Sie gaben dem englischen Staatskirchenbau dasjenige von allem Bisherigen abweichende Gepräge, das ihm bis heute eigenthümlich geblieben ist. Die Ereignisse waren ein kirchliches und ein kunstgeschichtliches, das kirchliche war die in Oxford entspringende reactionäre Bewegung, als *Tractarian Movement* oder Puseyismus bekannt, das kunstgeschichtliche die durchbrechende Begeisterung für die mittelalterliche Bauweise. In der Umbildung des bestehenden Kirchengebäudes, die von da an erfolgt, griffen beide ineinander wie Haken und Oese. Beide hatten die gemeinschaftliche Richtung, das Bestehende zu beseitigen und auf Früheres zurückzugreifen, und das Frühere war in beiden Fällen das Vorreformatorische. Die kirchliche Bewegung ist der Ausgangspunkt des heute in der englischen Staatskirche herrschenden Ritualismus, die kunstgeschichtliche der des in der Kirchenanlage auffallend bemerkbaren Formalismus.

Innerer kirchlicher Umschwung.

Puseyismus.

Die Umbildung und Entwicklung des Kirchengrundrisses, wie sie von jener Zeit an in England vor sich gegangen ist, kann nur an der Hand der Religionsgeschichte der letzten 70 Jahre verfolgt werden, welche im innern Zusammenhange mit ihr steht. Auf diese näher einzugehen ist hier nicht der Ort, doch erscheint es nothwendig, das Ergebnifs derselben, wie es jetzt als vorliegend zu betrachten ist, mit kurzen Worten anzudeuten. Die Richtung, welche mit den dreifsiger Jahren von Oxford aus einsetzte, strebte eine Vertiefung kirchlichen Lebens an, für die damals nicht allein in einer gewissen Verflachung der gottesdienstlichen Gebräuche und in einer beginnenden Verweltlichung der Geistlichkeit das Bedürfnifs vorlag, sondern zu der auch die wachsende Volksthümlichkeit der Secten nöthigte. Man betonte daher aufs nachdrücklichste die göttliche Einsetzung der allgemeinen Kirche (das Beiwort *catholic* wurde stark hervorgehoben auf Kosten des Wortes *protestant*), ging auf die symbolische Bedeutung altkirchlicher Gebräuche zurück, denen man in den Schriften der Kirchenväter nachspürte, legte Gewicht auf Formen, welche die göttliche Berufung der Geistlichkeit in den Vordergrund rückten und begünstigte alles Formale auf Kosten des Verstandesmäfsigen. Hiermit näherte man sich, ehe man sichs versah, bedenklich den Bräuchen der katholischen Kirche. In der That kam schliefslich der Begründer der ganzen Bewegung, Newman, selbst dahin, die Folgerichtigkeit seines Handelns bis zu seinem Uebertritt zur katholischen Kirche auszudehnen. Der Hauptleiter derselben jedoch, Pusey, an dessen Namen sich in der Folge die Bewegung knüpfte, hielt auf dem Boden der anglicanischen Kirche stand und kämpfte daselbst für seine Sache bis zu seinem im Jahre 1880 erfolgten Tode.

Hochkirchliche Bestrebungen.

Während dieser und bis in die neueste Zeit hat die rituale Richtung in der englischen Staatskirche ungemein an Boden gewonnen, die Ceremonie hat sich in einer Weise verbreitert und verschärft, die kaum mehr zu überschreiten ist. Offene Einsprüche gegen diese gottesdienstlichen Bräuche, die zum Theil in thatsächlichem Widerspruch zu der Ordnung des Common Prayer Book stehen, Skandalscenen während des Gottesdienstes durch Einsprucherheber, das Wirken einer ganzen Gegenpartei scheitern als machtlos an einer kräftigen, keck und mit offenbarer Mifsachtung ihrer Gegner auftretenden Strömung, welche zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehört, die man in einem kühlen Verstandesvolke wie dem englischen beobachten kann. Ein Verein, *The English Church Union,* der augenblicklich über 30000 Mitglieder zählt, und zwar durchweg den besitzenden und gebildeten Klassen angehörige, ist das Rückgrat der Bewegung, und es scheint, dafs dieses

Rückgrat fest genug ist, um jedem anstürmenden Widerstande zu trotzen. Bei dieser Partei, der man die Bezeichnung hochkirchlich *(high church)* beilegt, ist das Wort protestantisch in Verruf gethan, ihre eifrigsten Anhänger betrachten es fast wie ein Schimpfwort. Man sieht mit einem gewissen kühlen Bedauern auf die Reformation herab und spricht verächtlich von ihren Trägern, die reformatorischen Bestrebungen haben für sie den Beigeschmack des Plebejischen, die Rücklenkung in die entgegengesetzte Richtung ist für sie eine Art Wiedereinsetzung in altehrwürdige Rechte. Mit vollem Bewufstsein steuert man einer möglichst innigen Annäherung an den römischen Katholicismus zu.

Jetziger Standpunkt.

So denkt und handelt jetzt ein grofser Theil des englischen Volkes, vor allem fast die gesamte staatskirchliche Geistlichkeit, sodann ein überwiegender Bruchtheil der höheren Stände und ein grofser Theil der gebildeten und begüterten Klassen. Wie weit die kirchlichen Gebräuche augenblicklich in der Richtung nach dem Römisch-Katholischen hin vorgeschritten sind, mag eine Stelle aus „Times" veranschaulichen, die ich hier, mich weiteren Eingehens auf die Angelegenheit enthaltend, in Uebersetzung anfüge. „Es ist in den Ritualisten eine Partei entstanden, welche die Glaubenssätze der Reformation nicht einhält, sondern umstöfst, welche ihrer Geistlichkeit geheiligte und opferpriesterliche Eigenschaften zuschreibt, die allein Jesu Christo zukommen und welche in den Gottesdienst eine Menge ceremonieller Bestandtheile eingeführt hat, die bisher nur in Verbindung mit der römisch-katholischen Kirche bekannt waren. Die tägliche Ausübung des heiligen Abendmahles in einer Form, welche der römischen Vorstellung des täglichen Mefsopfers entspricht, das Anlegen von Mefsgewändern, das Räuchern mit Weihrauch, das Brennen von ewigen Lampen, der Gebrauch des gemischten Kelches und die östliche Körperwendung beim Abendmahlsdienst sind bezeichnende Wiederaufnahmen mittelalterlicher Gebräuche, die jetzt in hunderten von Gemeindekirchen angetroffen werden. Messen werden celebrirt, die Ohrenbeichte wird gehört, die Anrufung der Heiligen wird empfohlen, Gebete für die Todten werden gesprochen. Das Bild der Jungfrau Maria ist über dem Haupteingange der Westminster-Abtei angebracht worden, und ein Hochaltar ist in der Paulskirche errichtet, den der römische Cardinal für England, Vaughan, als eine Krönung der 'Königin des Himmels' mitten im Centrum englischen Gottesdienstes, hoch willkommen heifst."

Gegen dieses Ueberhandnehmen hochkirchlicher Gebräuche vermag das Wirken der entgegengesetzten staatskirchlichen Partei, der niederkirchlichen, nicht aufzukommen. Verkörpern doch das, was sie eigentlich will, ein christliches Wirken durch die That statt durch kirchliches Ceremoniell und Prunk, ein Hervortreten einer bescheidenen kirchlichen Gesinnung an Stelle der Ausübung ritueller Vorschriften, die Secten in viel ausgesprochenerem Mafse, als es der stark auf die Ueberlieferung angewiesenen Staatskirche möglich ist. In demselben Grade, wie sich denn die englische Staatskirche auf die Pflege des Ritus geworfen hat, haben die Secten an Boden gewonnen. Ihnen gehört heute die gesamte gewerbliche Arbeiterschaft, der kleine Mann jeder Art, der selbständige Handwerker, ja ein nicht unbedeutender Theil des städtischen Mittelstandes an. Leute dieser Art fühlen sich in ihren bescheidenen Gotteshäusern, in denen sie der verständigen Predigt eines in gewöhnlicher Tracht auftretenden Pastors lauschen, heimischer als inmitten des Pompes einer dem prunkenden Ceremoniell ergebenen „höheren Gesellschaft". So ist es der rituellen Richtung nicht gelungen, das Ziel zu erreichen, von dem ihre Begründer in den dreifsiger Jahren zum Theil ausgingen: eine wirksame Waffe gegen die Secten zu schaffen.

Aeufserer Umschwung, der Durchbruch der neugothischen Bewegung.

Geschichtlicher Ausgang der alten Gothik.

Die kunstgeschichtliche Triebkraft, welche mit der religionsgeschichtlichen im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts zusammenwirkte, hat eine längere Vorgeschichte als die religionsgeschichtliche. Die Vorboten der Wiedererweckung der Gothik reichen in England bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, sie beginnen sich somit nicht gar zu lange nach jener Zeit wieder zu zeigen, die mit ihrer Hochfluth italienischer Begeisterung das letzte Lebenslicht mittelalterlichen Bauempfindens ausgelöscht hatte. Ja in einzelnen englischen Landstrichen berühren sich fast die Fäden der altüberlieferten und

der neuerweckten Gothik. Denn die natürliche Entwicklung der alten Gothik greift in England weiter in die Neuzeit herein als auf dem Festlande. Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts wurde noch in breiter Ausdehnung gothisch gebaut. Die im sechzehnten Jahrhundert herrschende englische (sogenannte elisabethische) Renaissance hatte der Gothik nur ein Theilgebiet streitig machen können, und auch das, was ihre Befürworter bauten, war im Grundzuge gothisch, denn die durch holländische und deutsche Werkleute eingeführten ornamentalen Einzeltheile konnten das verkleidete gothische Baugerippe nicht zu einem Renaissancewerk umstempeln. Die Gothik fiel erst, als Inigo Jones, thatendurstig und begeistert von seinen Palladiostudien, von seiner italienischen Reise nach England zurückkehrte und vermöge der ihm von Jacob I. gegebenen Stellung als Hofarchitekt zum einflufsreichsten Träger des neuen Geschmackes wurde. Ihr Untergang wurde 1633 besiegelt, als zu einem neuen Seiteneingang der damals noch stehenden alten gothischen Paulskathedrale der Grundstein für ein neues, und zwar für ein Renaissance-Portal gelegt wurde. Dieses Ereignifs bezeichnet klar den endgültigen Umschwung des öffentlichen Geschmackes.



Abb. 1. Eingang zum Christ College in Oxford (erb. 1862).
Architekt Christopher Wren.

Wrens Gothik.

Zwar baute Wren hier und da noch gothisch, er wurde dazu aber nur durch besondere, ihm persönlich nicht angenehme Umstände veranlafst. Er sprach mit seiner Gothik in einer fremden Zunge und verhehlte nicht sein Unbehagen dabei. Von seinen zwei gothischen Kirchen in London (St. Albans in Wood Street und St. Mary Aldermary) war die eine nur eine Ergänzung der zum Theil beim Brande stehen gebliebenen alten Kirche, die andere wurde mit Stiftungsgeldern errichtet, auf denen die Verpflichtung der genauen Wiederholung der abgebrannten alten Kirche lag. Aehnliche Umstände spielten bei der Entstehung seiner beiden vor Renaissanceschiffe gesetzten gothischen Thürme der Michaelskirche in Cornhill, London, und der Kirche St. Dunstan in the East eine Rolle, und wie bei diesen folgte Wren auch bei seinen gothischen Werken in Oxford, von denen das 1682 vollendete, höchst merkwürdige thurmbekrönte Eingangsthor zu Christ College (Abb. 1) das bedeutendste ist, mehr dem Zwange äufserer Umstände, als seiner inneren Ueberzeugung. Wie er selbst über die Gothik dachte, geht klar aus seinem Berichte über seine beabsichtigte Wiederherstellung der Nordfront der Westminster-Abtei hervor. Er sagt dort u. a.: „Fialen sind ohne Nutzen und von geringer Zierde. Der Ruhm eines hohen Daches mit übertriebener Neigung*) ist nicht von Dauer, denn die Bleideckung neigt dazu, herunterzugleiten. Aber wir sind an diese unvernünftige

*) Diese Sätze sind in einer Zeit geschrieben, in der die Ueberlieferung der Spätgothik noch wach war, welche in England durchaus auf ein Dach mit ganz flacher Neigung zurückging.

Form gebunden und müssen es überhaupt bei den Fehlern der ursprünglichen Anlage des Baues bewenden lassen."

Schönlitterarische Vorbereitungen.

Die Gothik Wrens entsprang also aus durchaus anderen Beweggründen, als beinahe hundert Jahre später die der ersten Wiederentdecker der mittelalterlichen Baukunst, die mit zwar recht geringem Verständnifs, aber desto gröfserer Begeisterung an die Sache herantraten. Zu diesen gehört vor allem der Schriftsteller und Schöngeist Horace Walpole, der Sohn des bekannten Staatsmannes Sir Robert Walpole. Als Schriftsteller eröffnete er die Reihe einer Art Romanlitteratur, der die wichtigste Rolle in der Heranziehung einer breiteren Schätzung mittelalterlicher Kunst zufallen sollte, als Schöngeist lenkte er durch seine Sammelwuth in Bezug auf alles, was sich auf das Mittelalter bezog, und durch seine Versuche, seinen Wohnsitz in Strawberry Hill bei Richmond mittelalterlich zu gestalten, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Denn es darf nicht vergessen werden, dafs dies zu einer Zeit geschah, da in England der italienische Geschmack durchaus bindend war und die gebildete Welt, deren Gipfel in dieser Beziehung die Gesellschaft der *Dilettanti* darstellte, der Bewunderung Palladios in einer Weise huldigte, die nur durch den gerade aufgehenden Stern der griechischen Entdeckungen, durch Stuart u. Revetts 1762 erschienenes Werk bezeichnet, verdunkelt werden konnte. Walpoles Roman „The Castle of Otranto" war der erste geschichtliche Roman vom Schlage von Hauffs Lichtenstein. Das Gebiet wurde von da an in England eifrig weiter bearbeitet. Nach Walpole fand der mittelalterliche Roman in der in jener Zeit vielgelesenen Schriftstellerin Ratcliffe eine weitbeliebte Vertreterin. Seine Blüthezeit erreichte er durch die Feder Walter Scotts, dessen treffliche Schilderungen ihn zum Meister der Romanlitteratur aller Zeiten erheben. Von welchem Einflusse derartige, von der ganzen Welt mit Spannung verfolgte Werke wie seine Waverley-Novellen auf die breitesten Schichten des Volkes sein mufsten, läfst sich vor allem dann begreifen, wenn man weifs, in welchem Mafse das Lesen guter Bücher in England gepflegt wird, einem Lande, in dem die unwirthliche Natur den Menschen naturgemäfs in das Innere seines Hauses und damit den Büchern in die Arme treibt. Auf solche Weise ist gerade Walter Scott der thatkräftigste Beförderer der beginnenden Romantik gewesen und hat damit in hohem Mafse, wenn auch nur mittelbar, für die einsetzende neugothische Bewegung gewirkt.

Archäologische Vorarbeit.

Neben dieser auf das Mittelalter hinweisenden Schönlitteratur wurde jedoch in England auch wie in keinem anderen Lande der kunstgeschichtlichen Litteratur, insbesondere der bildlich darstellenden eine frühe Pflege gewidmet. Dafs hier bereits im siebzehnten Jahrhundert ein gothisches Aufnahmewerk gröfsten Mafsstabes wie das von Dodsworth und Dugdale veröffentlichte „Monasticon Anglicanum" erscheinen konnte (der erste Band kam 1655, der zweite 1662, der dritte 1673, eine neue Gesamtausgabe 1682 heraus), hat seinen Grund wohl vor allem in dem damals schon blühenden, durch Kriege weniger als auf dem Festlande gestörten Wohlstande des Landes. Denn das Erscheinen dieses Werkes fällt in eine Zeit, wo ein Bedürfnifs nach einem gothischen Architekturbericht noch weniger vorlag, als eine mittelalterliche Vorliebe, die schon der Umstand deutlich zu erkennen giebt, dafs dem gothischen Inhalte ein mit italienischen Ornamenten überdecktes Titelblatt vorgesetzt ist. Etwa um dieselbe Zeit, nämlich 1658, erschien Dugdales „History of St. Paul's Cathedral", ein um so werthvolleres Buch deshalb, weil acht Jahre darauf der gothische Bau, von dem es berichtet, durch den Brand von London von der Erdoberfläche verschwand. Aehnliche Werke über mittelalterliche Bauten folgten von da an häufiger. Der Anfang des 18. Jahrhunderts brachte Lord Clarendons „History and Antiquities of Winchester Cathedral", ebenso erschien schon damals ein Werk von Thomas Pownall „Origin of Gothic Architecture", und 1723 gab John Stevens zwei weitere Bände zum „Monasticon Anglicanum" heraus. Das Jahr 1771 brachte ein wichtiges Werk von James Bentham mit guten Kupfertafeln nach Zeichnungen von Heins: „The History of Antiquities of the Conventual Church of Ely." Kurz darauf begann Grose seine breit angelegten, in ihrer Bedeutung auf der Höhe des Monasticon Anglicanum stehenden Bücher, die in ihrer vorzüglichen Anordnung, ihrer reichen bildnerischen Darstellung und mit ihrem sorgfältig vorbereiteten Text unsere Bewunderung erregen müssen, besonders wenn man die Zeit

ihres Erscheinens bedenkt. Zwischen 1773 und 1787 gab er zunächst seine „Antiquities of England and Wales", 1789 die „Antiquities of Scotland" heraus, und 1795 folgten zwei Bände über Irland. Um dieselbe Zeit erschienen an wichtigen ähnlichen Werken noch Hearnes „Antiquities of Great Britain" (1786) und Halfpennys „Gothic Ornaments in the Cathedral Church of York". Dies sind nur die bedeutenderen mittelalterlich-archäologischen Werke bis zum Jahre 1800. Ihr Erscheinen setzt nicht nur ein eingehendes Interesse an dem behandelten Gegenstande von seiten ihrer Verfasser voraus, sondern, was das wichtigste ist, ein Interesse im kaufenden Volke, wie es in Deutschland um dieselbe Zeit nicht denkbar gewesen wäre. Vergessen darf dabei freilich nicht werden, dafs schon die damalige Gesellschaft in England Hunderte von Bücherliebhabern aufwies, die für Anschaffung von Werken ähnlicher Art vielleicht ebenso viele Pfund Sterling übrig hatten, wie die unsrige Thaler oder Groschen. Sachlich bedeutet diese Litteratur den grofsen Vortheil, dafs sie über eine Menge von Bauten Berichte giebt, die seitdem entweder ganz von der Erdoberfläche verschwunden, oder durch die unheilvollen „Wiederherstellungen" des 19. Jahrhunderts wesentlich entstellt sind. Die bildlichen Darstellungen ermangeln, obgleich an und für sich durchaus nicht schlecht, vom heutigen Standpunkte aus natürlich der Treue und Genauigkeit.

Gothische Bauten des 18. Jahrhunderts.

Eastlake giebt in seinem gründlichen Buche „History of the Gothic Revival" eine genaue Aufzählung aller gothischer Bauten, die während des 18. Jahrhunderts errichtet wurden. Es ist vor allem eine Reihe theils neugebauter, theils im Geiste alter Ueberreste wiederhergestellter Landhausbauten, von denen das weiter vorn erwähnte Strawberry Hill, der Sitz Horace Walpoles, das bekannteste ist. Die angewandte Gothik hat in den meisten Fällen für uns nur das Interesse des Sonderbaren. Die Bauten sind in demselben Sinne gothisch, wie die Elephanten- oder Affenhäuser unserer zoologischen Gärten indisch oder japanisch sind, nichts mehr und nichts weniger als Maskeraden und Spielereien. In Schottland lebte echt gothisches Empfinden indes in den dortigen Schlofsbauten weiter und hat sich bis heute fast ununterbrochen erhalten. Es sind die schmucklosen geschlossenen Steinhäuser mit Staffelgiebeln und kleinen ausgekragten Steinthürmchen am Ursprung der Giebel, welche hier in Frage kommen, die dort seit dem Mittelalter geübte Bauweise verkörpernd, rauh und fast unerfreulich, wie das schottische Klima selbst.

Wyatt und Nash.

In England mehrten sich gothische Bauten, besonders Herrenhausbauten um die Wende des 19. Jahrhunderts, Wyatt und Nash waren die Architekten, die in dieser Beziehung eine bedeutende Thätigkeit entfalteten. Beide bauten gothisch nur sozusagen nebenfachlich, ihre künstlerische Ueberzeugung lag bei der damals im Schwunge befindlichen klassischen Bauweise. Wyatts Name ist mit einem gothischen Bauwerk verknüpft, das eine der merkwürdigsten Episoden in der Baugeschichte und zugleich eine schroffe Beleuchtung der zuweilen angetroffenen englischen Absonderlichkeiten darstellt. Der Sohn eines reich gewordenen englischen Kaufmanns, ein romantischer Schwärmer mit 2 Millionen Mark Jahreseinkommen, liefs sich durch Wyatt ein gothisches Schlofs, Fonthill Abbey nannte er es, bauen, das, nach Art einer Kathedrale auf kreuzförmigem Grundrifs errichtet, eine Gebäudemasse von 95 m Länge und 75 m Tiefe darstellte und in seiner Mitte einen Thurm von 85 m Höhe trug. Die Arbeiten begannen 1796 und nahmen auf Jahre die gesamte Handwerkerschaft Englands so in Anspruch, dafs verschiedene grofse Bauten ihretwegen ruhen mufsten. 460 Mann arbeiteten Tag und Nacht. Der Bau hatte $5^1/_2$ Millionen verschlungen. Der grofse Mittelthurm brannte während des Baues einmal nieder und stürzte, kurz nachdem der Bauherr sein Besitzthum 1819 weiter verkauft hatte, zusammen. Heute stehen von der ursprünglichen Anlage nur noch geringe Reste, der Bau war aber für die Entwicklung des gothischen Geschmackes von höchster Wichtigkeit, weil er damals auf Jahrzehnte die Welt in Athem hielt und vor allem, weil er Mode machte. In der That wurden in den ersten 25 Jahren des 19. Jahrhunderts bereits eine ansehnliche Reihe gothischer Herrensitze in England ausgeführt. Und nicht allein dies, sondern man wandte auch der gothischen kirchlichen Kunst ein erneutes und auch insofern thätiges Interesse zu, als man gothische Kirchen und Kathedralen in gröfserer Anzahl wieder herzustellen begann. Wyatt, der bedeutendste und vielbeschäftigtste Architekt seiner Zeit, genofs als Kenner der Gothik das unbeschränkteste Vertrauen seiner Zeitgenossen, und er war es, an den sich Capitel

und geistliche Behörden mit Wiederherstellungsaufträgen in erster Linie wandten. Sein Name hat in Bezug auf seine Wiederherstellungen in Lichfield, Durham und Salisbury heute einen schlechten Klang. Alle Sünden früherer Wiederherstellungen hat er skrupellos begangen. Er überarbeitete, brach ganze Theile ab, putzte verwitterte Profile mit Cement nach, ja er ging bis zum äufsersten, das je geleistet ist, er verbesserte Formen, von denen er glaubte, dafs sie dem alten Meister nicht besonders gelungen waren. Die profane Gothik Wyatts war, mit Strawberry Hill verglichen, zwar ein grofser Fortschritt, kann aber auf ernstere Beachtung noch keinen Anspruch erheben. Von allem anderen abgesehen, erhellt dies schon der Umstand, dafs er sein auch an Profanbauten reichlich verwandtes Mafswerk in der Regel in Gufseisen ausführen liefs.

Rickmans „Attempt".

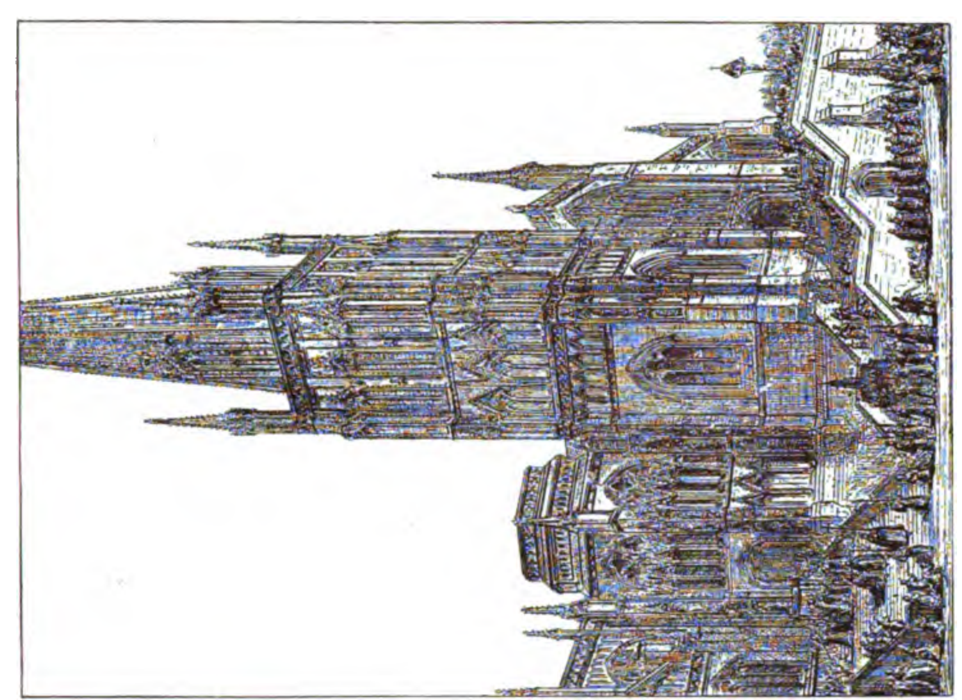
Trotzdem war um die Zeit der zwanziger Jahre das Verständnifs für geschichtliche Gothik, wenn man den Mafsstab von der damaligen Fachlitteratur nimmt, schon bis zu einem auffallenden Grade vorgeschritten. Dies führt vor allem ein Blick in ein Buch zum Bewufstsein, welches, 1819 erschienen, bereits die Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung richtig festlegt, die heute noch gebräuchlichen Unterscheidungen und Benennungen der geschichtlichen Entwicklungsstufen giebt und das ganze Gebiet der englischen Gothik so behandelt, dafs das Buch heute noch mit Vortheil gebraucht und gelesen werden kann. Es ist Rickmans Buch: „An attempt to Discriminate the Styles of English Architecture", das bedeutendste Werk der sich um diese Zeit sichtlich mehrenden Litteratur über die geschichtliche Gothik.

A. W. Pugin.

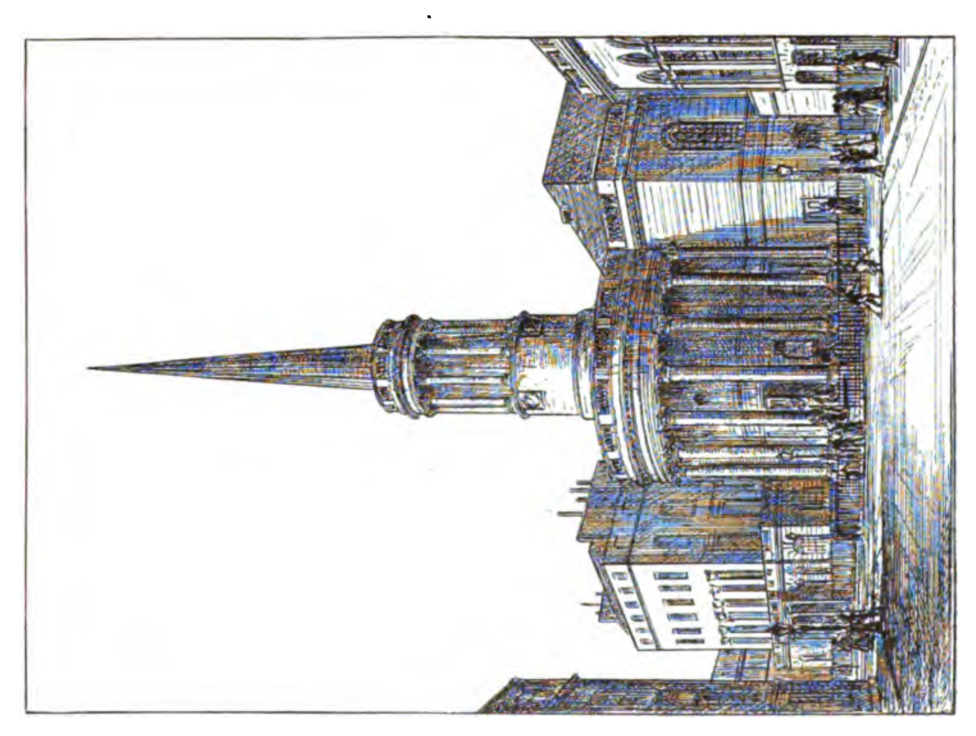
In der ausübenden Baukunst einer echteren Art von Gothik die Wege zu bahnen, war erst einem Manne vorbehalten, dessen geniale Kraft seinem Zeitalter weit voranleuchtete, und der die bei weitem wichtigste Rolle in der Lebenserweckung der neugothischen Kunst in England spielen sollte. Dieser Mann war Augustus Welby Pugin. Sein Vater war ein eingewanderter französischer Protestant. In seinen Adern rollte das unruhigste romanische Blut, seine ungemein rasche Fassungskraft, sein lebhaftes Temperament, seine anstürmende, oft überspannten und jedenfalls durchaus persönlichen Stimmungen folgende Natur stellten ihn in einen recht schroffen Gegensatz zu seiner abgemessenen englischen Umgebung, auf die er indes den gröfsten Einflufs auszuüben berufen war. Seine Abkunft erinnert an Rossetti, der, gleichfalls der Sohn romanischer Eltern, zwanzig Jahre später in der englischen Malerei jene bahnbrechende Rolle spielen sollte. In seinem mittelalterlichen Eifer hat er mit dem weiter vorn erwähnten Begründer der gleichzeitigen Oxforder hochkirchlichen Bewegung, Newman, dasjenige gemein, dafs er sich wie jener bis zum Abfall vom Protestantismus treiben liefs und sich der römischen Kirche in die Arme warf. Trotz dieses Abfalls war sein Einflufs auf den protestantischen englischen Kirchenbau der denkbar weitgehendste, er wies ihm geradezu die Wege, die er seitdem mit grofser Folgerichtigkeit eingehalten hat. Ein merkwürdiges Spiel der Umstände: ein in England zum Katholicismus übertretender französischer Protestant gestaltet den englischen evangelischen Kirchenbau um!

Pugin war sozusagen in gothischer Luft aufgewachsen. Sein Vater war Zeichner gothischer Ansichten für Veröffentlichungen, zu welcher Thätigkeit ihn nach seiner Uebersiedlung nach England der vielbeschäftigte Architekt Nash veranlafst hatte. Dieser ältere Pugin ist der Herausgeber einer ganzen Reihe werthvoller Sammelwerke aus jener Zeit, wie der „Specimens of Gothic Architecture", der „Antiquities of Normandy", der „Edifices of London", der „Examples of Gothic Architecture", der „Ornamental Timber Gables" usw., Bücher, welche deshalb einen ungemeinen Werth hatten, weil sie die ersten mafsstäblich und mit technischer Genauigkeit gezeichneten Einzelformen enthielten, es waren die ersten gothischen Bücher, welche für den Architekten von unmittelbarem Nutzen waren. Sein Sohn unterstützte ihn beim Aufnehmen und Auftragen der Baudenkmäler schon als Knabe. Er war ein auffallend geweckter, fast frühreifer Junge. Nach verschiedenen Kreuz- und Querfahrten in den Gebieten anderer Gewerbe, wie der Theatermaschinerie und der Schiffahrt, ging er mit etwa 20 Jahren ganz zur Architektur über. Mit 24 Jahren (1836) veröffentlichte er eine merkwürdige Schrift, die er „Contrasts" nannte: auf selbstgestochenen Kupfertafeln (die eine auffallend freie Behandlung zeigen und fast an Radirungen erinnern) stellte er modern-klassicistische und alte gothische Bauten gegenüber, mit der Absicht,

die ersteren lächerlich zu machen. In Abb. 2 ist eine Tafel dieses Werkes wiedergegeben, die Nashs Kirche in Langham Place neben einer gothischen Kirche darstellt. Der Erfolg dieser seiner ersten Schrift war bedeutend und veranlafste ihn bald zur Herausgabe weiterer



Redcliffe-Kirche in Bristol.



Allerseelenkirche in Langham Place, London.

Abb. 2 Verkleinerte Wiedergabe eines Blattes aus Pugins „Contrasts“.

Bücher; 1841 erschien sein Hauptwerk unter dem Titel „True Principles of Pointed or Christian Architecture“, dem er bald die Schrift „An Apology for the Rivival of Christian Architecture in England“ folgen liefs. Alle diese Werke sind reich mit eifriger und schneller Hand illustrirt. Ihr Text ist vielleicht das Merkwürdigste, was je im Englischen geschrieben

ist, von giftiger Streitsucht gegen alle, die er zu seinen Gegnern rechnete (und das war beinahe die ganze nicht gerade auf Gothik eingeschworene Architektenschaft), vor keinem Schimpfwort zurückschreckend, im ganzen Tone von ebensolcher derben Grobheit wie gelegentlich von scharfer Treffsicherheit. Pugin ist der Erfinder des Ausdruckes „Christian Architecture" für Gothik, einer Schiefheit, auf der er bei jeder Gelegenheit herumritt. Unter *christian* verstand er dabei den mittelalterlichen Katholicismus. „Alles was es in der englischen Baukunst Herrliches giebt, ist katholisch, alles Heruntergekommene und Häfsliche ist protestantisch" ist einer seiner Aussprüche. Für ihn gab es nur die Gothik und nichts als Gothik, sie war ihm Ueberzeugung, Lebenszweck, Religion. Sein Uebertritt zum Katholicismus ist nur künstlerisch zu erklären. Als Architekt war er von kaum zu begreifender Fruchtbarkeit, seiner Kirchen sind viele Dutzende, und sie sind über ganz England zerstreut; daneben baute er Landhäuser, Schlösser und Klöster. Eine seiner beiden Londoner Kirchen ist in Abb. 3 wiedergegeben. Dreifsig Jahre alt erwarb er ein Stück Land in Ramsgate an der Südost-Küste von England und baute sich daselbst ein Haus und, vollständig auf eigene Kosten, eine Kirche neben diesem. Die letztere vollendete er allmählich, wie es die jährlichen Ersparnisse aus seiner Berufsarbeit zuliefsen. Mit 40 Jahren, im Jahre 1852, starb er, ein Lebenswerk von einem Umfange und einer Bedeutung hinterlassend, wie es selbst für eine Arbeitskraft, der das doppelte Lebensalter vergönnt ist, zu den grofsen Seltenheiten gehört. Er war der beste Kenner der ganzen mittelalterlichen Kunst, aller Werkweisen, Trachten, kirchlichen Gebräuche, Gewohnheiten, Gewerbe und Kleinkünste, ein wahres Wunder für seine Zeit; dabei kein Gelehrter, sondern ein durchaus schöpferisch veranlagter Geist, von geradezu sprudelnder Schaffenskraft und unversiegbarem Erfindungsreichthum. Man erzählt, dafs er in einer Stunde sechzig Kreise mit verschiedenem Mafswerk füllen konnte. Als er starb, hatte er das Niveau gothischer Baukunst unendlich gehoben, ja er ist geradezu der Schöpfer einer neuen Entwicklungsstufe derselben geworden. Nicht nur stehen seine Bauten himmelhoch über allem, was damals sonst entstand — ohne vom heutigen Standpunkte aus einwandfrei zu sein —, sondern er hat auch in den Kleinkünsten eine gothische Handwerkerschule begründet, die von äufserster Wichtigkeit für die Entwicklung der englischen Kleinkunst wurde. Denn einmal lebt sie heute noch unmittelbar in den Handwerken der Kirchenausstattung fort, dann aber bildete sie die Grundlage, auf welcher mit Beginn der sechziger Jahre William Morris einsetzte und der englischen Kleinkunst die führende Stellung eroberte, die sie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts behauptete. Für seine kleinkünstlerische Bethätigung war Pugin der weiteste Spielraum gelassen durch seine umfangreiche Mitwirkung am Bau des englischen Parlamentshauses. Bekanntlich wurde beim Wettbewerb für dieses Gebäude die Stilbedingung der perpendiculären Gothik gestellt. Der Sieger, Charles Barry, war kein überzeugter Gothiker, seine Vorliebe lag bei der klassicistischen Richtung. Aber er zog für die Detaillirung Pugin heran, der ihm schon in der Gestaltung seines Wettbewerb-Entwurfes geholfen hatte. Wer heute die Räume dieses seit 1840 entstandenen Riesenbaues durchschreitet, der ist erstaunt über die Vorzüglichkeit des inneren Ausbaues, die Güte des farbigen Glases, die Mannigfaltigkeit der Ausstattung und die bis in die kleinste Kleinigkeit gehende Sorgfalt der künstlerischen Ausbildung jedes Möbels und Geräthes, alles stilistisch auf einer Stufe stehend, die man mit den vierziger Jahren kaum vereinigen kann. Die Erklärung dafür ist einfach: was man sieht, ist das Werk von Pugins Genialität, ohne die auch in England eine solche Stufe damals nicht denkbar gewesen wäre. Sein Antheil an dem Bau ging soweit, dafs seine Erben später in einer Schrift „Wer ist der Architekt des Parlamentshauses?" die Frage aufrührten, ob nicht Pugin statt Barry als solcher zu nennen wäre.

Pugin führte, durch Schrift, Wort und That unermüdlich kämpfend, diejenigen Züge der englischen Kirchenanlage ein, die ihr zum Unterschied von der bisherigen, im wesentlichen auf Wrens Kirchengrundrifs fufsenden Anlage seit den vierziger Jahren eigenthümlich zu werden beginnen: die basilicale Anlage ohne Emporenanordnung, den sehr tiefen Chor mit Gestühl, die hohen durchbrochenen Chorschranken, das Triumphkreuz mit dem Gekreuzigten im Triumphbogen, die östliche Orgelstellung. Hierzu machte es weder für ihn noch für die übrige Welt einen Unterschied, ob es sich um römisch-katholische

oder englische Kirchen handelte; man hatte, mit Scheuklappen versehen, nur das mittelalterliche Bauideal im Auge, wie es in England in einer ungemein grofsen Anzahl vorreformatorischer Pfarrkirchen erhalten war. Die 1847 errichtete Aegidiuskirche in Cheadle

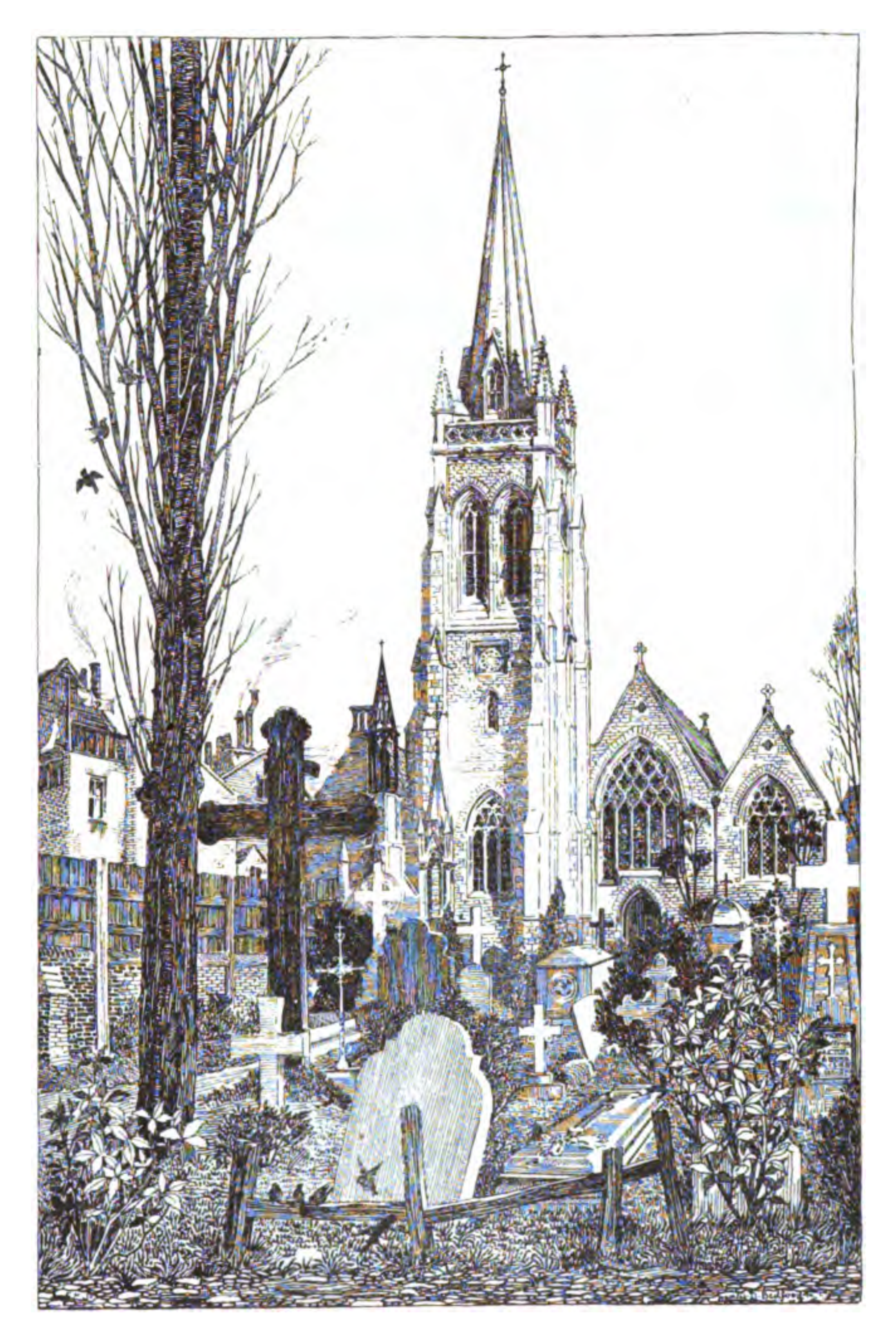


Abb. 3. Kirche in Fulham, London.
Architekt A. W. Pugin.

kann, obwohl katholisch, als der Normalgrundrifs der englischen Kirche der folgenden Jahrzehnte gelten (Abb. 4).

Die alte Pfarrkirche.

Gerade in demselben Jahre erschien auch ein Werk, das dieser vorreformatorischen Pfarrkirche durch Veröffentlichung aufgemessener Grundrisse und reizend gezeichneter perspectivischer Ansichten in liebevoller Weise gerecht wurde: es war das Buch der

Gebrüder Raphael und J. Arthur Brandon „Parish Churches“, in zwei Bänden 70 Aufsen- und 28 Innenperspectiven sowie 63 Grundrisse solcher Kirchen enthaltend. Es handelt sich durchweg um jene malerischen Dorfkirchen, die den Reisenden in englischen Ortschaften so anheimelnd berühren, meist niedrig und von etwas gedrückten Verhältnissen, mit oder ohne Thurm, der letztere sehr oft nicht mit einem Helm, sondern mit einer Plattform abschliefsend (Abb. 5). Das Hauptschiff und die Nebenschiffe sind hier und da mit drei parallelen Dächern bedeckt. In der Grundrifsanlage (Abb. 6) fällt immer ein ungemein langer Chor auf, meist mindestens $^2/_3$ der Schiffslänge gleich, der Chor ist immer flach geschlossen und gegen das Schiff hin durch eine sehr hohe mit Mafswerk durchbrochene Holzwand abgegrenzt (Abb. 7). Mit verschwindenden Ausnahmen zeigt der Innenraum einen offenen Dachstuhl, nicht selten reich mit Schnitzwerk durchgebildet, hier und da farbig behandelt. Die Grundform des Schiffes ist bei irgendwie wichtigen Anlagen die basilical-dreischiffige, häufig ist jedoch nur ein Seitenschiff, bei kleineren Kirchen meist gar keins vorhanden.

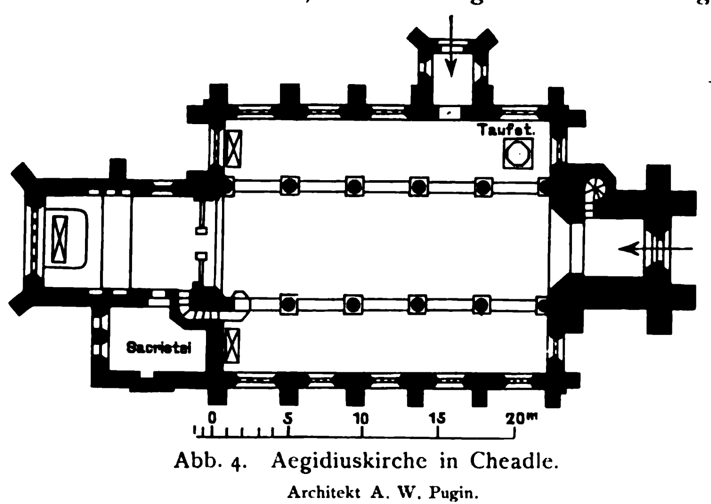


Abb. 4. Aegidiuskirche in Cheadle.
Architekt A. W. Pugin.



Abb. 5. Alte Kirche in Elsing, Norfolk.
(Aus R. und J. A. Brandons „Parish Curches“.)

Der Eingang geht fast nie durch den westlich in der Hauptachse angeordneten Thurm, dessen Grundfläche für die Aufstellung des Taufsteines vorbehalten ist, sondern seitlich durch eine vorgebaute Vorhalle. Eine Sacristei ist meist seitlich des Chores angeordnet. Nie sind Emporen zu finden.

Diese vorreformatorische Pfarrkirche *(Parish Church)* wurde von den vierziger Jahren an in jeder Beziehung das Ideal der Kirchenbauer, und Brandons Werk half, als

es 1847 erschien, einem dringend gefühlten Bedürfnisse ab. Der Kirchenbau hatte nicht nur im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, sondern auch noch mit den aus dem Zwanzig- und Zehn Millionen-Fonds errichteten Kirchen des neunzehnten ganz andere Ziele verfolgt. Der Zweck war, den Kirchenbesuchern Plätze für das gute und bequeme Hören der Predigt zu schaffen. Die mit den letzteren Mitteln bis Ende der dreifsiger Jahre erbauten Kirchen waren freilich meist lediglich im Hinblick darauf entworfen, mit geringstem Aufwande so viele Sitzplätze als möglich zu erreichen, denn es handelte sich um Abhülfe einer äufsersten Kirchennoth in dichtbevölkerten Industriestädten. Daher wurden alle diese Kirchen rasch, billig und meist recht dürftig gebaut. Sie hatten durchweg reichliche Emporen, waren niedrig, zeigten geringe Dachneigung, verwandten ein Mindestmafs auf die Choranlage und waren meist mit dünnen Mauern versehen. In letzterer Beziehung liefsen selbst Pugins Kirchen viel zu wünschen übrig, obwohl sie gegen die äufserliche Würde nie verstiefsen. Diese Kirchen der zwanziger und dreifsiger Jahre liefen im Grunde dem an gediegenere Verhältnisse gewöhnten englischen Empfinden zu sehr zuwider, um dem wiedererwachten Kirchenbau auf die Dauer die Richtschnur geben zu können. Stellten sie doch nicht unmittelbar den Ausflufs eines religiösen Dranges, sondern lediglich die Abhülfe einer gefühlten Noth dar, die man zunächst mit den schmalsten und daher vielfach kirchlich unwürdigen Mitteln zu erreichen versucht hatte. Man sah daher bald in diesen Kirchen etwas wie Nothbauten und suchte nach Besserem. Noch heute ist die Bezeichnung „Commissioners' Churches", die man diesen Kirchen beilegt, weil sie von der damaligen Kirchenbaucommission errichtet wurden, der Ausdruck äufserster Dürftigkeit und kirchlicher Würdelosigkeit.

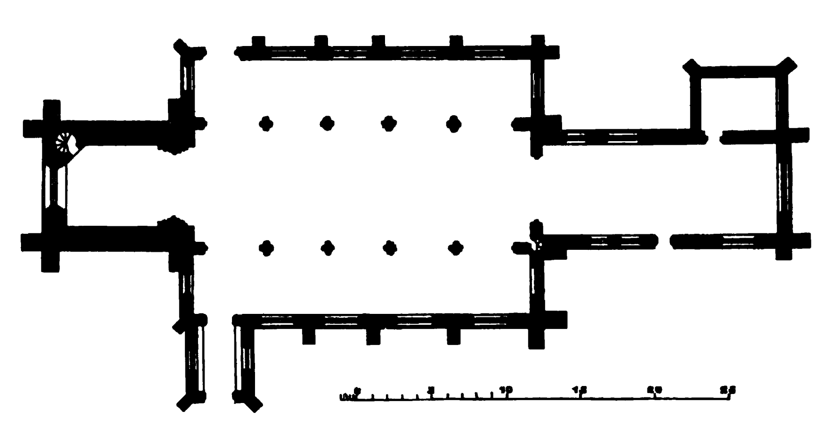


Abb. 6. Alte Marienkirche in South Creak, Norfolk.
(Aus R. und J. A. Brandons „Parish Curches".)

Schon um das Ende der dreifsiger Jahre setzte eine Reaction gegen diese Zustände ein, und zwar ging sie unmittelbar nicht von dem architektonischen, sondern von dem kirchlichen Lager aus, sie hing zusammen mit der weiter vorn erwähnten Oxforder Bewegung, dem Puseyismus. Hier fand das ebendaselbst erwähnte Zusammentreffen kirchlicher und kunstgeschichtlicher Interessen statt.

Die kirchlichen Gesellschaften.

Im Gefolge der von den Oxforder Führern angeregten Umgestaltung des inneren kirchlichen Lebens, einer Umgestaltung, die, wie erwähnt, vorwiegend auf die vorreformatorische Zeit zurückblickte, machte sich in kirchlichen Kreisen, besonders an den Universitäten Oxford und Cambridge ein lebhaftes geschichtliches Interesse an allen mit dem Gottesdienst und der Kirche zusammenhängenden Dingen geltend. Es entstand eine ganz neue Wissenschaft und mit ihr ein neuer Name: Ecclesiologie. Man rechnete hierzu aufser vaterländischer Kirchengeschichte in erster Linie Kirchenarchitektur, ferner kirchliche Gebräuche, kirchlichen Ritus, Kirchenmusik usw., alles im geschichtlichen Sinne, aber mit der ausgesprochenen Absicht der Nutzanwendung auf neuzeitliche Verhältnisse betrachtet. Der Träger dieser Wissenschaft wurde ein Verein, der im Jahre 1839 von zwei Studirenden der Universität Cambridge gegründet wurde und den Namen Cambden Society erhielt. Der allgemeine Antheil an Dingen dieser Art war damals so grofs, dafs der Verein ungemein rasch wuchs und 1846, nachdem seine Mitglieder schon über das ganze Land verbreitet waren und die höchsten geistlichen Würdenträger zu ihnen zählten, unter dem Namen

Ecclesiological Society nach London verlegt und als Mittelpunkt kirchlicher Archäologie von allergröfstem Einflufs wurde.

Einflufs der Kirchengesellschaften auf den Kirchenbau. Symbolismus.

Vor allem andern wurde der Verein von Einflufs auf den Kirchenbau, eine Thatsache, die nach mehr als einer Richtung lehrreich ist. Die zum allergröfsten Theil aus Nichtarchitekten bestehende Gesellschaft (zwar gehörten ihr eine Reihe von Architekten an, doch wurden solche bestimmungsgemäfs nicht in den Vorstand gewählt) belegte die gesamte auf Kirchenbau bezügliche Kunstforschung mit Beschlag, die sie naturgemäfs von ihrem besonderen Standpunkte aus, also lediglich in religionsgeschichtlicher Beleuchtung betrieb. Die Folge war ein erdrückendes Ueberwuchern von rituellen, symbolischen und besonders von allerhand Stimmungsgesichtspunkten über die baulich-technischen, die fast unerwähnt gelassen wurden. Man suchte die alten Kirchen ab, um die rituelle und symbolische Bedeutung einzelner Theile genau festzustellen, man fand in dem Dreipafs ein Sinnbild der heiligen Dreieinigkeit, eine zufällige Abweichung der Chorachse von der des Schiffes bedeutete das Neigen des Hauptes Christi am Kreuz, man mafs Grundrisse auf, um die Einhaltung der heiligen Zahlen 3 und 7 in den Verhältnissen zwischen Chor und Schiff oder zwischen Haupt- und Nebenschiffen zu entdecken. Ein ganzes Gebäude des kirchlichen Symbolismus wurde aufgerichtet, und die tiefsinnigsten Erörterungen wurden über Dinge gepflogen, die im Lichte technischer Betrachtung gewöhnlich in eine Bedeutungslosigkeit zusammensinken. Es ist für den Geist, der damals seinen Einzug hielt, bezeichnend, dafs man sogar einen alten mittelalterlichen Folianten über kirchlichen Symbolismus, des Durandus (seit 1286 Bischofs von Mende in Frankreich) Werk Rationale Divinorum Officiorum ins Englische übersetzte, ein Buch, das von symbolischen Deutungen der nichtssagendsten Kirchentheile, Geräthe usw. geradezu trieft. Die Uebersetzung erfolgte durch die beiden Begründer der Cambden Society und wurde damals laut begrüfst. Die Technik schwieg zu alledem, sie liefs sich von den priesterlichen Symbolisten vollständig ins Schlepptau nehmen, ja noch mehr, sie betete den Unsinn nach. Auf Kirchencongressen sehen wir in der Folge die bedeutendsten Kirchenarchitekten Vorträge halten, die eine wörtliche Wiedergabe des geistigen Inhaltes der Ecclesiological Society sind, Vorträge, die ebenso von geheimnifsvoller Stimmung, von Symbolen, von abstracten Beziehungen zwischen Chorlänge und Schiffslänge



Abb. 7. Chorschranken der alten Marienkirche in South Creak, Norfolk.
(Aus R. und J. A. Brandons „Parish Curches".)

reden wie die Ausführungen der Geistlichen, aber technische Entwicklungsbestandtheile gar nicht einmal erwähnen. Noch heute ist es in England möglich, dafs ein älterer Kirchenarchitekt den Inhalt seines Vortrages über die Gesichtspunkte beim Kirchenentwurf an seine jungen Zuhörer dahin zusammenfafst, dafs zum Entwerfen einer Kirche in allererster Linie eine Kenntnifs der „ungeheuren Menge symbolischer Bedeutungen und der symbolischen Beziehungen der Einzeltheile zu einander" gehöre.

Welche Blüthen dieser Symbolismus heute noch unter Geistlichen treibt, das zeigt die Kirchenbeschreibung einer berühmten neueren Kirche Pearsons, der Augustinskirche in Kilburn. Es heifst dort u. a.: „Der Grundrifs ist kreuzförmig, um anzudeuten, dafs die Kirche die Verkörperung des gekreuzigten Christus ist. Der Körper der Kirche wird Schiff genannt, weil er die irdische Kirche darstellt, eine Arche, welche in den Stürmen der Welt treibt und allen denen Rettung bringt, die in ihr Unterkunft gefunden haben. Der Chor stellt die Kirche als den Ort der himmlischen Anbetung dar, abgetrennt von dieser Welt durch die (Chor-)Schranken des Todes. Nahe an der Thür steht der Taufstein, weil wir nur durch die Taufe in den Himmel kommen können .... Das Lesepult ist ein messingner Adler — der Vogel, welcher allein sich der Sonne zu nähern wagt und mit unwiderstehlicher Kraft fliegt. Die Chorschranken stellen die Pforte des Todes dar, durch die wir von dieser Welt in eine andre eingehen" usw.

Unterbindung des constructiven Fortschrittes.

Vom baulichen Gesichtspunkte betrachtet, ist diese Wirksamkeit der Ecclesiological Society für England zu beklagen. Sie hat die Hände der Architekten in Fesseln gelegt und jede Weiterentwicklung des staatskirchlichen Grundrisses bis heute fast zu einer Unmöglichkeit gemacht. Man genügt sich mit einer Selbstzufriedenheit an der alten Säulenbasilica, die jeden Aufsenstehenden in Verwunderung setzen mufs, und man ist über symbolische Bedeutungen, mystische Wirkungen und die geschichtliche Richtigkeit eines Innenraumes so entzückt, dafs man alle constructiven Gesichtspunkte vollständig vergessen zu haben scheint.

Kirchlicher Baudilettantismus.

Man thäte jedoch der Ecclesiological Society Unrecht, wollte man ihr Wirken von diesem Gesichtspunkte aus allein beurtheilen. In Wahrheit that sie auch unendlich viel des Guten. Sie erweckte zunächst ein inniges Interesse an den alten Baudenkmälern und wirkte für ihre Instandhaltung. Für letztere stellte sie selbst Vorschläge auf. Sie veröffentlichte Belehrungsschriften über alle möglichen in Beziehung zum Gottesdienst, zur Kirchenausstattung, zur Kirchenmusik stehenden Gegenstände. Sie gab eine wohl geleitete Zeitschrift „The Ecclesiologist" heraus, welche weite Verbreitung fand und viel Gutes wirkte. Vor allem aber erweckte sie und hielt ein baudilettantisches Interesse wach, das, wie jeder andere Dilettantismus, an und für sich nur befördernd auf die kirchliche Kunstausübung wirken konnte. Diese Beförderung ist hier vor allem darin zu erkennen, dafs die besitzenden Klassen, nicht zum geringen Theil durch bauliche oder künstlerische Liebhabereien bewogen, zu Spenden für Kirchenbauten veranlafst wurden, die in England heute einen geradezu riesigen Umfang angenommen haben. Der Einflufs der in Rede stehenden Gesellschaft, nach deren Vorbild bald eine zweite ähnliche in Oxford gegründet wurde, war in dieser Beziehung von der allerweitreichendsten Bedeutung. Um ihn gehörig zu würdigen, mufs man bedenken, dafs der Ausgangspunkt die beiden altverbrieften Landesuniversitäten waren, die in England die Söhne der obersten Gesellschaftsklasse programmmäfsig durchzumachen haben. Die gewesenen Besucher von Oxford und Cambridge bilden dort eine kleine gesellschaftlich und auch geistig ausgewählte Gemeinde, mit der die Masse unserer zum grofsen Theil dem Mittelstand angehörenden akademisch Gebildeten nicht verglichen werden kann, schon deshalb nicht, weil das Einschlagen dieses Universitätsbildungsganges in England Mittel voraussetzt, die bei uns seltener sind, und die für deutsches Universitätsstudium auch nicht im entferntesten nöthig sind. Diese kleine Gemeinde trug damals von den Universitäten ihre Lieblingsgedanken über Kirchenreform, die Schätzung von Ceremonie und die Vorliebe für Ritus ebenso mit ins Land hinaus, wie ihre archäologische Vorliebe und ihren kirchenbaulichen Dilettantismus. Sie bildet den Grundstock der jetzigen, durch Stand und Besitz mächtigen hochkirchlichen Partei, die, mag man ihre absolute Zahl gegenüber der

der Gegner gering anschlagen, weit davon entfernt ist, von diesen zurückgedrängt oder gar erdrückt zu werden.

Programm-festsetzung.

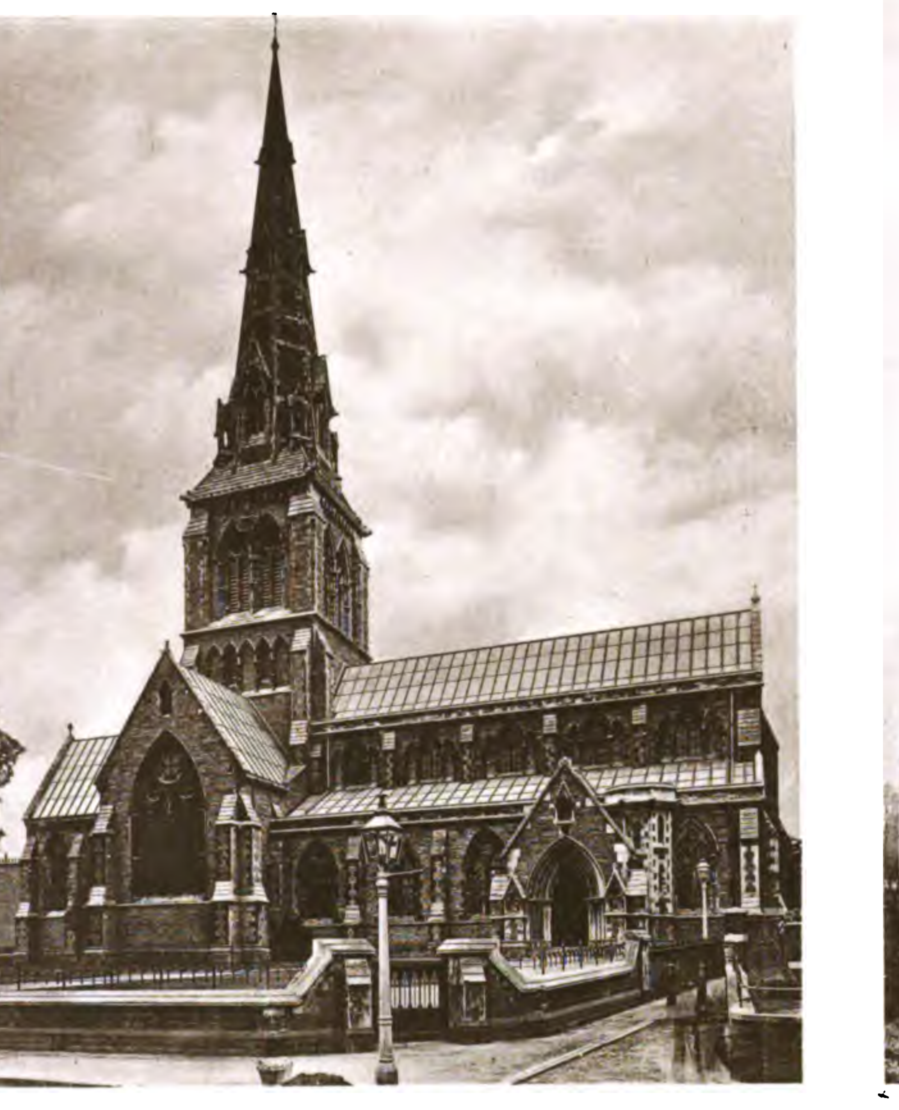
Ein Gutes brachten diese Gesellschaften sicher dem Architekten auch unmittelbar, sie gaben ihm ein festes Programm; sie liefsen ihn auch nicht über die kleinste Kleinigkeit im Ungewissen. Dafs die Architekten an der Bildung desselben nicht in ihrem Sinne, d. h. in dem einer technischen Mitwirkung theilnahmen, ist ihre Schuld; dafs sie auf jeden grundrifslichen Fortschritt Verzicht leisteten, wenigstens für Jahrzehnte, fällt ihnen allein zur Last. Inwiefern sich in neuester Zeit einige Bewegungen zum besseren kund geben, wird weiter hinten zu berichten sein.



Abb. 8. Johanneskirche in Salford bei Manchester, erbaut 1845. Architekten Hadfield und Weightman.

Wieder-holungen der alten Pfarr-kirche.

Zwischen 1840 und 1850 gab man sich völlig der Wiederholung der alten englischen Pfarrkirche hin. Und dies nicht allein in der Anlage, man copirte unmittelbar die Einzeltheile. Für die Johanneskirche in Salford bei Manchester (Abb. 8) entnahmen die Architekten Hadfield und Weightman den Thurm von der Kirche in Newark, das Langhaus von Howden und den Chor von Selby, und zwar alle drei Bestandtheile buch- und mafsstäblich. Man fand darin nicht nur nichts Ungehöriges, sondern setzte sogar einen besonderen Stolz in die Echtheit solcher Entnahmen. Die 1848 vollendete Pfarrkirche in South Hackney erhielt als Thurm eine genaue Wiederholung des Thurmes von St. Mary in Stamford, Schiff und Chor lehnten sich eng an die Kirche in Stone bei Dartford, ein berühmtes frühgothisches Bauwerk an. Aehnliches geschah an Dutzenden von damals gebauten Kirchen, ja war mehr oder weniger die allgemeine Regel. Abgesehen von den lebhaften Wünschen der auf solche Wiederholungen drängenden Geistlichkeit, die ja bei Laien nichts Ungewöhnliches sind und von solchen heute noch nur zu oft an Architekten gerichtet werden, trug hierzu in nicht geringem Mafse das Erscheinen einer reichen Aufnahmelitteratur über mittelalterliche Kirchen bei, die in jener Zeit entstand. Aufser dem schon erwähnten Werke der Gebrüder Brandon sowie einem zweiten noch wichtigeren Werke derselben Verfasser „Analysis of Gothic Architecture“ sei hier nur auf Bowman and Crowthers „Churches of the Middle Ages“, Paleys „Gothic Mouldings“ und Sharpes „Architectural Parallels“ hingewiesen, alles treffliche Werke, welche für eine gehörige Vertiefung in den Geist mittelalterlicher Formen das nothwendige und unerläfsliche Rüstzeug boten, anderseits aber zunächst dem unmittelbaren Entnehmen Thor und Thür öffneten. Im übrigen bildete diese Zeit des Copirens nur den naturgemäfsen Uebergang zu einer freieren Handhabung mittelalterlicher Formen, wie jedes Lernen zunächst mit einem Nachahmen der Vorbilder beginnt.



1. **Aegidiuskirche in Camberwell, London.**
Architekt G. G. Scott.



2. **Kathedrale in Edinburg.**
Architekt G. G. Scott.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

Beginn der Selbständigkeit.

Eins steht fest: wenn man von Pugins zum Theil schon in die dreifsiger Jahre entfallenden Leistungen absieht, mit denen sein Genie seiner Zeit vorausgeeilt war, so beginnen die ernst zu nehmenden Werke der englischen Neugothik erst in den vierziger Jahren. Die Gothiker der dreifsiger Jahre, die Poynter, Blore, Salvin, Ferrey, Scoles hatten, vom heutigen Standpunkte betrachtet, mit mehr oder weniger dunklen Vorstellungen von mittelalterlicher Kunst gebaut, ja ihre Bauten waren schlechter als die der ganz frühen Baumeister, der des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts, die sich meist eng an die letzte Entwicklungsstufe der geschichtlichen Gothik, die perpendiculäre anschlossen und ihren Werken wenigstens immer eine gewisse äufserliche Gröfse einzuhauchen verstanden hatten. In den vierziger Jahren erst tritt diejenige Generation auf, die auf dem Gebiete neugothischer Kunst in England Grofses zu leisten berufen war und die denn auch diesem Lande unstreitig den ersten Platz in Bezug auf die neugothische Bewegung des 19. Jahrhunderts eingeräumt hat. War man doch eine Zeit lang daran gewöhnt, bei französischen und deutschen Wettbewerben englische Gothiker die ersten Preise davontragen zu sehen.

C. Die neueren grofsen Kirchenbaumeister.

Mit den vierziger Jahren machten sich an jüngeren Baukünstlern bemerklich: G. Gilbert Scott, der später, nach Pugins Tode, der Führer der englischen Gothiker wurde, J. L. Pearson, der bis zu seinem vor zwei Jahren erfolgten Tode der bedeutendste englische Gothiker war, ferner D. und R. Brandon, E. Sharpe, J. C. Buckler, E. Christian, R. C. Carpenter u. a. Etwa um 1850 konnte man unter den Gothikern drei Gruppen unterscheiden:

1. die geschichtlich-correcten, wie Scott, Christian, J. Clark;
2. die selbständigen, zum Excentrischen neigend, vertreten durch Butterfield;
3. die auf geschichtlicher Grundlage vorwärts strebenden, wie Street, White, Bodley, Pearson.

Die letzte Gruppe war vorwiegend festländischem Einflufs zugänglich, die erste, die rein geschichtliche, starb bald aus, oder ihre Anhänger wandten sich in der Folge der dritten Gruppe zu. Die zweite Gruppe hat in dem späteren Sedding einen genialen Vertreter gefunden und lebt in dessen Nachfolgern bis auf diesen Tag weiter. Die dritte Gruppe war es, der damals zunächst die Zukunft gehörte, sie ist die vollzähligste und hat für die englische Gothik seit 1850 eigentlich den Ton angegeben. Für sie ist das Bezeichnende, dafs sie das bis dahin gültige Losungswort „vaterländisch" fallen liefs und mit Eifer und vollem Zielbewufstsein französische und italienische Bestandtheile in die englische Neugothik aufnahm.

G. G. Scott.

Von G. G. Scotts Hand besteht ein frühes Werk, die Aegidiuskirche in Camberwell (Tafel I, 1), welches für seine Zeit (die Kirche wurde 1842—44 errichtet) ungemein hoch steht. Es zeigte schon damals die grofse Begabung seines Schöpfers und dessen Berechtigung, nach Pugin als der erste Gothiker der damaligen Zeit zu gelten. Um dieselbe Zeit wurde Scott Sieger in dem Wettbewerbe für die Nikolaikirche in Hamburg und erwarb sich dadurch einen internationalen Ruhm. Am bekanntesten ist er später in Deutschland durch seine Betheiligung an dem ersten Wettbewerb zum deutschen Reichstagsgebäude geworden, die ihm den zweiten Preis eintrug. Er beherrschte mit seiner ungemein grofsen Berufsthätigkeit in England auf Jahrzehnte das Feld, und der Kirchen, die er baute, sind Legion; gröfser noch ist die Anzahl derer, die er wiederherstellte. Kaum eine der grofsen Kathedralen in England ist von seiner Hand unberührt geblieben. Gerade durch seine Wiederherstellungen hat er sich indessen ein zweifelhaftes Denkmal gesetzt. Er restaurirte „stilreinigend" und entfernte alles, was nicht zeitlich in das Jahrzehnt der ursprünglichen Entstehung des Denkmals gehörte, er brach Späteres ab und ersetzte es so, wie es seiner Ansicht nach der alte Meister gethan haben würde. Ja, er that das, was als das Schlimmste gilt, er liefs das ganze Denkmal abreiben, sodafs es wie neu erschien. Der gröfste Bau, den er hinterliefs, ist seine Kathedrale in Edinburg (Tafel I, 2) von der in anderm Zusammenhange die Rede sein wird. Von Pugin, Barry und Hardwick (dem Erbauer der ausgezeichneten Bibliothek in Licoln's Inn) unterschied er sich in der Gothik seiner Neu-

bauten in einem Punkte wesentlich: er huldigte nicht mehr der perpendiculären Gothik, sondern griff auf frühere Entwicklungsstufen, die englischeHochgothik und Frühgothik zurück.

Abwendung von der perpendiculären Gothik.

Dieser Schritt war bedeutend. Man hatte bisher bei der Wiederbelebung der Gothik immer nur von „reiner englischer" gesprochen und darunter die letzte in England entwickelte, von der festländischen grundverschiedene Stufe, die der Tudor- oder perpendiculären Zeit verstanden. Ging man auf früheres zurück, so nahm man Formen an, die fertig nach England gebracht worden waren. Aufserdem fiel der Gedanke vollständig, dafs man den mit Einbruch des italienischen Geschmackes fallen gelassenen Faden wieder aufnahm, man wurde alterthümelnd und auswählend. War dieser Schritt gethan, so war der nächste leicht, man brauchte sich dann überhaupt nicht mehr an englische Vorbilder zu binden und konnte unmittelbar aus der Urquelle der Gothik, der französischen, schöpfen.

Französische Neigungen.

In der That leitete Scott damit einen neuen Entwicklungsabschnitt in die Geschichte der englischen Neugothik ein, die des fremden Einflusses. Man studirte bereits anfangs der fünfziger Jahre fleifsig französische Denkmäler, deren beste Beispiele man, von London berechnet, in ebenso kurzer Zeit erreichen konnte, wie die nördlichen englischen Kathedralen, beispielsweise die von Durham und selbst die von York.*) Um diese Zeit erschien auch bereits eine Veröffentlichung über festländische Kunst, Benjamin Webbs „Continental Ecclesiology". In einem Wettbewerbe für die Kathedrale in Lille 1855 trugen englische Architekten den ersten und zweiten Preis davon, aufserdem fielen drei silberne Denkmünzen und drei ehrenvolle Erwähnungen an Engländer. Dieser glänzende Sieg Englands im Lande der besten geschichtlichen Gothik schuf ein nahes Verhältnifs zu Frankreich. Die Beziehungen wurden noch enger, als im Jahre 1854 Viollet-le-Ducs „Dictionnaire raisonné" zu erscheinen begann, ein Buch von höchster Wichtigkeit und von einschneidendster Bedeutung auch für den englischen Architekten, ein Werk überhaupt, wie es bisher auf dem Gebiete architektonischer Veröffentlichungen nicht seines Gleichen gehabt hat. Was Wunder also, wenn man sich dieses Werk und die Denkmäler, an die es anknüpfte, zu nutze machte und seine Augen von England auf das Nachbarland über dem Canal richtete! Was Wunder, wenn man die flüssigeren französischen Formen auch in den eigenen Entwürfen an Stelle der englischen setzte! Von da an fiel der altenglische flache Chorabschlufs, eine ausgesprochen englische Eigenthümlichkeit**) und machte dem vieleckigen oder runden Platz. An Stelle der Bündelpfeiler trat vielfach der einfache runde Schaft, das kleinliche englische Blattwerk der Capitelle mufste dem saftigen, grofsblättrigen der französischen Vorbilder weichen, das Bildwerk nahm einen anderen Faltenwurf und ein anderes Gepräge an. Der Zug nach Frankreich wurde noch vermehrt, nachdem ein damals ebenso junger als vielversprechender Architekt, Norman Shaw, von einer festländischen Studienreise zurückgekehrt war und seine Skizzen in einem herrlichen Werke, das vorzugsweise der französischen mittelalterlichen Kunst gewidmet war, veröffentlicht hatte, ein Unternehmen, das ihm der kurz nach ihm reisende W. E. Nesfield nachmachte, wobei er sich fast ganz auf Frankreich beschränkte.

John Ruskin und die italienische Mode.

Die französische Kunst war es nicht einmal allein, die um jene Zeit den englischen Architekten zur Nachahmung reizte. Merkwürdiger Weise begeisterte er sich eine Zeit lang in demselben und fast in noch höherem Mafse an der italienischen Gothik. Veranlassung hierzu gab ganz allein ein Buch, das gleich bei seinem Erscheinen Aufsehen erregte und Begeisterung erweckte, es war Ruskins Werk „Stones of Venice", vorwiegend der bunten venezianischen Kunst eingelegter Steine gewidmet und mit eigenen Skizzen des Verfassers geschmückt. Es ist aufserhalb Englands nicht leicht, sich von dem Einflusse ein Bild zu machen, den John Ruskin, dieser ungemein viel gelesene und vergötterte Schriftsteller, in seinem Vaterlande ausgeübt hat. In der ästhetischen Erziehung seines Volkes hat er wie ein Apostel gewirkt, und ihm kommt ein ungemein grofser Antheil an den künstlerischen Erfolgen Englands in neuerer Zeit zu, denen er den Boden bereitete. Selten

*) Rouen liegt in der Luftlinie näher zu London als York, Paris näher als Durham.

**) Von englisch-mittelalterlichen Beispielen haben den vieleckigen Chorabschlufs nur die Kathedralen von Peterborough, Westminster und Norwich, die Abteikirche von Muchelney in Somerset und einige wenige Pfarrkirchen. Wo er auftritt, ist er unmittelbaren festländischen Einflüssen zuzuschreiben. Alle anderen englischen mittelalterlichen Kirchen haben den rechteckigen Chorabschlufs.

hat ein kunstphilosophischer Schriftsteller einen gleich grofsen Leserkreis gehabt, nie aber gleich einflufsreich gewirkt. Der Inhalt seiner Schriften läfst dies nicht ohne weiteres erkennen, am wenigsten etwa in einer deutschen Uebersetzung. Seine Bücher sind, von unserem Standpunkte aus betrachtet, ein buntes Bild von treffenden Wahrheiten und philosophischen Schiefheiten, von grofsen ästhetischen Anläufen, bei denen der Verfasser gelegentlich auf den Grundgesetzen der Philosophie ausgleitet, sie entwickeln in bunter Reihe künstlerische, kunstgeschichtliche, ethische, moralische, politische und sociale Fragen und versuchen mit mehr oder weniger Glück Lösungen dafür; eins haben aber alle gemein: eine Kraft der Rede, eine Schönheit der Sprache, die hinreifsend ist. Hierin liegt ihre Wirkung. Wir Deutsche, die wir gewöhnt sind, vor allem wissenschaftlich zu denken, die wir der That Kants eingedenk sind, der gewisse Grundbegriffe der Philosophie so klärte, dafs sie nicht wieder getrübt werden können, vermögen diese Art philosophischer Amateur-Litteratur nicht ohne Kopfschütteln zu verfolgen. Wissenschaftlich belanglos, blüht sie doch in England noch heute. Auf Versammlungen von Künstler- und anderen Vereinen werden alljährlich Vorträge gehalten, die das sogenannte innerste Wesen der Kunst mit ebensolchem Ernst als dilettantisch-naiven Vorstellungen zu enthüllen suchen, und denen die Zuhörer mit Spannung folgen. Aehnlich verhält es sich mit Ruskin. Er ist, mehr poetisch als wissenschaftlich veranlagt, am besten mit einem grofsen Kanzelredner zu vergleichen, dessen Reden zünden und denen ungezählte Massen zuströmen, seinen Worten andächtig lauschend und sich mit Begeisterung vollsaugend.

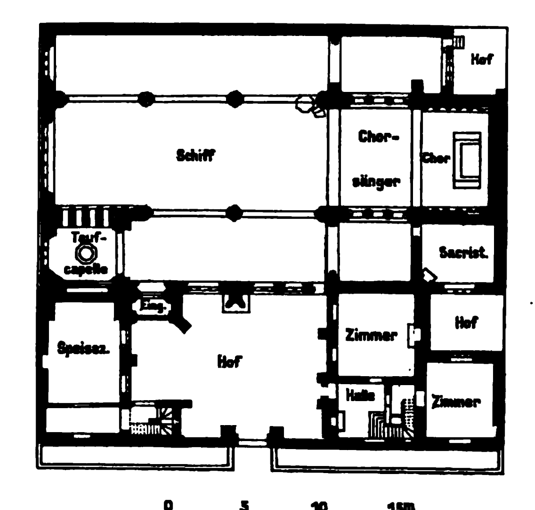


Abb. 9. Allerheiligenkirche in Margaret Street, London.
Architekt Butterfield.

Obwohl der neugothischen Bewegung als solcher fern stehend, griff sein erwähntes Buch doch insofern in sie ein, als es eine Zeit lang eine Begeisterung für italienische Gothik hervorrief und in der Folge massenhaft italienische Formen in englische Kirchenentwürfe brachte; Pilgerfahrten der Architekten nach Italien wurden jetzt auch für Gothiker zur Regel. Sie galten nicht dem, was dieses Land wirklich bietet, der klassischen und der von dieser abgeleiteten Kunst, sondern der dahin importirten und verbildeten gothischen. Dieser Einflufs macht sich in einer Menge um jene Zeit entstandener Kirchen geltend, welche in Steinmosaik, buntem Zierath und italienischen Einzelheiten sich nicht genug thun können, Dingen, die in dem nebligen England so gänzlich am unrechten Orte sind. Wo immer man sie hier antrifft, ist die kurze Antwort auf das Befremden, das sie hervorrufen: Ruskins Stones of Venice.

Butterfield.

Eine Kirche, welche diesen Einflufs aufs deutlichste zeigt, ist Butterfields Allerheiligenkirche in Margaret Street in London (Abb. 9 und Tafel II, 2) ein Bauwerk, das im übrigen in mehr als einer Beziehung einen Markstein in der Geschichte des englischen Kirchenbaues bezeichnet. Einmal ist es die erste gröfsere, dem neuen hochkirchlichen Ritus vollständig angepafste Kirche, sodann bedeutet es die erstmalige volle Befreiung von der wörtlichen Nachahmung alter Beispiele, und drittens ist es das bedeutendste Werk Butterfields, der eigenartigsten Persönlichkeit unter den damaligen Kirchenbauern.

In der erstgenannten Beziehung hatte die Kirche in Margaret Street ihre Vorgänger, die als bleibende Zeugen schrittweise das Vorgehen der Partei bezeichnen, deren Verkörperung die Ecclesiological Society war. Zu nennen sind aufser der früher erwähnten Kirche G. G. Scotts, der Aegidiuskirche in Camberwell, welche theilweise bereits diese Richtung einschlägt, fünf Londoner Kirchen, alle in der Grundrifsanlage auf das vorschwebende Ziel hinarbeitend und alle aufs weitgehendste von der erwähnten Gesellschaft beeinflufst. Es sind die Andreaskirche in Well Street von Dawkes, vollendet 1847, die

Barnabaskirche in Pimlico von T. Cundy, vollendet 1850, die Stephanskirche in Westminster von Ferrey, vollendet 1850, die Marien- und Magdalenenkirche in Munster Square von R. Carpenter, vollendet 1852, und die Heilige-Dreieinigkeits-Kirche in Westminster von Pearson, vollendet 1852. Diese fünf berühmten Kirchen, zugleich Beispiele der beginnenden Freigiebigkeit für Kirchenbauten, da sie fast sämtlich aus den Privatmitteln kirchlicher Enthusiasten entstanden sind, spielten in der damaligen Entwicklung eine ungemein grofse Rolle, ihr Bau war der Gegenstand lebhaften öffentlichen Meinungswechsels, und in einer derselben, der Barnabaskirche in Pimlico, spielten sich eine Zeit lang allsonntäglich aufrührerische Scenen ab, von solchen veranlafst, welche mit dem daselbst ausgeübten neuen Ritus des Gottesdienstes nicht einverstanden waren, nachdem schon während des Baues sogar Unterbrechungen des Baubetriebes durch Andersdenkende herbeigeführt worden waren. Auf die Einzelheiten der Stufenleiter, die diese fünf Kirchen nach der Seite der rituellen Entwicklung hin darstellen, kann hier nicht eingegangen werden. Einzelne derselben haben noch Bestandtheile, die die reinen Hochkirchlichen als unwürdig brandmarkten, z. B. Emporen.

Die erste „correcte" Kirche.

In Butterfields Allerheiligenkirche erst wurden alle Wünsche derselben erfüllt, und so ist diese Kirche geschichtlich der erste reine Typus des hochkirchlichen Bauideals geworden, sie war für Jahrzehnte das Vorbild einer „richtig" angelegten englischen Kirche im Sinne der hochkirchlichen Partei. Die Ecclesiological Society war unmittelbar bei ihrem Bau betheiligt, und ihr Ziel war dabei ausgesprochen dasjenige, eine Musterkirche in dieser Beziehung zu errichten. Die Kirche bekam die grofse Chortiefe der alten Pfarrkirchen, jetzt jedoch nicht mehr für die Geistlichkeit, sondern zur Unterbringung des reichbesetzten Sängerchores bestimmt, sie wurde als reine Basilica und ohne Emporen angelegt, hatte einen stark betonten, durch eine Folge von Stufen gehobenen und durch eine architektonisch behandelte Rückwand bedeutend gemachten Altar, eine niedrige, in den Gemeinderaum gesetzte Kanzel, die Orgelstellung seitlich des Chores und im Chor alle jene kleineren Ergänzungstheile, wie Sedilia, Piscina usw., die man für die „Correctheit" einer Kirchenanlage für unerläfslich hielt. Denn „correct" wurde jetzt das Losungswort und ist es für viele bis in die neueste Zeit geblieben. Man versteht darunter im Grunde lediglich archaistisch correct und dehnt die Correctheit nicht selten bis zum praktischen Widersinn aus. Natürlich ist ein Hauptpunkt dieser Correctheit die genaue Stellung nach Osten. Er hat im vorliegenden Falle, wo es sich um ein eingebautes Grundstück handelte, zu grofsen Schwierigkeiten geführt, die aber, was den Innenraum anbetrifft, durch eine einseitig-basilicale Beleuchtung glücklich überwunden sind. Der Kirchenkörper ist zurückgerückt und vor ihm ein offener Hof dadurch geschaffen, dafs rechts und links Predigerhäuser, bis zur Strafsenflucht reichend, angeordnet sind. Das Geschick des Architekten hat so aus der Noth eine Tugend gemacht und durch diese Anordnung sogar eine sehr glückliche Baugruppe geschaffen, die in andern Beispielen eingebauter Kirchen nicht immer erreicht ist, besonders wenn die Ostrichtung schiefwinklig auf die Strafsenflucht einschneidet.

Von ihrer „Correctheit" abgesehen, dem Hauptlobe, das dem Bau von den kirchlichen Bauherren gespendet wurde, hat die Kirche sehr wichtige andere Vorzüge, die für die Zeit ihrer Entstehung neu waren. Diese liegen auf dem Gebiet des Formal-Architektonischen. Sie zeigt zum ersten Male eine bewufste Freiheit in der Handhabung mittelalterlicher Formen und weist aufserdem die grofse Neuerung auf, im Aufsenbau ausschliefslich Ziegel zu verwenden. Im Innenbau zeigt sie, wie erwähnt, die von Ruskin an der Hand venezianischer Beispiele gepredigte Buntheit durch eingelegte Steine (vergl. Tafel II, 2), Schmuckmittel, die, obwohl mit Geschmack angewandt, doch befremden und durch Härte eher störend wirken als kirchlich-sammelnd stimmen. Die grofse Kostbarkeit und der architektonische Reichthum des Baues bewirkten, dafs die Errichtung volle neun Jahre in Anspruch nahm. Bei aller Sonderbarkeit ist er voller Einzelzüge von grofsem Interesse. Jedenfalls spricht zum ersten Male eine lebendige Schöpfungskraft aus ihm und eine über dem Stoffe stehende, nicht in ihm befangene Gestaltungskraft. Butterfield ist der erste nicht-archäologisch bauende Gothiker.

Alle seine übrigen Bauten athmen denselben Geist. Unter ihnen ist die Matthäuskirche in Stoke Newington in London deshalb geschichtlich von Wichtigkeit, weil sie zum



1. **Schulcapelle in Rugby.**
Architekt Butterfield.



2. **Allerheiligenkirche in Margaret Street, London.**
Architekt Butterfield.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

ersten Male über dem Chor einen mit einem Satteldach abschliefsenden Thurm aufweist, womit eine zum Theil heute noch beliebte Mode für England eingeführt wurde. Butterfield neigte zu Thurmabschlüssen mit Holzhelmen, die für England neu waren und geschichtlich fast gar nicht bekannt sind. Die alte Kunst kannte im allgemeinen nur den Steinhelm, liefs diesen aber sehr oft unvollendet, sodafs der Thurm als Stumpf stehen blieb. Es ist ein auffallender Beweis für den Satz, dafs unser Kunsturtheil sich zu vier Fünfteln aus Gewohnheit zusammensetzt, dafs diese ästhetisch durchaus unbefriedigenden Thurmstümpfe allmählich für eine selbständige Kunstform genommen und später als solche frei verwandt wurden, ja viele Bewunderer fanden. Das Unbefriedigende dieser Form ist für englisches Empfinden ganz und gar verwischt.

Butterfields Eigenthümlichkeit, die in seiner freien Verwendung mittelalterlicher Formen liegt, ist gleichzeitig seine Stärke und seine Schwäche. Seine vielfachen Bauten regen immer ungemein an, ohne in jedem Einzelfalle zu befriedigen, sie geben reichliche Fingerzeige und enthalten viele neue Versuche und Zusammenstellungen. Im ganzen bleibt er der interessanteste Baukünstler in dem Zeitraum zwischen 1845 und 1865. Wesentliche Verdienste hat er um die Ziegelbauweise, die er, mehr auf festländischen als auf englischen Studien fufsend, neu gestaltete und mit Vorliebe anwandte. Dabei liebte er buntfarbige Behandlung der Ziegelflächen über alles, womit er zu den bis dahin fast allgemein in Stein bauenden Architekten in ziemlichem Widerspruche stand. Aufser den genannten beiden Kirchen sind seine bekanntesten Bauten das Augustins-College in Canterbury (1845), die Kathedrale in Perth (1850), Cumbrae College (1856), Keble College in Oxford (1868), dessen Capelle besonders bekannt ist, die Schule in Rugby (die Capelle dieser Schule ist auf Tafel II, 1 dargestellt), sowie zwei berühmte Londoner Kirchen, nämlich die Albanskirche in Holborn (1860) und die Augustinskirche in Queen's Gate (1870).

Freie Gestaltung und geschichtliche Treue.

Butterfield steht mit seiner Selbständigkeit in der Handhabung der geschichtlichen Bauformen für seine Zeit allein da. Erst die Generation, die nach ihm folgte, wandte sich zum Theil seiner Auffassung wieder zu, wobei ihr die inzwischen erledigte Culturarbeit des genaueren Eindringens in den Geist des Mittelalters zu Hülfe kam und Butterfield gegenüber in Vortheil setzte. Unter Butterfields Zeitgenossen herrschte noch durchaus die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit geschichtlicher und sogar örtlicher Genauigkeit der gewählten Formen. Man baute frühgothisch-englisch oder hochgothisch-französisch oder auch romanisch-lombardisch, keinesfalls durfte man jedoch aus den Grenzen des einmal gewählten Bezirkes heraustreten. Die Aengstlichkeit in dieser Beziehung ging so weit, dafs der Architekt jeden Augenblick bereit zu sein hatte, eine gewählte Form durch ein geschichtliches Beispiel zu belegen, wie der Lateinschüler etwaige Zweifel an der Richtigkeit einer Satzwendung seines Aufsatzes durch eine Belegstelle aus Cicero zerstreut. Auf diese Feinheiten war man gedrängt, seitdem man, wie weiter vorn erwähnt wurde, die früher gepflegte letzte Entwicklungsstufe englischer Gothik verlassen hatte und mit freier Hand in die vollen Schätze früherer und ausländischer Formen griff. Scott, der Führer der damaligen jüngeren Architekten, war der erste, der diesen Weg beschritten hatte, die andern folgten ihm nach. Unter diesen andern ragte vom Ende der fünfziger Jahre an keiner so sehr hervor als G. E. Street.

G. E. Street.

Street huldigte von Anbeginn seiner Laufbahn der neuen Mode der festländischen Frühgothik. Man verachtete die Spätgothik jetzt ebenso sehr, wie man sie noch wenige Jahre vorher geschätzt hatte, und — um dies vorwegzunehmen — zwanzig Jahre später von neuem schätzte. „Spät" war jetzt gleichbedeutend mit „verkommen". Street war einer der schroffsten in dieser Beziehung, zugleich einer der gröfsten Bewunderer der festländischen mittelalterlichen Kunst. Gleich einen seiner ersten Kirchenaufträge benutzte er, um der englischen Welt ein Bauwerk vor die Augen zu setzen, das geradezu gesucht unenglisch war: es war die Jakobskirche in Upper Garden Street in Westminster. Der durch Ruskins Buch „Stones of Venice" angebahnten Zeitströmung folgend, war auch Street nach Italien gepilgert und hatte sich an den bunten Steinen Venedigs mit Begeisterung erfüllt. Dieser hat er Ausdruck gegeben in einem Buche „Brick and Marble", das den von Ruskin vorgezeichneten Linien folgt. Praktisch bethätigte er sie an seinem ersten be-

deutenderen Auftrage, der erwähnten Kirche. Der Thurm steht, als italienischer Campanile gebildet, getrennt, die Formen sind die der italienisch-romanischen Backsteinkunst, die bei dem Fehlen einer eigenen mittelalterlichen Backsteinkunst in England etwas durchaus Neues bedeuteten, doch sind die Gliederungen fast durchweg in Sandstein gebildet. Der Chor hat einen runden Abschlufs, und die Wände sind innen und aufsen mit Ziegelmustern bedeckt, hier und da reiche Marmoreinlagen zeigend. Sogar das Dach hat eine bunte Musterung. Die Kirche war für ihre Zeit eigenartig und neu, aber sie hat der englischen Kunst wenig vorwärts geholfen, vielmehr durch Anstachelung des Nachahmungstriebes eines Heeres von kleineren Geistern ziemliches Unheil angerichtet. In der kurz darauf gebauten Philipps-und-Jakobskirche in Oxford erhebt sich Street zu gröfserer Würde; diese Kirche zeigt eine vornehme Haltung bei kräftigem und glücklichem Aufbau. Der Aufbau war seine starke Seite, immer strebte er nach einem malerischen Zuschnitt der Gebäudemassen und hat darin viele glückliche Leistungen aufzuweisen, wenngleich ihn diese seine Neigung hier und da bis hart an die Grenze des Zulässigen geführt hat. In seinem bedeutendsten weltlichen Gebäude, demjenigen, mit dem sein Name zugleich der Nachwelt am auffälligsten überliefert wird, nämlich dem grofsen Gerichtsgebäude in Fleetstreet in London, hat er diese Grenze sogar überschritten. Das Malerische ist hier bis zur Zersplitterung getrieben, und dieses gröfste Bauwerk Streets, an das er sein Bestes setzte, hat das merkwürdige Schicksal gehabt, der englischen Welt die Meinung der Ungeeignetheit der Gothik für öffentliche Gebäude beizubringen, freilich auf nicht zutreffender Grundlage, aber das ändert an der Thatsache nichts. Angesichts dieses Gerichtsgebäudes besonders ist in England im Zusammenhange mit Street häufig die Frage erörtert worden, ob nicht allzuviel Skizziren dem Architekten gefährlich sei. Street war der beste Skizzirer seiner Zeit, von seiner Fähigkeit, rasch und treffend zu arbeiten, werden Wunder erzählt. Er hat in dieser Beziehung Schule gemacht. Die auffallende Fertigkeit im Skizziren, die man bei englischen Architekten von heute antrifft, gründet sich auf den Einflufs, den er in dieser Beziehung ausübte. Dafs die obige Frage, die natürlich auf einer schiefen Voraussetzung beruht, im Zusammenhange mit Street überhaupt aufgeworfen werden konnte, beleuchtet am treffendsten dessen schwache Seite: er war ein sehr geschickter Anempfinder, kein kräftig aus sich selbst entwickelnder Geist. Der für seine Zeit im Gerippe feststehende Kirchentypus konnte diese seine Eigenschaft übrigens noch am ehesten verbergen. So liegen auf dem Gebiete des Kirchenbaues seine eigentlichen Leistungen. Hier kehrte er von den italienischen Abschweifungen seiner Jugendwerke übrigens später zu englisch-nationalen Formen zurück, wie bereits seine 1868 vollendete reizende Kirche in Toddington in Gloucestershire sowie seine zur selben Zeit begonnene Johanneskirche in Torquay (Tafel III, 2) zeigen. Eine seiner anziehendsten Schöpfungen ist das Kloster in East Grinstead (Tafel III, 1), dessen stark malerisch gestaltete Baumasse, überragt von der Kirche mit schlankem Thurm, doch eine wohlthuende Einfachheit mit starker Betonung der gesunden Wandfläche athmet. Sein Geschick im Entwerfen von Kirchenbauten bezeugt am besten eine seiner späteren Kirchen, die Marien- und -Magdalenenkirche in Paddington, London (Abb. 10 und 11), auf der spitzen Endung eines von zwei Strafsen begrenzten schmalen Grundstückes errichtet und der Form desselben aufs beste angepafst. Die Kirche zeigt eine ungleichschenklig-basilicale Anlage, der Chor ist gewölbt, das Schiff hat eine Holzdecke. Die Orgel ist in dem seitlich des Chores angeordneten Thurm

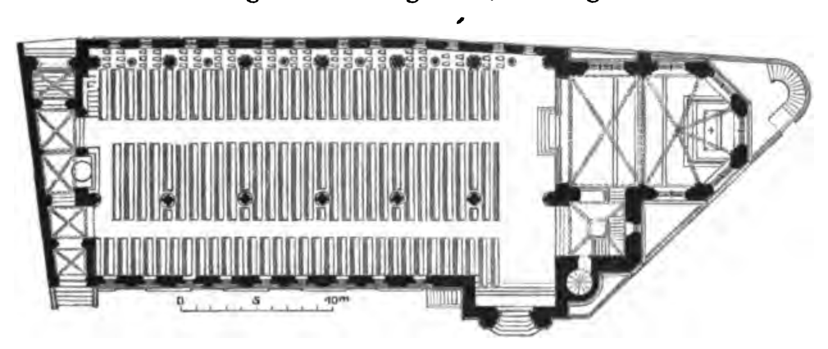


Abb. 10. Marien-und-Magdalenenkirche in Paddington, London.
Architekt G. E. Street.



1. Kloster in East Grinstead.
Architekt G. E. Street.



2. Inneres der Johanneskirche in Torquay.
Architekt G. E. Street.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

aufgestellt, die Sacristeien sowie eine Todtencapelle sind in einem Untergeschofs, und zwar die ersteren unter dem Chor, die letztere unter dem südlichen Seitenschiff untergebracht, da der Platz nach Osten und Süden stark abfällt. In der Formengebung zeigt die Kirche eine starke Bevorzugung heimischer Formen, die sich namentlich in den drei nebeneinander gestellten Lanzettfenstern, einer bezeichnenden englischen Form des dreizehnten Jahrhunderts, ausspricht. In dem letzten grofsen kirchlichen Werke des früh verstorbenen Meisters, seiner berühmten Johanneskirche in Kennington (Tafel XV, 2) kehrte er ganz zur englischen Formengebung zurück und errichtete ein Beispiel, das als rein Early Decorated von der damaligen Welt mit besonderer Genugthuung begrüfst wurde. Denn man begann damals bereits den Weg in genau derselben Richtung rückwärts einzuschlagen, die die Vorwärtsbewegung genommen hatte, als sie vom Englisch-Spätgothischen auf das Englisch-Frühgothische und von da auf das Französische und Italienische führte. Die genannte Kirche wies gleichzeitig den damals ziemlich neuen technischen Fortschritt auf, die Beleuchtung durch seitliches Oberlicht zu verlassen und die Fenster der Seitenschiffe zur alleinigen Lichtquelle für die Kirche zu wählen. Die Seitenschiffe sind zu diesem Zwecke bis nahe unter die Traufe des Hauptschiffdaches geführt, aber der entscheidende Schritt, das Dach als Einheit durchschiefsen zu lassen, ist doch noch nicht gewagt.

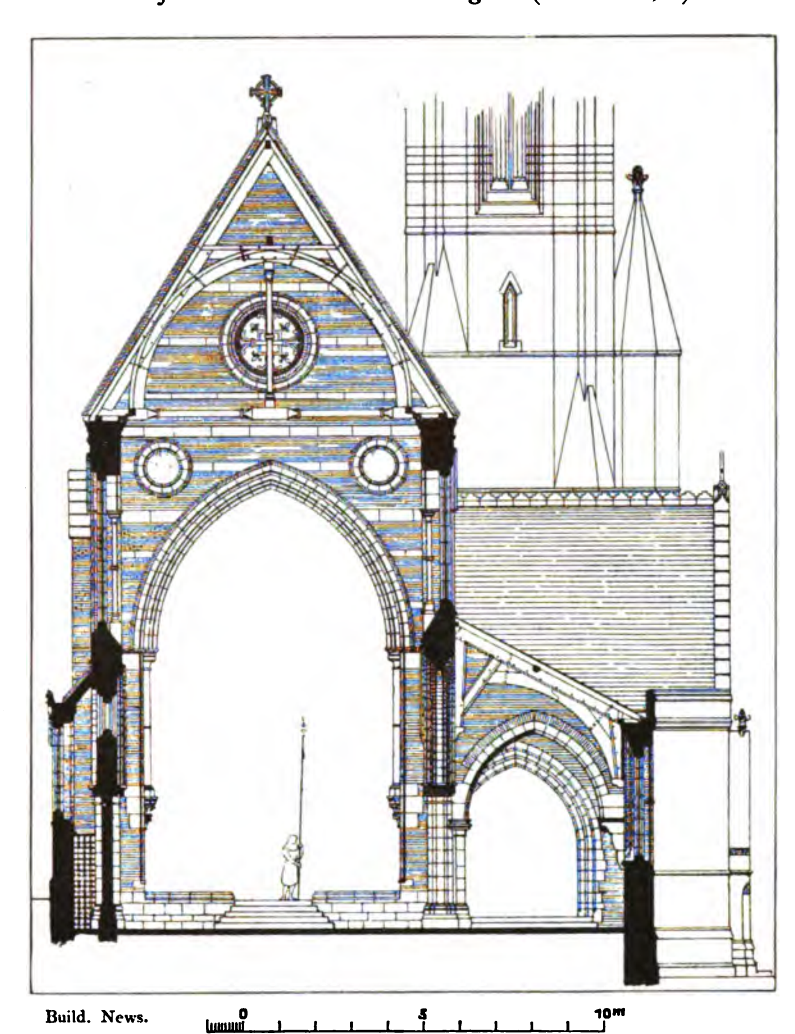


Abb. 11. Marien-und-Magdalenenkirche in Paddington, London.
Architekt G. E. Street.

Obgleich aus Streets Atelier beinahe alle jene bedeutenden Jüngeren hervorgegangen sind, die in der späteren Entwicklung der englischen Architektur eine erste Rolle spielen sollten — es seien nur Norman Shaw, Eden Nesfield, die beiden Seddings, sowie William Morris genannt —, so hat er doch keine eigentliche Schule gemacht. Alle seine Schüler gaben sich anderen Einflüssen hin, sobald sie das Atelier des Meisters verlassen hatten. Seine Persönlichkeit schuf keine Jünger, vielleicht weil seiner Kunst die letzte Kraft der inneren Ueberzeugung fehlte.

W. Burges.

War Street in seinen späteren Werken, wenigstens soweit sie kirchliche Kunst betrafen, von der Einführung festländischer Architekturformen so ziemlich wieder abgekommen, so blieben viele seiner Zeitgenossen der damals herrschenden Richtung getreu. Zu diesen gehörte vor allem W. Burges, der französischste der in jener Zeit lebenden Gothiker. Burges war sicher einer der befähigsten der damaligen Baukünstler, wenn nicht

einer der ersten Architekten der ganzen englischen Neugothik überhaupt. Seine vortrefflichen Entwürfe kann man am besten in den Jahrgängen der englischen Fachzeitschriften der siebziger Jahre bewundern, welche von seiner grofsen Fruchtbarkeit und seinem spielenden Geschick Zeugnifs ablegen. Er betheiligte sich an allen Wettbewerben der damaligen Zeit und lieferte stets hervorragende Entwürfe, von denen aber nur sehr wenige zur Ausführung kamen. Seiner ausgeführten kirchlichen Werke sind überhaupt nur wenige, wenngleich er schon in seinen jüngeren Jahren die allgemeine europäische Aufmerksamkeit durch seinen Sieg in dem weiter vorn genannten internationalen Wettbewerbe um die Kathedrale in Lille auf sich gelenkt hatte. Das gröfste kirchliche Werk von ihm ist die Kathedrale in Cork, bei der indes die Mittel so beschränkt waren, dafs sie nicht die volle Ausführung seiner Absichten ermöglichten. Dagegen baute er eine Reihe grofser Landhäuser, die wohl zu dem Besten gehören, was die englisch-neugothische Schule im Profanbau geleistet hat. Burges bevorzugte zwar, wie erwähnt, bis zu seinem, übrigens frühen Tode die französische Früh- und Hochgothik, doch stand er nie im Banne der Formen, sondern gestaltete frei und mit Ueberlegenheit. Sein Lieblingsgedanke war die innige Verschmelzung von Plastik und Figurenmalerei mit der Architektur, er selbst war ein ausgezeichneter Figurenzeichner.

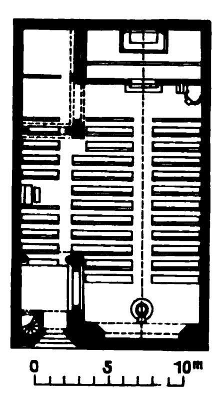
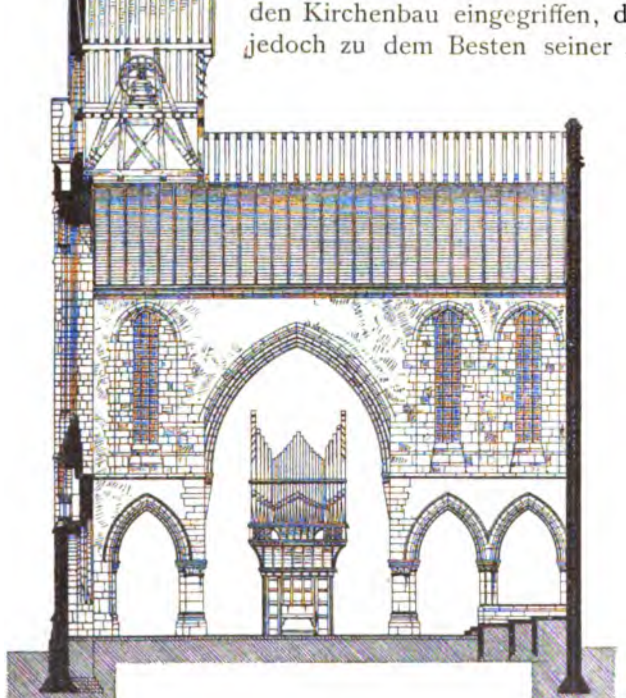


Abb. 12. Englische Kirche in Lyon. (Frankreich.)
Architekt R. Norman Shaw.

Andere Gothiker der französischen Richtung. R. Norman Shaw.

Wie Burges schuf die andere Generation der sechziger und siebziger Jahre französisch. E. W. Godwin, der Erbauer des bedeutenden Rathhauses in Northhampton und vieler Kirchen, die Kirchenbaumeister G. Goldie, J. P. Seddon, Bentley und der damals im Beginn seiner Laufbahn stehende Norman Shaw gehören dieser Reihe an. Der letztere Meister hat nur gelegentlich in den Kirchenbau eingegriffen, das Wenige, das er ausgeführt hat, gehört jedoch zu dem Besten seiner Art. Seine Kirchen zeichnen sich durch ebendieselbe, den Beschauer fesselnde Meisterschaft, dieselbe Schärfe der Charakterisirung und dieselbe persönliche Kunstgestaltung aus, die an seinen Profanbauten auffällt. Schon eine seiner ersten Kirchen, die englische Kirche in Lyon (Abb. 12 bis 14) erregte in ihrer Zeit durch ihre straffe, eigenartige Gestaltung und die selbständigen Wege in der inneren Anordnung Bewunderung. War hier seine Sprache noch ganz französisch, so zeigt seine bekannte Kirche in der reizenden Villencolonie Bedford Park bei London (Tafel IV, 1) bereits jenes Abwenden von der Strenge einheitlicher Stilformen, durch das Shaw in der nichtkirchlichen Baukunst so umwälzend wirkte. Nicht lange nach jenem Bau entstanden, der ein bewufster Protest gegen die Herrschsucht der Gothik im Profanbau war und in seiner Zeit ein ungemeines Aufsehen erregte, nämlich dem Geschäftshaus New Zealand Chambers in der City von London, athmete auch diese Kirche eine ganz freie Auffassung der Formen und wurde so, obwohl sie im einzelnen gothische Formen beibehielt, die erste ausgesprochen ungothische Kirche in der neueren kirchlichen Kunst. Der Künstler rief unter den Gothikern


Abb. 13. Englische Kirche in Lyon (Frankreich). Längenschnitt.
Architekt R. Norman Shaw.



1. Kirche in Bedford Park bei London.
Architekt R. Norman Shaw.



2. Kirche in Richard's Castle, Shropshire.
Architekt R. Norman Shaw.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

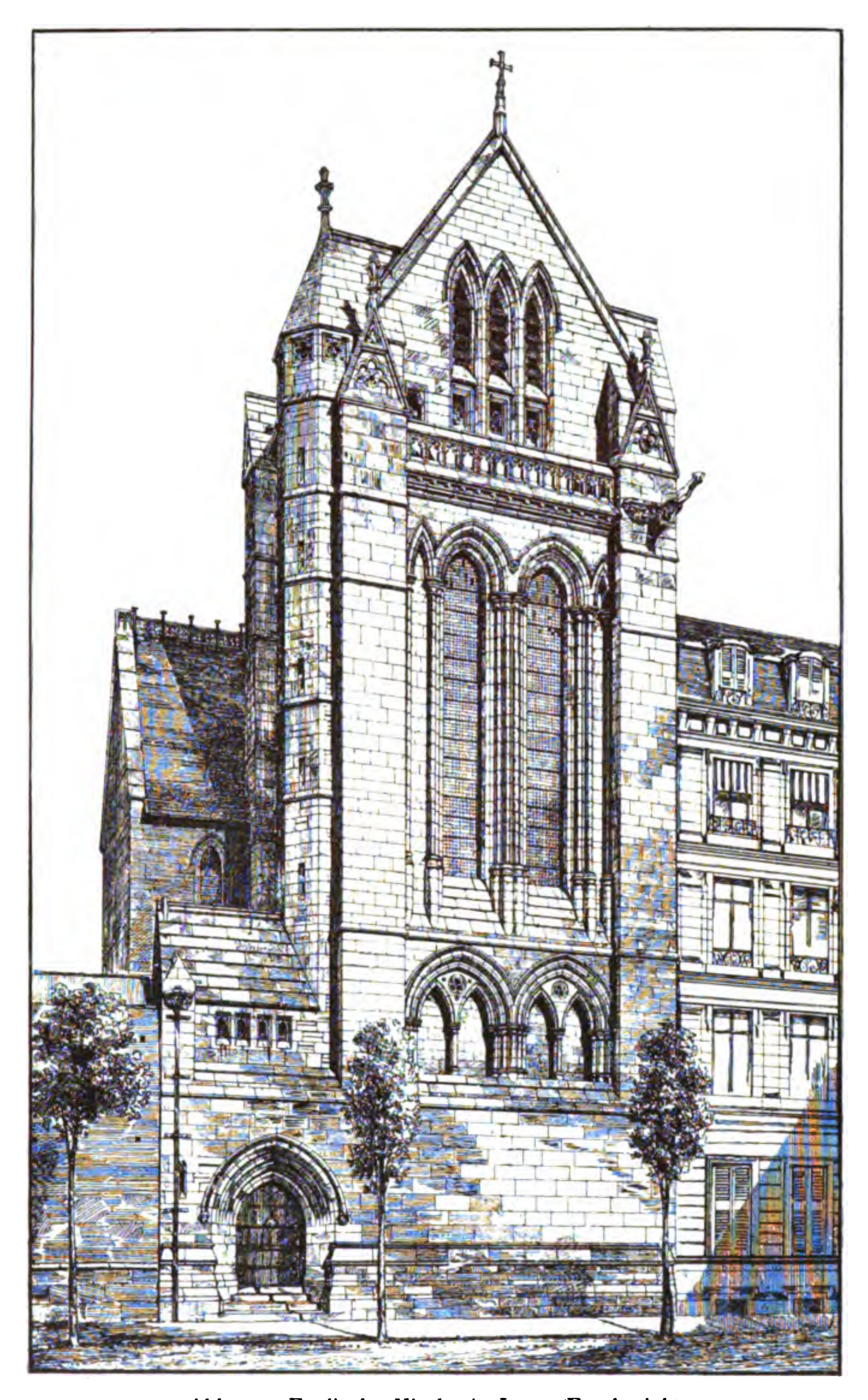


Abb. 14. Englische Kirche in Lyon (Frankreich).
Architekt R. Norman Shaw.

von damals nicht geringes Entsetzen durch dieses Werk hervor, das mit so kecker Hand dem Ernst ihrer stilreinen Bestrebungen entgegengesetzt wurde. Trotzdem aber blieb Shaw bei anderen Kirchen, wie der in Ilkley, der mittelalterlichen Ueberlieferung im allgemeinen treu, gestaltete jedoch stets mit frischer und kerniger Eigenart, stets dem örtlichen Bau-

stoffe und Landschaftsgepräge und örtlichen Kunstüberlieferungen mit Sorgfalt Rechnung tragend, wie seine reizenden Dorfkirchen in Richard's Castle (Tafel IV, 2 und Tafel V, 1) und in Swanscombe in Kent (Abb. 15 und 16) erkennen lassen. Bei allen seinen Kirchen fällt ein das Haupt- und die Nebenschiffe einheitlich überdeckendes Dach auf, das breit und mächtig wirkt und einen grofsen Eindruck sichert, auch wo die Baumasse an sich klein ist.

John L. Pearson.

Eine Gestalt, die in der Geschichte des neueren englischen Kirchenbaues alle anderen an Bedeutung überragt, und mit der man wahrscheinlich den Gipfelpunkt der Entwicklung in Zusammenhang zu bringen haben wird, ist der grofse Kirchenbauer John L. Pearson. Seine Thätigkeit als Kirchen-Architekt beginnt bereits anfangs der vierziger Jahre und erstreckt sich ohne Unterbrechung bis zu seinem im Jahre 1897 erfolgten Tode, der den ungemein rüstigen Mann aus seiner vollen Thätigkeit abrief. Er hat somit den ganzen Wandel der neugothischen Entwicklung nicht nur fast von Anbeginn miterlebt, sondern auch persönlich eine der Hauptrollen darin übernommen. Die ersten zehn Jahre seiner Berufsübung fielen noch in Pugins Zeit und galten der damals herrschenden Spätgothik und der eben beginnenden engen Nachahmung der mittelalterlichen englischen Pfarrkirchen. In dieser Zeit entstanden die Kirche in North Ferrily (sein erstes gröfseres Werk), ferner die Johanneskirche in Weybridge und die Heilige-Dreieinigkeits-Kirche in Westminster, am Ufer der Themse, dicht bei Vauxhall Bridge gelegen. Durch die letztere, begonnen 1850, begründete er seinen Ruf. Sie fand die Bewunderung Pugins, und Scott erklärte sie für die schönste neuere Kirche Londons. Sie wiederholt aufs ängstlichste die mittelalterliche Kirchenform, hat einen langen, geräumigen Chor, enges Mittelschiff mit basilicaler Beleuchtung und Seitenschiffen, hohes, enges Querschiff und einen Vierungsthurm, dieses bezeichnende altenglische Merkmal. Sie verräth grofsen Fleifs im Einzelstudium, sodafs man ihr auch heute noch in Bezug auf Handhabung der Formen nichts vorwerfen kann. Man könnte sie für eine alte Kirche halten, und das war damals das gröfste Lob, das einer Kirche gespendet werden konnte. Ueberschreitet man Vauxhall Bridge, so gelangt man an eine andere, nicht ganz zehn Jahre später entstandene Kirche Pearsons, die sich sehr wesentlich von ihr unterscheidet, es ist die Peterskirche in Vauxhall, 1858 bis 1860 errichtet und von der einschneidendsten Bedeutung in der damaligen Entwicklung. Als Kind seiner Zeit hatte Pearson inzwischen den französischen Einflufs, der damals über England hereinbrach, auch an sich miterlebt. Aufserdem begann um die damalige Zeit, unter Butterfields Vorantritt, eine tiefgreifende Aenderung in Bezug auf die Baustoffe, der Uebergang zum Backstein, sich Geltung zu verschaffen, von der diese Kirche ebenfalls, als eines der ersten Beispiele, Zeugnifs ablegt. Schliefslich bildet sie insofern einen Markstein, als sie die erste vollständig mit Ziegelkappen zwischen Hausteinrippen eingewölbte Kirche der neueren Zeit ist.

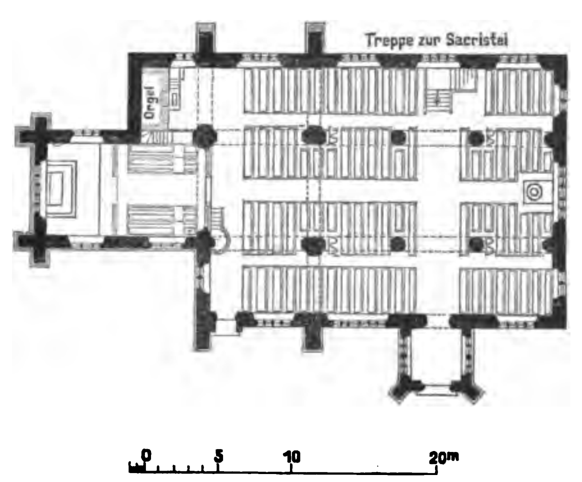


Abb. 15. Kirche in Swanscombe in Kent.
Architekt R. Norman Shaw.

Einwölbung der Kirchen.

Bekanntlich fand schon im Mittelalter die auf dem Festlande übliche regelrechte Einwölbung der Kirchenschiffe in England wenig Nachahmung. Nicht einmal die Kathedralen wurden durchweg gewölbt, bei den Pfarrkirchen aber war von Wölbung überhaupt keine Rede. Es scheint fast, als ob constructive Unsicherheit der englischen Architekten den Grund dafür abgegeben hätte. Denn obgleich man in England statt des Gewölbes die Holzdecke und den offenen Dachstuhl zu grofser Schönheit und Vollkommenheit ausbildete, so hat man doch auch hier niemals einen Augenblick daran gezweifelt, dafs das Gewölbe die höhere Kunstform sei. Die neuere Kirchenbaukunst griff natürlich, von einzelnen Beispielen, wie der schon 1820 errichteten und vollständig gewölbten Lucaskirche

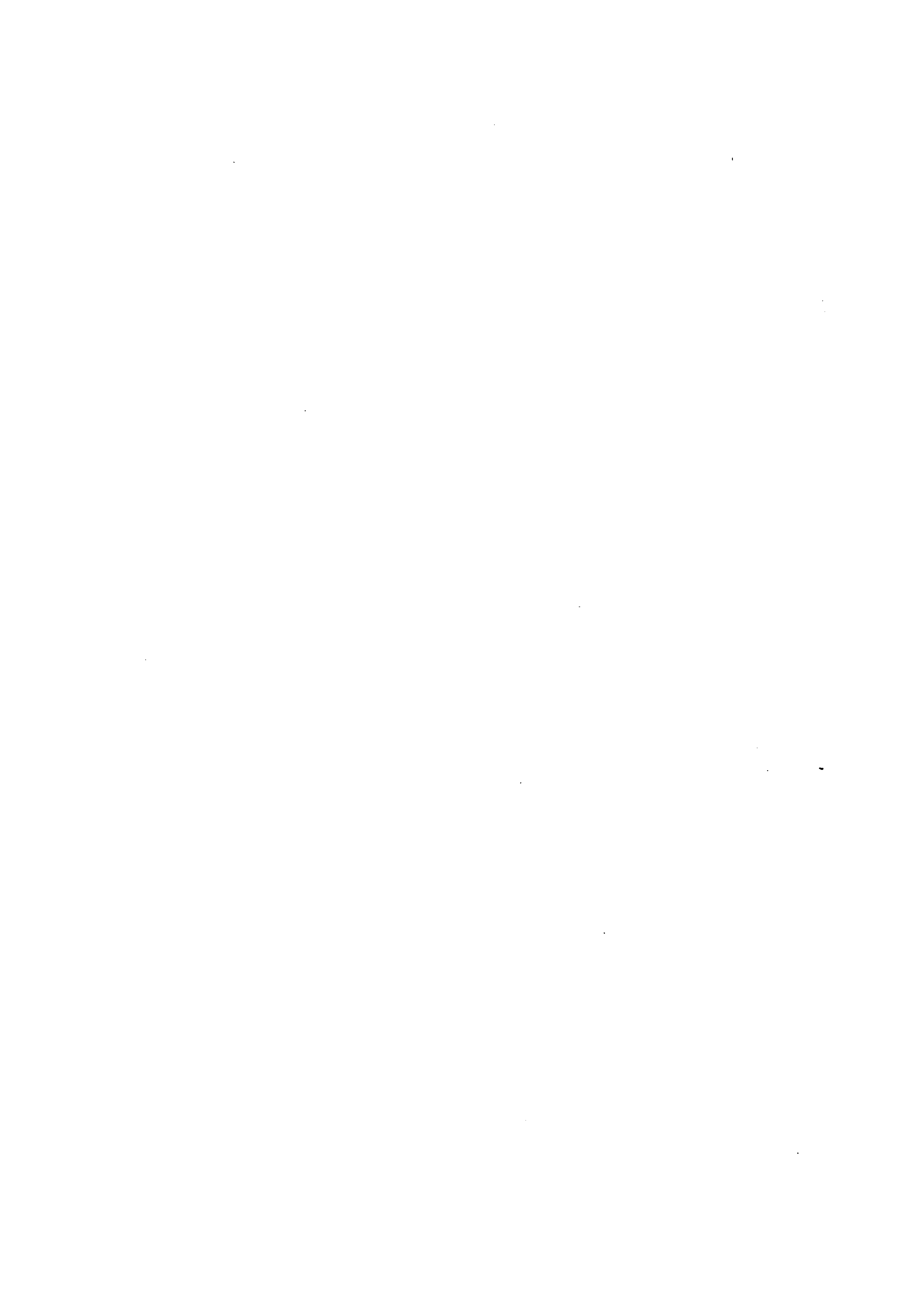


1. **Kirche in Richard's Castle, Shropshire.**
Architekt R. Norman Shaw.



2. **Capelle in Douglas Castle, Lancashire.**
Architekt H. Wilson.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.



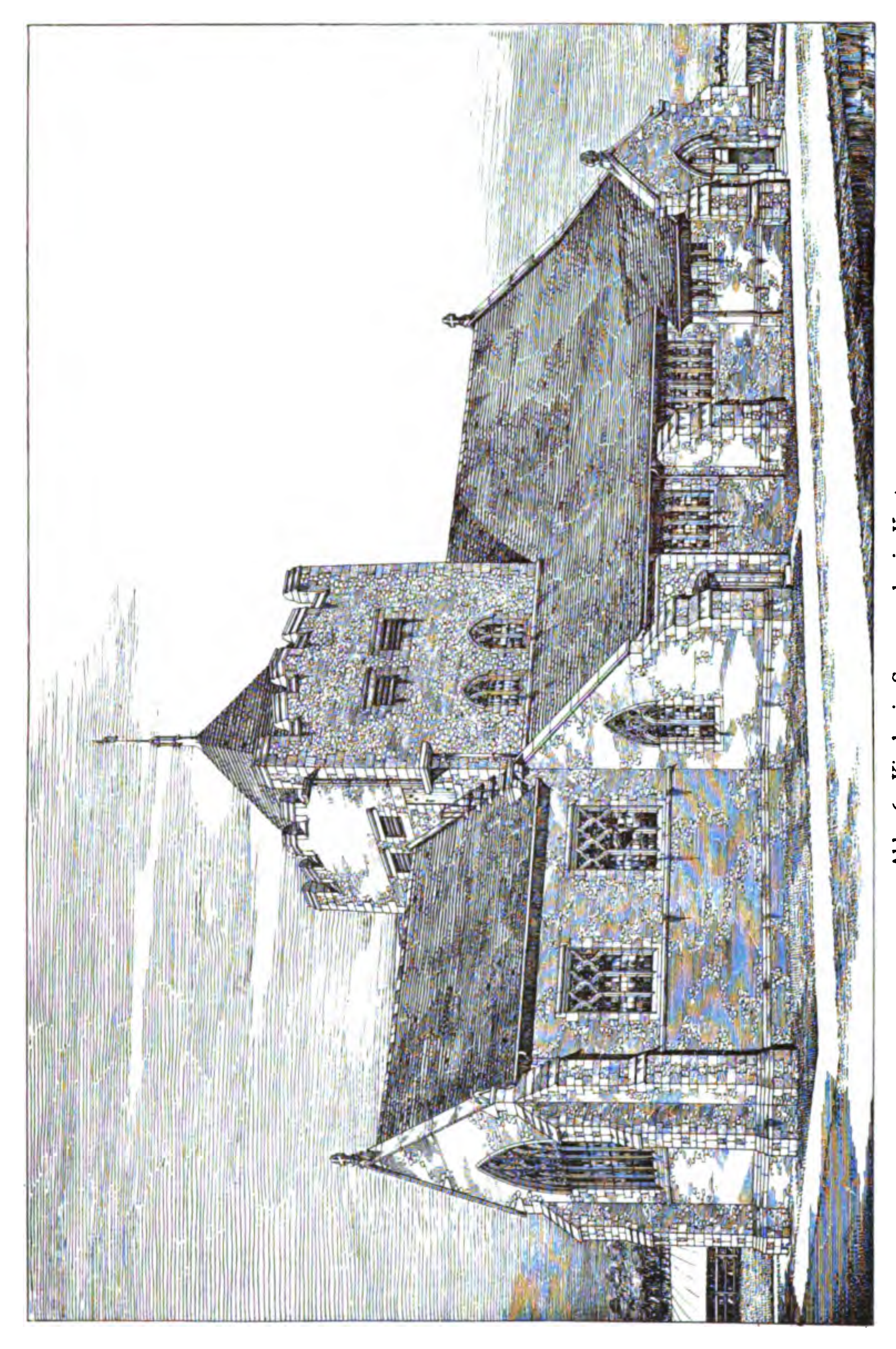


Abb. 16. Kirche in Swanscombe in Kent.
Architekt R. Norman Shaw.

in Chelsea abgesehen, auf die von alters her ausgeübte Holzdecke zurück, in deren Formengebung man durchaus den alten Vorbildern folgte. Es wird von englischen Architekten als eine That Pearsons betrachtet, die Einwölbung in Stein zuerst wieder eingeführt zu haben. Seit der Zeit der Errichtung der in Frage stehenden Kirche hat Pearson für alle

gröfseren Kirchen die Einwölbung beibehalten; andere Architekten sind ihm, wenn auch zaghaft, gefolgt, sodafs heute ein guter Theil aller neuen Kirchen gewölbt wird. Für den Ausländer ist die Bedeutung, die man dem Umstande, dafs eine Kirche Steingewölbe habe, und der Stolz, den Architekten auf eine Kirchenwölbung setzen, sei sie für unsere Begriffe noch so alltäglich, eine sehr auffallende Erscheinung. Da die Kirche, die in einem armen, dichtbevölkerten Stadtbezirke steht, für die verhältnifsmäfsig sehr geringe Summe von 120 000 Mark errichtet werden mufste (sie hat 800 Sitzplätze im Schiff), so war äufserste Beschränkung in der Wahl des Baustoffes und der Formengebung nöthig. Es ist ein grobkörniger, aufsen rother, innen gelblicher Backstein verwandt und, im Schiff wenigstens, die äufserste Einfachheit in der Ausbildung eingehalten. Gerade hierin jedoch liegt der grofse Reiz des Bauwerkes. Die aufrichtige, schlichte Wirkung des Innern ist packend. Ein echt christlicher Geist, ein entsagender Ernst spricht aus den schmucklosen Steinmauern und versetzt in eine tiefinnere, vom Schein und Trug der Aufsenwelt abgewandte Seelenstimmung. Die Raumwirkung ist die glücklichste. Die basilicale Beleuchtung ist hier, wo bei dem eingebauten Grundstück die Seitenschiffsfenster wegfallen, die sie sonst meistens verderben, von echter künstlerischer Bedeutung, kurz, die Kirche hat Stimmung wie kaum eine andere. Ihre französischen Eigenthümlichkeiten, der runde Chorabschlufs, die runden Pfeiler im Langschiff, das in die flache Steinplatte geschnittene Mafswerk, ebenso wie das aus heimischen Kathedralen entnommene Motiv der Triforium-Bogenstellung seien hier nur kurz erwähnt, die Bedeutung des Bauwerkes liegt vielmehr in seiner schlichten Gröfse, durch die es für die Weiterentwicklung geradezu vorbildlich wurde und womit es die besten Eigenschaften des heutigen englischen Kirchenbaues schon damals vorweg nahm.

Die Augustinskirche in Kilburn.

Das bekannteste Werk Pearsons ist eine Kirche, deren Errichtung in den Beginn der siebziger Jahre fällt und die vielleicht als das reifste Werk des Meisters angesehen werden mufs. Die Augustinskirche in Kilburn wurde in zwei Haupttheilen, der Chor 1871 bis 1872 und das Schiff 1876 bis 1880 errichtet, eine sehr nachahmenswerthe Art der Ausführung bei nicht sofort vorhandenen genügenden Mitteln, die in England neuerdings sehr beliebt ist und zuerst von Street an verschiedenen seiner Kirchen angewandt wurde. Die Kirche ist eine der gröfsten der neueren Zeit und sicherlich auch eine der interessantesten und eindrucksvollsten. Der Grundrifs (Tafel VIII und IX, 1) zeigt eine fünfschiffige, kreuzförmige Anlage, bei der die äufseren Nebenschiffe niedrig liegen gelassen sind, der Körper des Mittelschiffes einschliefslich der inneren Nebenschiffe jedoch hochgeführt und unter ein Dach gebracht ist. Die inneren Nebenschiffe bilden einen 2 m breiten Gang, welcher nicht nur seitlich des Chores sich fortsetzt, sondern auch an den beiden Schmalseiten der Kirche, der Chor- und Westseite, weitergeführt ist, sodafs er einen geschlossenen Umgang um den ganzen Kirchenraum herstellt. Ueber diesem Gange, der in angemessener Höhe mit Kreuzgewölben überdeckt ist, sind Emporen angeordnet, und zwar wiederum rings im ganzen Innenraume. Zu diesem Zwecke ist der obere Umgang brückenartig über das Querschiff hinweggeführt. Oberhalb dieser Emporen sind die Quertheilungen des Nebenschiffes als volle Wände stehen gelassen, um den Gewölbeschub des Hauptschiffes aufzunehmen (vgl. Tafel X, 1). Diese ganze Anordnung war für England durchaus neu und machte ihrer Zeit gerechtes Aufsehen. Ob das Bedürfnifs, in der Kirchenanlage eine Möglichkeit für die wiederaufgenommenen Processionen zu schaffen, oder ob die Anlage der oberen Emporen der Ausgangspunkt für sie war, ist zweifelhaft. Der untere Umgang wird zwar als Processionsweg bezeichnet, ist aber ziemlich niedrig für einen solchen. Was die gewonnenen Emporen anbetrifft, so schien der Schritt, solche anzulegen, für England kühn in einer Zeit, die eben erst die Emporen so sehr geschmäht und mit Spottnamen belegt hatte, die sie als die äufserste kirchliche Verkommenheit kennzeichnete. Sicherlich konnte nur ein anerkannter Meister wie Pearson diesen Schritt wagen. Sie stören hier durch ihre organische Einfügung in die Architektur keineswegs den kirchlichen Eindruck, es ist aber auch, vom Nutzstandpunkte aus betrachtet, nicht viel durch sie gewonnen. Die Plätze mufsten aus rituellen Gründen, da für den Andächtigen die Stellung nach Osten gewünscht wird, so angeordnet werden, dafs sie gegen den Chor hin gerichtet sind, wodurch erreicht ist, dafs die dort Sitzenden lediglich gegen die tiefen Leibungen der Pfeiler

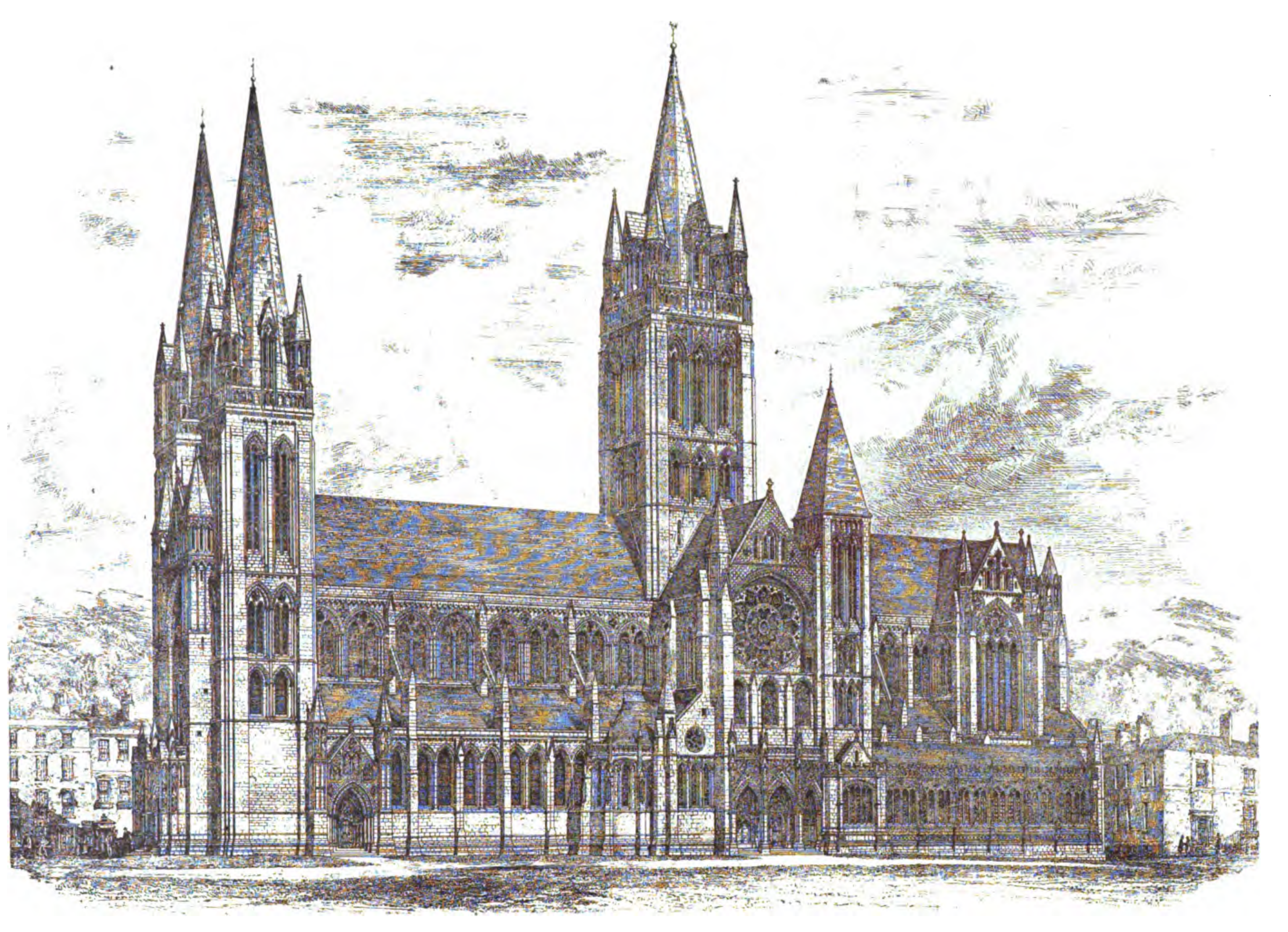


Abb. 1. Kathedrale von Truro.
Architekt J. L. Pearson.

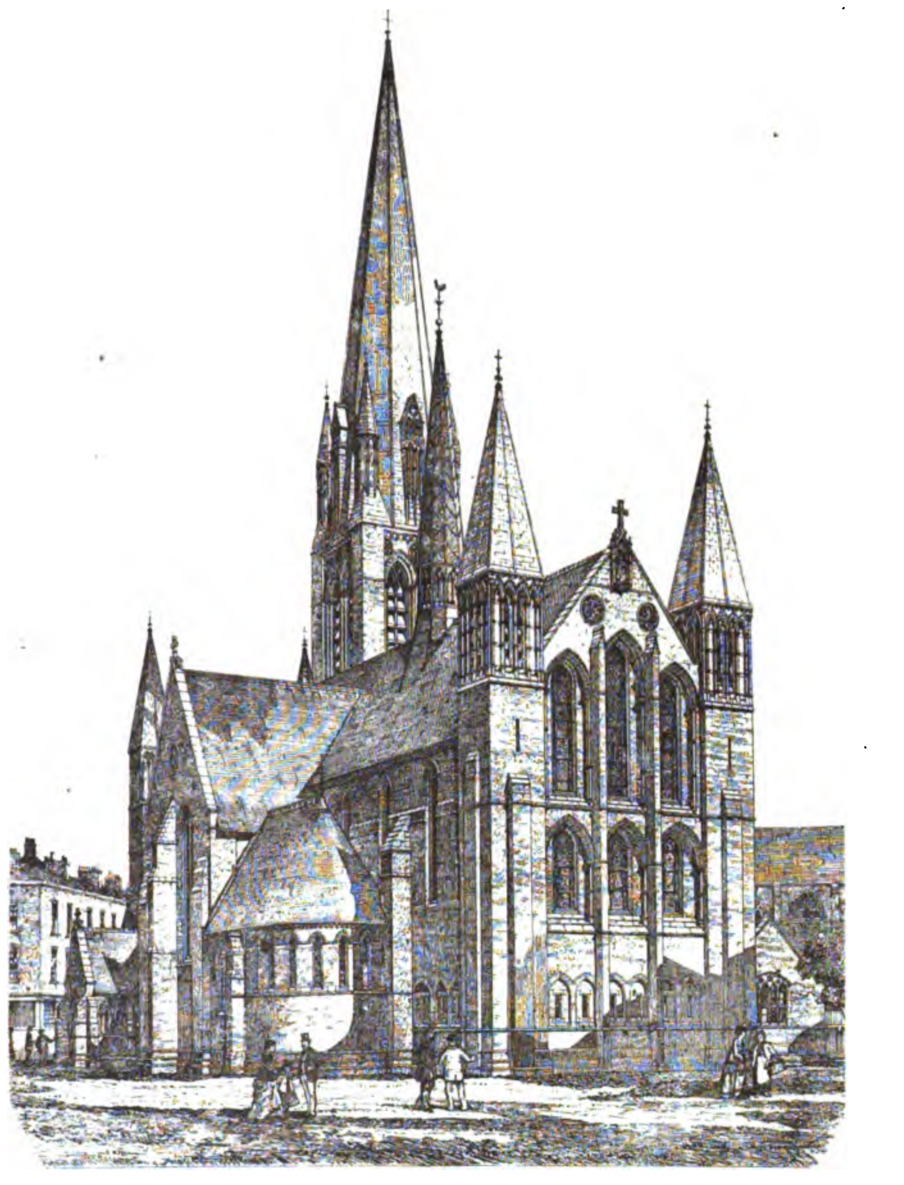


Abb. 2. Augustinskirche in Kilburn.
Architekt J. L. Pearson

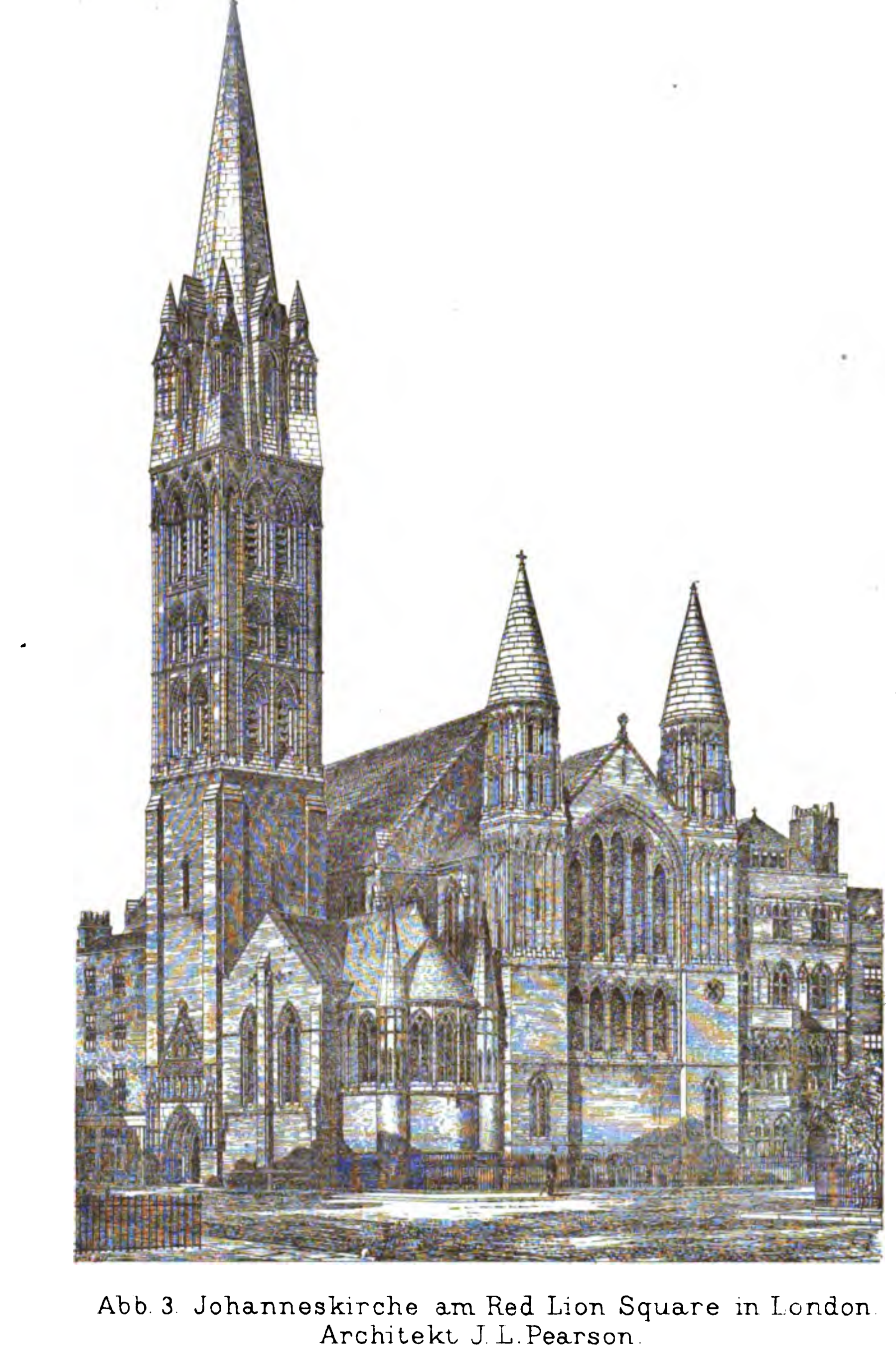


Abb. 3. Johanneskirche am Red Lion Square in London.
Architekt J. L. Pearson.

Wilhelm Ernst u. Sohn Berlin.

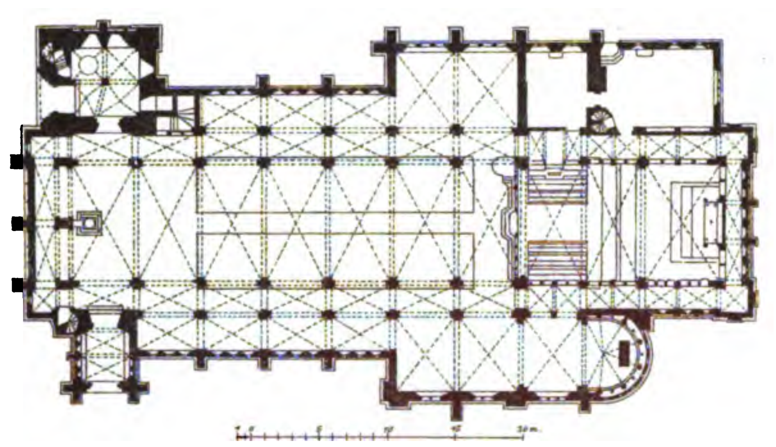


Abb. 1. Augustinskirche in Kilburn 1:550.
Architekt J. L. Pearson.

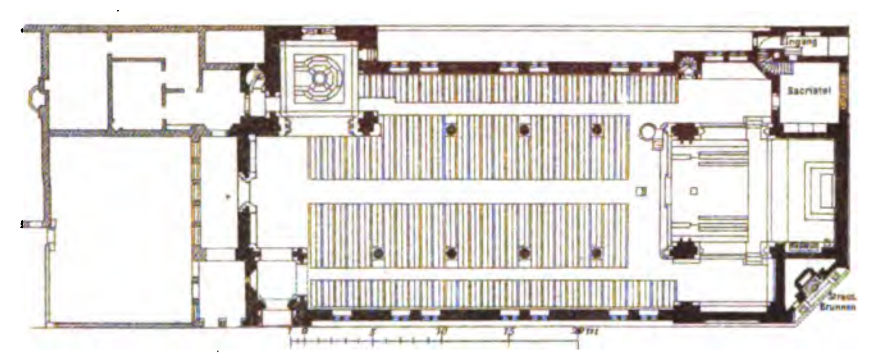


Abb. 2. Michaelskirche in Shoreditch 1:550.
Architekt James Brooks.

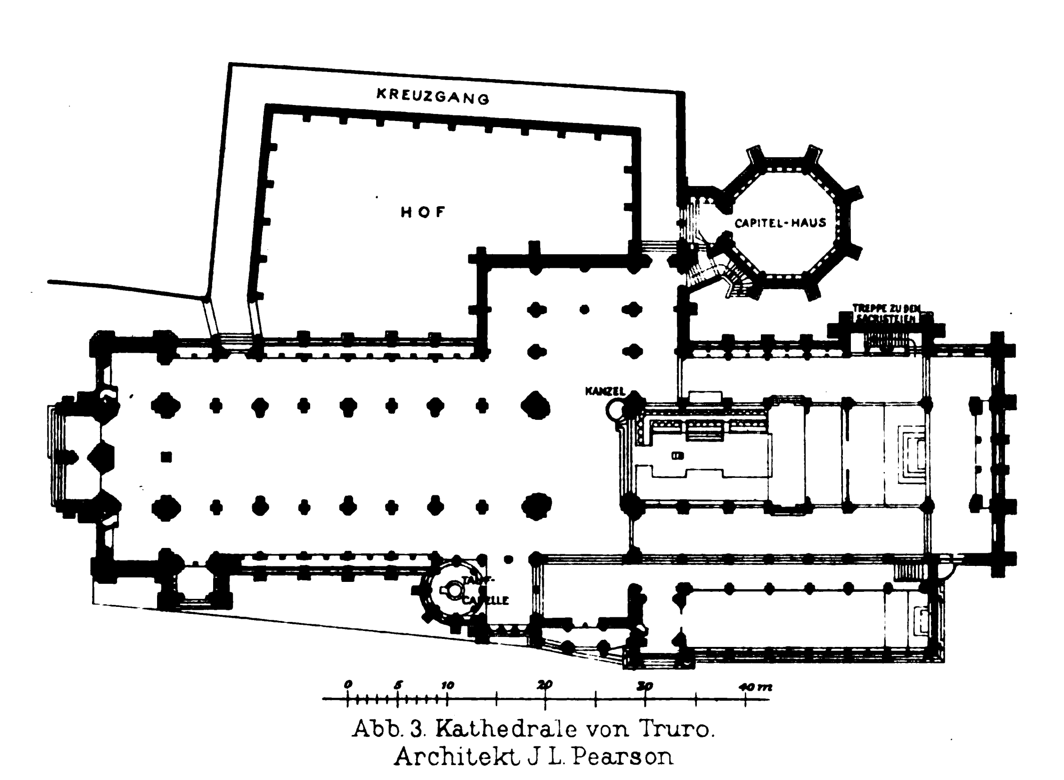


Abb. 3. Kathedrale von Truro.
Architekt J. L. Pearson

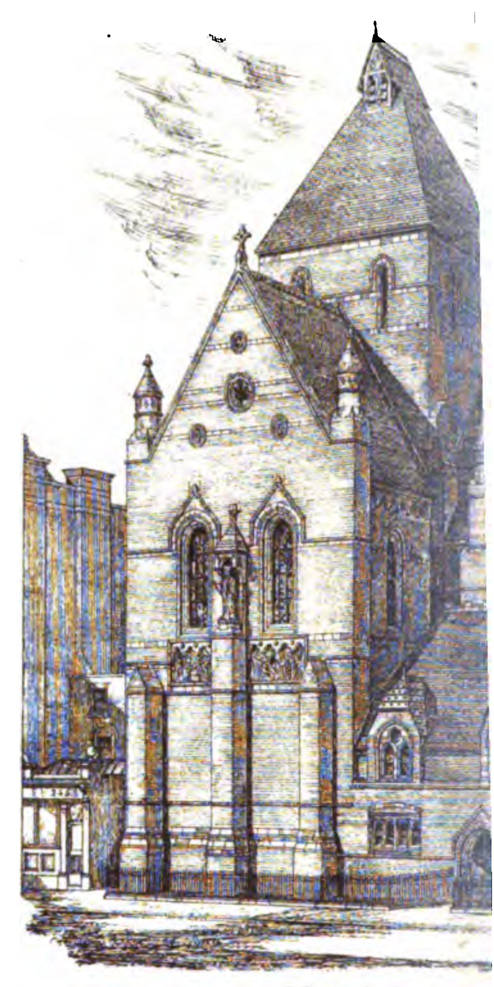


Abb. 4. Columba-
Arc

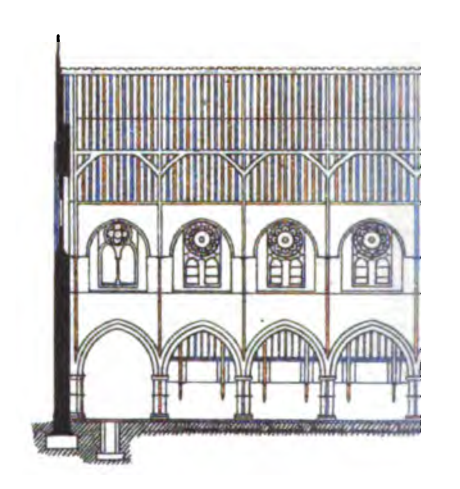
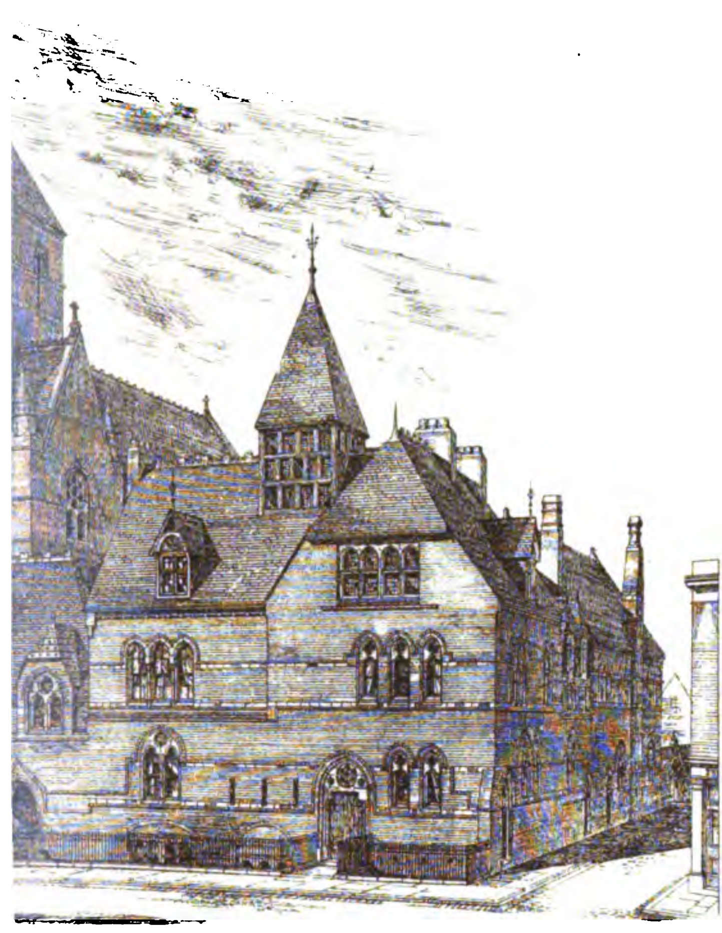


Abb 5 Lang

Wilhelm Er



.-Kirche in Kingsland Road, London.
·chitekt James Brooks.

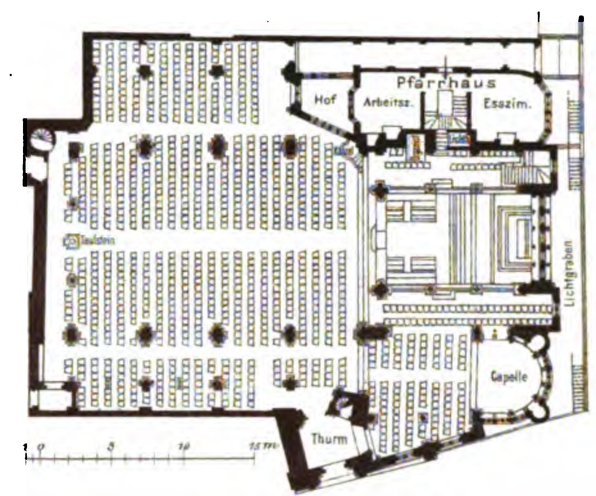


Abb. 8 Johanneskirche am Red Lion Square London 1:550.
Architekt J. L. Pearson

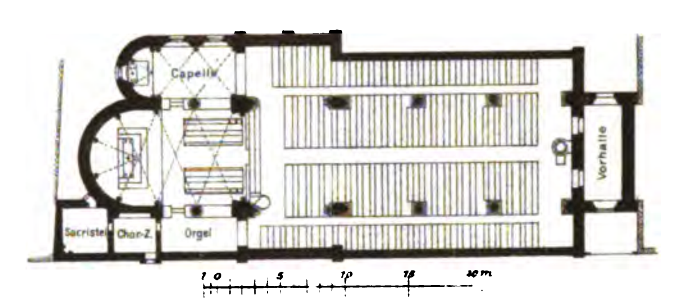
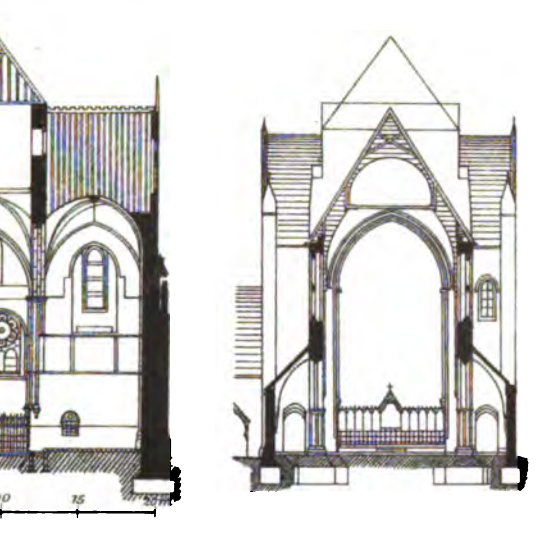


Abb. 9. S. Chadkirche in Haggerston 1:600.
Architekt James Brooks.



enschnitt.

Abb 6. Querschnitt.

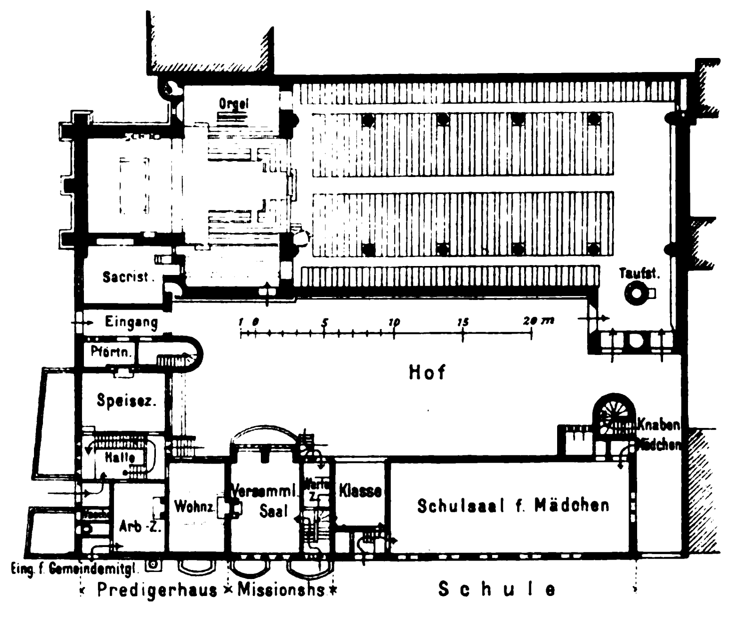


Abb. 7. Grundriss 1:550.

Abb 5-7. Columba-Kirche in Kingsland Road, London.
Architekt James Brooks.

ıst u Sohn.



1. **Augustinskirche in Kilburn.**
Architekt J. L. Pearson.



2. **Kirche in Pendlebury bei Manchester.**
Architekten Bodley u. Garner.



Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.



1. Augustinskirche in Kilburn. Choransicht.
Architekt J. L. Pearson.



2. Johanneskirche am Red Lion Square in London.
Architekt J. L. Pearson.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.



1. Ansicht von Nord-West.



2. Innenansicht gegen den Chor.

Johanneskirche in Upper Norwood bei London.
Architekt J. L. Pearson.

Wilhelm Ernst u. Sohn. Berlin.

blicken. Im ganzen sind auf den Emporen 250 (ziemlich unbrauchbare) Sitzplätze erzielt, während das Erdgeschofs 1200 aufweist. Der Gesamteindruck des Raumes ist bei seiner bedeutenden Höhe von 17 m höchst würdig, kirchlich-ernst und erhaben (Tafel X, 1). Den Chor ziert ein Fries (Tafel XI, 1) von reichem figürlichen Bildwerk, wie überhaupt auf diesen Gebäudetheil der Gesamtschmuck zusammengezogen und zu einem fast überwältigenden Reichthum gesteigert worden ist. Nicht minder fesselnd ist die äufsere Architektur des Baues (Tafel VI und VII, 2) mit ihrem wohlabgewogenen, malerischen und dabei doch majestätischen Aufbau. Als Baustoff ist aufsen rother, innen gelblichgrauer Backstein gewöhnlicher Art, von rauhem derben Korne verwandt, nur kleine Theile, wie Gesimse, Fensterbögen usw., sind im Aeufseren von Haustein. Im Inneren überwiegt der Haustein, der Ziegelstein beschränkt sich hier lediglich auf die Flächen. Die Formengebung ist im ganzen englisch, ohne jedoch die französischen Neigungen zu verleugnen, denen der Meister so lange obgelegen hatte. Diese geben sich vor allem in den hohen, straffen und kühnen Verhältnissen des Baues zu erkennen.

Andre Kirchen.

Zwei weitere Londoner Kirchen Pearsons fordern Erwähnung, es sind die Johanneskirche am Red Lion Square und die Kirche gleichen Namens in Upper Norwood. Die letztere (Tafel XII), frei auf einem der Hügel gelegen, welche im Süden von London das Themsethal umsäumen, und weithin sichtbar in ihrer lebhaft rothen Gebäudemasse, die sich von dem saftigen Grün der umgebenden Wiesen und Bäume kraftvoll abhebt, ist eine Schwesterkirche der Augustinskirche in Kilburn und dieser sehr ähnlich. Die Johanneskirche am Red Lion Square bietet ein besonderes Interesse durch den Bauplatz, der den Architekten zur Abweichung von dem sonst als heilig erklärten Schema nöthigte und so manches Neue aus ihm erzwang. So sehen wir hier zum ersten Male eine Spannung des Mittelschiffes von $12\,^1/_4$ m gewagt (Tafel VIII und IX, 8), während man bisher solche von $8^1/_2$ m kaum überschritten hatte. Die fünfschiffige Anlage bildet bei der geringen Tiefenausdehnung des Bauplatzes einen Raum, der, mehr breit als lang, fast den Eindruck einer beabsichtigten Predigtkirche gewährt und dessen Säulenstellungen eine recht malerische Raumwirkung mit sich bringen. Auch hier ist ein oberer Rundgang, und zwar in einem Triforium, doch ohne Ausnutzung für Sitzplätze vorhanden. Die schlichte, fast derbe Oberflächenbehandlung erfreut wie bei der Peterskirche in Vauxhall, an welchen Bau auch die Chorschranken aus Eisen erinnern (Tafel XI, 2). Die Architektur bekundet auch hier alle dem Meister eigenthümlichen Vorzüge und die ihm eigene Einzelgestaltung. In der äufseren Ausbildung ist Pearsons auffallendste Eigenart der von zwei schlanken Thürmen eingeschlossene Giebel, ein Motiv, das vielleicht keine seiner Kirchen entbehrt. An dem vorliegendem Beispiel tritt es in der Hauptfront sogar zweimal, am Chor und an der Seitencapelle, auf (Tafel VI und VII, 3).

Die Kathedrale von Truro.

Pearsons umfangreichstes Werk ist die seit 1880 im Bau begriffene Kathedrale des neu eingerichteten Bischofsitzes Truro (Tafel VI und VII, 1). Der Bau gilt in England allgemein als sein Meisterwerk. Wer aber an menschlichen Leistungen vor allem den Hauch ihrer Zeit verspüren will und von modernen Werken jenen Zusammenhang mit der Gegenwart verlangt, der aus einem gesunden Culturzustande heraus erwartet werden mufs, für den kann dieser Bau wohl kaum als der Gipfel eines Lebenswerkes gelten, das im übrigen einen Inhalt aufweist, wie dasjenige Pearsons. Man mag der Aufsenarchitektur von Truro einen malerischen und zugleich machtvollen, der Innenarchitektur einen in gewisser Hinsicht grofsartigen Eindruck zugestehen und auch Pearsons eigenthümliche Formengebung an dem Bau anerkennen. Bei Anblick des Grundrisses aber (Tafel VIII und IX, 3) wird erst die Aufschrift und für den Uneingeweihten eine nähere Erklärung, dafs es sich hier um ein neues Werk handelt, den Irrthum ausschliefsen, als habe man einen der altenglischen Kathedralgrundrisse vor sich. Nichts ist versucht, als die alte Kathedralgrundform möglichst innig zu erreichen, kein neuzeitliches Merkmal läfst sich entdecken, es sei denn das unserer Zeit eigenthümliche Rückwärtsschauen und die Rückenwendung zur Gegenwart, die die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts so verhängnifsvoll kennzeichnet. Wenn sich die alten Meister an einem Bauwerke von der Gröfse und Bedeutung des vorliegenden mit einer Mittelschiffspannung von $8^3/_4$ m begnügten, so nöthigten dazu technische Unvollkommen-

heiten. Heute sie wortgetreu nachzuahmen, wie es in Truro geschehen ist, ist eine Befangenheit und ein Mangel an Selbständigkeit, der in keiner früheren Zeit je denkbar gewesen wäre.

Mangel an constructiver Entwicklung.

In der That liefert gerade der englische Kirchenbau der Neuzeit in dieser Beziehung reichlich Stoff zum Nachdenken. Seine grofse Schwäche, der Mangel an constructivem Fortschritt, läfst sich nirgends verdecken. Ueberblicken wir den Verlauf der alten mittelalterlichen Kunst, so sehen wir ein freudiges Streben nach immer gröfserer Freiheit in der Bewältigung des Stoffes; jedes Jahrzehnt bringt die alten Meister einen Schritt weiter, man durchdringt die Construction mit mathematischer Schärfe des Denkens und setzt das Material allmählich unter die denkbar äufserste Anspannung. Das Ziel der ganzen gothischen Entwicklung ist die Construction. Was haben die englischen Neugothiker gethan? Sie haben sich in den Formen verloren, sich an hineingetragenen Stimmungen berauscht und dabei sich selbst und die Welt um sich vergessen. Sie suchten den alten Meistern nahe zu kommen und vergafsen, dafs man einem Original nie unähnlicher wird, als indem man es nachahmt. Man kann heute den ganzen modernen englischen Kirchenbau, von einigen Bauten der Secten abgesehen, durchmustern, ohne einen einzigen constructiven Gedanken zu entdecken. Die Frömmigkeit, mit der englische Kirchenbaumeister die kirchliche Symbolik betreiben oder sich in religiöse Stimmungen versenken, hat etwas Rührendes, ihre constructive Beschränkung, um nicht zu sagen Blindheit, ist aber geradezu unverständlich.

Ansätze zum Fortschritt.

Nur einmal im Laufe der neugothischen Entwicklung hat sich eine Bewegung in constructiver Beziehung geltend gemacht, es war zu Anfang der siebziger Jahre. Damals erschien ein Buch von James Cubitt unter dem Titel „Church Design for Congregations: its Developments and Possibilities“, welches für die Predigtkirche an Stelle der Anbetungskirche eintritt. Der Verfasser weist geschichtlich nach, dafs auch im Mittelalter der Begriff der Predigtkirche bestand und man unter Umständen, wie bei den Dominicanerkirchen, darauf ausging, Kirchen zu bauen, die jedem Andächtigen erlaubten, die Predigt zu hören und den Altar zu sehen. Er zeigt sodann, wie das Mittelalter selbst uns die Wege vorzeichnet, die dazu einzuschlagen sind, er erwähnt die auf Gänge zurückgedrängten Seitenschiffe, architektonisch eingefügte Emporen und anderes. Grofse, auf ganz moderne Constructionen ausgehende Anläufe sind nicht genommen. Das Buch enthält nichts, was bei uns nicht jedem gebildeten Architekten ohnedies bekannt wäre. Trotzdem erregte es nicht geringe Aufmerksamkeit bei seinem Erscheinen. Der Verfasser gehört zu den wenigen Architekten, welche constructiv selbständige Wege im Kirchenbau eingeschlagen haben, freilich nicht bei Staatskirchen, sondern bei Sectenkirchen, die weiter hinten zu betrachten sein werden. Die Staatskirchen-Baumeister waren zu befangen, und die neue hochkirchliche Richtung blickte mit zu grofser Verachtung auf alles herab, was Predigtkirche und Sectenbestrebung hiefs, als dafs das Buch auf die staatskirchlichen Bauten einen nachhaltigen Einflufs hätte ausüben können. Ganz spurlos ging es indessen auch hier nicht vorüber.

Die Kirche in Pendlebury von Bodley und Garner.

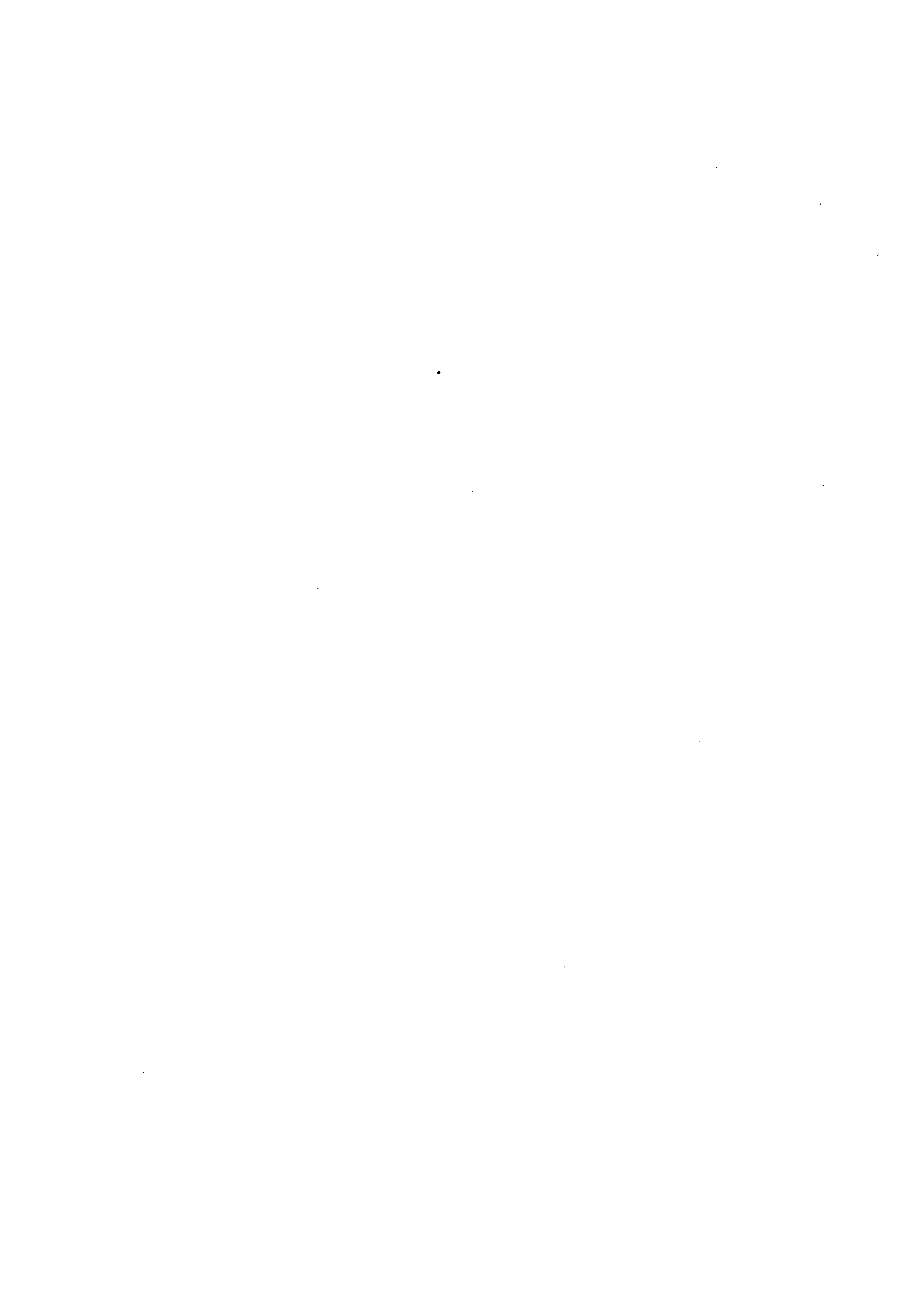
Unzweifelhaft besteht zwischen dem Inhalte des Buches und dem Grundrifs der in der Geschichte des englischen Kirchenbaues sehr wichtigen Kirche in Pendlebury bei Manchester (Tafel XIII, 1 und Tafel X, 2) ein Zusammenhang. Die Kirche ist das bekannteste Werk der Architekten Bodley und Garner und hat auf ihre Zeit einen aufserordentlichen Einflufs ausgeübt. Der Grundrifs ist insofern neu, als er die Seitenschiffe auf blofse Gänge eingeschränkt zeigt. Das Innere hat somit eine saalartige, grofse Wirkung, und die Kirche erfüllt die Anforderung, dafs man von jedem Platze gut sehen und hören kann. Im Aufbau stellt sich die Lösung als die bekannte der nach innen gezogenen Strebepfeiler dar, demselben Grundsatze folgend, den Pearson in seiner Augustinskirche in Kilburn, die gleichzeitig erbaut wurde, an seinen inneren Nebenschiffen durchführte. Im vorliegenden Falle haben diese Strebepfeiler freilich, da eine von abgebundenen Hauptträgern getragene Holzdecke vorhanden ist, keinen Gewölbeschub aufzunehmen und sind somit rein decorativ verwandt. Das Dach überdeckt als einheitliches Satteldach Hauptschiff und Nebenschiffe, doch sind die seitlichen Umfassungsmauern als Brüstungsmauern sehr weit über die Traufenhöhe hinaufgezogen, eine Anordnung, die in England geschichtlich verbürgt ist und der dort auch nichts im Wege steht, da das Klima wohl Regen in Menge, aber so gut



1. Kirche in Pendlebury bei Manchester.
Architekten Bodley u. Garner.



2. Kirche in Hoar Cross.
Architekten Bodley u. Garner.



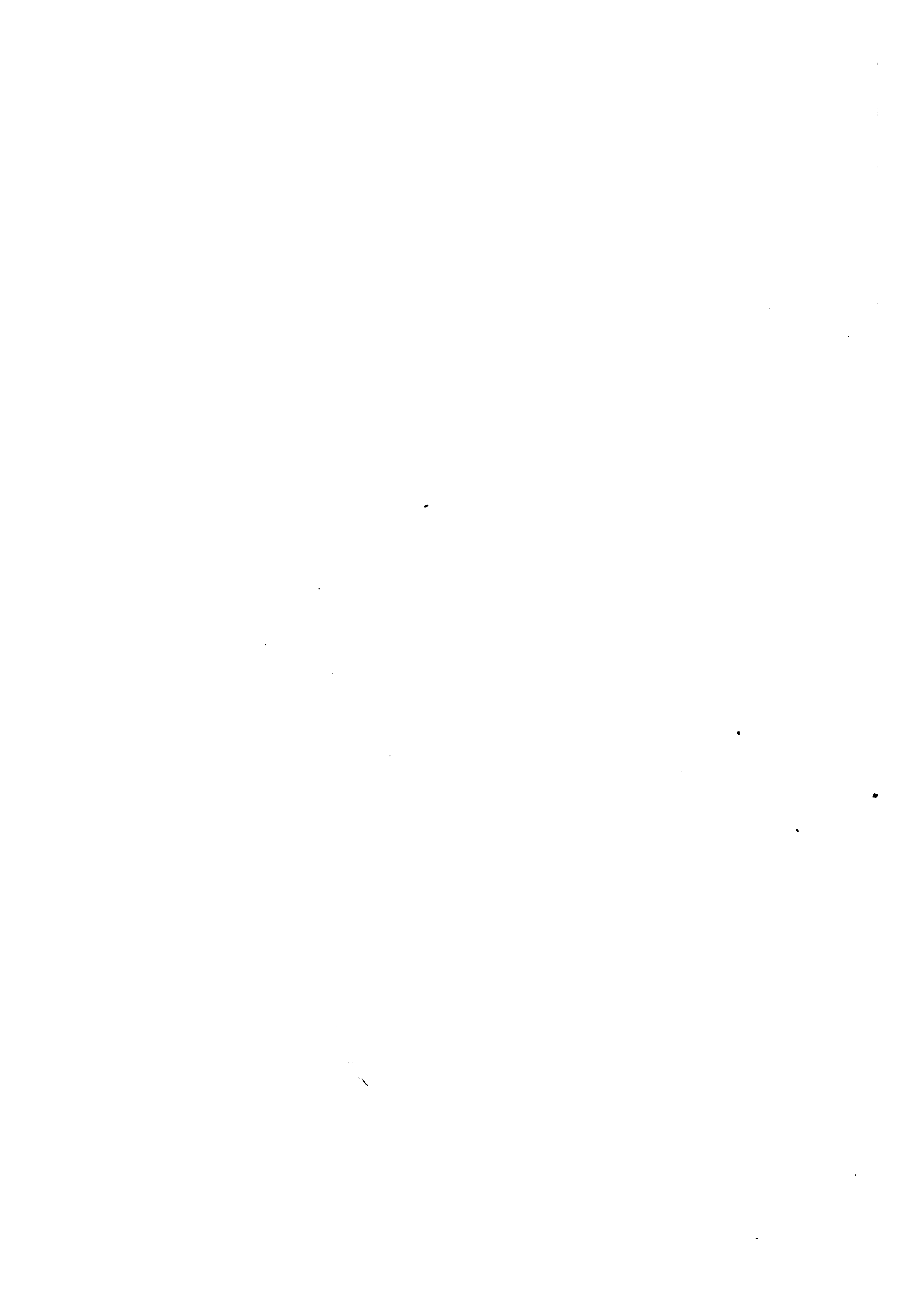


1. **Kirche in Brant, Broughton.**
Architekten Bodley u. Garner.



2. **Marienkirche in Clumber.**
Architekten Bodley u. Garner.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.





1. **Kirche in Brant, Broughton.**
Architekten Bodley u. Garner.



2. **Johanneskirche in Kennington, London.**
Architekt G. E. Street, Innenausstattung von Bodley.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.



wie keinen Schnee bringt. Obgleich somit auch diese Kirche constructiv keinen Fortschritt enthält, so war doch die Neuerung der eingeschränkten Seitenschiffe für ihre Zeit wichtig genug, um viel von sich reden zu machen; denn es war kein altes englisches Beispiel vorhanden, das sie aufwiese. Mehr noch als diese Eigenthümlichkeit fand jedoch das allgemeine künstlerische Auftreten der Kirche Bewunderung. Und auch heute noch kann sich wohl niemand dem grofsen Eindrucke verschliefsen, den das Bauwerk auf den Beschauer ausübt. Auf einem grofsen, freien, grasbewachsenen Platze gelegen, dessen Zugang von niedrigen Schulgebäuden umgrenzt ist, erhebt es sich mächtig vor dem Beschauer. In seiner grofsen Schlichtheit, dem kraftvoll-einfachen Zuschnitt der Gebäudemasse, dem grobkörnigen Ziegelmaterial steht es natürlich und aufrichtig da, wie die alten mittelalterlichen Bauten. Der Eindruck des Innern giebt dem des Aeufseren wenig nach. Die grofse Höhe und Weiträumigkeit (der Chor läuft in gleicher Höhe und Schiffsbreite durch) berühren befreiend und durch die Haltung der Ausbildung des Innenraumes doch ernst und feierlich. Das Schiff ist schlicht gehalten, der Chor jedoch in der liebevollsten Art durch farbiges Glas der Fenster, Wandmalerei, Holzschnitzwerk und einen schönen Altaraufbau ausgezeichnet. Die kunstvoll geschnitzten Chorschranken, die die Trennung von Schiff und Chor bewirken, haben hier ihre ausgesprochene ästhetische Bedeutung.

G. F. Bodley.

Der Einflufs, den dieser Bau ausgeübt hat, liegt einmal in dem bewufsten Abweichen von geschichtlichen Beispielen, das andere Mal aber auch in der Sorgfalt der architektonischen und decorativen Durchbildung, die ihn auszeichnet. G. F. Bodley hat gerade in letzterer Beziehung in England vorbildlich gewirkt. Seine Eigenart ist der intimste künstlerische Geschmack und eine grofse Verfeinerung der Ausbildung, die freilich nicht in der Richtung zum Eleganten, wohl aber in dem Vordringen bis zum feinfühligsten Durchempfinden liegt, alle Künste gleich umfafst und in der Plastik und Malerei, im farbigen Glas und allen Kleinkünsten ebenso zu Hause ist wie im architektonischen Detail. Seine Kirchen sind Muster in dieser Beziehung, seine Altarschreine, Chordecorationen, sein Schnitzwerk, seine Altargeräthe gehören zu dem Vollendetsten, was die neuere kirchliche Kunst geleistet hat. Einige Beispiele seiner Ausbildung von Innenräumen, den Kirchen in Brant, Broughton (Tafel XIV, 1), in Clumber (Tafel XIV, 2) und der von Street herrührenden Johanneskirche in Kennigton (Tafel XV, 2) angehörig, sind hier mitgetheilt. Immer strebt er nach dem Besten, was die Kunst des Landes bietet. Gemälde von Burne-Jones, Rossetti, Spencer Stanhope, Glasfenster nach Entwürfen von Burne-Jones, Ford Maddox Brown und William Morris zieren seine Kirchen. Sie sind stets wesentliche Theile einer einheitlichen künstlerischen Durchbildung des Baues, niemals stehen sie fremd in einer anders empfundenen Umgebung, wie das sonst und oft selbst bei den Werken hervorragender Architekten zu beobachten ist. Die seit zwanzig Jahren vor sich gegangene Verinnerlichung der neukirchlichen Kunst, das feine künstlerische Empfinden, das sich in ihr ausspricht und das sie als die beste ihrer Eigenschaften auszeichnet, steht wesentlich mit auf Bodleys Schultern. Irgend eine Geschmacklosigkeit in der Kirchendecoration ist heute in England nicht mehr möglich, dank dem ernsten künstlerischen Streben einer Generation von Kirchenerbauern, die ihr Bestes an ihre Aufgaben setzten, und denen — das darf nicht vergessen werden — die Mittel für ihre Absichten aus freigebigen Händen stets so reichlich zuflossen, wie sie es nur wünschten.

Bodley gehört, wie Pearson, zu den Architekten, deren Thätigkeit, vor fünfzig Jahren beginnend, sich über alle stilistischen Wandlungen der neugothischen Entwicklung hinweg bis in die Gegenwart herein erstreckt hat. Diese ganze Generation, von deren Vertretern heute nicht viele mehr übrig sind, hat den gleichen Entwicklungsgang durchgemacht: in der Jugend von der Nachahmung der englischen Pfarrkirche auf die französische Frühgothik (häufig durchsetzt von der italienischen Backsteinliebhaberei) abschweifend, von da zurückkehrend zu englischen, vorwiegend hochgothischen Formen und mit der Neigung zur englischen Spätgothik abschliefsend. Diese spätgothische Neigung zeigt sich bei Bodley in den Kirchen von Hoar Cross (Tafel XIII, 2) und besonders von Brant, Broughton (Tafel XV, 1).

James Brooks.

Als Angehörige der genannten Generation sind noch zwei hervorragende Architekten zu nennen, die heute noch in der Vollkraft ihrer Thätigkeit stehen. Es sind der Londoner

Architekt James Brooks und die in Lancaster ansässigen vereinigten Architekten Paley und Austin. James Brooks hat seine Lorbeeren durch eine Reihe von vier nicht weit von einander stehenden grofsen Kirchen in London bereits zu Anfang der sechziger Jahre erworben. Damals handelte es sich darum, in den dichtbevölkerten, im nordöstlichen London gelegenen Bezirken Hackney, Shoreditch, Hoxton und Haggerston der Kirchennoth durch eine Reihe von Neubauten abzuhelfen. Dieser Plan, dessen Durchführung vorwiegend der Thatkraft eines hochherzigen Privatmannes, Robert Brett, zu verdanken ist, ist architektonisch so gut verwirklicht worden, wie es in gleichen Fällen nicht oft vorkommt. Das von dem damals noch jungen James Brooks Geschaffene gehört zu dem Erfreulichsten, was

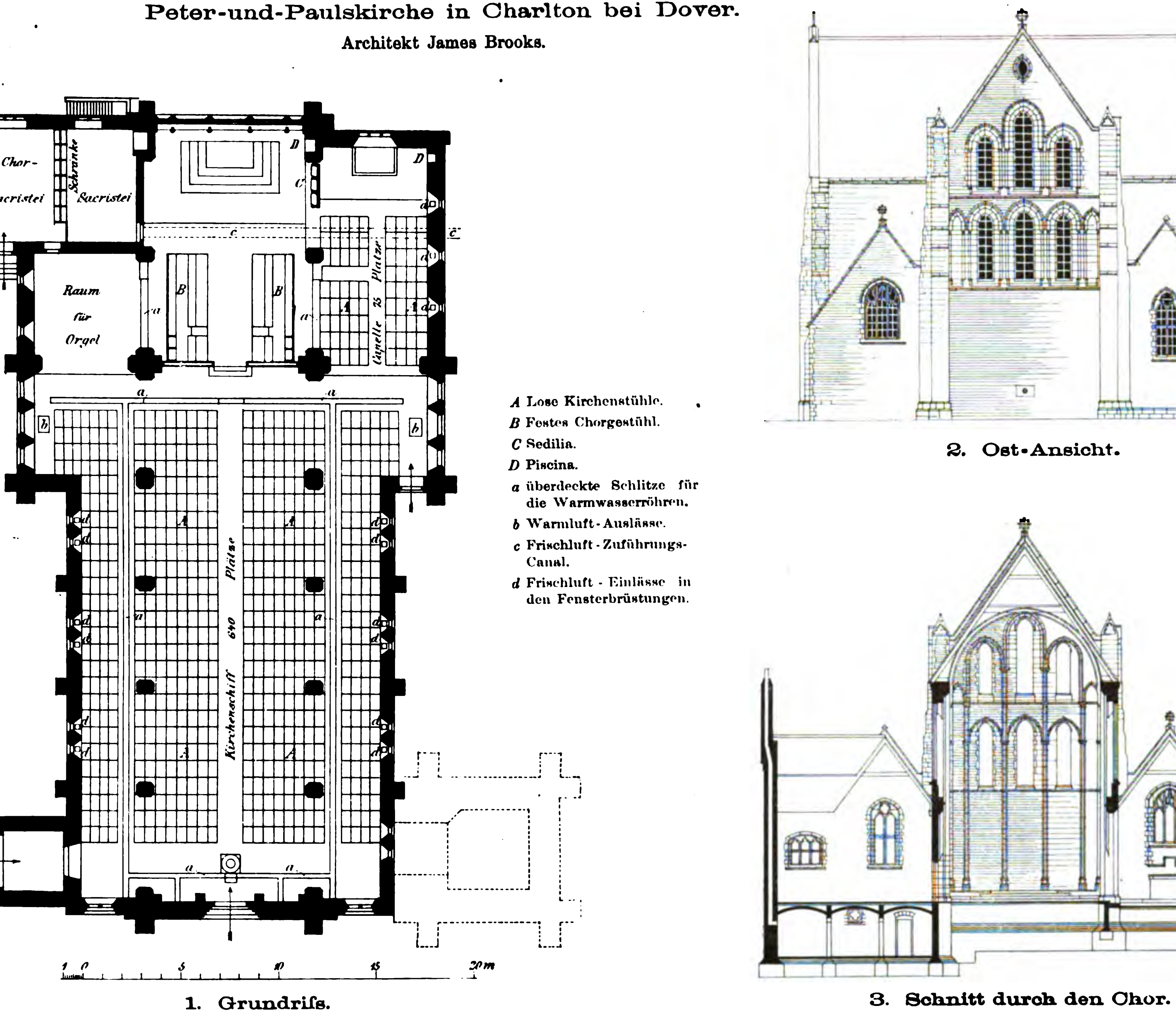


Abb. 17. Peter-und-Paulskirche in Charlton bei Dover.
Architekt James Brooks.

der neuere englische Kirchenbau aufzuweisen hat. Wie so oft, so war auch hier gerade die in Anbetracht der geringen Baumittel nothwendige Beschränkung der Sporn zu Anstrengungen in einer besondern, der Ursprünglichkeit des Geschaffenen heilsamen Richtung. Alle diese Kirchen sind in der Architektur durchaus selbständig, sie verrathen sofort die Eigenart eines von vornherein ausgesprochenen künstlerischen Charakters. Die Michaelskirche in Shoreditch (Tafel VIII und IX, 2) war die erste der Gruppe, in der Behandlung noch mannigfach an Butterfields bunte Backsteinkunst erinnernd. Als sehr gelungen müssen die architektonischen Anhänge der Kirche bezeichnet werden, welche ein Pfarrhaus, eine Schule, ein Kloster (Schwesternheim) und ein Hospital umfassen und einheitlich in der der Kirche entsprechenden Architektur ausgebildet sind. Das Ganze bildet eine Gruppe von grofsem malerischen Reize, der man freilich bei der Enge der umgebenden Strafsen durch keine Gesamtansicht beikommen kann. In der nächsten Kirche, der Erlöserkirche in Hoxton, wandte sich Brooks bereits mit Entschiedenheit französischen Einflüssen zu. Er gab der Kirche den unenglischen runden Chor und das grofse Ostfenster zeigt das in den flachen Stein eingeschnittene Mafswerk, das damals beliebt wurde. Aehnlich verhält es sich mit

Peter-und-Paulskirche in Charlton bei Dover.

Architekt James Brooks.



1. Grundrifs.

2. Ost-Ansicht.

3. Schnitt durch den Chor.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.



Peter-und-Paulskirche in Charlton bei Dover.

Architekt James Brooks.

1 0 5 10 15 20m

1. Süd-Ansicht.

2. West-Ansicht.

3. Längenschnitt.

4. Schnitt durch das Schiff.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

der St. Chadkirche in Haggerston (Tafel VIII und IX, 9), der dritten grofsen Kirche, welche unter anderem auch durch die Neuerung einer kleinen Capelle für die kleineren täglichen Morgengottesdienste auffällt. Diese Capelle, jetzt gewöhnlich Lady Chapel, also Mariencapelle genannt, ist später allgemein eingeführt worden und bildet heute einen fast nothwendigen Bestandtheil jeder gröfseren Kirche. Vielleicht die anziehendste dieser Kirchen ist die vierte der Gruppe, die Columbakirche in Kingsland Road (Tafel VIII und IX, 4 bis 7). Sie vereinigt alle Vorzüge der andern, ihre schlichte grofse Wirkung, ihren klaren und machtvollen Zuschnitt und die biedere, aufrichtige Materialbehandlung. Als besondere Reize treten

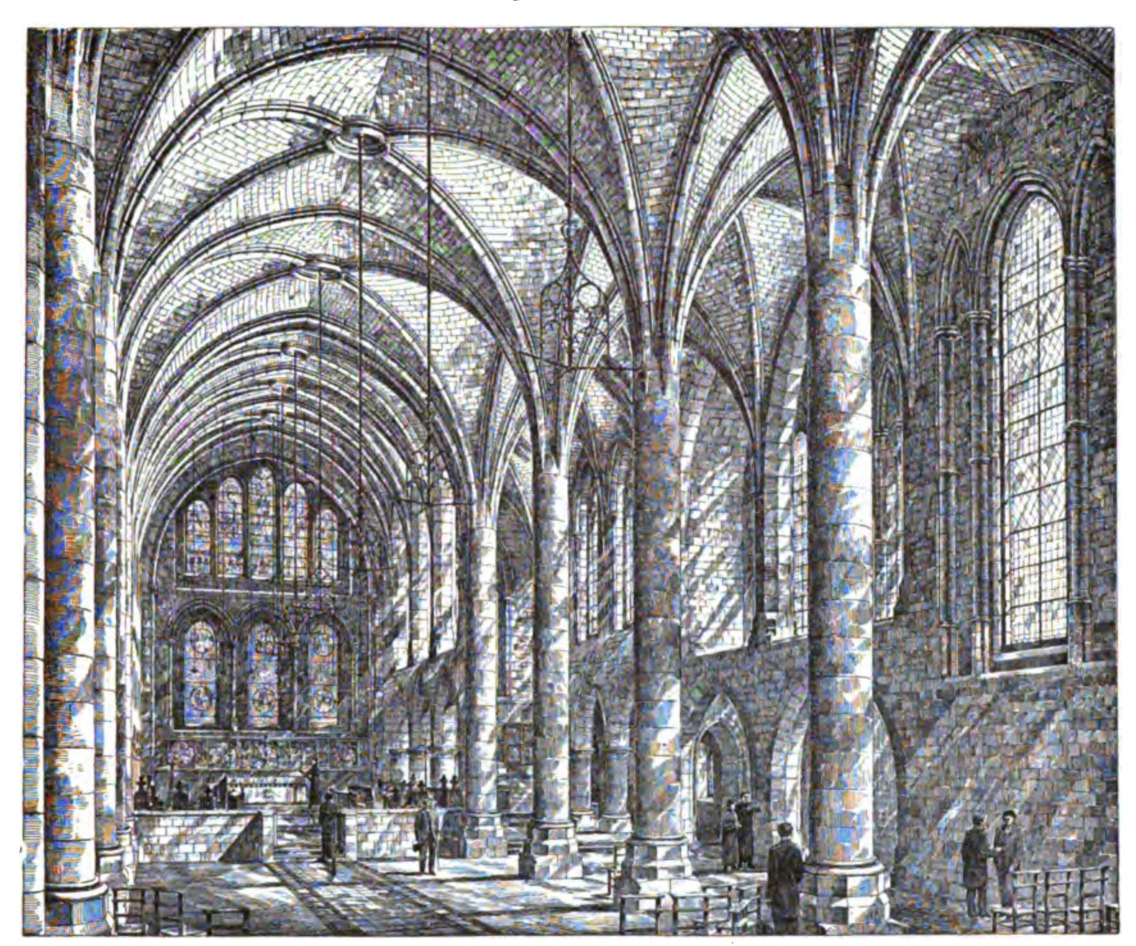


Abb. 18. Allerheiligenkirche in Gospel Oak, London.
Architekt James Brooks.

hinzu die sehr eindrucksvolle Lösung des der Strafse zugekehrten Chor-Endes mit dem einfach kräftigen, kurz abgeschnittenen Vierungsthurme (dieser Thurm gilt als unvollendet, es ist aber zweifelhaft, ob eine Höherführung den architektonischen Eindruck verbessern würde), nicht zu vergessen den sehr wohl gelungenen Anhang einer Gruppe von Profangebäuden, die, ihrem Zwecke nach zur Kirche gehörig, durch ihre Gestaltung aufs glücklichste dazu beitragen, die Bedeutung des Hauptbaues zu heben. Diese Gebäude umfassen, vom Chor der Kirche beginnend, der Reihe nach die Sacristei, das Predigerhaus (mit Gemeinde-Bibliothek), ein Missionshaus und eine Schule. Der Zugang zur Kirche erfolgt von einem von der ganzen Gebäudegruppe eingeschlossenen kleinen Hofe aus durch zwei Thüren. Betritt man sie von der westlichen Thür aus, so ist man erstaunt über die Gröfse des Eindrucks, den dieser schlichte Raum gewährt. Die bedeutende Höhe wirkt hier deshalb gerade so glücklich, weil die Beleuchtung ausschliefslich durch hohes Seitenlicht erfolgt. Einen grofsen Antheil an der Wirkung hat das schlichte, rauhkörnige Ziegelmaterial und die äufserste

Natürlichkeit, mit der dieser Raum gegeben ist. Querschiff und Chor sind hier gewölbt, die Formen zeigen entschiedenen französischen Einflufs. Doch hat eine solche Zurückhaltung im Schmuck stattgefunden, dafs fast kein Ornament an dem ganzen Bau zu entdecken ist.

Zeigen diese vier Kirchen ein ziemlich einheitliches Gepräge in Auffassung, Material und Formengebung, so läfst die Vielheit von Brooks folgenden Werken alle möglichen



Abb. 19. Peterskirche in Lancaster, erbaut 1857.
Architekt E. G. Paley.

Abstufungen an Reichthum und Form erblicken. In letzterer Beziehung folgte auch er, nachdem die französische Auffassung, namentlich der runde Chorabschlufs jahrzehntelang seine Liebhaberei gebildet hatte, schliefslich dem Strome der Zeit und kehrte zu englischen Formen zurück. Diese sind in einer seiner neuesten Kirchen, derjenigen in Charlton bei Dover deutlich erkennbar. Auf Tafel XVI und XVII und in Abb. 17 ist diese Kirche, um wenigstens ein Beispiel vollständig vorzuführen, in allen ihren Theilen zur Darstellung gebracht. Ihre Formen sind englisch-frühgothisch, sie hat eine Holzdecke und das äufsere



Abb. 1. Augustinskirche in Highgate.
Architekt James Brooks.



Abb. 3 Westansicht.

Abb. 3 u. 4. Andreaskirc[h]
Architekt Ja[mes]

Wilhelm Ernst



Abb. 2. Jnnocenz-Kirche in Hammersmith.
Architekt James Brooks.

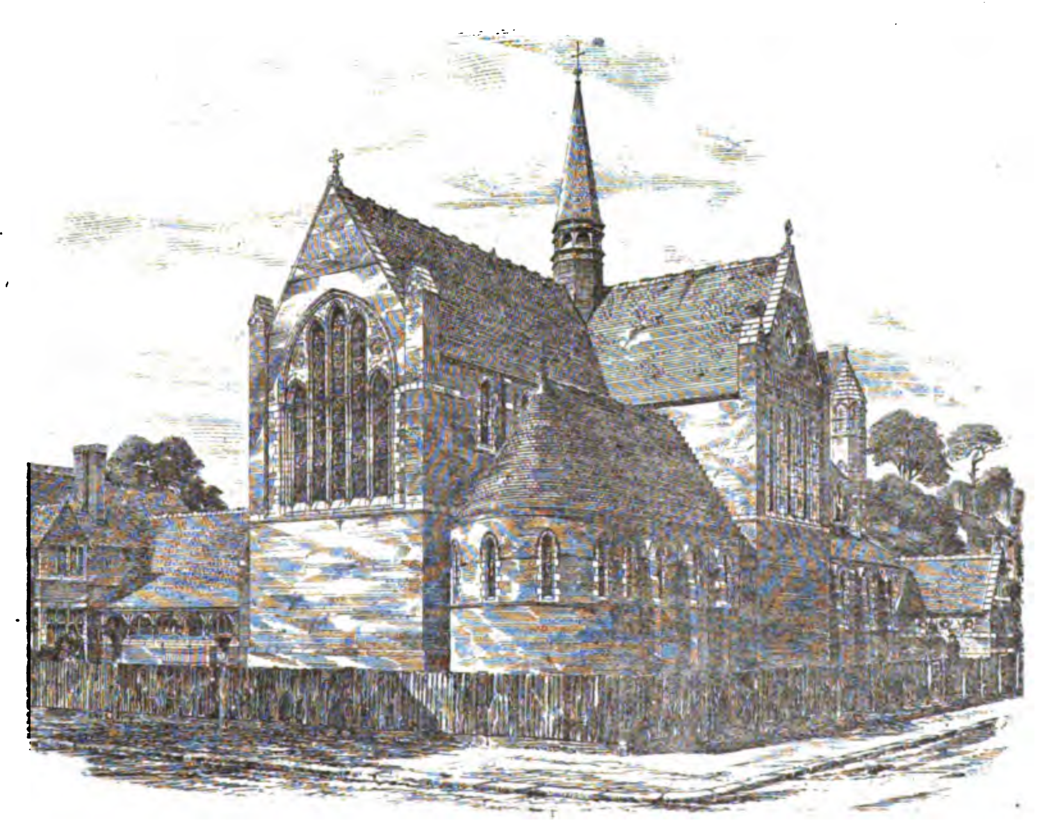


Abb. 4. Choransicht.

e in Willesden Green.
ıes Brooks.

.Sohn, Berlin.



Mauerwerk ist in unregelmäfsigem Bruchsteinverbande aufgeführt. Die Kirche ist in drei Zeitabschnitten errichtet, zuerst kam der Chor, dann das Langhaus zur Ausführung, die Errichtung des Thurmes, der auf den Tafeln nicht mit dargestellt ist, bleibt der Zukunft vorbehalten und wird erst erfolgen, nachdem die Mittel aufgebracht sind.

Obgleich der historisch-correcten Gruppe angehörig, zeigt Brooks in seinen Werken doch immer eine stark persönliche Formengebung. Am besten zeigt er sich in seinen Bauten einfacherer Art. Einen Reiz besonderer Art bilden die sehr vielfältig gestalteten Dachreiter, die er gern statt des Thurmes anwendet. Ohne im Grundrifs wesentlich Neues zu bieten, hat er doch im Aufbau und der Raumgestaltung manche für England neue Gedanken entwickelt, wie das mehrfach angewandte Motiv der Hallenkirche zeigt (Abb. 18). Im ganzen ist Brooks einer der alleransprechendsten Meister des englischen Kirchenbaues und hat einen wesentlichen Bruchtheil zu den Vorzügen beigesteuert, die diesen in der Gegenwart auszeichnen. In den Abbildungen auf Tafel XVIII und XIX ist eine weitere kleine Anzahl seiner kirchlichen Werke vorgeführt.

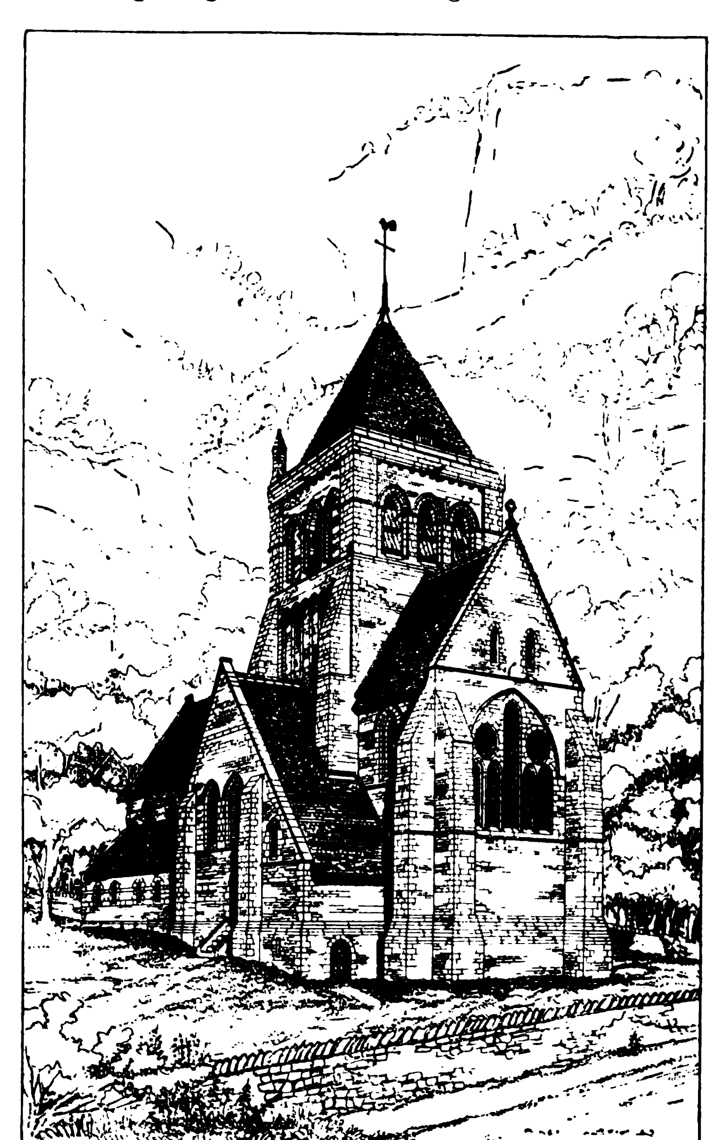


Abb. 20. Kirche in Bettws-y-Coed.

Architekten Austin und Paley.

Austin und Paley.

Die Kunstrichtung der Architekten Austin und Paley in Lancaster ist von der Brooks' grundverschieden, aber ihre Leistungen stehen, wie die Brooks', immer auf erster künstlerischer Stufe und ihre Bauten kann man immer mit Spannung verfolgen. Eine für ihre Zeit sehr bemerkenswerthe und vielgerühmte Kirche war die von dem verstorbenen E. G. Paley erbaute Peterskiche in Lancaster (Abb. 19), welche noch dem Zeitalter des engen Anschlusses an die alte Pfarrkirche angehört. Später wurde Austin und Paleys starke Seite das Gebiet der Dorfkirchen, auf welchem sie eine ganze Blüthenlese vorzüglicher Schöpfungen aufzuweisen haben. Auch hier lag natürlich die enge Anknüpfung an die traute, altenglische ländliche Pfarrkirche nahe genug, die sie denn auch (wie aus Tafel XX und XXI, 3 und 5, sowie Abb. 20 ersichtlich ist) mit vielem Glück und stets mit grofsem Geschmack durchgeführt haben. Diese meist nur sehr kleinen Kirchen haben fast immer einen niedrigen Vierungsthurm, der der ganzen, meistens sehr gedrückten Baumasse das Gepräge des Stämmig-Bäuerischen, aber auch etwas Anheimelndes und Zutrauliches giebt. Als Grundform dieser Art Landkirchen kann der Grundrifs der Kirche in Field Broughton (Abb. 21) angesehen werden. Das Bezeichnende ist der über dem

vorderen Theil des Chores auf breiten Pfeilern sitzende Thurm, an den sich nach allen Seiten Ausbauten anlehnen, die diesem Gebäudetheil eine grofse Geräumigkeit geben. Der eigentliche Gemeinderaum erstreckt sich als langer, schmaler Ansatz nach Westen hin.

Austin und Paley gehören zu den vielbeschäftigtsten englischen Kirchenarchitekten. Sie haben hauptsächlich in den nördlichen Grafschaften gewirkt und dem dortigen neueren Kirchenbau ihren Stempel aufgedrückt. Einige der hervorragendsten ihrer Bauten stellen die Abbildungen auf Tafel XX und XXI, ferner Tafel XXII, 1 sowie die Abb. 20 bis 24 auf S. 43, 44 und 45 dar. Ihre neueren Beispiele zeigen das für die gegenwärtigen neugothischen Bestrebungen bezeichnende Zurückkommen auf ausgesprochene heimisch-spätgothische Formen, wovon die soeben vollendete prachtvolle Georgenkirche in Stockport bei Manchester Zeugnifs ablegt. Dieser aufs reichste ausgestattete und mit grofsem architektonischen Aufwand errichtete Bau (Abb. 23 und Tafel XX und XXI, 4) kann ungefähr als Beispiel der besten englischen Leistungen von heute betrachtet werden, soweit die jetzige spätgothische Stilmode in Betracht kommt.

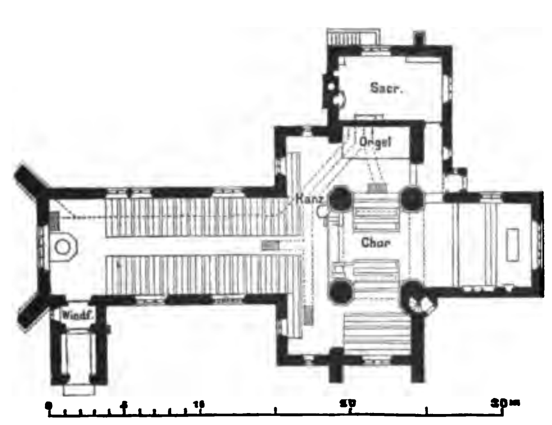


Abb. 21. Dorfkirche in Field Broughton.
Architekten Austin und Paley.

Neue Wege.

Mit dem Einschlagen dieser spätgothischen Richtung ist der Kreislauf geschlossen, den die neugothische Entwicklung in England nach Pugin genommen hat. Als in den siebziger Jahren, noch mitten in der Zeit der hoch- und frühgothischen Richtung, ein sehr befähigter jüngerer Architekt, G. Scott, der Sohn des vorerwähnten Sir G. G. Scott, das erste neue Beispiel einer spätgothischen Kirche in der dadurch berühmt gewordenen Agneskirche in Kennington Park (Tafel XXII, 2) errichtete, stiefs er auf den stärksten Widerspruch seiner Zeitgenossen, die der Ansicht waren, dafs das Heil in den früheren Stilformen liege und die Spätgothik eine Kunst des Verfalls sei. Diese Ansicht hat sich heute geändert. Man ist in dem Wiederholungslehrgang der mittelalterlichen Kunst bis zum letzten Abschnitt vorgedrungen, und man versteht nun das ganze Gebiet zu würdigen. Formal ist man wieder da angelangt, von wo Pugin ausging, aber gegenüber dem damaligen Standpunkte bedeutet der heutige doch einen Fortschritt in der Kenntnifs der Formen, der beide kaum mehr mit einander vergleichbar macht. Es fragt sich, was nun folgen soll. Die Antwort ist in den neuesten Bewegungen, die sich geltend zu machen beginnen, bereits angedeutet: entweder etwas ganz anderes, wie Barock oder Renaissance, oder eine freie, von blofser Stilcorrectheit absehende Handhabung der mittelalterlichen Formen.

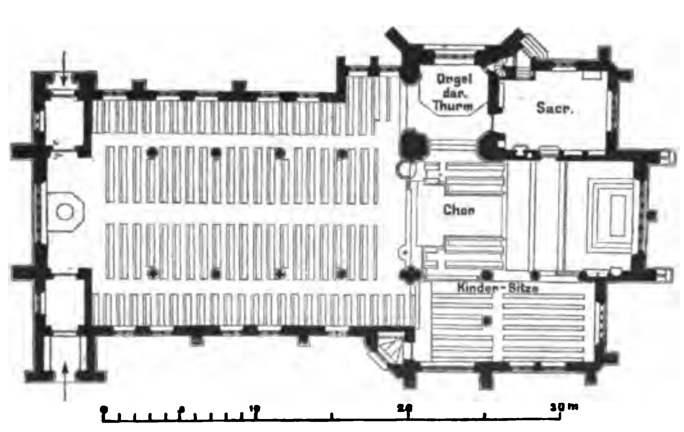


Abb. 22. Kirche in Crawshaw Booth.
Architekten Austin und Paley.

John Sedding.

In einer freien, persönlich gestaltenden mittelalterlichen Kunstrichtung war schon Butterfield, wie weiter vorn erwähnt, seiner Zeit vorausgeeilt. In den sechziger Jahren erstand ihm ein Nachfolger und Geistesverwandter in dem genialen John Sedding. Sedding ist ohne Zweifel eine der interessantesten Persönlichkeiten der neugothischen Bewegung in England, wenn nicht der neueren englischen Architektur überhaupt. Früh verstorben und



Abb. 1. Kirche in Waterloo, Lancashire.
Architekten Austin und Paley.

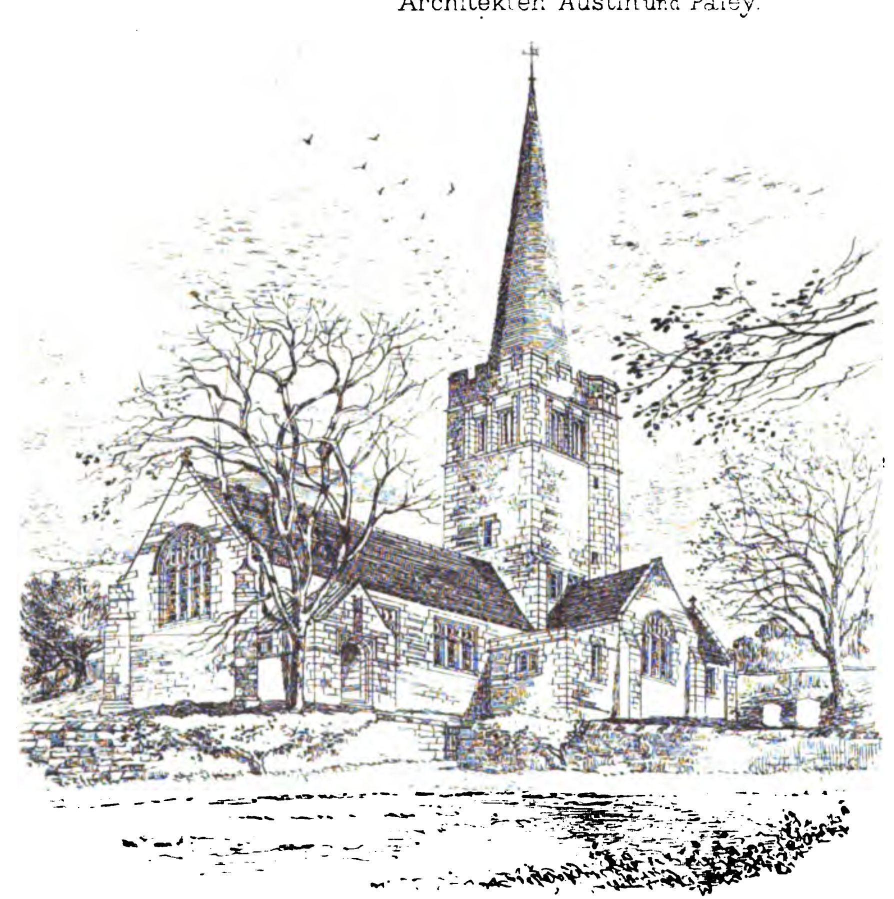


Abb. 3. Dorfkirche in Field Broughton
Architekten Austin und Paley.

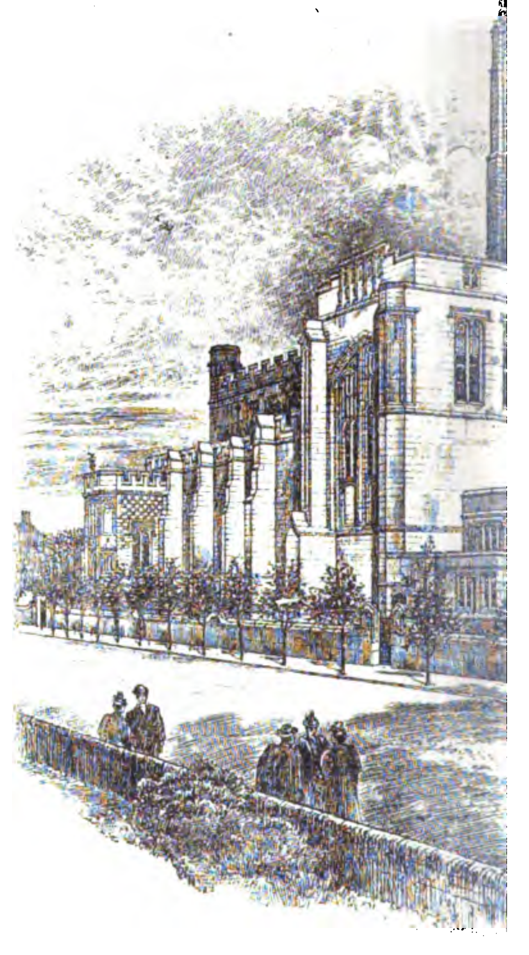


Abb. 4. Ge
Arch

Wilh

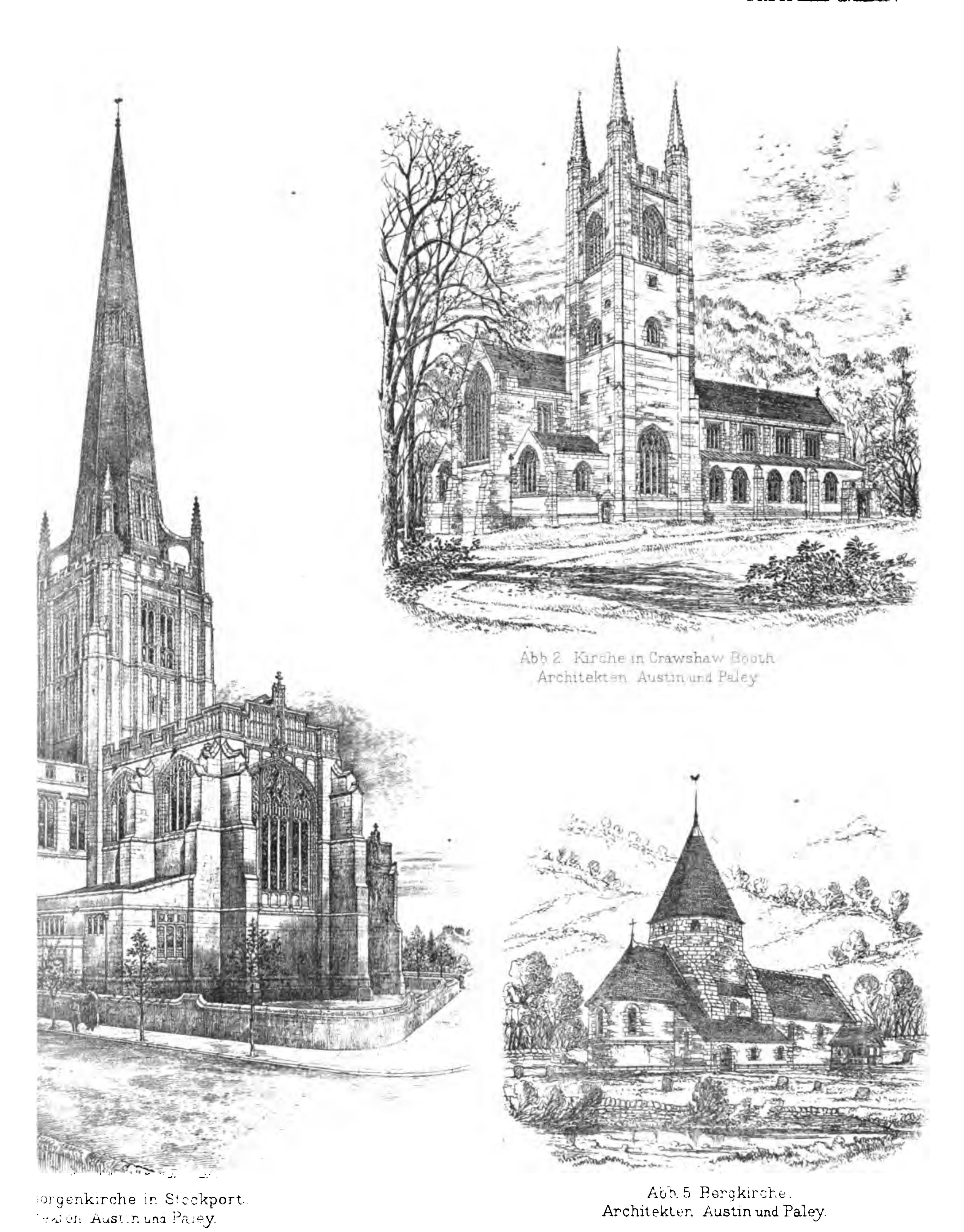


Abb. 2. Kirche in Crawshaw Booth.
Architekten Austin und Paley.

…orgenkirche in Stockport.
…tekten Austin und Paley.

Abb. 5. Bergkirche.
Architekten Austin und Paley.

…elm Ernst u. Sohn, Berlin.



1. Kirche in Mosley Hill, Liverpool.
Architekten Austin u. Paley.



2. Agneskirche in Kennington, London.
Architekt G. Scott der Jüngere.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

den Schwindsuchtskeim von Jugend an in sich tragend, gehörte er zu den Personen, die das ihnen bestimmte kürzere Leben gleichsam rascher, aber auch inhalts- und thatenreicher durchleben als die übrigen Menschen. Er war gleich nach seinem Auftreten seiner ganzen

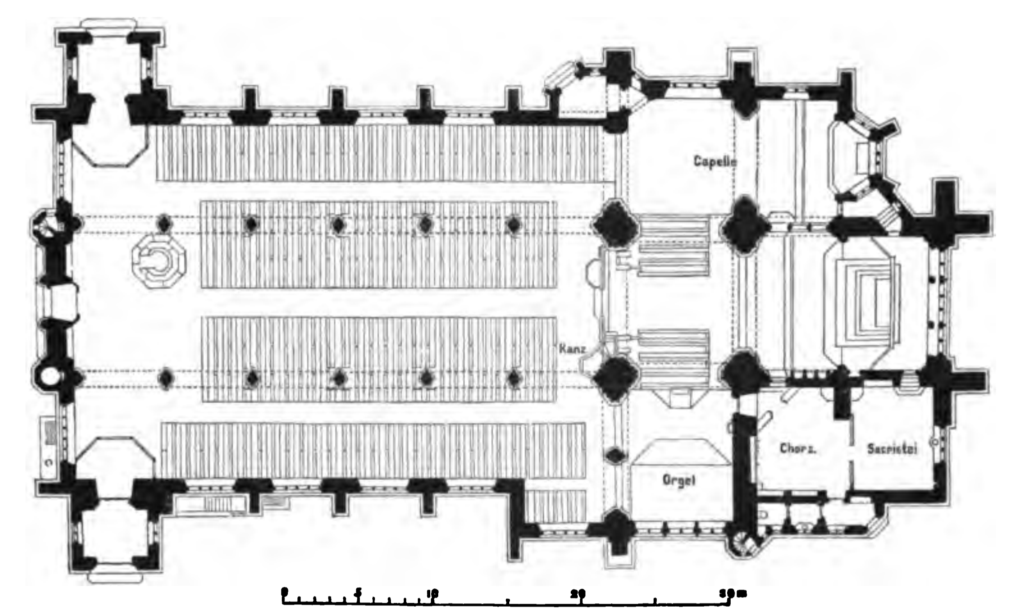


Abb. 23. Georgenkirche in Stockport.
Architekten Austin und Paley.

gothischen Umgebung überlegen und stand mit seinem künstlerischen Wollen schon in den siebziger Jahren etwa auf der Stufe, zu der sich Einzelne erst heute wieder durchgerungen haben. Mit Pugin hatte er ein spielendes Können, eine sprudelnde Phantasie und vor allem eine ausgesprochene Neigung für die Kleinkünste gemein, aber er war vorurtheilsfreier und unbefangener als dieser und stand wohl auch dem Urgeist gothischen Empfindens näher, als es Pugin that. Gerade deshalb gestaltete er freier. Ihm war die Regel und die historische Correctheit nichts, der Geist alles. Wie sich aber der Inhalt architektonischen Empfindens auch in verschiedenen Stilen über das Starre der Form hinweg berührt, so verliefs seine Schöpferkraft leicht die Grenzen gothischer Formengebung überhaupt, wo immer es ihm angebracht erschien. Er war, wenn man von dem bald ganz aus dem gothischen Lager abschwenkenden Norman Shaw absieht, der einzige unbeschränkte Geist unter den Gothikern seiner Zeit. In seiner Jugend in Streets Bureau eintretend, fand er dort, wo die Regel des strengen Stiles herrschte, nur geringe Befriedigung und verliefs London bald ganz, um mit seinem Bruder in Cornwall in Gemeinschaft zu wirken. Dort stehen seine besten Werke, ziemlich entfernt von dem grofsen Verkehrswege.

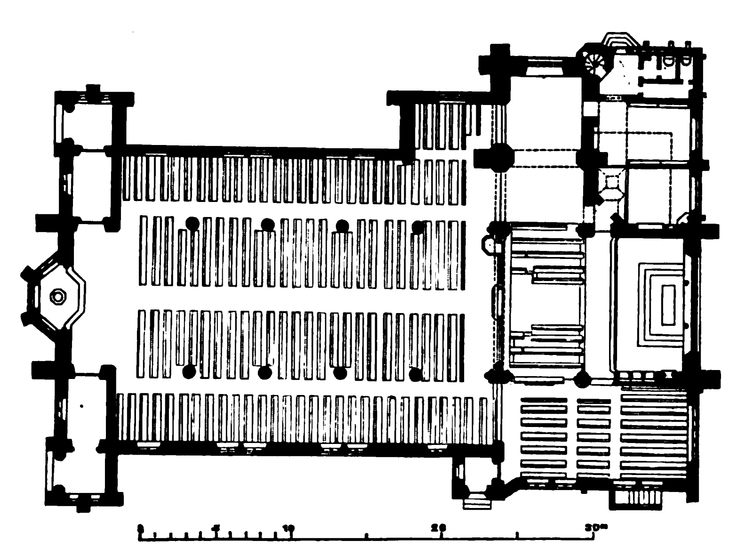


Abb. 24. Kirche in Waterloo, Lancashire.
Architekten Austin und Paley.

Mehr in der Nähe von London ist sein bekanntestes Werk die Clemenskirche in Boscombe bei Bournemouth, eine geniale Schöpfung, voll höchster Eigenart in der Behandlung der Formen und aufs sorgfältigste und liebevollste bis in das kleinste Detail der Ausstattung durchgearbeitet (Tafel XXIII). In London stehen zwei bekannte Kirchen von ihm: die Heilige-Dreieinigkeitskirche in Sloane Street und die Erlöserkirche in Clerkenwell. In der erstgenannten Kirche, einem der berühmtesten kirchlichen Werke der Neuzeit (Tafel XXIV und Abb. 25), liefs er in der Innenausbildung ziemlich alle Rücksichten auf historische Einheitlichkeit der Formen fallen. In dem im allgemeinen gothischen Raume steht eine barocke Kanzel, und ein reiches geschmiedetes Rokoko-Gitter trennt den Chor vom Schiff. Das Chorgestühl ist in der selbständigsten Weise, mit reichen getriebenen Messingfüllungen ausgebildet (Abb. 26) und den Altar ziert eine höchst eigenartige, von ihm entworfene Stickerei, deren Stil an italienische Frührenaissance erinnert. Mafswerk, Friese, Flächenfüllungen usw. zeigen die freiste Abwandlung gothischer Formen. Trotzdem ist der Eindruck des Ganzen einheitlich, im besten Sinne modern. Für die Ausschmückung der Kirche, die noch immer nicht vollendet ist (die Abbildung auf Tafel XXIV zeigt den Zustand kurz nach der Einweihung des Baues), sollten die ersten englischen Künstler herangezogen werden: für einen rings um die Kirche herumlaufenden Fries Burne-Jones, für die Apostelfiguren an den Pfeilern H. Thornicroft, für die Fenster C. W. Whall und Burne-Jones. Die ganze neue Kunstbewegung sollte sich in ihr aussprechen. Das Aeufsere der Kirche gehört, obgleich in England viel bewundert, wohl nicht zu den für uns besonders anziehenden Leistungen des Meisters. Viel weiter in einer freigestalteten Richtung ging Sedding noch in seiner Kirche in Clerkenwell, sie ist eine Renaissance-Kirche, im Innern geputzt und weifs gestrichen, für das stilechte Streben der Gothiker seiner Zeit wie ein Schlag ins Gesicht wirkend. Sie steht überhaupt in ihrer Ungothik für die siebziger Jahre einzig da. Eines der letzten Werke Seddings ist seine Peterskirche in Ealing bei London, von deren kräftiger Eigenart die Abb. 27 und 28 eine Vorstellung geben. Wahrhaft zu bewundern ist neben seiner kirchlichen auch Seddings Profanarchitektur in der sich ein echter baulich-werklicher Geist ausspricht, von innen heraus entwickelnd und schaffend und niemals äufserlich unter dem Gesichtswinkel eines bestimmten Stiles an seine Aufgaben herantretend. Seine Architektur verkündet eine Freiheit, die für ihre Zeit unerhört ist und derentwegen er einst wie ein Apostel einer neuen Zeit betrachtet werden wird. Sein Genius umfafste alle Gewerbe und der Architektur verwandten Künste. Gartenanlagen war sein Lieblingsgebiet, unzählige Entwürfe zu Stickereien rühren von seiner Hand her, er verstand jedes Gewerbe von Grund auf. Die Architektur war ihm keine Theilkunst, sondern die grofse Allgemeinkunst, zu der die gesamte künstlerische Bethätigung, all unserer Hände Werk gehört. Man mufs seinen Namen mit Morris in einem Athem nennen, zu dessen künstlerischer Umgebung er von dem architektonischen Lager aus thatsächlich eine Brücke schlug. Damit war der Einzug desjenigen Werkmanns-Geistes im besten Sinne, der der englischen Kunst seit den sechziger Jahren zu einer führenden Stellung verholfen hat, auch in die kirchliche Kunst angebahnt. Die kleine Kunstgemeinde, die

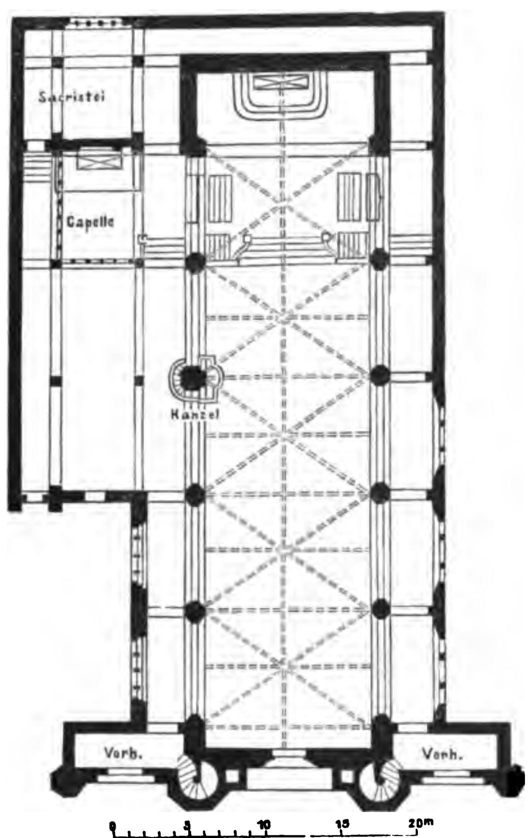


Abb. 25. Dreieinigkeitskirche in Sloane Street, London.
Architekt John Sedding.

Morris begründete und die heute in der Gesellschaft The Art Workers' Guild fortbesteht, gelangte nun zu den Aufgaben der Kirchenausstattung und widmete sich ihr mit Eifer. In ihr hauptsächlich lebt heute Seddings Geist fort.

H. Wilson.

Als seinen ausgesprochenen Nachfolger, von derselben Freiheit im Empfinden, mit denselben werklichen Zielen, von derselben grofsen Auffassung durchdrungen, ist sein Schüler und Nachfolger H. Wilson zu nennen, der freilich von der architektonischen Grundlage weiter abgewichen ist als Sedding und sich häufiger ins reine Malerische verliert. Dennoch gehören seine genialen, phantasie- und stimmungsreichen Entwürfe wohl zu dem Hervorragendsten, was die heutige englische Kirchenkunst leistet (vgl. Abb. 29). In seinen Bauentwürfen meist der späteren Gothik, aber in einer selbständigen und persönlichen Weise huldigend (in seiner Innenausstattung verfolgt er ganz moderne Bahnen), beschreitet



Abb. 26. Chorgestühl in der Dreieinigkeitskirche in Sloane Street, London.
Architekt John Sedding.

er den einen Weg, den Sedding für die kommende Entwicklung vorgezeichnet hat, den der freien Handhabung mittelalterlicher Formen.

Renaissance-Kirchen.

Der andere Weg, der des Uebergangs zur Renaissance, ist ebenfalls betreten worden und scheint der Zukunft des englischen Kirchenbaues jetzt freigegeben. Eine die Richtung der florentinischen Kirchen S. Spirito und S. Lorenzo einschlagende vielgerühmte Kirche haben die Architekten Balfour und Turner in Mayfair in London errichtet. Andere Beispiele folgen in zunehmender Anzahl. Der Ring der stilreinen Gothiker ist überall durchbrochen.

Heutige Kirchen-Architektur.

Immerhin betreffen die beiden geschilderten Richtungen nur eine kleine Anzahl der von Jahr zu Jahr entstehenden Menge von neuen Kirchen. Für die Masse derselben ist die Gothik, meist heute mit spätgothischen Färbungen, noch immer mafsgebend. Von den Architekten, die im modernen Kirchenbau thätig waren und sind, sind hier nur die Führer genannt. Eine ganze Reihe von Namen müfsten hinzugefügt werden, um dem Gebiet und allen Verdiensten um die neugothische Kunst gerecht zu werden. Vor allem verdient noch der kürzlich verstorbene Sir Arthur W. Blomfield als einer der thätigsten englischen Kirchenbaumeister erwähnt zu werden, eine Persönlichkeit, die aufser in künstlerischer, namentlich



Abb. 1. Kirche in Waterloo, Lancashire.
Architekten Austin und Paley.

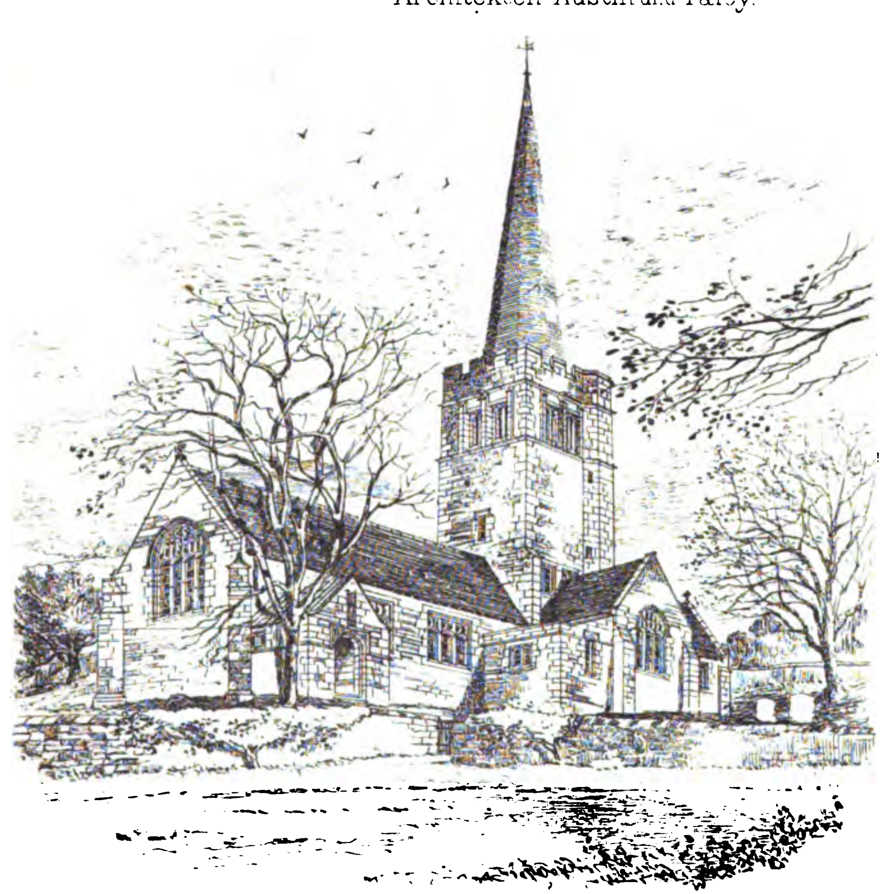


Abb. 3. Dorfkirche in Field Broughton.
Architekten Austin und Paley



Abb. 4. Geo
Ar

Wilhe

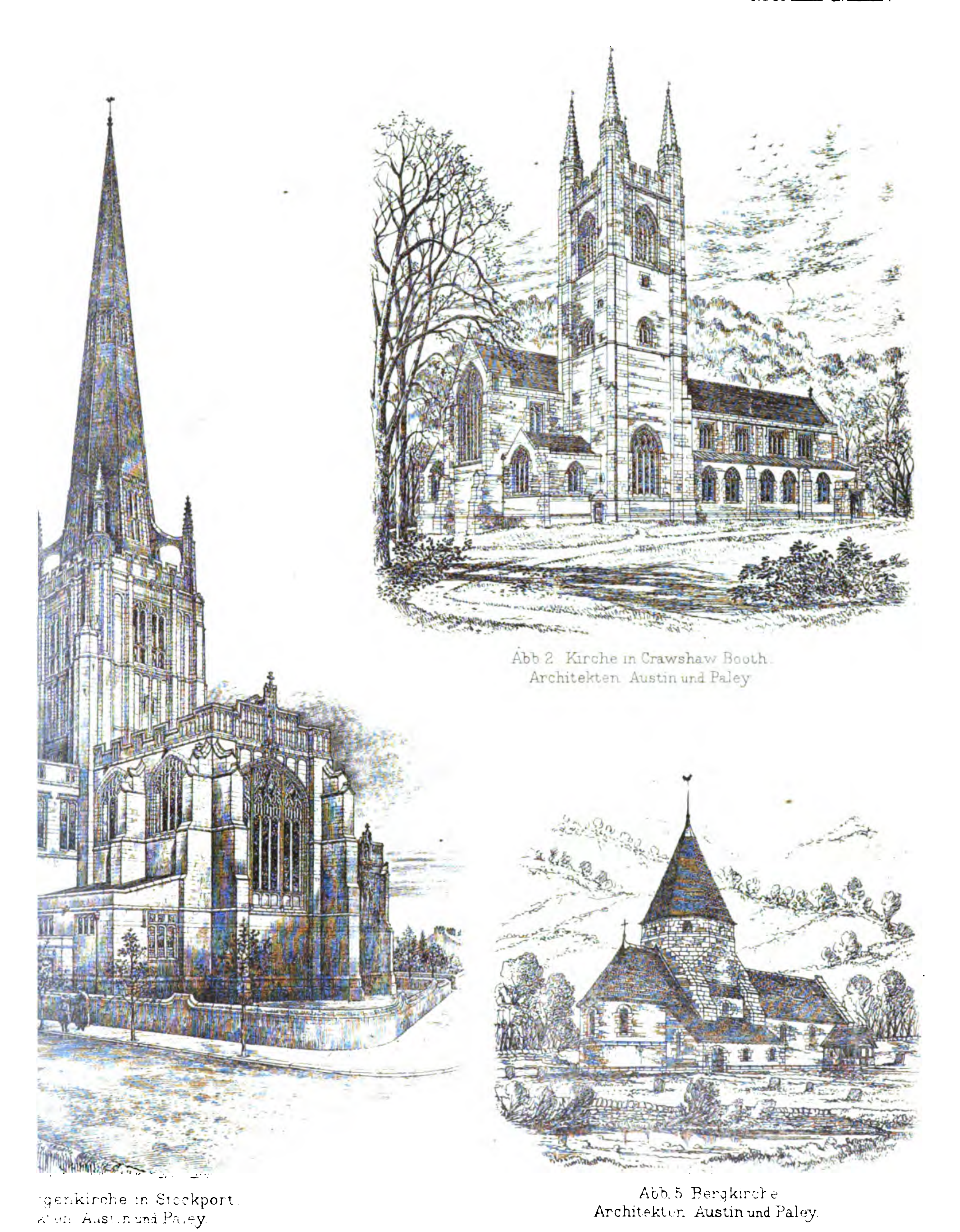
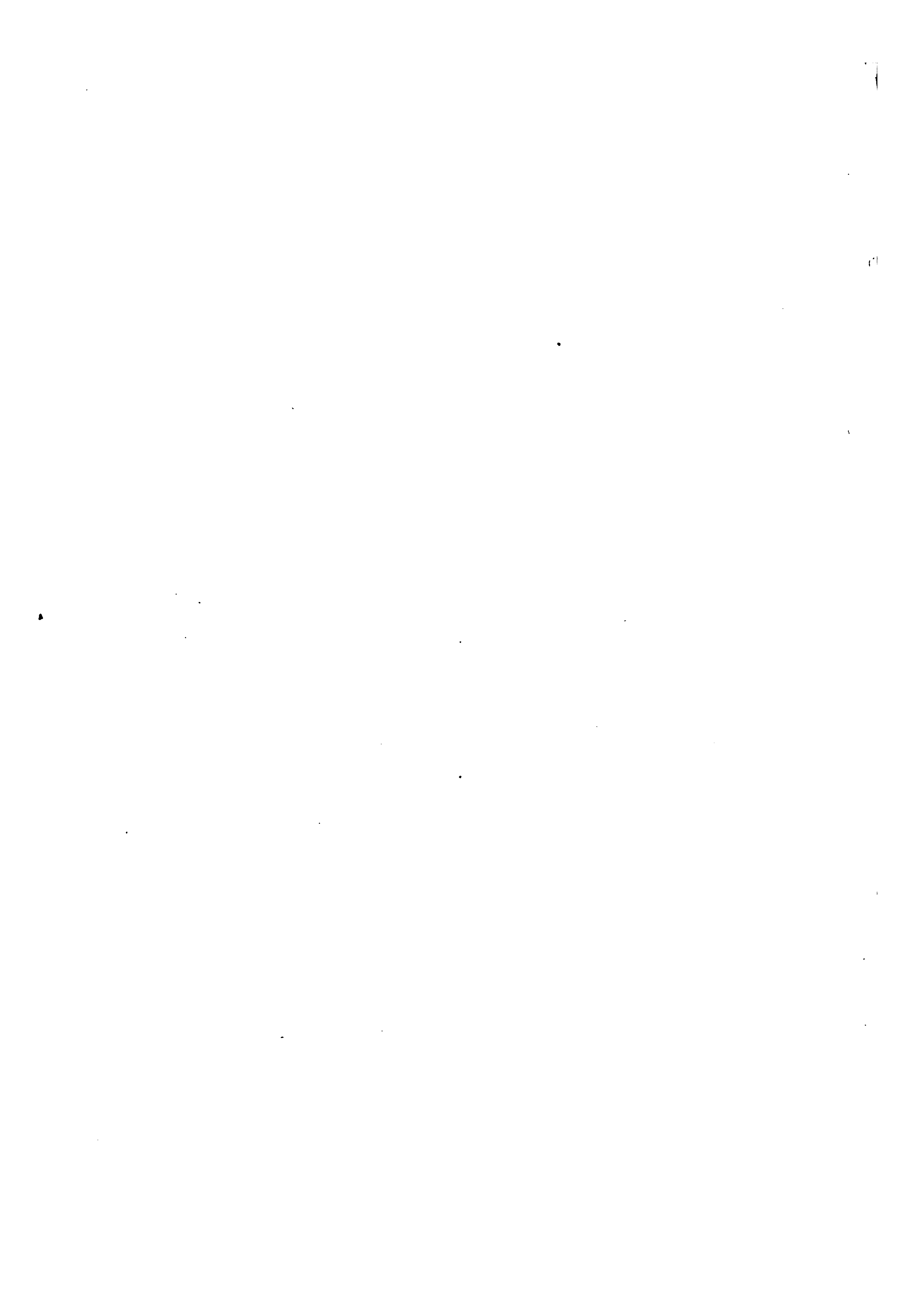


Abb. 2. Kirche in Crawshaw Booth.
Architekten Austin und Paley.

…genkirche in Stockport.
…ten Austin und Paley.

Abb. 5. Bergkirche.
Architekten Austin und Paley.

…n Ernst u. Sohn. Berlin.





1. **Kirche in Mosley Hill, Liverpool.**
Architekten Austin u. Paley.



2. **Agneskirche in Kennington, London.**
Architekt G. Scott der Jüngere.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

Stellung des römisch-katholischen Kirchenbaues zur neugothischen Bewegung.

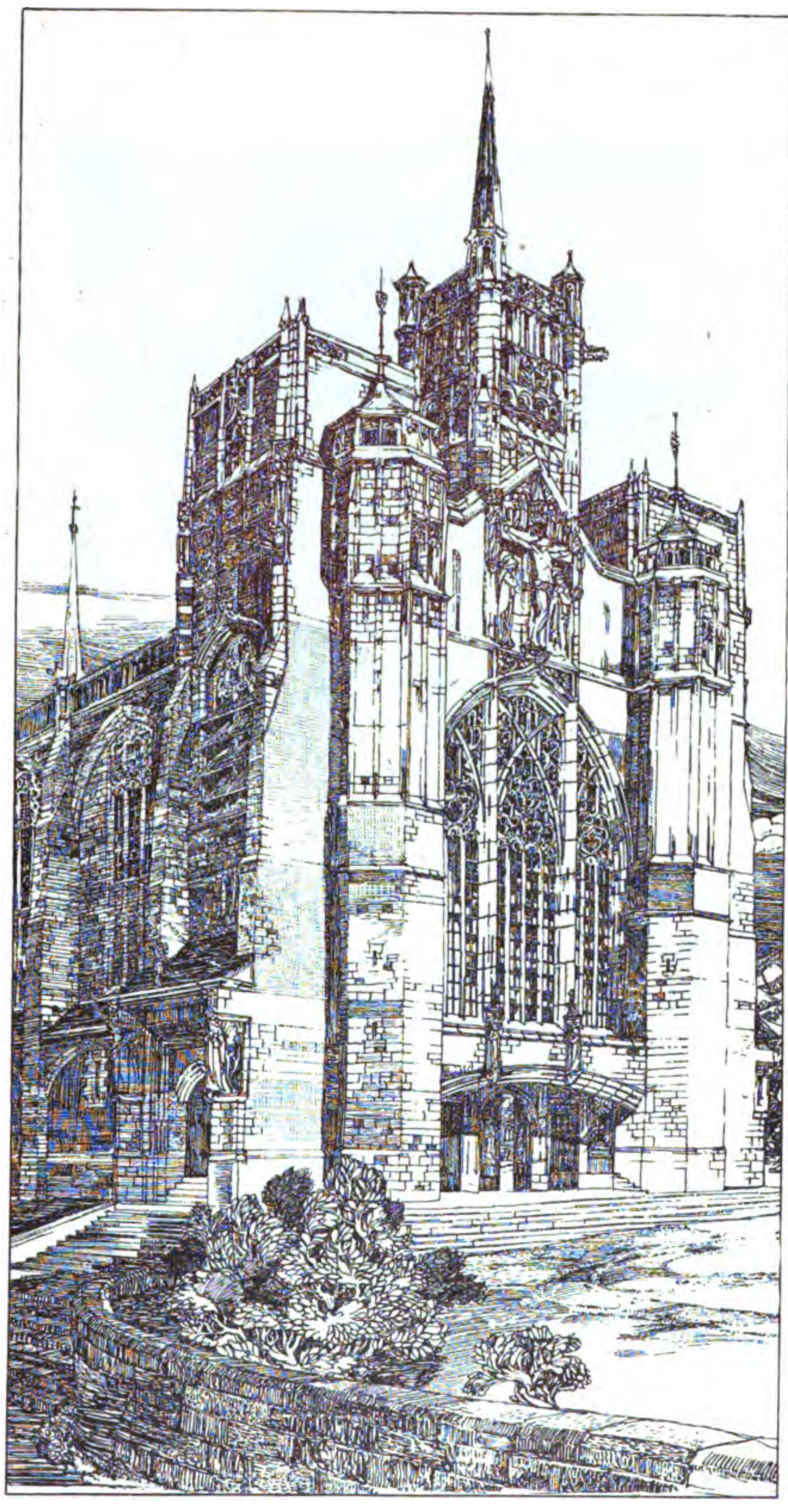
Eine allgemeine Bemerkung über das Verhalten des katholischen Kirchenbaues gegenüber der neugothischen Bewegung sei hier zunächst noch eingeschoben. Wie eingangs erwähnt, gab Pugin dem katholisirenden Drange seiner Zeit soweit nach, dafs er selbst



Builder.

Abb. 28. Peterskirche in Ealing bei London.
Architekt John Sedding.

zur katholischen Kirche übertrat, trotzdem aber blieb er in seinen künstlerischen Zielen auch für die Entwicklung des englischen Staatskirchenbaues mafsgebend. Ja, er zeichnete diesem durch sein Zurückgreifen auf den vorreformatorischen Grundrifs mit dem langen Chor geradezu die Wege vor. Diese Wege verfolgte der protestantische Kirchenbau



Builder.

Abb. 29. Westfront eines Kathedral-Entwurfes.
Architekt H. Wilson.

Englands von da an mit Eifer, sodafs der lange Chor, in welchen Mangels der Geistlichkeit Sänger gebracht wurden, für den heutigen protestantischen Kirchengrundrifs geradezu bezeichnend geworden ist. Nicht so der katholische. Er machte nur den Anfang der Bewegung mit, schwenkte aber bald ab und blieb später dem gewohnten flachen Chor getreu. Er verhielt sich von vornherein lau gegen die ganze Bewegung, die Pugin mit so vielem Eifer als christlich, worunter er katholisch verstand, stempeln wollte, ja hier und da war er geradezu ablehnend. Das letztere z. B. bei einer Gelegenheit, wo es für den Southkensington-Bezirk ein grofses „Oratorium" zu errichten galt. Hier wurden Renaissance-Formen vorgeschrieben; das Ergebnifs der vor etwa 25 Jahren erbauten Kirche ist eine wörtliche Nachbildung jener Spätrenaissance-Kirchen, wie sie sich in Italien aus Il Gesú in Rom entwickelt haben und dort zu Hunderten anzutreffen sind — nur in besserem Detail und sichererem Geschmack. Für die jetzt im Bau begriffene katholische Kathedrale in Westminster ist die Gothik ebenfalls verlassen worden. So verneint die katholische Kirche

selbst die Gedankenverbindung zwischen Gothik und vorreformatorischem Christenthum, die die am Kirchenbau betheiligten Kreise während der ganzen neugothischen Zeit in England so sehr bewegt hat, und man hat hier die merkwürdige Erscheinung vor sich, dafs im englischen Kirchenbau der Protestantismus katholischer ist als die katholische Kirche selber.

Bentley.

Dafs trotzdem auch einige katholische Architekten einen so thätigen Antheil an der Neugothik genommen haben, liegt eben an der Breite und Tiefe, mit welcher diese Bewegung in England überhaupt aufgetreten ist. Bentley ist wohl der hervorragendste der katholischen Gothiker und seine Kirchen gehören formal zu den besten Leistungen der neueren Zeit. Augenblicklich widmet er seine ganze Kraft der vorerwähnten katholischen Kathedrale in Westminster, einem kirchlichen Werke gröfsten Mafsstabes, das nach seiner Vollendung den Sammelpunkt englischer Katholiken bilden wird. Wie das noch in Gerüsten stehende Bauwerk erkennen läfst, ist eine rundbogige Architektur verwendet, die eine Heranziehung byzantinischer Formen und eine Verschmelzung derselben mit mittelalterlichen und Renaissancemotiven zeigt. Das Bauwerk wird in Backstein mit geringer Verwendung von Haustein errichtet.

Leonard Stokes.

Leonard Stokes gehört zu den Architekten, die ihrer Architektur eine ganz persönliche Färbung zu geben wissen. Seine Bauten athmen grofse Kraft und haben stets ein wuchtiges Auftreten, mit rauher Oberflächenwirkung, grofsen, ruhigen Mauerflächen, aber von höchster Verfeinerung in den wenigen Schmucktheilen, wie im Mafswerk der Fenster usw. Er wendet zuweilen glatt geputzte schlichte Innenräume an, wie in der vortrefflichen Clarakirche im Sefton Park in Liverpool, zuweilen bevorzugt er ein grobkörniges Ziegelmaterial. Seine Sonderheit sind möglichst tiefe Leibungen der Fenster, mit denen er wuchtige Wirkungen zu erreichen weifs.

Abb. 30. Kirche für Taubstumme in Oxford Street, London.
Architekt Sir Arthur Blomfield.

Stokes' mittelalterliche Architektur kann vielleicht als die Art von Gothik betrachtet werden, der die jüngeren Architekten heute zustreben, gleichsam als die Verkörperung der freieren Spielart der modernen Gothik. Man bevorzugt breite, etwas gedrungene Verhältnisse, strebt nach grofsen Wirkungen durch einfachen Zuschnitt und ein kraftvolles Korn der Fläche, schafft ganz schlichte, aber wohl abgemessene Innenräume, entweder mit einfacher Wölbung zwischen Steinrippen oder mit einem offenen Dachraum, der jedoch nicht mehr durch reiches Sparren- und Binderwerk, sondern am liebsten mit einer schlichten, verschalten und hier und da bemalten Tonne abgeschlossen wird. Das Mafswerk wird ganz frei behandelt, und man erblickt hier Formen, die in der historischen Gothik nie vorkommen (diese Art der Behandlung hat Sedding eingeleitet).

Schlufsbetrachtung.

Ueberblickt man die Gesamtheit der Leistungen der englischen Neugothik, so erkennt man, dafs in ihnen im rein formalen Sinne eine sehr hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht worden ist. Man hat sich in rein künstlerischer Beziehung dem mittelalterlichen Geiste in England inniger genähert, als anderswo. Die besten Eigenschaften des modernen englischen Kirchenbaues sind die intime Durchdringung des ganzen kirchlichen Gebäudes mit jener religiösen Stimmung, die aus mittelalterlichen Bauten auf uns zu wirken pflegt, die Aufrichtigkeit in der architektonischen Gestaltung, besonders was die Materialbehandlung anbetrifft, die Enthaltsamkeit von nichtssagendem Ornament, die liebevolle, von bestem Geschmack geleitete künstlerische Ausbildung des Innenraumes, besonders des Chores und seiner Umgebung, das innige Zusammengehen aller decorativen Künste zu einem einheitlichen künstlerischen Ziele, die gute Ausstattung, das vorzügliche Glas, die wohlverstandenen Wandmalereien und die sorgfältige Art des gesamten inneren Ausbaues.

Aber vielleicht ist in keinem baukünstlerischen Entwicklungsabschnitt je eine gleiche Unthätigkeit der constructiven und planentwickelnden Eigenschaften des Architekten be-

obachtet worden, als während der Neugothik in England. In Bezug auf eine sach- und zeitgemäfse constructive Weiterentwicklung liegt der englische Kirchenbau seit dem Einsetzen der Neugothik in einer tiefen Erstarrung. Die Erklärung dafür kann nur in der priesterlich-dilettantischen Kunstarchäologie gefunden werden, die, von der Ecclesiological Society ausgehend, jahrzehntelang im Kirchenbau dictatorisch geherrscht und deren Machtwort jede Regung nach Fortschritt, die ein Architekt äufsern mochte, unterdrückt hat.

Wie sehr dieser der Gegenwart den Rücken wendende archäologische Standpunkt die Lage beherrscht, zeigte sich, aufser bei der schon erwähnten Kathedrale von Truro, besonders an zwei grofsen Wettbewerben, die die wichtigsten Ereignisse der letzten dreifsig Jahre im Kichenentwurf bezeichnen. Für eine neue Kathedrale in Edinburg fand ein beschränkter Wettbewerb unter sechs Architekten, drei schottischen und drei englischen, statt. Die vier damals veröffentlichten Entwürfe (Building News 1873) zeigen das ganz einseitige Streben der gröfsten Kirchenbauer jener Zeit. Die Entwürfe sind lediglich vom Standpunkte der altenglischen Kathedrale aus zu würdigen. Ist man der Ansicht, dafs eine möglichst getreue Nachahmung derselben für die Lösung einer Aufgabe, wie sie vorlag, das Richtige ist, so mag man bewundern, mit welchem Geschick sich Scott, Street, Burges und Ross dieser Aufgabe entledigt haben. Scotts Entwurf gelangte zur Ausführung. Das mit „Gothik“ innen und aufsen überzogene, riesige Bauwerk (Tafel I, 2) vermag heute, nach kaum zwanzig Jahren, nur noch das beschränkte Interesse eines Epigonenwerkes in uns hervorzurufen. In dem zwei Jahrzehnte später stattgefundenen Wettbewerbe um die Kathedrale in Liverpool lagen die Verhältnisse nicht viel besser, obgleich wenigstens ein Entwurf, der Emersons, constructiv eigene Bahnen einschlug, indem er eine wohlgelungene Kuppel über die Vierung setzte. Der Bau unterblieb aus Mangel an genügenden Mitteln.

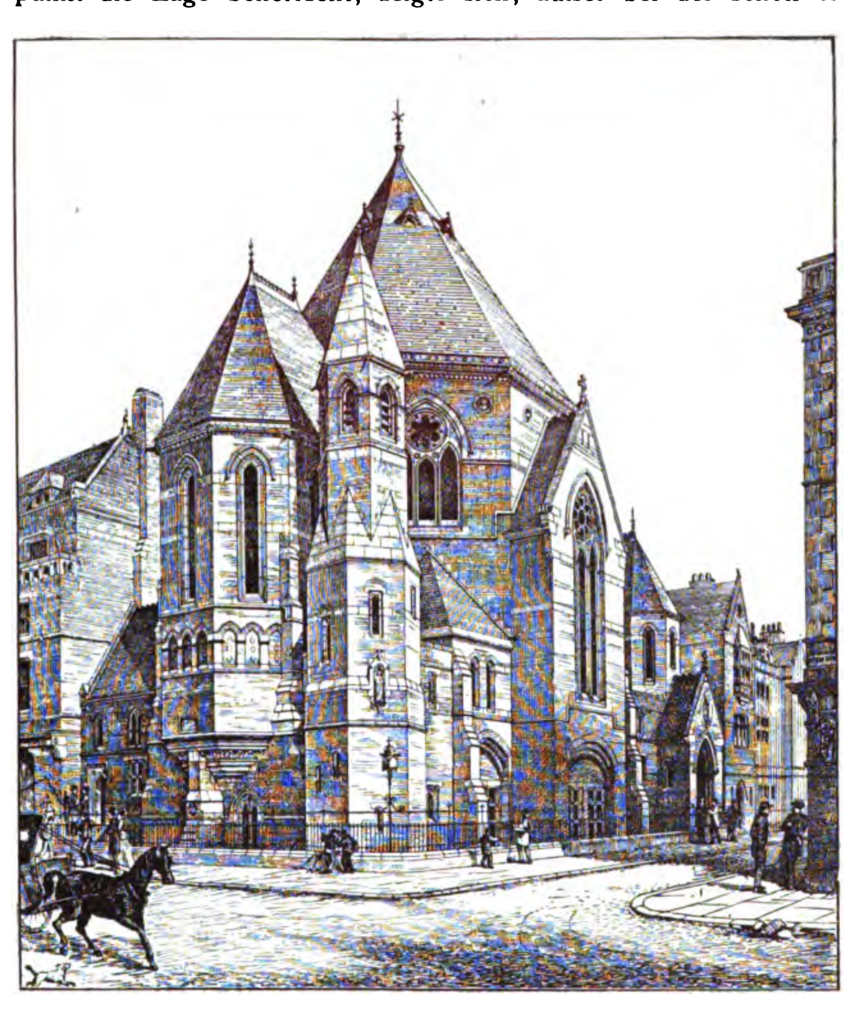


Abb. 31. Kirche für Taubstumme in Oxfort Street, London.
Architekt Sir Arthur Blomfield.

In der neugothischen Bewegung liegt die bei weitem stärkste baukünstlerische Triebkraft vor uns, die in der englischen Baukunst des 19. Jahrhunderts thätig gewesen ist. In keinem andern Lande hat die Wiedergeburt mittelalterlicher Kunst einen gleich breiten Boden eingenommen, in keinem die Gemüther heftiger bewegt. Jahrzehntelang standen

sich hier zwei streitende Parteien, die der Klassicisten und Gothiker gegenüber, die sich nicht nur im Wettstreit ihrer Werke, sondern auch in blutigem Federkriege bekämpften mit einem Eifer und Aufwande, als hinge das Heil der Zukunft von ihrem Siege ab. Den Reigen dieser Kämpen eröffnete Pugin mit seinen Streitschriften. Bis in die siebziger Jahre hinein sind die Fach- und Kunstzeitungen angefüllt von heftigen Erörterungen über die Vor- und Nachtheile der Gothik, meist mit stark persönlicher Färbung und nicht selten mit äufserster Gereiztheit vorgetragen. Man betrachtete die Frage des Stils als Lebensfrage für die Kunst. In England allein hat die neue Gothik die auf der Antike fufsenden Stilrichtungen zu überflügeln gewufst, auf englischem Boden formal ihre besten Leistungen und ihre gröfsten Triumphe erlebt. Das Ergebnifs, wie es heute vor uns liegt, nachdem der Kampf ausgetobt hat und friedliche Ruhe eingetreten ist, ist belehrend genug. Im Profanbau ist die Gothik ganz verlassen. Im Kirchenbau ist die Ueberzeugung, dafs sie das einzig Gegebene sei, längst durchbrochen. Bei den noch überzeugten Gothikern selbst geräth mindestens der Glaube an die Nothwendigkeit örtlich und zeitlich correcter Formen ins Schwanken. Auf alle Fälle wagt niemand mehr die unbedingte Ueberlegenheit der Gothik über andere Stilformen zu behaupten. Und damit scheint ihr Rückgang auch im Kirchenbau besiegelt, da der Glaube an ihren Herrschaftsberuf gebrochen ist. Die Hoffnung auf die Wiedererweckung des gothischen Stiles als des berufenen Stiles der Zukunft, die das jetzt dahingeschiedene Geschlecht träumte, hat sich als trügerisch erwiesen. Es wird immer klarer, dafs die gothische Bewegung eine Zeiterscheinung, war wie jede andere, eine Stufe in dem grofsen Wechsel des Geschmackes, der die Welt beherrscht.

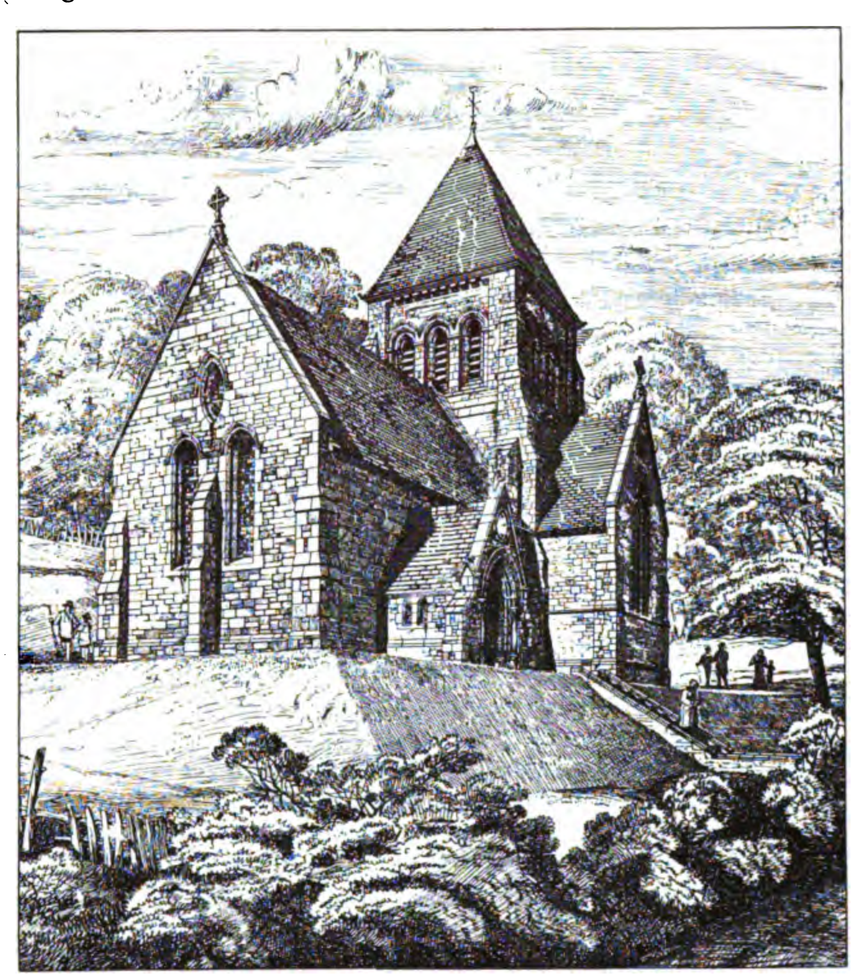


Abb. 32. Johanneskirche in Wentbridge, Yorkshire.
Architekt Sir Arthur Blomfield.

Aber sie hat einen Rückstand hinterlassen, der der gesamten englischen Baukunst zu gute gekommen ist. Es ist der Sinn für das Gesunde, Natürliche, Constructionsgemäfse, Materialechte, den Verhältnissen Angepafste, das sie heute im kirchlichen wie im nichtkirchlichen Bau vortheilhaft auszeichnet. So ist der Eifer, den ihre Verfechter für sie entfalteten, nicht verloren. Die besten Eigenschaften der Gothik sind der Gegenwart nutzbar gemacht worden, ein Theil ihres Wesens ist geblieben, auch wenn ihre äufseren Formen sich nicht von einer über allen Zweifel erhabenen Lebensfähigkeit erwiesen haben.

2. Das heutige Staatskirchengebäude.

A. Die Bauvorschriften der Englischen Kirchenbau-Gesellschaft.

Bedeutung und Thätigkeit der Englischen Kirchenbau-Gesellschaft.

Die Erfordernisse des heutigen englischen Staatskirchengebäudes sind am deutlichsten niedergelegt in den Vorschriften der Englischen Kirchenbau-Gesellschaft (Incorporated Church Building Society). Dieser Gesellschaft gebührt das Verdienst, den kirchlichen Bestrebungen des 19. Jahrhunderts, soweit sie in das bauliche Gebiet fallen, das Rückgrat gegeben zu haben, und ihre Bedeutung für den neueren englischen Kirchenbau ist daher von allererster Wichtigkeit. Ihre Gründung fiel, wie früher erwähnt, in das Jahr 1818. Die Daseinsberechtigung des Vereins folgt aus den eigenthümlichen englischen Verhältnissen. Da hier der Staat weder mittelbar noch unmittelbar mit dem Bau von Kirchen etwas zu thun hat (eine Ausnahme bildeten nur die aus der Dreifsig-Millionenbewilligung in den zwanziger Jahren errichtete Reihe von Kirchen), so entstehen kirchliche Bauten fast lediglich aus freiwilligen Spenden Einzelner, für deren richtige Verwendung es häufig an den nöthigen Fingerzeigen fehlt. Die Gesellschaft setzte sich das Ziel, „für das Sammeln und die sachgemäfse Verwendung von freiwilligen, für Vergröfserungen, Neubauten, Umbauten und Instandsetzungen von Kirchen bestimmten Geldern zu sorgen".

Der 80. Jahresbericht der Gesellschaft stellt fest, dafs sie bisher den Bau von 2258 neuen Kirchen und 6086 Um- und Erweiterungsbauten durch Geldbewilligungen unterstützt hat, wodurch 2 Millionen neue Sitzplätze in Kirchen geschaffen worden sind. Die Gesamtsumme der bisher gewährten Unterstützungsgelder beläuft sich auf 17 315 000 Mark. Dieser Betrag stellt indessen nur etwa den siebzehnten Theil der an den betreffenden Bauten wirklich ausgegebenen Baugelder dar, woraus hervorgeht, dafs der Beitrag der Gesellschaft stets nur ein verhältnifsmäfsig kleiner ist und die Beschaffung der Hauptbaukosten den Gemeinden selbst überlassen war. Die Satzungen des Vereins setzen dieses Verhältnifs dahin fest, dafs der von ihm gewährte Beitrag in gewöhnlichen Fällen nicht mehr als ein Viertel der Gesamtkosten und keinesfalls mehr als 10 000 Mark für jeden Einzelfall betragen darf.

Trotz dieser verhältnifsmäfsigen Kleinheit der Beihülfe knüpft die Gesellschaft aber an ihre Bewilligungen Bedingungen, welche alle wesentlichen Grundsätze der Gesamtanlage und viele Einzelheiten der Construction betreffen und giebt so eine straffe Richtschnur für jeden Einzelfall, an dem sie betheiligt ist. Sie hat zu diesem Zwecke einen Ausschufs von hervorragenden Kirchenarchitekten berufen, welcher nicht nur alle Entwürfe für Kirchen, deren Bau sie unterstützt, einer Prüfung unterzieht, sondern auch dem Studium aller einschlägigen Bau- und Constructionsfragen und der klaren Fassung derselben in Form von Vorschriften seine Aufmerksamkeit widmet. Dieser Ausschufs hat stets aus den ersten Kirchenbaumeistern des Landes bestanden, die sich den damit zusammenhängenden Pflichten in der Regel ehrenamtlich unterzogen. Die von ihnen aufgesetzten Anweisungen sind im Laufe der Zeit fortlaufend vervollkommnet und den Verhältnissen angepafst worden. So hat der Verein neben seiner durch Geldmittel unterstützenden Thätigkeit noch die hervorragende Bedeutung einer Ueberwachungsstelle für fast alle kirchlichen Bauten Englands erlangt, er bildet die Warte des englischen Kirchenbaues überhaupt. Seine Vorschriften

gelten in der Regel nicht nur bei Wettbewerben als Grundlage, sondern sie werden in England überhaupt als Normalien für den Kirchenbau angesehen und sogar von den Behörden als solche anerkannt.

Einige Einzelheiten der Geschäftsführung, Verfassung und Satzungen des Vereins verdienen zunächst Beachtung. Die erforderlichen Geldmittel werden theils durch freiwillige und Pflichtbeiträge der Mitglieder, theils durch gelegentliche Sammlungen oder Collecten in den Kirchen aufgebracht, theils fliefsen sie dem Verein aus den Mitteln der in England reichlich vorhandenen Privatwohlthäter zu. Die Mitgliedschaft zum Verein wird durch einen Jahresbeitrag von 21 Mark, oder durch einen einmaligen Beitrag von mindestens 210 Mark erworben. Der Geldumsatz der Gesellschaft belief sich im letzten Rechnungsjahre auf 125000 Mark, woraus 87 kirchliche Bauunternehmungen unterstützt wurden, was durch Beiträge von 100 bis 7000 Mark für den Einzelfall geschah. Ein Blick auf die Liste der bisherigen Thätigkeit des Vereins zeigt aber, dafs der Höhepunkt seiner Wirksamkeit in die Jahre 1835 bis 1860 fällt, wo jährliche Unterstützungssummen von 400 bis 500000 Mark keine Seltenheit waren. Von Anbeginn war es der Gesellschaft fast lediglich darum zu thun, die Anzahl der Kirchenplätze zu vermehren, und zwar die Anzahl der frei zugänglichen Plätze. Hier galt es gegen einen offenbaren Mifsbrauch anzukämpfen, der sich im letzten Jahrhundert eingeschlichen hatte: die Plätze der vorhandenen Kirchen waren fast alle in festen Händen, sie wurden vom Kirchendiener verschlossen gehalten und nur dem Besitzer, der dafür eine jährliche Miethe zahlte, geöffnet. Wer nicht die Mittel hatte, sich einen Kirchenstuhl zu miethen, mufste in den Gängen verweilen. Mit dem Beginn der neuen kirchlichen Bestrebungen suchte man nun vor allem die freie Zugänglichkeit der Kirchensitze zu erreichen. Die Kirchenbau-Gesellschaft ging daher davon aus, nur solche kirchliche Bauten zu unterstützen, die einen gewissen Bruchtheil von Freisitzen vorsahen. Dieser Bruchtheil ist jetzt auf die Hälfte aller neu zu schaffenden Kirchensitze festgesetzt, gleichgültig, ob es sich um Neubauten oder Erweiterungsbauten handelt. Die genaue Durchführung der genehmigten Sitzanordnung — in den vorgelegten Plänen müssen die freien Sitze deutlich gekennzeichnet sein — wird zur Bedingung gemacht, und eine von der Kirchenbau-Gesellschaft gelieferte Tafel, welche die Anzahl der freien Plätze nennt, mufs im Inneren jeder derartigen Kirche fest angebracht werden. Die Unterstützungsgelder werden erst ausgezahlt, nachdem der Bau den Vorlagen entsprechend fertig gestellt ist. In dem Bestreben, vor allem neue Sitzplätze zu schaffen, lehnt es der Verein auch ab, Umbauten zu unterstützen, die lediglich zur Verschönerung oder Vervollständigung vorhandener Kirchen dienen. Dagegen hat er eine Einrichtung, die dem Instandhaltungsbedürfnifs von Kirchen gerecht wird: er verwaltet Stiftungsgelder, die zur Erhaltung von Kirchen vermacht sind. In ähnlicher Weise übernimmt er auch die Verwaltung von kirchlichen Baugeldern, für welche vor der Hand noch keine Verwendung möglich ist.

In Einzelfällen hat der Verein auch die Ausführung von Kirchen selbst in die Hand genommen, oder, wie in einem der neun letzten Jahre, durch gröfsere Spenden (es wurden für 13 Kirchen je 20000 Mark bewilligt) noch thatkräftiger als sonst in die Beseitigung vorhandener Kirchennoth eingegriffen. Seine Bedeutung beruht nicht in seiner eigenen Wirksamkeit allein, sondern auch darin, dafs er das Vorbild für eine ganze Reihe ähnlicher Vereinigungen abgegeben hat, die im letzten Jahrhundert in England entstanden sind und heute auf eine höchst segensreiche Wirksamkeit zurückblicken können. Zunächst sind in den einzelnen Städten, Provinzen und Diöcesen überall örtliche Vereine entstanden, die für ihren engeren Bezirk etwa dieselbe Thätigkeit entfalten, wie der Hauptverein für England und Wales. Sodann haben sich aber auch in den verschiedenen Secten Kirchenbauvereine gebildet, die ganz nach dem Muster der in Rede stehenden Gesellschaft zusammengesetzt sind und dort kirchenbaulich dieselbe Rolle spielen, wie der ursprüngliche Verein hier.

Die „Bauvorschriften“ der Gesellschaft.

Zur Belehrung über kirchenbauliche Fragen giebt der Verein eine kleine Zeitschrift, „The Church Builder“, heraus, aufserdem hat er eine Anzahl von Musterblättern im Verlage, welche architektonische Einzelheiten und Bestandtheile hervorragender alter Kirchenbauten darstellen. Ein Schriftchen mit dem Titel „Architektonische Forderungen und Vorschläge für kirchliche Neu- und Umbauten“ vertheilt er unentgeltlich.

Was dieses Schriftchen anbetrifft, so ist sein Inhalt so wichtig, dafs die Wiedergabe desselben in deutscher Uebersetzung angezeigt erscheint. Dabei sei bemerkt, dafs augenblicklich zwar eine Umarbeitung der Bestimmungen im Gange ist, dafs sich diese jedoch nicht auf grundsätzliche Aenderungen erstrecken wird.

Die Uebersetzung der Vorschriften*) lautet:

Architektonische Forderungen und Vorschläge für kirchliche Neu- und Umbauten.

Um nach Kräften Verzögerungen zu vermeiden, welche häufig dadurch entstehen, dafs Pläne zur Umarbeitung oder behufs Einziehung von näheren Angaben zurückgesandt werden müssen, ist es erwünscht, dafs von Allen, welche um Unterstützung aus den Mitteln der Gesellschaft einkommen, so streng als möglich die folgenden Vorschläge und Forderungen in Bezug auf den Bau neuer Kirchen beobachtet werden.

1. Bauplatz.

Der Bauplatz soll im Herzen des Bezirkes liegen, für dessen Bevölkerung die Kirche errichtet wird. Er soll trocken sein und womöglich etwas erhöht liegen, doch nicht auf einem hohen oder steilen Hügel; er soll leicht entwässerbar sein; er soll durch seine Nachbarschaft nicht Belästigungen durch Dampfmaschinen, Bergwerksschächte, lärmende Gewerbebetriebe oder störende Fabriken ausgesetzt sein; er soll zu Fufs und zu Wagen leicht zugänglich sein, jedoch sind, falls der Bauplatz an einem Verkehrswege liegt, Mafsregeln zu treffen, welche Störungen des Gottesdienstes durch den Strafsenlärm verhindern. Wenn es die örtlichen Umstände nicht durchaus unmöglich machen, soll die Hauptachse der Kirche die Richtung von Osten nach Westen einnehmen, oder dieser Richtung doch so nahe als möglich gerückt werden.

2. Stil und Grundrifsform.

Kein Stil ist für die englische Kirche passender als der gothische, wie er sich in den verschiedenen Zeitstufen in England entwickelt hat. Für die Verhältnisse und allgemeinen Grundzüge sowohl als für die Einzelformen sollten gute alte Beispiele studirt werden.

Hinsichtlich des Grundrisses mufs eine neue Kirche aus einem Hauptschiffe, mit oder ohne Seitenschiffen, und einem wohl zugemessenen Chor bestehen, welcher ebenfalls Seitenschiffe haben kann. Ferner müssen Vorkehrungen für die Unterbringung einer Orgel und mindestens zweier Glocken getroffen werden, und es mufs für die Anlage einer oder mehrerer Sacristeien gesorgt werden. Bei gröfseren Kirchen ist eine Seitencapelle für den täglichen oder einen gelegentlichen Gottesdienst erwünscht. Wenn die vorhandenen Mittel nicht genügen, einen Entwurf in befriedigender Weise auszuführen, oder wenn die Verhältnisse des Stadtviertels es wahrscheinlich machen, dafs in nicht allzuferner Zeit eine Erweiterung nothwendig werden könnte, so ist es besser, von vornherein einen guten Entwurf zu wählen und diesen nach und nach, wie die Mittel es erlauben, auszuführen, als die Errichtung eines untergeordneten Gebäudes zu unternehmen.**) In solchem Falle sollten die vorläufigen Mauern, etwaige Ausmauerungen von Bögen usw. so ausgeführt werden, dafs sie deutlich das Gepräge zeitweiliger Bautheile tragen und zu erkennen geben, dafs die Kirche unfertig ist; aber in gleicher Weise soll keine vorläufige Ausführung ohne genügende Rücksicht auf einen würdigen kirchlichen Charakter ins Auge gefafst werden.

---

*) Die Veröffentlichung dieser Uebersetzung erfolgt mit Genehmigung der Englischen Kirchenbau-Gesellschaft.

**) In den neuen Vorschriften soll diese allmähliche Ausführung noch dringender empfohlen werden, als es schon hier geschehen ist.

Innere Anordnungen.

3. Der Taufstein.

Der Taufstein ist in der Gegend des Westabschlusses der Kirche aufzustellen, wobei der nöthige Raum für den Geistlichen und die Taufpathen vorzusehen ist. Er soll von Stein oder Marmor, nach Vorschrift des kirchlichen Kanons gestaltet sein, und mufs grofs genug sein, um die Eintauchung des Täuflings zu ermöglichen. Er mufs einen Deckel haben und mit einem Ausflufsverschlufs mit Kette und einem Abflufsrohr versehen sein, welches in einen Sickerboden und nicht in einen Abzugscanal führt. Das Becken mufs mit Blei oder Kupfer ausgekleidet sein. Der Taufstein mufs immer auf einer Erhöhung von mindestens einer Stufe stehen, welche an der Westseite genügenden Standraum für den Geistlichen hat.

4. Gänge.

In der Mitte des Hauptschiffes mufs durch die ganze Länge der Kirche von West nach Ost, sowie vom Haupteingang aus ein freier Gang angeordnet sein, der für eine Breite des Hauptschiffes von unter 18 Fufs (5,49 m) mindestens 4 Fufs (1,22 m) und für gröfsere Breiten mindestens 5 Fufs (1,53 m) betragen mufs. Seitengänge dürfen in schmalen Seitenschiffen nicht enger als 3 Fufs (0,91 m) sein, doch sind solche von 4 Fufs (1,22 m) Breite vorzuziehen.

Wenn die Gänge mindestens 6 Fufs 6 Zoll (1,99 m) breit sind, so kann längs derselben eine Reihe Stühle aufgestellt werden. Diese Stühle können in die Pläne eingezeichnet werden und in der Sitzplatzberechnung inbegriffen sein. Bei vielen Gelegenheiten sind breite Gänge von Wichtigkeit, sie können auf diese Weise durch Beseitigung der Stühle erreicht werden.

5. Sitzplätze.

Alle Sitzplätze im Hauptschiff und in den Nebenschiffen müssen nach Osten angeordnet werden.

Alle Sitze im Kirchenraum müssen von gleicher Gestalt und in der Rücklehne mindestens 2 Fufs 8 Zoll (0,81 m) und höchstens 2 Fufs 10 Zoll (0,86 m) vom Fufsboden gemessen hoch sein. Empfohlen wird die Höhe von 2 Fufs 8 Zoll (0,81 m). Die Entfernung von der Innenkante der einen Sitzreihe bis zur Aufsenkante der nächstvorderen*) soll, wenn irgend möglich, drei Fufs (0,91 m), keinesfalls aber weniger als 2 Fufs 10 Zoll (0,86 m) betragen. Am oberen Ende der Rückenlehnen dürfen keine nach der Sitzseite hin vorspringende Theile sich befinden. Die Sitzbretter können wagerecht oder nur wenig ansteigend oder ausgehöhlt sein. Die Lehne kann bis zur Höhe von 4 Zoll (10 cm) senkrecht aufsteigen und von da an bis zur Oberkante um etwa 1 Zoll (2 ½ cm) rückwärts geneigt sein, oder es kann dieselbe Neigung von der Sitzhöhe bis zur Oberkante durchgehen. Die Tiefe der Sitzbretter mufs für Erwachsene mindestens 14 Zoll (36 cm) betragen. Die Rückenlehnen müssen geschlossen, der Raum unterhalb der Sitze aber mufs gegen die dahinter liegende Sitzreihe geöffnet sein. 5 Zoll (12 ½ cm) breite Bücherbretter sollen in der Höhe der Sitzbretter angebracht werden. Diese Anordnung erlaubt das Niederknieen in andächtiger Stellung, wofür stets gesorgt sein sollte. Wenn die innere Breite der Sitzreihenabstände 3 Fufs (0,91 m) beträgt, so können Kniebänke angeordnet werden. Wenn die Breite geringer ist, so ist die Anwendung von beweglichen Fufskissen erforderlich.

---

*) In den neuen Vorschriften soll die hier vorliegende umständliche Bestimmungsweise dahin abgeändert werden, dafs die Entfernung von Mitte zu Mitte gerechnet wird. Sie soll 3 Fufs (91 cm) in allen den Fällen betragen, in denen nicht ein bestimmtes, von der Kirchenbau-Gesellschaft als zulässig erklärtes Gestühl angenommen wird, welches den Bankabstand auf 2 Fufs 10½ Zoll (87 cm) beschränkt.

Sitzplätze auf beweglichen, in die Gänge gestellten Bänken oder auf Sitzen, deren Rücklehnen an die Nord- und Südmauer befestigt sind, werden von der Gesellschaft in der Sitzplatzberechnung nicht berücksichtigt. Klappsitze sind unzulässig.

Die Breite der Sitze mufs für jeden Erwachsenen 20 Zoll (51 cm) betragen. Sitzplätze, welche ausschliefslich für Kinder angeordnet sind, müssen mindestens 14 Zoll (35 1/2 cm) Breite und 28 Zoll (71 cm) Tiefe, im lichten von der Lehne bis zur nächstvorderen Sitzreihe gemessen, aufweisen und müssen mit Rückenlehnen versehen sein. Solche Sitze sind jedoch höchst unerwünscht, da sie nicht von Erwachsenen benutzt werden können, wenn Kinder nicht zugegen sind.*) Bei der Sitzplatzberechnung ist ein Drittel der Anzahl solcher Plätze in Abzug zu bringen.

Wenn die Schiffbreite schon vorhandener Kirchen, welche mit neuen Sitzen versehen werden, keine gröfsere Länge der Sitzreihen zuläfst, als für eine Bemessung des Einzelsitzes von 18 Zoll (45 1/2 cm) für Erwachsene erforderlich ist, so wird ein solches Mafs Genehmigung finden. Die Enden der Sitze dürfen nicht fest mit den Mauern verbunden sein.

5a. Emporen.

Westliche Emporen werden als zulässig erachtet, sind jedoch selten erwünscht.

6. Bewegliche Stühle.

In Kirchen, die ganz mit beweglichen Stühlen ausgestattet sind, sind bei der Platzberechnung 7 Quadratfufs (0,650 qm) für jeden Sitzplatz in Ansatz zu bringen. Diese Zahl schliefst die Gänge, nicht aber den Chor ein. Für Kirchen, welche theilweise mit beweglichen und theilweise mit festen Sitzen ausgestattet sind, werden die Hülfsgelder dem Verhältnifs entsprechend berechnet. Die Stellung jedes einzelnen beweglichen Stuhles mufs im Grundrifs eingezeichnet sein.

7. Die Kanzel.

Die Kanzel soll nahe dem Eingang zum Chor angebracht werden, soll von mäfsiger Höhe sein und den Blick auf den Chor nicht behindern.

8. Der Chor.

Der Chor ist nicht für die Benutzung der Gemeinde, sondern für die Priesterschaft und den Sängerchor einzurichten. Wenn der Chor unter 18 Fufs (5,49 m) breit ist, so mufs der freie Mittelraum zwischen dem Chorgestühl (gemessen zwischen den Vorderkanten der Bücherauflegebretter der sich gegenüberstehenden Chorbänke) mindestens 5 Fufs (1,52 m) betragen, er sollte jedoch 8 Fufs (2,44 m) und mehr betragen, wo der Raum es erlaubt.

In etwaigen Nebenschiffen des Chores sind bewegliche Sitze den festen stets vorzuziehen.

9. Der Tisch des Herrn.

Vor den Altarschranken mufs genügend freier Raum für den Zutritt der Abendmahlsempfänger verbleiben, in keinem Falle weniger als 4 Fufs (1,22 m), von der Vorderkante der für das Niederknieen bestimmten Stufe aus gemessen. Die Schranke soll nicht höher als auf einer Stufe stehen. Der heilige Tisch soll von genügender Länge sein, die sich nach der Breite des Chorraumes richtet, seine Höhe soll nicht weniger als zwischen 3 Fufs 3 Zoll und 3 Fufs 6 Zoll (0,99 m und 1,07 m) und seine Breite nicht mehr als 2 Fufs 3 Zoll (0,69 m) betragen. In grofsen Kirchen sollten, wenn irgend möglich, Vorkehrungen für den Abgang der Abendmahlsempfänger durch die Seitenschiffe getroffen werden.

---

*) In den neuen Vorschriften sollen Kindersitze ganz untersagt werden.

10. Sacristeien.

Die Sacristei oder die Sacristeien müssen bequem gelegen und nach Gebühr ausgestattet sein. Eine Nische oder ein Stützbrett sollte vorhanden sein, um vor oder nach dem Gottesdienst die heiligen Gefäfse bei Seite stellen zu können. Aufser der Sacristei für die Priesterschaft ist eine solche für den Chor erwünscht.

Construction.

11. Gründung und Entwässerung.

Bei unregelmäfsigen oder zweifelhaften Untergrundverhältnissen ist für die Grundmauern Concret jedem andern Baustoff vorzuziehen, bei thonigem Untergrund müssen die Grundmauern sowohl tief als breit angelegt und mit hydraulischem Mörtel oder Portlandcement ausgeführt werden.

Eine wirksame Isolirschicht, jedoch nicht aus einem Faserstoff bestehend, mufs über die ganze Ausdehnung der Mauern, und zwar der äufseren sowohl wie der inneren, etwas über Erdbodenhöhe, angelegt werden. Eine geeignete Abdeckung des Bodens sollte aufserdem unter allen Fufsbodenflächen stattfinden, um das Aufsteigen der Feuchtigkeit zu verhindern.

12. Mauern.

Die Mauern können entweder aus Quadern oder Bruchsteinen, aus Flintsteinen oder guten Ziegeln bestehen, oder der Kern kann aus gutem Cementconcret bestehen, vor welchen einer der vorgenannten Baustoffe vorgemauert wird, im letzteren Falle jedoch so, dafs die Steine überall gut einbinden.

Als Mauerstärken sind mindestens die folgenden zu wählen:

	Grundmauerwerk bester Art oder Ziegel	Ziegel oder Concret mit Flintstein-od. Haustein-verkleidung, Haustein geringerer Art, Feldsteine oder Bruchsteinmauerwerk
Wenn die Mauern weniger als 20 Fufs (6,10 m) Höhe haben und ein Dach von höchstens 20 Fufs (6,10 m) Spannung tragen:	1 Fufs 10 1/2 Zoll (0,57 m)	2 Fufs 3 Zoll (0,69 m)
Wenn die Mauern über 20 Fufs (6,10 m) und unter 30 Fufs (9,14 m) Höhe haben und ein Dach von mehr als 20 Fufs (6,10 m) Spannung tragen:	2 Fufs 3 Zoll (0,69 m)	2 Fufs 6 Zoll (0,76 m)
Wenn die Mauern höher als 30 Fufs (9,14 m) sind:	2 Fufs 7 1/2 Zoll (0,80 m)	3 Fufs (0,91 m)

Bem. Mauern über Bogenstellungen sind hierbei von Bodengleiche aus zu messen, Giebelmauern vom Erdboden bis zur halben Höhe des Daches. Die Mauerstärke ist immer die der blanken Mauer ohne Putz.

Die obigen Mafse sind unter der Voraussetzung aufgestellt, dafs die Mauern aus vollem Mauerwerk bestehen, und dafs vollgemauerte, dem Stil entsprechende Strebepfeiler vorhanden sind, welche in der Ebene der Hauptbinder liegen. Sind keine Strebepfeiler vorhanden, so mufs die Stärke der Mauern den Umständen entsprechend erhöht werden, ebenso dann, wenn die Dachspannung von 24 Fufs (7,32 m) von ein und demselben Dache überschritten wird, oder wenn Mauern aus porigen Steinen, Ziegeln oder Flintsteinen bestehend in rauhen Gegenden mit Hohlräumen aufgeführt werden. Der Architekten-Ausschufs wird in solchen Fällen die nothwendige Verstärkung nach seinem Ermessen bestimmen, wenn diese auf den Plänen nicht schon vorgesehen ist.

Flintsteinmauern müssen Ecken aus Haustein oder Ziegelmauerwerk haben.

Wenn Mauern in zwei Mauerstärken mit einem dazwischen liegenden Luftraum aufgeführt werden, so mufs der äufsere Theil sorgfältig von dem inneren getrennt und doch mit ihm fest verbunden werden, wobei Sorge zu tragen ist, dafs Feuchtigkeitsübertragung vom dem äufseren nach dem inneren Theile durch die nothwendigen Verbindungsglieder, wie Fenster- und Thürgewände, vermieden wird. Bei Ziegelmauern sollte der innere Theil 9 Zoll (23 cm) und der äufsere 14 oder 18 Zoll (36 oder 41 cm)

oder bei leichteren Mauern ebenfalls 9 Zoll (23 cm) stark sein, wobei die Luftschicht in jedem Falle 3 Zoll (7 1/2 cm) beträgt. Bindesteine von 12 Zoll (30 1/2 cm) Länge und 15 cm Breite, von einem Ende zum andern durchlocht, welche in Höhenabständen von 18 Zoll bis 2 Fufs (41 bis 61 cm) in geschlossenen Schichten angeordnet werden, sind ein ausgezeichnetes Verbindungsmittel; Bindeeisen sind nicht zulässig. Mauern, welche auf diese Weise hergestellt sind, sind sowohl trockner als wärmer wie volle Mauern. In Bruchsteinmauerwerk stellen harte Steinplatten eine gute Verbindung her. Es mufs jedoch hervorgehoben werden, dafs bei Mauern, welche auf die erwähnte Weise mit Hohlräumen gebaut werden, der Hohlraum keinesfalls bis unter die Isolirschicht reichend angeordnet werden darf, und dafs am oberen Ende die Mauer aus Vollmauerwerk von 12 Zoll (30 1/2 cm) Höhe, unter der Mauerlatte gemessen, bestehen mufs, welches aus wenigstens zwei Schichten dichtgelegter Luftschicht-Bindesteine und zwei Schichten gewöhnlicher Steine aufgeführt ist.

Ein anderes ausgezeichnetes Mittel, Trockenheit in wetterausgesetzter Lage zu sichern, ist, die aus Ziegel oder Bruchstein bestehende Mauer mit einem Schlitz in der Mitte von etwa 1 1/2 Zoll (3 3/4 cm) aufzuführen und diesen Schlitz beim Hochführen der Mauer von Fufs zu Fufs mit siedendem Asphalt oder einem ähnlichen Stoffe auszufüllen, wobei Bindeglieder wegfallen. In diesem Falle ist es jedoch wesentlich, dafs der Schlitz frei von Mörtel und trocken gehalten wird. Hierzu ist weniger Geschicklichkeit als vor allem Aufmerksamkeit nöthig, die sich darauf richtet, dafs die verschiedenen Lagen von Asphalt sich ohne etwaige Zwischenlagen von Mörtel oder anderen Abfällen fest miteinander verbinden.

Die gröfste Sorgfalt mufs auf die Güte des Mörtels verwandt werden, dessen Bestandtheil an Sand rein und scharf sein mufs. Es ist von wesentlicher Bedeutung, dafs die Mauern nicht zu rasch in die Höhe geführt werden, und dafs gehörige Zeit zu ihrer Austrocknung verbleibt, bevor mit dem Putz begonnen wird.

13. Putz.

Alle Bögen und Gliederungstheile sollen aus Haustein oder Ziegelstein hergestellt werden, und in keinem Falle soll Putz dazu verwandt werden, Haustein nachzuahmen. Putz ist aber einwandfrei als Bedeckung einfacher Mauerflächen.

14. Schornsteine.

Das Mauerwerk, welches ein Schornsteinrohr umgiebt, darf nirgends unter 9 Zoll (23 cm) stark sein. Schornsteine sollen nicht unter irgend einer architektonischen Schmuckform verborgen werden. Der über das Dach gehende Theil derselben mufs in Cementmauerwerk aufgeführt werden.

15. Dachstuhl.

Zum Dachstuhl kann verwandt werden: Eiche, Teakholz oder nordische Kiefer, oder, mit Beobachtung gewisser Vorsichtsmafsregeln, Pitchpine.

Pitchpine oder anderes americanisches Holz darf nie in Berührung mit Mauerwerk gebracht oder zur Fufsbodenconstruction oder zu Mauerlatten verwandt werden.

Alle Dächer müssen auskömmlichen und haltbaren Verband haben. Wenn durchweg abgebundene Sparren für Spannungen von über 20 Fufs (6,10 m) ohne Binderanordnung verwandt werden, so müssen genügende Binderbalken vorgesehen werden; wenn Hauptbinder mit Pfetten gewählt werden und diese Binder weiter als 12 Fufs (3,66 m) von Mitte zu Mitte voneinander entfernt liegen, so müssen aufserdem noch Zwischenbinder eingefügt werden. Die Entfernung der gewöhnlichen Sparren voneinander soll nicht mehr als 12 Zoll (30 1/2 cm) betragen. Die Hauptbinder sollen möglichst an beiden Enden auf Steinconsolen auflagern. Wenn sie in das Mauerwerk einbinden, müssen sie auf Unterlagsteinen ruhen, und es mufs zwischen dem Holz und dem umgebenden Mauerwerk ein freier Raum zur gehörigen Luftumspülung verbleiben.

Sparren, die von unten sichtbar sind, sollten niemals eine geringere Ansichtsbreite als 4 1/2 Zoll (11 1/2 cm) haben.

Wenn die Mittel vorhanden sind, so ist die beste Bedeckung des Innenraumes eine solche mittels Stein- oder Ziegelgewölbes. Wenn eine Holzdecke angewandt wird, sollte sie nie Stein nachahmen; ein geputztes Holzgewölbe ist unter allen Umständen zu verwerfen.

Die äufsere Dachbedeckung kann aus Blei, Kupfer, Schiefer, Steinplatten oder Ziegel hergestellt werden. Wenn Bleideckung verwendet wird, so darf sie nicht leichter als 7 Pfund auf den Quadratfufs (34,18 kg auf das qm) sein. Westmoreland-, Cornish-, Pembrokeshire und andere Schiefer mit grauem oder grünem Farbenton, ferner Dachziegel und Steinplatten bester Güte sind wohl geeignet zur Dachbedeckung. Wenn Steinplatten Verwendung finden, so mufs ihr grofses Gewicht bei der Construction des Dachstuhles und der Stärkebemessung der einzelnen Theile berücksichtigt werden. Schiefer kann auf zöllige (2 1/2 cm starke) Bretter oder Latten von mindestens 2 zu 1 Zoll (5 zu 2 1/2 cm) Querschnitt gelegt und mufs mit mindestens 2 Zoll (5 cm) langen, starken Kupfernägeln befestigt werden. Dachziegel können auf sehr starke Latten aus englischer Eiche von 1 1/2 zu 1 Zoll (4 zu 2 1/2 cm) Querschnitt gehängt werden. Wenn Ziegel mit Nasen verwendet werden, müssen sie aufserdem noch aufgenagelt werden.

Bei Steinplatten- oder Schieferdeckung müssen die Fugen innen sorgfältig verstrichen werden. Dachziegel können auf reines, trockenes Heu verlegt werden, welches auf der Linie der Nägel sorgfältig aufgepackt wird, sie dürfen jedoch niemals in Mörtel gebettet werden.

Den Dächern mufs die dem Deckungsmaterial entsprechende Neigung gegeben werden.

Gegossenes Blei ist für Dachbedeckung geeigneter als gewalztes, und die alte Deckungsweise, bei welcher die Seiten der Tafeln ineinandergerollt werden, ist viel besser als diejenige, bei der die Enden um runde Hölzer gebogen werden. Wo immer Blei angewendet wird, mufs für geeignete Entlüftungsvorkehrungen gesorgt werden. Blei sollte nie auf eichene Schalung gelegt werden. Die einzelnen Tafeln dürfen nicht länger als 10 Fufs (3,05 m) und nicht breiter als 2 Fufs 3 Zoll (0,69 m) sein, zwischen den gerollten Fugen gerechnet, und das Blei mufs auf den Quadratfufs 7 Pfund (34,18 kg auf das qm) wiegen.

Wenn die Sparren lediglich mit einer von innen sichtbaren Schalung benagelt werden, so mufs diese zollstark (2 1/2 cm) und gespundet sein, aber in allen derartigen Fällen mufs ein Hohlraum von 2 Zoll (5 cm) zwischen der Schalung und den Latten für die Ziegel oder den Schiefer belassen werden. Dies kann durch kleinere äufsere Sparren von 2 Zoll im Geviert Querschnitt (5 zu 5 cm) erreicht werden, welche nicht weiter als 12 Zoll (30 1/2 cm) voneinander entfernt liegen. Wenn sich unterhalb der Dachsparren jedoch eine innere geschlossene Holzdecke befindet, so kann der Hohlraum über der Schalung wegfallen, aber dann mufs unter den Sparren eine rohe Putzdecke angeordnet werden. Die innere Decke kann dann auf der Rückseite zweckmäfsig mit trockenem Haarfilz abgedeckt werden. Es ist unmöglich, eine Kirche genügend zu erwärmen, wenn nicht grofse Sorgfalt auf vollkommene Deckenbildung im Dach mit geeigneten dazwischen liegenden Luftschichten verwandt worden ist. Eine Putzdecke ist wärmer als eine Bretterdecke.

16. Dachrinnen.

Dachrinnen müssen überall mit der gröfsten Sorgfalt construirt werden, um das Regenwasser gehörig abzuleiten.

Wo bleierne Dachrinnen Anwendung finden, dürfen sie in keinem Einzeltheile eine geringere Weite als 10 Zoll (25 cm) haben und müssen mindestens alle 10 Fufs (3,05 m) mit einer nicht weniger als 2 1/2 Zoll (5 cm) tiefen Fallstufe versehen sein. Zwischen diesen Stufen mufs der Fall mindestens 1 1/2 Zoll (4 cm) betragen. Zur Ueber-

führung des Wassers in die Abfallrohre sind Ausflufsrinnen den Sammelbecken vorzuziehen. Diese Rinnen müssen 6 Zoll (15 cm) tief und ungefähr ebenso weit sein.

Bei Rinnen hinter Brüstungsmauern müssen Ueberlaufrohre angeordnet werden, um einen Uebertritt des Wassers bei heftigem Regen zu vermeiden. Auch müssen über allen Bleirinnen Schneebretter auf Lagern derart angebracht werden, dafs das Schmelzwasser leicht abfliefsen kann.

Das für Dachrinnen zu verwendende Blei mufs mindestens 7 Pfund auf den Quadratfufs (34,18 kg auf das qm) wiegen, doch ist solches von 8 oder 9 Pfund vorzuziehen. Für die Ausflufsröhren ist Blei von 9 Pfund nöthig.

Wo keine Attikabrüstung für die Aufnahme der Rinne vorhanden ist, müssen Vorlegerinnen aus Eisen oder Kupfer Anwendung finden. Ist ein Steingesims vorhanden, welches die Rinne trägt, so mufs diese von 8pfündigem Blei sein und mufs wenigstens um die Tiefe der Rinne unter der Unterkante der Mauerlatte befestigt werden.

Bleiabfallrohre sind besser als solche von Eisen. Sie sind sehr dauerhaft, was bei eisernen nicht der Fall ist, aufserdem bedürfen sie keines Anstrichs. Viele solche Abfallrohre sind noch erhalten, die zwei oder drei Jahrhunderte gestanden haben. Bei basilikalen Anlagen sind sie auf die Dauer immer billiger als andere.

Wo man zu eisernen Abfallrohren greift, können diese entweder von rundem oder von viereckigem Querschnitt sein. Sie müssen etwa 2 Zoll (5 cm) von der Mauer abstehen und mit Haftern genügend befestigt sein, sodafs sie auch von der Rückseite gestrichen werden können.

Die Regenabfallrohre müssen ihr Wasser über der Erdoberfläche durch Ausgufsansätze in die Entwässerungsabflüsse entleeren, welche mit Wasserverschlüssen in die Abzugsrohre münden.

17. Fenster.

Wo keine farbigen Glasfenster beabsichtigt sind, sollten kleine Scheiben in Verbleiung angewandt werden.

Das Glas mufs beiderseits gut in das Blei verkittet werden, und die Fenster müssen an kräftigen Windeisen befestigt werden, welche höchstens 12 Zoll (30 cm) voneinander anzuordnen sind.

18. Fufsböden.

Unter den Sitzen mufs der Fufsboden aus Dielung oder Holzpflaster bestehen, in allen Gängen und freien Plätzen aus Stein-, Ziegel-, Mosaik- oder Eichenholzpflaster. Wenn das Kirchengebäude nicht unterwölbt ist, so mufs der Fufsboden auf Concret oder auf Fufsbodenlager, welche auf Unterstützungsmauern ruhen, verlegt werden. Es mufs dann ein freier, gut entlüfteter Raum von wenigstens 12 Zoll (30 cm), zwischen Unterkante Lagerhölzern und Oberkante Boden gemessen, vorgesehen werden, und der Boden mufs mit einer mindestens dreizölligen Concretschicht in der ganzen Ausdehnung bedeckt werden. In den Umfassungsmauern müssen durch Gitter verschlossene Oeffnungen angebracht werden, welche so angeordnet sind, dafs jeder Theil und jede Ecke des Raumes unter dem Fufsboden entlüftet, und dafs ein freier Luftzug durch jeden Winkel dieses Raumes ermöglicht wird. Hierzu müssen die Unterstützungsmauern häufig durchbrochen sein, und zwar durch Oeffnungen von mindestens 12 Zoll (30 cm) im Quadrat, und besondere Oeffnungen in den Unterstützungen der gepflasterten Gänge müssen einen Luftstrom von demselben Querschnitt durchlassen können. Holzpflaster darf nicht aus grofsen Blöcken bestehen und darf nicht eher gelegt werden, als bis der Concret staubtrocken ist. Die Blöcke müssen Furchungen erhalten und müssen in ein undurchlässiges Material gebettet werden. In alten Kirchen müssen Gewölbe oder Gräber, welche etwa gefunden werden, desinficirt und mit Concret ausgefüllt werden, und es ist erwünscht, dafs eine dicke Lage von Cementconcret oder einem andern undurchlässigen Materiale über die ganze Ausdehnung des Unterbodens, innerhalb der Umfassungsmauern, gelegt werde. In neuen Kirchen ist darauf zu halten, dafs der Fufsboden mindestens 12 Zoll (30 cm) über Bodengleiche liegt.

Wo Dielung angewendet wird, darf die lichte Entfernung zwischen den Unterlagshölzern nicht mehr als 12 Zoll (30 cm) betragen.

Alle Mauerlatten für die Fufsbodenconstruction, welche auf Mauern, Consolen oder einem Concretbett aufliegen, müssen aus englischer Eiche von geeigneter Güte sein und müssen der Luftbestreichung ausgesetzt sein.

19. Lüftung.

In Kirchenräumen mufs für gehörige Lufteinlässe und -auslässe gesorgt werden.

Die zu öffnenden Theile der Fenster müssen von aufsen her durch Kupferdraht geschützt sein, sodafs sie unter Umständen den ganzen Tag über offengehalten werden können.

Es können auch Lufteinlafscanäle oder Schächte angeordnet werden, welche vortheilhaft in den Fensterbrüstungen ausmünden,*) wenn diese etwa 6 Fufs (1,83 m) über dem Fufsboden liegen. Die äufseren Einlässe in diese Canäle müssen etwa 2 Fufs (61 cm) über dem Erdboden angeordnet werden, und ihr Querschnitt darf nicht kleiner als 10 Zoll (25 cm) im Quadrat sein.

Eines der erfolgreichsten Mittel für die Lüftung der Kirchen ist die Anbringung von leichten Gatterthüren, deren Oeffnungen mit einem Drahtnetz oder Lattenwerk bedeckt sind, und die in den Stunden zwischen den Gottesdiensten an Stelle der hölzernen zum Abschlufs dienen. Diese Thüren können auch an jedem schönen Tage während des ganzen Jahres statt der geschlossenen in Gebrauch genommen werden, wodurch der Trockenheit und dem Bestande des Baues wesentlich gedient ist.

20. Heizung.

Die gehörige Erwärmung der Kirchen ist eine Sache von grofser Wichtigkeit; das erste Erfordernifs ist eine sorgfältige Dachconstruction und deren sorgfältiger Schutz vor den Temperatureinflüssen. Die in Aussicht genommene Heizungsart mufs auf den Plänen ersichtlich gemacht werden.

21. Blitzableiter.

Alle Kirchen müssen gegen Blitzgefahr durch kupferne Blitzableiter gehörig geschützt sein, welche mindestens einen Querschnitt von 1/2 Zoll (1,3 cm) Durchmesser haben. Die Anlage mufs ihre Endungen oben in Spitzen am höchsten Punkte des Gebäudes und unten in Erdplatten haben, welche in der Grundwasser-Erdschicht angeordnet sind.

Wiederherstellung alter Kirchen.**)

In Betreff der Wiederherstellung alter Kirchen wird den mit der Ausführung solcher Arbeiten Beauftragten anempfohlen, die Vorschläge sorgfältig zu studiren und in allen Fällen zu befolgen, welche das Institut britischer Architekten über den Gegenstand in seinen Denkschriften: „Erhaltung alter Bauten und baulicher Ueberreste“ und „Winke für Arbeiter, welche bei Ausbesserungen und Wiederherstellungen alter Kirchen, beschäftigt sind“ veröffentlicht hat.

Es trägt bedeutend zur Instandhaltung alter Kirchen bei und erhält sie in trockenem Zustande, wenn die Erde, wo immer die alten Grundmauern dies zulassen, etwa 6 bis 12 Zoll (30 bis 60 cm) tief und mindestens 18 Zoll (46 cm) breit aufsen an den Mauern entfernt wird und dann die äufsere Wand des so entstandenen Grabens gegen den Kirchhof hin abgeschrägt, oder dieser mit einer Schutzmauer abgeschlossen wird. Der Boden wird sodann bis an die Mauer abgepflastert und erhält eine offene

---

*) In den neuen Vorschriften sollen diese Lufteinlafscanäle vorgeschrieben werden.

**) In den neuen Vorschriften sollen hier ausführliche Anweisungen über die Wiederherstellung alter Kirchen Platz finden.

Wasserrinne, welche in einen Abzugscanal mündet (vgl. die Abb. 33). Oder man kann auch einen Trockenraum dadurch schaffen, dafs man einen flachen, von der Mauer entspringenden Mauerbogen aufserhalb des Fundaments schlägt, oder dafs man einen Graben aushebt, an dessen Sohle Abzugsröhren legt, den Graben mit Gestein ausfüllt und oben abpflastert. In allen Fällen sollten glasirte, ineinandergreifende Thonröhren für die Ableitung des Wassers verwandt werden.

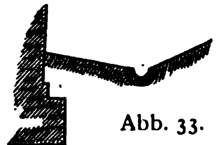


Abb. 33.

Die Heizung von Kirchen, welche zu Begräbnifsplätzen verwandt worden sind, sollte immer durch Oefen, die im Kirchenraum selbst stehen, erfolgen und nie durch Canäle unterhalb des Fufsbodens.

Rathschläge für Architekten.

22. Zeichnungen, Pläne usw.

Das ursprüngliche Ziel der Gesellschaft ist zwar lediglich die Vermehrung der Kirchen sowie die Vergröfserung der Sitzplatzzahl derselben; da sie jedoch auch alles zu thun bestrebt ist, um die Anordnung und den allgemeinen Charakter derselben zu verbessern, so glaubt sie den Architekten nicht genug ans Herz legen zu können, auch ihrerseits diese Ziele ständig im Auge zu behalten.

Kirchlich richtige und angemessene Anordnung, gutes religiöses Gepräge, gediegene und werkmäfsig richtige Bauart und echte Baustoffe sind auch in den anspruchslosesten Kirchen eine unumgängliche Forderung und sollten auf jeden Fall den Vorzug haben vor äufserem Schmuck und architektonisch-anspruchsvollem Auftreten, Dingen, die nicht am Platze sind, wenn die Mittel beschränkt sind.

Die Pläne usw. müssen auf jeden Fall von einem Berufsarchitekten entworfen sein (dies ist Bedingung) und müssen den Gesuchen um Beihülfe aus den Mitteln der Gesellschaft beigefügt sein. Ausführung der Pläne in Tusche ist erforderlich.

Jede Zeichnung mufs den Namen des Ortes tragen, an welchem die betreffende Kirche zu erbauen oder eine Vergröfserung vorzunehmen ist, und in allen Fällen mufs der Mafsstab deutlich angegeben und der Name des Architekten genannt sein.

Entwürfe, welche nach der Ansicht des Architektenausschusses einen ausgesprochenen Mangel an gehöriger Baukenntnifs des Verfassers oder an Kenntnifs der richtigen kirchlichen Anordnung oder an architektonischer Auffassung zeigen, können vom Ausschufs abgelehnt werden. Pläne, welche eine in Hinblick auf den allgemeinen Charakter der Kirche oder in Hinblick auf die verfügbaren Kosten unnöthige und kostspielige Ausbildung zeigen, können zur nochmaligen Durcharbeitung und Vereinfachung zurückgesandt werden, bevor ein Beschlufs über sie gefafst wird.

Für den Fall des Neubaues einer Kirche oder einer Capelle müssen folgende Zeichnungen eingereicht werden:

1. Ein Grundrifs des Gebäudes, welcher die Anordnung der Sitze usw. zeigt; wenn Plätze vermiethet werden sollen, müssen die dafür bestimmten Sitze deutlich auf dem Plane vermerkt sein. Wenn eine Empore vorhanden ist, so mufs ein Grundrifs des Emporengeschosses gegeben werden.
2. Aufrifszeichnungen mehrerer Ansichten.
3. Ein Längenschnitt und mindestens zwei Querschnitte.

Alle diese Zeichnungen müssen in einem Mafsstabe von mindestens $^1/_8$ Zoll zu 1 Fufs (1 : 96) aufgetragen sein. Die Dicke der Mauern und irgend welche Mauervorsprünge, Strebepfeiler usw. und die Höhe der verschiedenen Gebäudetheile müssen deutlich durch eingeschriebene Mafse bezeichnet sein. Die Tiefe der Grundmauern und die Breite der Bankettsohlen müssen genau ersichtlich sein.

4. Eine Zeichnung, welche die Construction des Daches oder der Dächer, und zwar im Quer- wie im Längsschnitt zeigt, und in welcher die Mafse der Hölzer eingetragen sind, im Mafstabe von mindestens $^1/_2$ Zoll zu 1 Fufs (1 : 24), sowie eine

Zeichnung im Mafsstabe von 1 Zoll zu 1 Fufs (1 : 12), welche die Sitzconstruction darstellt.

5. Eine Zeichnung der Emporen, wenn solche vorhanden sind, im Mafsstabe von mindestens $^1/_2$ Zoll zu 1 Fufs (1 : 24) mit eingeschriebenen Mäfsen.
6. Ein Lageplan im Mafsstabe von mindestens 1 Zoll zu 20 Fufs (1 : 240), welcher die Gestalt des Bauplatzes, die Zugänge, die Himmelsrichtung und die Entwässerung ersichtlich macht, mit Schnittlinien durch den Friedhof und mit eingetragenen Gefällzahlen.
7. Eine Beschreibung des Platzes in Bezug auf seine Bodenart und seine Geeignetheit für die Gründung. Die Entfernung des nächsten Gebäudes mufs angegeben sowie auch gesagt sein, ob dieses Gebäude die Lichtzuführung behindert.
8. Eine eingehende Baubeschreibung, mit der Unterschrift des Architekten versehen, welche in allen Fällen die Angabe des Inhaltes der einzelnen, auf die verschiedenen Gewerbe bezüglichen Abschnitte in Randbemerkungen tragen mufs.
9. Einen Kostenanschlag.

Für den Fall des Umbaues, der Vergröfserung oder einer Umänderung einer bestehenden Kirche oder Capelle sind aufserdem noch folgende Zeichnungen erforderlich:

1. Ein Grundrifs der ganzen bestehenden Kirche oder Capelle, mit eingeschriebenen Mafsen, welcher die gegenwärtige Anordnung und die zukünftige Vergröfserung zeigt, mit der Angabe aller Sitze, die durch alte Rechte in festen Händen sind. Wenn die Kirche gesetzlich durch Sitzmiethen erhalten wird, müssen die dafür bestimmten Sitze deutlich auf dem Grundrifs als solche bezeichnet sein.
2. Einen Aufrifs, möglichst von einer photographischen Aufnahme begleitet, von jeder Ansicht, welche durch die beabsichtigte Umänderung berührt wird; desgleichen genügend viele Zeichnungen und, wenn möglich, Photographien des Inneren, welche deutlich ersichtlich machen, welche alten Theile beibehalten und welche umgeändert oder wiederaufgebaut werden sollen.

Der Architektenausschufs kann keine Zeichnungen prüfen, die nicht den Zustand des bestehenden Gebäudes hinreichend klar machen.

3. Durchschnitte solcher Gebäudetheile, welche von der Umänderung berührt werden.
4. Längen- und Querschnitte des neuen Gebäudetheiles.

Auf folgende Punkte der Satzungen der Gesellschaft sei hier noch hingewiesen:

XXI. Gesuche um Beisteuer von Baugeldern, von denjenigen Zeichnungen und Papieren begleitet, welche durch den Ausschufs vorgeschrieben sind, müssen am Ersten jeden Monats postfrei der Gesellschaft eingereicht werden. Gesuche, welche nach dem Ersten des Monats einlaufen, müssen bis zum nächsten Ersten unerledigt liegen bleiben. Alle Eingaben werden dem Architektenausschufs vorgelegt und werden dann dem „Unterausschufs für Briefwechsel und Nachfragen“ überwiesen.

XXX. Eine Beihülfe kann keinesfalls gewährt werden, wenn nicht die Pläne vor dem Beginn des Baues vom Ausschufs geprüft worden sind.

(gez.) R. Milburn Blakiston,
Secretär.

London, 21. Juli 1892.

Nachtrag über Orgeln.

A. In allen neuen Kirchen müssen Anordnungen für eine würdige Veranstaltung des Gottesdienstes getroffen werden.

In Bezug auf die Orgel mufs daher

1. ein Raum von genügender Grundfläche und Höhe vorgesehen werden, wo immer die Orgel Platz finden soll,
2. Orgelkammern sind nicht zu empfehlen, da sie sowohl in Bezug auf die Entfaltung des Tones als auf die Erhaltung des Instruments ungeeignet sind,
3. ist es erwünscht, dafs der Orgelspieler soweit von der Orgel entfernt sitzt, dafs er das Instrument gut hören und, wenn nöthig, den Chor leiten kann.

B. Beim Umbau alter Kirchen sollte die Orgel so klein gewählt werden, dafs sie nicht der Architektur des Gebäudes Eintrag thut. Mauerdurchbrüche zum Zwecke ihrer Unterbringung vorzunehmen, ist nicht rathsam.

19. April 1894.

An den Vorschriften fällt das ungemein genaue Eingehen auf constructive Einzelheiten auf und die Betonung, welche auf eine einfache, gediegene, allen falschen Prunk vermeidende Ausgestaltung des Kirchengebäudes gelegt ist. Ein Vergleich der heutigen Form dieser Vorschriften mit derjenigen, welche Stüler vorfand und 1858 in Uebersetzung in der Zeitschrift für Bauwesen veröffentlichte, zeigt, in welch weitgehender Weise die Bestimmungen im Laufe der Zeit abgeändert worden sind. Einige Punkte dieser Abänderungen sind von Interesse. So wurde in den früheren Vorschriften ein grofses Gewicht darauf gelegt, welcher Stil dem Gebäude zu geben sei, auch wurde ausführlicher Rath über die beste Grundrifsform und den Aufbau einer Kirche gegeben. Die Erörterung beider Punkte ist jetzt auf kurze Sätze beschränkt. Dagegen treten jetzt im Gegensatze zu früher genaue Angaben über Sitzhöhe, -breite und -tiefe und über Gänge auf. Ferner wird jetzt ein tiefer Chor mit Chorgestühl verlangt, es werden Kniebänke vorgeschrieben, und infolge dessen sind die Mafse für die Bankabstände weiter geworden; die Anweisungen über die Anlage von Emporen sind gestrichen, es wird von zwei Sacristeien statt einer geredet, der Thurm wird nicht mehr erwähnt. In Bezug auf die constructiven Vorschriften sind die Abänderungen nicht in gleichem Mafse einschneidend. Verschärft sind die Vorschriften über Dachrinnen, neue Abschnitte sind über Luftschichten in Mauern und Deckenabschlüssen eingeführt, die Vorschriften über Fenster und Entlüftung sind vereinfacht. Eine Concretabgleichung unter der ganzen Grundrifsfläche der Kirche wird heute als unerläfslich hingestellt.

Im übrigen geben die Vorschriften ohne weiteres ein klares Bild der englischen Kirchenanlage noch nicht. Es sind nur die Punkte hervorgehoben, welche in der Ausführung leicht vernachlässigt zu werden pflegen; in dem constructiven Theile werden Anlagen erwähnt, die ohne nähere Erklärung für den Ausländer nicht verständlich sind, viele wichtigen Einzelheiten, wie die Stellung der Orgel, sind übergangen oder nur gestreift. So überheben die Vorschriften nicht eines näheren Eingehens auf Anlage und Aufbau des heutigen Kirchengebäudes.

B. Das Zustandekommen und die allgemeine Anordnung neuer Kirchen.

Kirchlicher Opfersinn.

Es ist für die englischen Verhältnisse bezeichnend, dafs die Kirchengemeinde durchaus die Grundlage auch der weltlichen Verfassung bildet. Noch heute giebt es für die kirchliche und die weltliche Gemeinde nur einen Ausdruck, nämlich *parish* (Gemeinde) und die Verwaltungskörperschaft der weltlichen Gemeinde heifst noch heute *vestry*, weil ihre Sitzungen früher in der Kirchensacristei stattfanden. Entsprechend dieser Einheit des Ausdrucks stellt sich der Engländer in der Regel auch, wenn von *parish* die Rede ist, die um die Kirche gruppirte kirchlich-weltliche Gemeinde als Einheit vor, und im Einklang damit steht die rege Antheilnahme jedes Einzelnen am kirchlichen Leben. Ueber alle kirchlichen Vorgänge berichtet eine in der Regel vom Geistlichen geleitete Gemeinde-Monatsschrift, das *parish magazin*, die am Anfang jeden Monats ausgegeben wird. Die sichtbare Bethätigung dieser Antheilnahme beschränkt sich nicht auf den Kirchenbesuch allein, sondern äufsert sich auch in grofser Opferwilligkeit für alle mit der Kirche zusammenhängenden Dinge. Abgesehen von den sich an die Kirche anschliefsenden Werken der Mildthätigkeit werden bei Bedarf auch die Mittel für die Ausschmückung und Unterhaltung der Gemeindekirche, ja auch für kirchliche Um- und Neubauten lediglich freiwillig aufgebracht.

Die Schaffung des Geldes für kirchliche Neubauten macht bei diesem Opfersinn in der Regel keine grofsen Schwierigkeiten. Geht doch das Vertrauen der Geistlichkeit auf

ihre Gemeinden so weit, dafs die hochkirchliche Partei erklärt, der jetzt viel erörterten Frage der Lostrennung der Kirche vom Staat ruhig entgegenzusehen, da sie glaubt, dafs dann die Privatbeisteuer der Gemeindemitglieder den Ausfall der Pfründeneinkünfte und Gehälter decken würde. So kommt es, dafs beim Bau neuer Kirchen in England sehr häufig reichere Mittel zur Verfügung stehen als bei uns, dafs hier nur selten mit der bei uns üblichen knappen Zumessung der Mittel gebaut wird, und dafs in sehr vielen Fällen der Architekt sich in der glücklichen Lage befindet, seine künstlerischen Absichten ohne ängstliche Rücksicht auf die Kosten durchführen zu können.

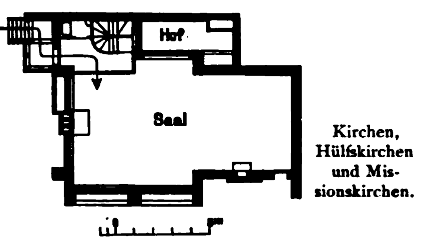
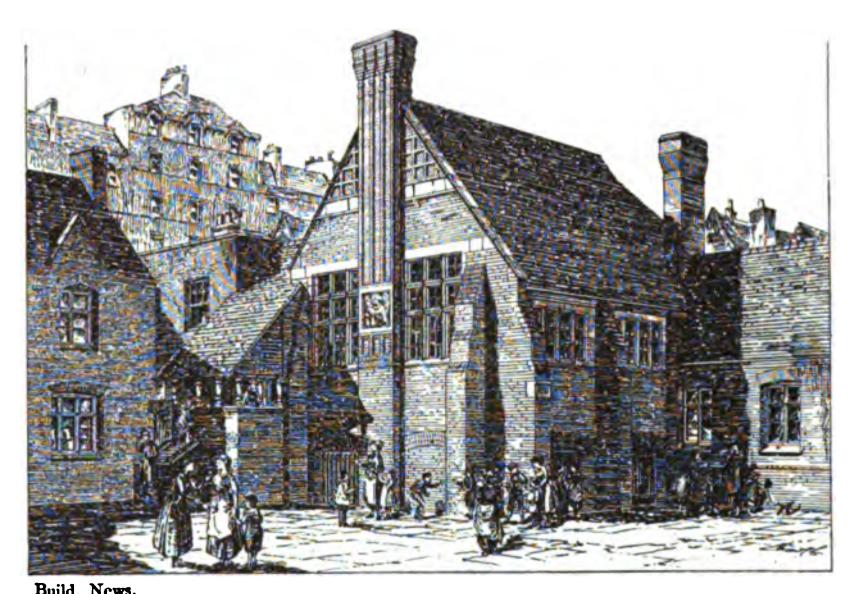


Abb. 34. Missionskirche in Westminster, London.
Architekt E. C. Lee.

Kirchen, Hülfskirchen und Missionskirchen.

Die kirchlichen Neubauten, welche heute entstehen, sind zum allergröfsten Theile Gotteshäuser für abgespaltene oder neugegründete Gemeinden. Die Staatsbehörde, welche unter der Bezeichnnng „Ecclesiastical Commissioners“ seit 1835 das Einkommen aus den kirchlichen Stiftungen, Rechten und Pfründen verwaltet, sorgt nur für die Schaffung neuer Stellen, während sie in der Regel mit der Errichtung der Gebäude nichts zu thun hat. Nach einem Bericht dieser Behörde wurden in der Zeit von 1818 bis 1895 im ganzen 3639 selbständige neue Gemeinden mit amtlich besetzten Stellen gegründet. Ist eine Kirchgemeinde übervölkert, so geht zunächst in der Regel die Gründung einer Hülfskirche (*chapel of ease*) vor sich. Der Gottesdienst in dieser wird von einem Hülfsgeistlichen versehen, die Kirche ist bischöflich geweiht und gilt, obgleich in Abhängigkeit von der Hauptkirche stehend, als ordentliche Kirche. Nicht so die sogenannten Missionskirchen. Unter dieser Bezeichnung werden in dicht bevölkerten Stadttheilen oder auf dem Lande, meist für die ärmeren Klassen bestimmt, eine Art von Nothbauten (Abb. 34 u. 35 sowie 36 u. 37) errichtet, die eine gehörige Pfarrbesetzung nicht haben. Sie dienen aufser zu gottesdienstlichen Handlungen auch zur Abhaltung von allerhand Versammlungen, zur Veranstaltung von Vorträgen, Concerten, Abendunterhaltungen und anderen Dingen, und ähnlich wie die Heilsarmee bei ihrem christlichen Wirken absichtlich das kirchliche Ceremoniell gegen weltliches Auftreten umtauscht, so vermeidet man bei diesen Gebäuden meist den kirchlichen Charakter geflissentlich, um die roheren Elemente der untersten Volksschichten durch kirchlichen Anstrich nicht zurückzuschrecken. An solche Missionskirchen gliedert sich wohl allmählich ein Bestand von Besuchern zu einem festeren Verhältnifs an, der mit der Zeit zu einer neuen Kirchgemeinde führen kann. Dann wird der Nothbau in der Regel durch eine würdigere neue Kirche ersetzt.



Build. News.

Abb. 35. Missionskirche in Westminster, London.
Architekt E. C. Lee.

Geldbeschaffung.

Die Mittel für solche kirchliche Neubauten werden fast immer durch den örtlichen Geistlichen aus privaten Quellen zusammengebracht. Der bei weitem gröfste Theil pflegt aus Sammlungen und freiwilligen Beiträgen Einzelner zu fliefsen, für den Rest sind meist

eine Reihe wohlthätiger Stiftungen oder Vereine bekannt, welche um Zusteuer angegangen werden. In der Reihe der letzteren fehlt fast nie ein örtlicher oder provincialer Kirchenbau-Verein sowie die vorbeschriebene englische Kirchenbau-Gesellschaft. Mit dem Schritt eines Beihülfegesuchs an die letztere unterwirft man sich in allen Theilen den architektonischen Vorschriften derselben. Der Verein stellt im übrigen die Bedingung, dafs vorher der örtliche oder Diöcesen-Kirchenbauverein, falls ein solcher vorhanden ist, um Unterstützung ersucht worden ist und beschränkt seinen jährlichen Gesamtbeitrag für die Kirchenbauten einer Diöcese auf den vierfachen Betrag des Einkommens, das er im Jahr vorher aus der entsprechenden Diöcese gezogen hat.

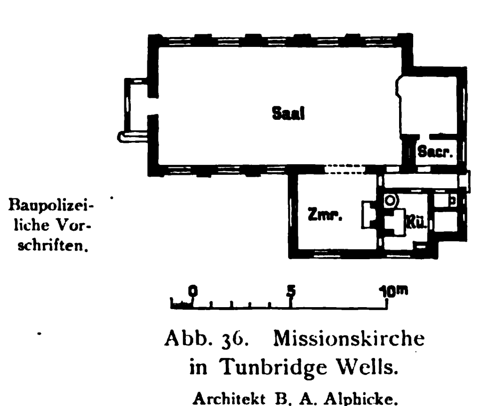


Abb. 36. Missionskirche in Tunbridge Wells.
Architekt B. A. Alphicke.

Baupolizeiliche Vorschriften.

Sind auf solche Weise die Mittel zusammengebracht, so führt die Gemeinde, vertreten durch den Pfarrer, ihren Bau ohne jede staatliche oder sonstige Oberaufsicht aus, die Genehmigung der Pläne unterliegt lediglich der Ortsbaupolizei, welche die Einhaltung ihrer Vorschriften, namentlich in Bezug auf die Weite der Gänge, Treppen und Thüren zu beobachten hat. Hinsichtlich der letzteren schreibt die Londoner Baupolizeiordnung für Kirchen von über 200 und bis 400 Plätzen ein Mindestmafs von 1,37 m vor mit einem Zuschlage von 15 cm für jede weitere Platzzahl von 100 bis zu einer Höchstweite von 2,75 m. Treppen von über 1,83 m Breite müssen durch einen Handgriff getheilt werden. Im übrigen kann die



Nach Builder.
Abb. 37. Missionskirche in Tunbridge Wells.
Architekt B. A. Alphicke.

geforderte Weite durch Anlage von mehreren Theilgängen, -thüren und -treppen erreicht werden, wobei jedoch jede Theilanordnung mindestens zwei Drittel der geforderten Gesamtbreite haben mufs. Alle Thüren müssen nach aufsen aufschlagen, die Zugänge zu etwaigen Emporen müssen unmittelbar auf die Strafse münden. Von den Höhenbestimmungen über Gebäude sind die Kirchen ausgenommen. Als Eigenthümlichkeit verdient noch hervorgehoben zu werden, dafs alle Nothausgänge mit sich selbst öffnendem Verschlufs versehen sein müssen. Die Einrichtung ist derart, dafs eine an der Innenseite in Ellbogenhöhe angebrachte, etwas hervorstehende Messingstange, gegen die sich naturgemäfs der erste Druck der Menge äufsern wird, das Aufgehen beider Flügel selbstthätig bewirkt, wenn

stark gegen sie geprefst wird. Von aufsen sind solche Thüren nur durch Schlüssel zu öffnen.

Allmähliche Ausführung von Kirchen.

Der rein privaten Art kirchlicher Bauausführungen ist es zuzuschreiben, dafs in Bezug auf die Durchführung derselben sich eine Gewohnheit ausgebildet hat, die ganz und gar im Widerspruch zu der bei uns üblichen steht, aber infolge der vielen, namentlich künstlerischen Vortheile, die sie bietet, unsere dringende Beachtung erfordert. Es ist die Gewohnheit der allmählichen Ausführung eines kirchlichen Gebäudes. Sind von vornherein nicht die genügenden Mittel zu einem würdigen Bau vorhanden, so führt man nur einen Theil der Kirche, etwa den Chor und zwei Joche aus, die Vollendung des Schiffes der Zukunft überlassend. Oder man bereitet eine künstlerische innere Ausstattung zwar vor, behilft sich aber zunächst mit den ungeschmückten Mauern. Fast ganz allgemein ist es, von der Ausführung des Thurmes vorläufig abzusehen, aber auch die nur theilweise Ausführung des Schiffes ist allgemein üblich. Diese Ausführungsweise wird von Architekten wie von der Kirchenbau-Gesellschaft seit etwa 25 Jahren in allen Fällen von kirchlichen Neubauten aufs dringendste befürwortet. Nicht nur vermeidet sie jenes Ueberhasten in der Ausführung, das unsere heutige Baukunst so sehr in Nachtheil gegen die alter Zeiten setzt, sondern sie rechnet auch aufs praktischste mit dem Umstande, dafs freiwillige Geber lieber geben, wenn sie bereits etwas vor sich sehen, dafs sie lieber zur Ausgestaltung von etwas Vorhandenem beisteuern, an dem sie den Einflufs ihrer Gaben verfolgen können, als zu einem noch in der Luft schwebenden Entwurfe. Schliefslich scheint dieser Weg der allmählichen Ausführung das einzige Mittel, um diejenigen Vernüchterungen und Dürftigkeiten auszuschliefsen, zu denen der Architekt in der Regel genöthigt ist, wenn die Mittel schmal sind und die Anforderungen trotzdem von vornherein erfüllt werden sollen. Wer zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wie auf diese Weise in England aus kleinen Anfängen Kirchenbauten von höchster Monumentalität und reichster Ausbildung, einfach vermöge des Verfahrens entstehen, solche Bauten in Theilen auszuführen, der erkennt den Werth dieses Grundsatzes im Gegensatz zu der bei uns üblichen Ausführung in Bausch und Bogen. Gerade bei Bauten, die, wie die Kirchen, aus dem Opfermuth der Einzelnen entstehen, und die dabei ihrer Natur nach eines höheren künstlerischen Elementes nicht entbehren können, sollte sich diese Ausführungsart dringend empfehlen. War sie ja doch auch im Mittelalter, der klassischen Zeit christlichen Kirchenbaues, die allgemein übliche.

Kleinheit der Kirchen.

In der allgemeinen Anlage der Kirche fällt in England die ungemeine Kleinheit des Durchschnittsgotteshauses auf. Kirchen von 400 bis 800, höchstens bis 1000 Sitzplätzen bilden die Regel, verhältnifsmäfsig selten schreitet man zu 1200 Sitzplätzen, Kirchen mit 1500 Sitzplätzen sind bereits ganz aufsergewöhnlich. Der Grund dafür liegt wohl in der Bedeutungslosigkeit der Predigt im heutigen englischen Gottesdienste, die grofse Zuhörerräume, wie sie häufig bei den Secten verlangt werden, überflüssig macht. Berücksichtigt man diesen Umstand, so kann man in der Kleinheit des Hauses nur einen Vortheil sehen. Sie läfst eine intimere Innenausbildung zu, verlangt weniger Höhe und führt so von selbst zu jener mehr traulichen als grofsräumigen Wirkung, die uns an englischen Kirchen so angenehm überrascht. Im Gegensatz hierzu fällt es freilich auf, dafs englische Kirchenbaumeister seit Jahrzehnten die Errichtung gröfserer, den alten Kathedralen ähnlicherer Gotteshäuser fordern, die ihnen ihrer Meinung nach Gelegenheit zu monumentalerer Entfaltung geben. Dies überrascht um so mehr, als in den wenigen Fällen, wo in neuerer Zeit gröfsere Kirchen, wie in den neugegründeten Bischofssitzen, errichtet sind, nichts anderes als eine buchstäbliche Wiederholung des alten Kathedralgrundrisses geschehen ist.

Zusammenlegung der Kirche mit anderen Bauten.

Nicht selten fafst man von vornherein eine Zusammenlegung mehrerer Gemeindebauten mit der Kirche ins Auge, womit man übrigens vorwiegend dem Beispiele der Secten folgt, die in einer aufserkirchlichen gemeinnützigen Thätigkeit der Staatskirche vorangegangen sind. Neuerdings wird es Sitte, in Verbindung mit jeder Kirche, wenn irgend möglich, einen Gemeindesaal *(parish room)* anzulegen, in welchem Vorträge, christliche Vereinsabende und ähnliche Veranstaltungen, wohl auch Uebungen des Kirchenchores und Gemeindeversammlungen, abgehalten werden. Auch Sonntagsschulen kommen mehr und mehr in Aufnahme und man errichtet hier und da die dafür üblichen, bei den Sectenkirchen näher zu

betrachtenden Gebäude. Nicht selten vereinigt man das Pfarrhaus mit der Kirche, wie dies in den Beispielen Abb. 9 auf S. 27 und Tafel VIII u. IX, 7 u. 8 geschehen ist, ohne dafs indes für diese schwierige Aufgabe künstlerisch glückliche Lösungen gröfserer Anzahl zu finden wären. Eine vollkommen befriedigende Baugruppe hat James Brooks in seiner Columbakirche in London geschaffen (Tafel VIII u. IX, 4 bis 7), in welcher aufser den üblichen Bauten auch noch eine Volksschule mit der Kirche vereinigt ist. Seitdem das Volksschulwesen im Jahre 1870 selbständig gemacht und der Kirche entzogen ist, liegt für die Zusammenlegung der Schule mit der Kirche keine Verlassung mehr vor. Im allgemeinen spielt der gruppirte Bau bei staatskirchlichen Bauten eine weit geringere Rolle als bei den Sectenanlagen, bei deren Betrachtung daher ausführlicher davon die Rede sein wird.

Bauplatz, Ostrichtung der Kirche.

Die Bauplatzfrage richtet sich naturgemäfs nach den gegebenen Möglichkeiten der Auswahl. Da wo, wie auf dem Lande, reichlich Raum vorhanden ist, überrascht meist ein glücklicher Griff in Bezug auf die Wahl des Platzes und man versteht das Gebäude, mit Schonung des etwa vorhandenen Baumbestandes und geschickter Benutzung der Zufälligkeiten des Geländes trefflich in seine Umgebung hineinzusetzen (vgl. Tafel XIII, 2). Hierfür gaben freilich die alten Dorfkirchen, die allemal einen höchst romantischen, stimmungsvollen Mittelpunkt der Ortschaft bilden, die sich um sie gruppirt, unübertreffliche Muster. In der Stadt liegen die Verhältnisse anders. Bei der Dichtheit der Bebauung stellt sich hier sehr häufig die Nothwendigkeit einer eingebauten Anlage heraus, und die an sich schwierigen Verhältnisse werden durch die streng eingehaltene Vorschrift der Ostrichtung des Chores nur noch verwickelter. So ist es nicht selten, dafs eine Kirche in einem schiefen Winkel zur Strafsenfront sich erhebt, eine Unschönheit, die man durch Anlage von Vorhöfen oder durch weite Zurückrückung des Baues zu mildern sucht. Im Falle der Lage der Kirche an einem öffentlichen Platze zieht man in England eine seitliche Anordnung auf jeden Fall der Mittelstellung vor. Dafs eine Kirche auf einer rings von Verkehrswegen eingeschlossenen Insel angeordnet würde, ist so gut wie ausgeschlossen. Besonders anziehend ist die nicht selten anzutreffende Abgrenzung eines Vorhofes durch Nebengebäude, von dem aus die Kirche betreten wird. Es scheint, dafs die gute Schulung, die der englische Architekt in der Stellung seines Landhauses zu dem umgebenden Grundstück, sowie in der richtigen Anordnung von dessen Zugängen hat, auch der Anlage der Kirche zu Gute kommt, wenigstens ist eine gewisse anheimelnde Art der Stellung und der Zugänglichkeitswege bei der englischen Kirche die Regel. Da wo es der Raum gestattet, wird die Kirche, auch wenn sie nicht vom Friedhof umschlossen ist, mit Rasenplätzen und gärtnerischen Anlagen umgeben, deren sorgfältige Pflege wohlthuend wirkt. Saubere Kieswege führen nach den Eingängen hin und ein zierliches Gitter schliefst den, im übrigen Jedem zugänglichen, Kirchplatz an der Strafse ab. Häufig wird der Haupteingang der Umgrenzung durch ein holzgezimmertes Häuschen altenglischer Form, *lych gate* genannt, bezeichnet.

Stadtkirchen, Dorfkirchen, Schulkirchen.

Im Aufbau und der allgemeinen Erscheinung herrscht zwischen der Stadtkirche und der Dorfkirche eine ziemliche Verschiedenheit. Die erstere wird in der Regel hoch gebildet, nicht nur weil sie im Falle der Einbauung oberes Seitenlicht zur Beleuchtung nöthig hat, sondern auch, um sie den hohen städtischen Gebäuden gegenüber bedeutend zu machen, um sie ihre Umgebung überragen zu lassen. Die Dorfkirche dagegen bildet man gern niedrig und diese Art von Raumgestaltung sagt dem Engländer überhaupt besser zu, als die Entwicklung in die Höhenrichtung. Die Kirche erscheint hier zumeist als eine breit hingelagerte Baugruppe, mit einem stämmigen, derben Vierungsthurme, der sie schützend beherrscht (vgl. Abb. 20, S. 43 sowie 32, S. 53.). Eine besondere Art von Kirchen sind die Collegien- und Schulkirchen; sie bilden einen feststehenden Bestandtheil der zahlreichen Erziehungsanstalten des Landes, in denen vom elementaren bis zum Universitätsunterricht das Einwohnen der Schüler Sitte ist. Nach alter Gewohnheit wird von Lehrern und Schülern das Tagewerk mit einer gemeinschaftlichen Andacht in der Schulcapelle begonnen. Diese Capellen zeigen meist eine lange und sehr schmale Grundform, und es ist von alters her die Anordnung der Sitzplätze gleichlaufend mit den Längswänden üblich (Abb. 38), ganz im Gegensatz zu der Sitzplatzanordnung der sonstigen englischen Kirche, für die die Stellung des Andächtigen nach Osten Bedingung ist.

In dem folgenden Abschnitte wird nur die am meisten vorkommende Pfarrkirche mittleren Umfanges in Betracht gezogen werden.

C. Die besondere Anlage der englischen Kirche.

Grundform.

Die feststehende Grundform der englischen Kirche ist das ein- oder mehrschiffige, emporenlose Langhaus mit sehr tiefem und schmalem Chor. Von dieser Grundform wird so gut wie nie abgewichen. Centralanlagen oder irgend eine andere Gestaltung des Gemeinderaumes oder Chores sind fast ganz ausgeschlossen und die zwei oder drei Beispiele, in welchen solche versucht sind (vgl. Abb. 30 und 31, S. 51 und 52), verschwinden gänzlich unter den Tausenden von Kirchen, die im 19. Jahrhundert nach dem alten Schema entstanden sind. Eine fast zur Erstarrung gewordene Grundrifsform, die noch dazu nicht aus den Erfordernissen des Tages entwickelt, sondern lediglich aus der alten mittelalterlichen Pfarrkirche herübergenommen worden ist, das ist das Bezeichnende der heutigen englischen Staatskirche. Es läfst sich fast behaupten, dafs der heutige Gottesdienst, dessen Form ein Ergebnifs der letzten fünfzig Jahre ist, sich eher an diesen mittelalterlichen Grundrifs angepafst habe, als dafs sich dieser Grundrifs aus dem Programm des Gottesdienstes entwickelt hätte. Immerhin entspricht heute die Form der englischen Kirche dem in ihm stattfindenden Gottesdienste, und zum Verständnifs der ersteren ist daher ein kurzes Eingehen auf den letzteren unerläfslich.

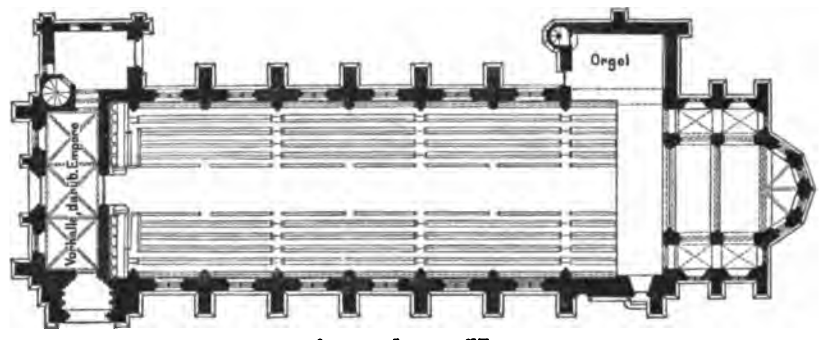


Abb. 38. Grundform der englischen Schulkirche.

Dreiheit des Gottesdienstes und Dreitheilung des Kirchenraumes.

Ueber den englischen Gottesdienst hört man gewöhnlich die Angabe, dafs er eine dreifache Form habe: die opferdienstliche, die liturgische und die Predigtform, eine Aufzählung, an der vor allem auch die Reihenfolge von Wichtigkeit ist. Diese dreifache Form äufsert sich in der deutlich getrennten Anordnung der drei Bestandtheile des Gotteshauses: 1. des Sanctuariums mit dem Altar als Ort der opferdienstlichen Form, 2. des Chores mit dem Gestühl für Sängerchor und Priester als Ort der liturgischen Form und 3. des Gemeinderaumes mit der Kanzel, als Ort der Predigtform. Die Entwicklung der letzten 50 Jahre ist in scharf ausgesprochener Weise auf vermehrte Betonung der opferdienstlichen und liturgischen Seite und auf Einschränkung der congregationalen oder Predigtseite ausgegangen, womit baulich gesagt ist, dafs Altarraum und Chor an Bedeutung gewachsen, Gemeinderaum und Kanzel zurückgegangen sind. Obgleich heute wie früher die im Book of Common Prayer 1589 festgesetzten Vorschriften über den Gottesdienst mafsgeblich sind, so haben doch seit den Tagen, da Wren seine vielgestaltigen Predigtkirchen baute, ja seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, wo aus der Dreifsigmillionen-Bewilligung noch Hunderte von Predigtkirchen errichtet wurden, Veränderungen stattgefunden, wie sie einschneidender nicht gedacht werden können. Der jetzige englische Gottesdienst unterscheidet sich äufserlich nur sehr wenig von dem katholischen, wesentlich wohl nur darin, dafs er in der Landessprache statt lateinisch abgehalten wird. Namentlich stimmt er insofern mit ihm überein, als die im Schiff sitzende Gemeinde nur einen ziemlich passiven Antheil an ihm nimmt, während die führende, active Ausübung in der Hand der im Chor befindlichen Priesterschaft und deren Anhang, hier des Kirchenchores, liegt, sowie darin, dafs das Ziel des Gottesdienstes mehr das gemeinsame Opfer der Anbetung als die Predigt ist. Die letztere tritt gegenüber den sich in feststehender Form allsonntäglich wiederholenden Theilen des Gottesdienstes ungemein in den Hintergrund.

Diese Art des heutigen englischen Gottesdienstes stellt zwei für das englische Staatskirchengebäude bezeichnende Programmpunkte auf, erstens einen auskömmlichen Raum im Chor zu schaffen, welcher aufser der dienstthuenden Geistlichkeit auch die Kirchensänger, gewöhnlich nicht unter dreifsig an Zahl, aufzunehmen imstande ist und zweitens dem Altar als dem Hauptzielpunkt des Gottesdienstes die hervorragendste Stellung einzuräumen. Die Kanzel tritt zurück und verliert auch heute noch immermehr an Bedeutung. Dies entspricht genau dem Antheil, der der Predigt im jetzigen englischen Gottesdienste zufällt: in dem etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden dauernden Sonntags-Hauptgottesdienste nimmt sie nur etwa eine Viertelstunde ein, sie wird abgelesen und in der Regel ebenso nebensächlich gegeben als entgegengenommen. Von der Kraft des Wortes, die sich nur in freier Rede äufsern kann, ist nichts zu spüren.

Die Ceremonie im heutigen Gottesdienste.

Dagegen folgt die Gemeinde dem ceremoniellen Dienste mit Antheil und Hingabe. Die Geistlichkeit und der Kirchenchor sind die Ausführenden desselben, der Gemeinde fällt nur ein Mit- oder Nachsingen oder gelegentlich, wie beim Vaterunser, ein Mitsprechen zu. Der fortwährende Wechsel zwischen stehender, sitzender und knieender Stellung (während eines grofsen Theiles des Gottesdienstes kniet die Gemeinde nieder) beschäftigt lebhaft und der auffallend gute Chorgesang, sowie die in ziemlich raschem Zeitmafs ausgeübte, für englische Verhältnisse recht gute Kirchenmusik erfreuen und versetzen in gehobene Stimmung. Die lebhaften Gewänder der Priester und des Chores, das in feierlichem Zuge ausgeführte An- und Abtreten der Chorinsassen, Weihrauch und Lichter, Blumen und farbiges Beiwerk thun ihr übriges in der angedeuteten Richtung. Rein äufserlich betrachtet mufs man der englischen Gottesdienstausübung von heute einen gewissen künstlerischen Anstrich zugestehen, den man versucht ist in die Worte „geschickt inscenirt" zu kleiden. Es sind in erster Linie auf Stimmung ausgehende Gesichtspunkte gewesen, die zu seiner Ausbildung in der jetzigen Form geführt haben.

Entstehung des tiefen Chores und seiner Nebenräume.

Die Schaffung eines ständigen, wohl geschulten Sängerchores war ein wesentlicher Bestandtheil der Kirchenbewegung im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts. Die Ecclesiological Society legte ganz besonderes Gewicht auf die Wiederbelebung einer guten Kirchenmusik und man mufs heute anerkennen, dafs sie hierin Bedeutendes geleistet und ein Ergebnifs erreicht hat, das in dem sonst so hoffnungslos unmusikalischen Lande eine Ueberraschung bedeutet. Damals entstand die Frage, welches der richtige Platz für die Unterbringung dieses ständigen Sängerchores sei. Man verfiel um so leichter auf den Chor, als die gleichlaufende, kunstgeschichtliche Bewegung, wie weiter vorn erwähnt, mit Wohlgefallen auf die vorreformatorische Kirche und ihren tiefen, geräumigen Chor hinblickte und in dieser ihr künstlerisches Ideal sah. Womit sollte man diesen Chor füllen? Im Mittelalter diente er der Geistlichkeit, die dort als Körperschaft Platz nahm. Aus Mangel an dieser bestimmte man jetzt den neu geschaffenen Sängerchor dazu, ihn auszufüllen und that so den Schritt, durch den der heutige englische Kirchengrundrifs sein Gepräge erhalten hat. Dieser Schritt zog entscheidende Umgestaltungen anderer Art nach sich. Die gelegentlichen Musik- oder Gesangsaufführungen in der englisch-protestantischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts hatten, wie bei uns, auf der Westempore stattgefunden, dem nach allgemeiner festländischer Sitte gegebenen Platze für die Orgel. Ein Zusammengehen der Orgel mit dem Sängerchor über die Köpfe der Andächtigen hinweg war ein Ding der Unmöglichkeit, und so folgte auch die Orgel den Sängern in den östlichen Theil der Kirche, in den Chor. Somit fiel die Bedeutung der Westempore überhaupt. Der Chor erhielt dafür einen wichtigen Anhang, die „Orgelkammer". Weiter mufste für die Sänger, denen man, in Erinnerung an die vorreformatorischen, priesterlichen Insassen bald eine Art priesterliches Gewand zuertheilte, ein Nebenraum zum An- und Auskleiden angelegt werden, was zur Schaffung einer zweiten, geräumigen Sacristei nöthigte.

Kennzeichen der heutigen Kirche.

Diese starke Besetzung des Osttheiles der Kirche und die erforderlichen, grofsen Abmessungen desselben bilden die Haupteigenthümlichkeit des heutigen Kirchengrundrisses. Rechnet man dazu noch die sich infolge der reichlich eingeführten kleineren (Morgen-, Abend-, oft sogar täglichen) Gottesdienste erwünscht machende Nebencapelle, heute ein feststehender Bestandtheil jeder mittleren englischen Kirche, sowie, was das Schiff anbetrifft,

den seit alters beliebten, nie fehlenden Vorbau über dem seitlichen Eingang, so sind die wesentlichen Sonderheiten des englischen Kirchengrundrisses aufgezählt.

a) Der Chor und seine Nebenräume.

Ausdehnung.

Der englische Chor *(chancel)* zerfällt seiner Bestimmung nach in zwei Haupttheile, das Sanctuarium mit dem Altar und den Chorraum für Sänger und Priester. Der letztere liegt dem Gemeinderaum am nächsten, von dem die ganze Choranlage durch eine hohe durchbrochene Schranke *(screen)* ausdrücklich abgetrennt ist. Der Chor der heutigen englischen Kirche hat eine Tiefe, welche mindestens der Hälfte der Schiffslänge gleichkommt, häufig aber bis zwei Drittel derselben beträgt. Die Abmessungen hängen von den näheren Umständen, besonders der Gröfse des Sängerchores ab. Zieht man eine grofse städtische Kirche in Betracht, in der die Anzahl der Sänger etwa 36 beträgt, so würde sich, bei Hinzuziehung von etwa sechs weiteren Sitzen für die Priesterschaft und den Vorsänger, die Unterbringung von 42 Sitzen nöthig machen, die üblicherweise auf beiden Seiten des Mittelganges in je drei Längsreihen angeordnet werden. Man rechnet für das Chorgestühl eine Sitzbreite von $2^1/_2$ Fufs (0,76 m) und eine Sitztiefe von 3 Fufs (0,91 m), die Breite des Mittelganges soll nach den Vorschriften der Kirchenbaugesellschaft für Kirchen dieser Art nicht unter 8 Fufs (2,44 m) betragen. Bei einer Banklänge von 7 Plätzen würde sich daraus eine Fläche des Gestühls von 6,25 m Länge und 8,93 m Breite ergeben. Rechnet man zu ersterer Zahl auf beiden Seiten je 1,50 m für Zugänge hinzu, so stellt sich die Abmessung des Sängerchorraumes in runden Zahlen ungefähr auf 9 zu 9 m. Das Sanctuarium soll nur wenig kürzer als der Chorraum, keinesfalls unter 20 Fufs (6,10 m) tief sein und hat in der Regel dieselbe Breite wie der letztere. Auf diese Weise ergiebt sich für den angenommenen Fall eine nothwendige Gesamtlänge von 15 bis 16 m und eine Breite von etwa 9 m der Choranlage.

Aeufsere Gestaltung.

Den Chor überdeckt man in der Regel mit einem einheitlichen Dach, das sich dem Mittelschiffsdach der Kirche, meist etwas niedriger und schmaler als letzteres gehalten, anschliefst. Die vielfachen Nebenräume des Chores werden dann auf beiden Seiten desselben untergebracht in einer Anordnung, die im Aufbau häufig als Querschiff auftritt, sie werden aber auch ebenso häufig als Chorseitenschiffe ausgebildet, die als Ueberdeckung mit der Chorachse parallel laufende Sattel- oder Pultdächer erhalten. Im ersteren Falle erhebt sich wohl (wie in Abb. 21, S. 44 u. 23, S. 45) über dem Chorraum ein Vierungsthurm, eine Anordnung, die die bequeme Anbringung der Sanctusglocke ermöglicht, für die bei anderer Stellung des Thurmes ein besonderer Dachreiter über dem Chor geschaffen werden müfste. Hier und da ist auch, um die allzu grofse Länge des Chorbaukörpers zu beschränken, ein Joch des Kirchenschiffes zum Chor hinzugezogen worden.

Chorstufen, Chorumgang, Beleuchtung.

Der ganze Chor ist um eine Anzahl Stufen, etwa drei, über das Schiff herausgehoben; innerhalb des Chores führt vom Sängerchorraum zum Sanctuarium mindestens eine, zum Knieen für die Abendmahlsempfänger eingerichtete Stufe, häufig liegen vor dieser, einen Gang zu letzterem Zwecke freilassend, einige weitere Stufen (Tafel XI, 1) und schliefslich steht in der Regel der Altar selbst auf 2 bis 3 Stufen. Dies ergiebt eine Gesamterhebung bis zum Altar hin von 6 bis 12 Stufen, bei grofsen Anlagen wird diese Zahl noch überschritten. Etwaige Seitenschiffe des Chores liegen meist, um sie nebensächlicher erscheinen zu lassen, um 1 bis 3 Stufen niedriger als der Chor selbst. Der Chor pflegt nach altenglischer Sitte flach geschlossen zu werden, nachdem die continentale Sitte des Vieleckschlusses neuerdings wieder aufgegeben worden ist. Da das Abendmahl nicht an den Schmalseiten des Altars, wie bei uns, sondern an einer Schranke des Sanctuariums ausgetheilt wird, so ist ein Umgang um den Altar nicht nöthig, dagegen ist für die Zwecke des geregelten Abganges der Abendmahlsgäste das Vorhandensein eines Chorseitenschiffes unerläfslich. Neuerdings ist ein Umgang um den Altar jedoch vielfach als Weg für die mehr und mehr in Aufnahme kommenden Processionen angelegt worden (Tafel VIII u. IX, 1). In Bezug auf die Beleuchtung des Chores vermeidet man es, der Blendung wegen, diese dem Ostfenster allein zu überlassen, man führt immer reichliches Licht durch Seitenfenster zu.

Immer erhebt sich hinter dem Altar eine diesem als Hintergrund dienende Altarwand, welche unter Umständen einen Theil des Ostfensters abblendet.

Bedeutung des Altars.

Der Altar ist nach der heutigen einstimmigen Anschauung der englischen Kirche der wichtigste Bestandtheil des Gotteshauses; von diesem Brennpunkt aus nehmen die gottesdienstlichen Handlungen ihren Ausgang. Seine gehörige Aufstellung und Ausbildung hat daher den Zielpunkt jeder Kirchanlage zu bilden. — Diese Anschauung, die erst seit der Oxforder hochkirchlichen Bewegung die ihr heute eigene Schärfe erhalten hat, bildet geradezu einen Hauptpunkt der heutigen ritualen Richtung, kein Wunder also, wenn sich in der neueren englischen Kirchenbaukunst eine scharfe Hervorhebung des Altars auf Kosten der Kanzel zu erkennen giebt. Seit der Wiedereinführung des langen mittelalterlichen Chores vereinigt sich das künstlerische Interesse durchaus auf die würdige Ausgestaltung von Chor und Sanctuarium.

Altarschranke.

Das Sanctuarium ist von dem Sängerchorraum durch eine niedrige Schranke abgetrennt, die den gedanklichen Zweck der Auszeichnung des Raumes mit der Erfüllung des Erfordernisses verbindet, den Abendmahlsempfängern als Stützpunkt beim Niederknieen zu dienen. Die Schranke ist, um den Zugang zum Altar zu ermöglichen, in der Mitte durchbrochen. Sie steht auf einer Stufe, etwa 30 cm von deren Vorderkante entfernt und ist etwa 60 bis 75 cm hoch (Abb. 39). Ihre Ausbildung ist die verschiedenartigste, die gewöhnlichste Form ist die eines Broncestabes auf metallenen Ständern (Tafel XI, 1). Auf der Stufe nehmen die Abendmahlsempfänger in knieender Stellung Platz, weshalb die Vorschrift besteht, unmittelbar vor dieser einen freien Gang von mindestens 1,20 m für den Zugang derselben anzuordnen. Innerhalb der Schranken mufs sodann noch genügend freier Raum für den Zu- und Abgang des Priesters verbleiben, bevor die Stufen des Altars beginnen.

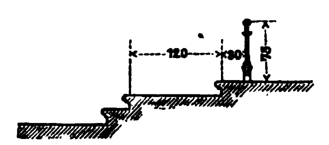


Abb. 39. Altarschranke.

Ausbildung des Altars.

Der Altar selbst steht immer auf genügender Erhebung, um eine beherrschende Stellung einzunehmen. In Bezug auf seine Mafse gilt der Grundsatz, ihn mindestens 1 m bis 1,07 m hoch, von der obersten Stufe aus gemessen, zu machen, im Gegensatz zu der früher üblichen, niedrigen Bauart. Die Länge ist unbeschränkt, er soll $1/3$ bis $1/2$ der Chorbreite einnehmen, mindestens aber 2,45 m lang sein, weil zu Zeiten drei Priester an ihm beschäftigt sind. Die Breite soll auf 0,69 m beschränkt bleiben, damit der Geistliche bequem über den Tisch hinweg reichen kann. In Bezug auf den Baustoff ist man jetzt, nachdem die nachreformatorische Zeit durchaus Holz bevorzugt hatte, und der Gebrauch in diesem Jahrhundert mannigfachen Schwankungen unterworfen gewesen ist, fast allgemein zu Stein zurückgekehrt. Immer bevorzugt man dabei eine allereinfachste Gestaltung, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil der Altarbehang den Altar vollkommen bedeckt. Um diese Bedeckung um so leichter aufbringen und bei Bedarf wechseln zu können, ist man neuerdings dazu übergegangen, Kreuz und Altarkerzen nicht auf den Altar selbst, sondern auf ein kurz über der Altarplatte angeordnetes ausgekragtes Brett zu stellen, welches zumeist fest mit der hinter dem Altar sich erhebenden Altarwand verbunden ist.

Altarwand.

Diese Altarwand, die in England den merkwürdigen Namen *reredos* (aus den zwei französischen Wörtern *arrière* und *dos* zusammengesetzt) trägt, ist ein sehr wichtiger Bestandtheil des Sanctuariums, wenngleich sie einem eigentlichen praktischen Bedürfnisse nicht dient. An und für sich mit dem mittelalterlichen Altaraufsatz (Reliquienaltar, Bilderaltar, Altarschrein usw.) übereinstimmend und eine unmittelbare Nachahmung desselben bildend, erfüllt sie nicht wie dort den sichtbaren Zweck einer künstlerischen Umrahmung für die Reliquien, wohl aber den gedanklichen, den Altar bedeutend zu machen, ihn durch Schaffung eines kostbaren Hintergrundes als den wichtigsten Theil des Gotteshauses zu kennzeichnen. Die Form, Gröfse und Art der Ausbildung der Altarwand ist die denkbar mannigfaltigste. Bald besteht sie aus einem einfachen Teppich, wie in Tafel XXIV, 2, oder einer kostbaren Weberei, bald ist sie fest mit der Ostwand verbunden und überdeckt, wie in Tafel II, 2, die ganze Ostwand mit reicher Nischenarchitektur, bald ist sie ein steinerner, sich über der Altarplatte erhebender Aufsatz mäfsiger Gröfse, bald birgt sie vorwiegend Bildwerk, wie

ist aufser Acht gelassen, dafs bei dem alten, im Chor stattfindenden Gottesdienste keine Laien zugegen waren, diese Anordnung also im Gegensatz zu der jetzigen einwandfrei war. Die Unterbringung der Sitzplätze wird dadurch etwas verwickelt, dafs nicht nur die Sänger, sondern auch der nicht am Altar amtirende Theil der Geistlichkeit auf den Plätzen untergebracht werden müssen und dafs aufserdem der Chorführer zum Theil zur Gemeinde gewendet sprechen mufs. Man hilft sich durch eine Anordnung der Sitze, wie sie unter anderen die Abb. 21 bis 24, S. 44 und 45 sowie 41 bis 43 zeigen. An der Westseite des Gestühls sind dort die Sitze für die Priesterschaft und den Chorführer durch einen kleinen Zwischenraum abgetrennt, um sie vor den Bänken der Sänger gehörig auszuzeichnen. Die letzteren sind ähnlich wie das später zu betrachtende Kirchengestühl ausgebildet. Die Männer sitzen auf den hinteren, höheren Reihen, die Knaben auf den vorderen. Die Mafse des Gestühls sind bereits weiter vorn erwähnt.

Chor-Ankleideraum und Priestersacristei.

Der in eine Art priesterlichen Gewandes gekleidete Sängerchor betritt bei Beginn des Gottesdienstes in feierlichem Aufzuge, unter Vorantragung eines Crucifixes, den Chorraum vom Kirchenschiff aus, um seine Plätze daselbst einzunehmen und verläfst den Raum am Schlufs des Gottesdienstes auf dieselbe Weise. Es mufs also ein Raum für ihn angelegt werden, in welchem er sich versammelt, ankleidet und zum Eintritt aufstellt,

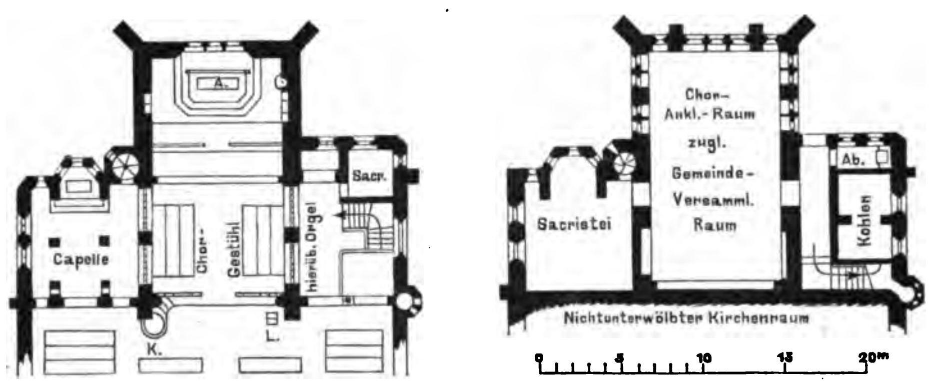


Abb. 45. Choranlage mit Unterwölbung.

und dieser Raum mufs so gelegen sein, dafs ein Processionsweg von ihm aus durch den Gemeinderaum in den Chor möglich ist. Der für diese Zwecke in der englischen Kirchenanlage bestimmte Raum wird *choir vestry*, Chor-Ankleideraum, genannt, im Gegensatz zu *clergy vestry* oder *sacristy*, der für die Geistlichkeit bestimmten Sacristei. Beide Räume müssen durch eine Thür miteinander in Verbindung stehen. Man wählt in der Regel die Anordnung, dafs links oder rechts vom Chor nebeneinander ostwärts die Sacristei und westwärts der Chor-Ankleideraum liegen (Abb. 41 bis 43). Häufig wird jedoch auch der Chor-Ankleideraum über oder unter der Sacristei angelegt und ist dann durch eine kleine Verbindungstreppe zugänglich gemacht (Abb. 22 S. 44). Dann und wann werden auch beide Räume unter dem Chor nebeneinander angelegt (Abb. 45). Die Ausstattung des Chor-Ankleideraumes ist einfach, es wird nichts als ein genügend grofser Kleiderschrank für die Gewänder und ein Bücherschrank für Gesangbücher und Noten verlangt. Bei der Sacristei kommt eine Anzahl anderer Aufbewahrungsräume in Betracht, da dort aufser den Gewändern der Geistlichkeit auch der gesamte Altarbehang, die Abendmahlsgefäfse, Altarkerzen, kurz alle gottesdienstlichen Gebrauchsgegenstände Platz zu finden haben. Der vorhandene Wandraum ist in der Regel reichlich durch allerhand Kleider-, Leinen- und Bücherschränke in Anspruch genommen, die meist in sehr zweckmäfsiger Weise angeordnet und fest mit der Mauer verbunden sind. Für die silbernen Altargefäfse wird immer eine durch eine feuer- und diebessichere Thür verschliefsbare Mauernische angelegt. Nie fehlt eine Waschgelegenheit mit Wasserzu- und -abflufs. Da in der Sacristei auch die amtlichen Eintragungen von Taufen und Trauungen vor sich gehen, so ist überdies noch ein Schreibpult vorhanden. Trotz dieser mannigfachen Ausrüstung

des Raumes ist die Sacristei meist nur von mäfsiger Ausdehnung, was nur bei sehr zweckmäfsig durchdachter Anlage der Wandschränke denkbar ist. Wenn möglich, wird ein zu beiden Räumen gehöriger Zugang von aufsen angelegt, an den ein Waschraum und Abort sich anschliefsen (Abb. 24, S. 45). In grofsen Anlagen ist für die Altargefäfse usw. zuweilen noch ein besonderer Raum neben der Sacristei, das Sacrarium, angelegt, wodurch diese wesentlich entlastet wird (Abb. 45).

Andere Nebenanlagen, Kindersitze.

Die Sacristeien sind in der Regel nur ein kleiner Theil der vielfachen Chornebenanlagen und werden am liebsten so gelegt, dafs sie die Chorseitenschiffe links und rechts des vorderen, für die Sänger bestimmten Chortheiles für andere Zwecke frei lassen. Diese Chorseitenschiffe dienen je nach den Umständen zur Anlage von Kindersitzplätzen, einer Nebencapelle oder als Unterkunft für die Orgel. Kindersitze legt man in England gern besonders und mit einem besonderen Zugang von der Strafse an, damit die Kinder nur einem Theile des sehr langen Gottesdienstes beizuwohnen brauchen und sich zu einem bestimmten Zeitpunkte ohne Störung entfernen können. Man benutzt dazu gern ein Chorseitenschiff und ordnet dann, wie aus Abb. 21, 22, 24 (S. 44 u. 45), und 43 ersichtlich, das Gestühl gleichlaufend zu der Längsachse der Kirche an.

Nebencapelle.

Eine Nebencapelle wird heute in England für jede Kirche, die mehr als 500 Sitzplätze hat, für eine Nothwendigkeit gehalten. In ihr werden die vielen kleineren in (allen bedeutenderen Kirchen täglichen) Gottesdienste abgehalten, die naturgemäfs meist nur schwach besucht sind und ohne Mitwirkung des Kirchenchores stattfinden. Die Wiederaufnahme dieser Seitencapelle ist noch nicht alt, ihre heutige allgemeine Anordnung ist daher ein Beweis, dafs sie ein Bedürfnifs erfüllt. Der beliebteste Platz für sie ist das südliche Nebenschiff des Chores (Tafel VIII u. IX, 1, 8 u. 9), ohne dafs hierfür eine feste Regel herrschte (vgl. Abb. 23, S. 45 und Abb. 45). Sie wird vom Kirchenschiff durch ein Gitter abgetrennt, hat einen kleineren Altar mit Altarschranke zur Entgegennahme des heiligen Abendmahls und — als stehende Regel — kein festes Gestühl, sondern lose nebeneinandergestellte Stühle. Architektonisch wird sie meist mit grofser Liebe ausgebildet und man strebt danach, sie auch im äufseren Baukörper gehörig herauszuheben, um sie von dort kenntlich zu machen. Als Bezeichnung für diese Capelle hat man in vielen Fällen den vorreformatorischen Namen Mariencapelle (*lady chapel*) eingeführt und bildliche Darstellungen der Mutter Gottes in Verbindung mit derselben sind heute keine Seltenheit.

Stellung der Orgel.

Als eine der schwierigsten Fragen, die mit der hochkirchlichen Umgestaltung des englischen Kirchenplanes entstanden sind, hat sich die Frage der gehörigen Unterbringung der Orgel herausgestellt. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dafs der Sängerchor vorwiegend dem alten, aus archäologischem Interesse wieder aufgenommenen langen Chor zuliebe in den Osttheil der Kirche wanderte, sodafs in einer merkwürdigen Umkehrung von Ursache und Folge das Erfordernifs sich dem Gebäude und nicht das Gebäude dem Erfordernifs anpafste, wie auch erwähnt worden ist, dafs vor dem Einsetzen der hochkirchlichen Richtung Orgel und Sängerchor auf der Westempore untergebracht waren. Freilich ist dem Instrument aller Instrumente in England niemals die hohe Bedeutung beigemessen worden wie bei uns. Aus Deutschland übernommen, hat sich die Orgel als Fremdling nur mühsam eingebürgert, und noch im vorigen Jahrhundert war sie in gewöhnlichen Pfarrkirchen eine Seltenheit. Die Kirchenmusik wurde meist von einer kleinen Gemeindecapelle ausgeführt, die gewöhnlich aus einem Streichquartett, verstärkt durch Flöte und Clarinette, bestand. Der eigentliche allgemeine Gebrauch der Orgel ist erst dem musikalischen Eifer der hochkirchlichen Partei zu danken, die ihre Anwendung zusammen mit der Pflege des kirchlichen Chorgesanges geradezu zu einem Hauptpunkte ihres Programms machte.

Indem sie nun aber den Sängerchor in den Chorraum verlegte, stand sie sogleich vor der grofsen Schwierigkeit, auch die Orgel daselbst passend unterzubringen. Die Schwierigkeit machte sich vor allem in dem erklärlichen Mangel an Platz geltend. Man begann damit, den schon ohnedies stark besetzten seitlichen Räumen einen kleinen Platz für die Orgel abzuringen, den man bezeichnenderweise mit dem Namen Orgelkammer belegte: es war in der That meist eine geschlossene Kammer, in die das Instrument allseitig eingebaut wurde. Diese dem Wesen der Sache nach barbarische Behandlung des Instruments

rächte sich dadurch, dafs man keine Tonentfaltung erzielte. Dazu kam die Unmöglichkeit, die langen Pedalpfeifen unterzubringen und das Instrument gehörig zugänglich zu machen. Seit der nun etwa fünfzig Jahre alten Verlegung der Orgel in den Ostchor hat sich ein beständiger Kampf zwischen dem Orgelbauer und dem Architekten abgespielt. Der erstere, meist wie die grofse Mehrzahl der Engländer unmusikalisch, suchte den Platz nach Möglichkeit zu beschneiden, der letztere verlangte die dem Instrument gebührende Entfaltungsfreiheit. Dies hat zu den verschiedensten Versuchen und Hülfsmitteln geführt, sodafs uns heute eine ganze Musterkarte von Anordnungen der Orgel im Chor englischer Kirchen vorliegt. Zunächst stellte man das Instrument in ein Seitenschiff mit der Ansichtsfläche nach dem Chor. Oft wurde hierzu das unterste Stockwerk des dickmaurigen



Abb. 46. Michaelskirche in Chiswick.
Architekt J. L. Pearson.

Thurmes benutzt, den man gern seitlich des Chores anlegte (Abb. 22, S. 44), vielleicht die ungünstigste Anordnung, die man sich denken kann, wenn nicht, was aus statischen Gründen Schwierigkeiten macht, die ganze Mauerfläche durch Bogen geöffnet wird. Auf alle Fälle ging man aber zu einer Oeffnung der die Orgelkammer nach dem Schiff hin umschliefsenden Wand bald allgemein über, sodafs sie heute die Regel bildet (Abb. 46). Sehr häufig reichte der Platz der Chorseitenschiffe, zumal wenn man eine Seitencapelle anzulegen gezwungen war, so wenig aus, dafs man sich zu einer Unterbringung der Orgel über den Sacristeien, dann meist mit der Ansichtsseite nur nach dem Chor sich öffnend, entschliefsen mufste. Dabei schritt man hier und da zu einer Theilung des Instruments, die eine Hälfte nördlich, die andere Hälfte südlich des Chores anordnend, wozu die elektrische Uebertragung die Hand bot. Diese Anlage wurde in der Allerheiligenkirche in Margaretstreet (Tafel II, 2), sowie nachträglich in der Paulskirche in London eingeführt. Die häufigste jetzt geübte Anordnung ist die der Unterbringung zu ebener Erde in einem der Chorseitenschiffe, meist mit beträchtlicher Höhenentwicklung, wobei man sowohl die Mauer nach dem Chor hin, als auch nach dem Schiff hin soweit als möglich öffnet (Abb. 41 und 43). Dabei wird die Ansichtsseite nach dem Chor hin meist stark herausgekragt

(Abb. 47 und Tafel V, 1). Der Spieltisch befindet sich meist dicht hinter der letzten Bank des Chorgestühls. Diese Anordnung erfordert in der Regel das Opfer einer ganzen Chorwand, die daher für die seitliche Beleuchtung des Raumes verloren geht. Um für den letzteren Zweck wenigstens die wirksamste Seite, nämlich die südliche, zu retten, legt man die Orgel meist nördlich an.

Ausschufs zur Berathung der Orgelstellung.

Die Mängel, die jedweder dieser Art der Aufstellung noch anhaften, haben vor einer Reihe von Jahren zum Zusammentritt eines Ausschusses geführt, der über die geeignetste Unterbringung von Sängerchor und Orgel in der englischen Kirche berathen sollte. Der Ausschufs setzte sich zusammen aus Mitgliedern des englischen Architekten-Vereins und des Organisten-Collegiums. Die Früchte seiner Berathungen sind in einem „Auszugs-Berichte“ niedergelegt, in welchem es u. a. heifst:

„Nach eingehender Prüfung der Anordnungen, welche jetzt bezüglich der Unterbringung von Chor und Orgel getroffen zu werden pflegen, legt der Ausschufs die folgenden Ansichten nieder:

Die jetzt üblichen Anordnungen sind in der Regel verfehlt.

In Bezug auf die beste Unterbringung des Sängerchores und der Orgel in ihrer Beziehung zu einander und zur Gemeinde bestehen viele falsche Anschauungen.

Der für die Orgel zur Verfügung gestellte Raum ist meist ungenügend.

Aus musikalischen Gründen ist der alte Platz am Westende der Kirche sowohl für den Chor als für die Orgel der beste.

Im Hinblick auf die jetzige allgemeinere Geschmacksbildung und auf die jetzt vorliegende gröfsere Möglichkeit einer guten musikalischen Ausgestaltung des Gottesdienstes, sowie im Hinblick auf die Erwünschtheit reicherer musikalischer Veranstaltungen mit Zuhülfenahme von Chor und Orchester ist die Schaffung von mehr Raum für solche Zwecke in der englischen Kirche eine nicht mehr abzuweisende Nothwendigkeit.“

Sodann werden, von diesem Standpunkte aus, Vorschläge für die Unterbringung des Sängerchores in neuen Kirchen gemacht. Eine grofse Stadtkirche in Betracht gezogen, kommen nach dem Bericht fünf Plätze für die Unterbringung in Frage, welche, ihrer Bedeutung nach aufgezählt, folgende sind: 1. das Westende des Schiffs, 2. zwei sich gegenüberliegende Emporen im Schiff (dies würde den in der englischen Kirche üblichen „Gegengesang“ erleichtern), 3. ein Platz im Schiff vor den Chorschranken, 4. die Seitenschiffe des Chores, 5. der Chor selbst. Für die beiden letzteren Fälle mufs jedoch nach Ansicht der Berichterstatter der übliche Triumphbogen wegfallen und die Decke vom Kirchenschiff und Chor ohne Unterbrechung durchlaufen. Schliefslich werden folgende Rathschläge aufgestellt: 1. den Ausdruck „Orgelkammer“ gänzlich zu verbannen, 2. die Orgel nie zwischen den Sängerchor und die Gemeinde zu stellen, 3. die Orgel so zu stellen, dafs beide Hälften des Chores gleichweit von ihr entfernt sind, 4. den Chor auf erhöhten Plätzen oder auf kleinen herausgekragten Emporen unterzubringen.

Betrachtet man die Auffassung der heutigen hochkirchlichen Partei, die den ganzen Inhalt des Gottesdienstes in den Vorgängen sieht, die sich innerhalb der den Chorraum vom Gemeinderaum trennenden Schranken abspielen, und zieht man in Erwägung, wie diese heutige Form des Gottesdienstes nach jahrzehntelangen Kämpfen schrittweise von ihr errungen worden ist und eben erst ihre endgültige Form gefunden zu haben scheint, so kann man sich keine vernichtendere Kritik der Grundlagen dieses Gottesdienstes, soweit sie den wichtigen musikalischen Bestandtheil desselben betreffen, vorstellen, als die vorliegende. Sie würde, wenn ihr Gehör geschenkt würde, aufs tiefste in die Gestaltung des Kirchengrundrisses einschneiden. Dieses Gehör scheint ihr indes bis jetzt versagt zu werden. Von irgend welchem Einflufs der aufgestellten Gesichtspunkte ist noch nicht die Rede, und es fragt sich auch, ob sie in absehbarer Zeit einen solchen auf den Kirchenbau haben werden. Die Richtung des Berichtes geht ganz auf die Wiederaufnahme der alten Westempore aus. Erfüllt diese aber unzweifelhaft in Bezug auf Geräumigkeit und Schallentwicklungsmöglichkeit alle Anforderungen, die man für die Unterbringung einer Orgel wünschen kann, so steht ihr doch der Umstand im Wege, dafs die Gemeinde den Schall

der Musik von hinten vernimmt, was sicherlich so lange eine Ungereimtheit bleibt, als die menschlichen Ohrmuscheln sich nach vorn öffnen. Unzweifelhaft sollte der Ursprung jeder Musik vor dem Zuhörer und nicht hinter ihm liegen und insofern bedeutet die Unterbringung von Kirchenchor und Orgel im Osten einen Fortschritt, die Wiederempfehlung der Westempore einen Rückschritt. Der geeignete Platz würde sich auf einer Ostempore ebensogut gewinnen lassen, als auf einer Westempore, ein Weg, der thatsächlich in Sectenkirchen mit vielem Erfolg beschritten worden ist, wie weiter hinten gezeigt werden wird. Aber auch wenn sich diese Anordnung nicht mit den Anschauungen der hochkirchlichen Partei in Einklang bringen lassen sollte, so müfste es doch möglich sein, eine Raumentwicklung anderer Art im Osten zu schaffen, die der Entfaltungsfreiheit des Instrumentes gerecht würde. Dazu müfste man freilich die Fesseln von sich werfen, die ein lediglich archäologischer Standpunkt heute über die Hände der englischen Kirchenbauer gelegt hat.

Einen Versuch in einer ganz neuen Richtung hat Bodley in letzter Zeit in mehreren seiner Kirchen unternommen, indem er die Orgel auf die Chorschranken stellte, die den Chor vom Gemeinderaum trennen. Bei gehöriger Auskragung des Abschlufsgesimses nach beiden Seiten und genügender Höhe des Raumes läfst sich dort der nöthige Platz für ein kleines Instrument, wie es in England heute in der Regel verwandt wird, wohl gewinnen. Die übliche deutsche Orgel mit den 32füfsigen Pedalpfeifen und der unbeschränkten alten Entwicklung würde freilich statt der dünnen Schrankenpfosten dann einen Pfeilerunterbau von beträchtlicher Stärke erfordern, auch würde sie mit ihrer Ansichtsfläche wohl den ganzen freien Raum des Triumphbogens ausfüllen.



Abb. 47. Orgel in der Marienkircke in Portsea.
Architekt Sir Arthur Blomfield.

Chorschranken.

Die erwähnten, bei einer vollkommen ausgestatteten englischen Kirche nie fehlenden Chorschranken (*screen*) bilden den letzten zu betrachtenden Bestandtheil der Choranlage.

Eine Abtrennung des Chores vom Schiff durch eine hohe durchbrochene Wand war in England in alter Zeit durchgängig üblich und fehlte auch in kleineren Dorfkirchen nicht. Die Vorrichtung entspricht im allgemeinen unserm mittelalterlichen Lettner, mit dem Unterschied, dafs der letztere durchaus nicht so häufig auftritt als der *screen* in den alten englischen Kirchen. Auch scheint die Bestimmung des letzteren nicht durchaus die des Lettners gewesen zu sein, nämlich eine erhöhte Plattform für das Verlesen des Evangeliums zu bieten, sondern in den meisten Fällen sich darauf beschränkt zu haben, einen Abschlufs des Chorraumes gegen das Eindringen Unberufener zu bewirken. Denn der Screen besteht meistens nur aus einer einfachen Gitterwand (vgl. Abb. 7, S. 22). Doch ist auch der beim Lettner übliche obere Quergang häufig, und wie auf dem Continent wurde dieser auch in England zum Verlesen der Bibelstellen sowie gelegentlich zur Unterbringung eines kleinen Musik- und Sängerchores benutzt. Die alten englischen Pfarrkirchen zeigen sehr schöne Beispiele von derartigen Chorschranken, an denen sich die beste Handwerkskunst des Mittelalters bethätigte. Nicht nur in der gothischen, sondern auch zu Beginn der Renaissancezeit wurden sie hier noch errichtet und verschwanden erst mit dem endenden 17. Jahrhundert allmählich.

Ihre Wiederaufnahme in neuerer Zeit, die namentlich Pugin mit allem ihm eignen Eifer verfochten hat, hat keine andere als eine künstlerische Bedeutung, es sei denn, dafs man das in der Regel verschlossene Chorgitter als einen sich bei der steten freien Zugänglichkeit der englischen Kirchen nöthig erweisenden Schutz des Chorraumes auffassen wollte. Die ästhetische Wirkung der Chorschranken beruht in der Entrückung des Chores für den Kirchenbesucher, in der Erhöhung der Werthschätzung, die wir dem Abgeschlossenen entgegenbringen, sie schafft somit eine gewisse geheimnifsvolle Stimmung. Von allen modernen englischen Kirchenbaumeistern, die ja vorwiegend auf Stimmung arbeiten, ist den Chorschranken immer die gröfste Bedeutung zugemessen worden. Die Schranken sind in der Regel bis zur Höhe von 1,20 m ganz geschlossen, von da an als Gitterwerk behandelt und schliefsen in einer solchen Höhe durch ein festes Gesims ab, dafs der im Chor Sitzende durch das Gitterwerk den Altar und die Ostwand bis zu einer gewissen Erhebung sehen kann. Als Baustoff wird Holz (Tafel X, 2 und Tafel XIV), Stein (Tafel X, 1 und Tafel XII) und Schmiedeeisen verwendet (Tafel XI, 2), die Wirkung des letztgenannten Materials ist nicht die günstigste. Meist werden die Schranken durch grofsen Reichthum an Mafswerk und Schnitzerei zu einem besondern Schmuckstück gemacht, doch kommen auch einfachere Bildungen durch drei grofse Bögen, wie in Abb. 48 vor. Nur in wenigen Fällen ist auch der alte Gang auf der Schranke angeordnet, der dann, gewöhnlich durch eine Wendeltreppe in einem der Pfeiler (Abb. 42) besonders zugänglich gemacht wird.

Triumphkreuz.

Entweder in unmittelbarer Verbindung mit den Chorschranken oder auf einem frei durch den Triumphbogen gezogenen Balken befestigt, befindet sich in der Ebene des Chorabschlusses das Triumphkreuz (Tafel XIV), dessen Wiederaufnahme ebenfalls ein Werk der hochkirchlichen Bewegung ist. Da, wo in bedeutenderen Kirchen Chorschranken und Kreuz noch fehlen, sind sie sicher beabsichtigt und bleiben fernerer Anbringung vorbehalten.

b. Das Kirchenschiff.

Grundform und Mafse.

Der Gemeinderaum der englischen Kirche hat, wenn es sich um mittlere oder gröfsere Anlagen handelt, in der Regel die dreischiffige Grundform, bei kleineren Kirchen die einschiffige. Die Spannung des Mittelschiffes bewegt sich zwischen 7 und 9 m, nur selten übersteigt sie 10 m. Die Seitenschiffe sind 3 1/2 bis 5 m breit, neuere Baumeister machen sie gern schmäler, etwa 2 1/2 m. Unregelmäfsige Anlagen, wie solche mit nur einem Nebenschiff, sind in England im Gegensatz zu festländischen Annahmen aufserordentlich selten. Dagegen haben sich, wie im geschichtlichen Theil dieser Abhandlung hervorgehoben worden ist, eine Zeit lang Bestrebungen geltend gemacht, die Seitenschiffe auf blofse Gänge einzuschränken. Eine solche Anordnung hat wohl nur dann Sinn, wenn die Einwölbung der Decke Strebepfeiler von beträchtlicher Tiefe erfordert, wobei es nahe liegt, die Abschlufswand statt an deren Innenseite an die Aufsenseite zu stellen, und die Strebe-

pfeiler unten mit Oeffnungen für die Gänge zu durchbrechen. Da in England noch immer die bei weitem gröfste Anzahl aller Kirchen mit Holz überdeckt wird, so sind tiefe Strebepfeiler unnöthig und die engen Seitenschiffe wären danach nur dann berechtigt, wenn die Ueberdeckung des Raumes ohne Zuhülfenahme von Strebepfeilern Schwierigkeiten machte. Bei den kleinen Spannweiten englischer Kirchen kommt dies aber kaum vor, und so kann man den zahlreichen Gegnern der Gangseitenschiffe Recht geben, wenn sie sich sträuben, die Neuerung anzunehmen.

Gründe für Beibehaltung der dreischiffigen Anlage.

Für die grofse Vorliebe, die der alten dreischiffigen Grundform noch heute entgegengebracht wird, werden verschiedene Gründe angeführt. Der erste hängt mit der Gestalt des Chores zusammen, von der, wie hervorgehoben, der englische Kirchengrundrifs entwickelt wird. Der Chor ist dem Herkommen gemäfs lang und schmal, die Länge ist seiner Bestimmung nach erforderlich, ein Mehr an Breite wird für überflüssig und — im Hinblick auf die beabsichtigte mystische Stimmung — für unzuträglich gehalten, obgleich es nahe genug läge, den vorderen Theil breit und geräumig zu gestalten, wodurch auch die oben erwähnte Orgelfrage gelöst werden könnte. Wie dem auch sei, der 7 bis 9 m breite Chor gilt als unantastbar. Er öffnet sich gegen das Schiff in der Regel durch einen Mauerbogen. Würde man nun, so heifst es, an diese enge Choröffnung ein einheitliches Schiff von beträchtlicher Breite, etwa von 15 m und mehr, anschliefsen, wie es die zu schaffende Sitzzahl des Kirchenschiffes ergäbe, so würde ein Mifsverhältnifs im Mafsstab von Chor und Schiff entstehen. Deshalb mufs man den Raum in drei Schiffe theilen. Ein zweiter Grund für die Bevorzugung der dreischiffigen Anlage wird in der schönen architektonischen Wirkung des Säulenraumes gefunden. Es ist wieder ein Stimmungsgrund, der hier spricht. Man giebt gern zu, dafs die Säulen den Blick auf Altar und Kanzel für einen grofsen Theil der Kirchenbesucher verschliefsen. Aber auf die Predigt legt man heute viel zu wenig Gewicht, um diesem Umstand in Bezug auf die Kanzel eine Bedeutung beizumessen, und was den Altar anbetrifft, so ist es nach der jetzigen englischen Anschauung durchaus nicht nöthig, dafs die ganze Gemeinde den Altar sieht. „Der Altar soll“, so sagt ein bekanntes Buch über Kirchenanlagen,*) „allerdings das ausgesprochene, erste Ziel der Bauanlage sein, und das künstlerische Interesse soll in ihm seinen Schwerpunkt haben. Aber diese Wirkung wird nicht sowohl dadurch erreicht, dafs man den Altar von jeder Ecke aus sichtbar macht, als vielmehr dadurch, dafs man ihm eine würdige Erscheinung verleiht für den Fall, dafs er gesehen wird. Wenn die ganze Stimmung eines Baues nach einem einzigen Punkte hinleitet, so macht es wenig aus, ob dieser Punkt immer sichtbar ist oder



Abb. 48. Chorschranken in der Johanneskirche in West Kensington.
Architekt J. Brooks.

*) J. T. Micklethwaite, Modern Parish Churches, London 1874.

nicht. Wenn die Wahrheit dieses Satzes nicht zugegeben wird, so würde daraus hervorgehen, dafs wir im Kirchenbau jahraus jahrein vollständig falsche Grundsätze verfolgt hätten. Dann müfsten wir es aufgeben, die ganze Gemeinde im Erdgeschofs unterzubringen, und selbst die im vorigen Jahrhundert geübte Gewohnheit, ihr die erforderlichen Plätze in einem länglichen Raume mit Emporen an drei Seiten anzuweisen, würde der gewollten Absicht noch nicht gerecht werden. Wenn man darauf besteht, dafs jedes Mitglied der Gemeinde den Altar sehen soll, so dürfen wir Architekten nicht an mittelalterlichen Kirchen Belehrung suchen, sondern müssen uns an moderne Theater wenden, wo ähnliche Anforderungen erfolgreich erfüllt werden." Die merkwürdige Logik dieser Sätze, die sich auf das alte Schlagwort von Theater und Circus zuspitzt, bedarf keiner näheren Beleuchtung. Aber sie kennzeichnet treffend die rückenwendige Art einer Bewegung, die ihre Stärke lediglich in der blinden Umschlingung eines gewesenen Ideals sucht und mit den Mitteln unserer Zeit nichts anzufangen weifs.

Platzberechnung.

Bei der Raumberechnung des Kirchenschiffes nimmt man in England 7 bis 10 Geviertfufs (0,65 bis 0,93 qm) für jeden geforderten Kirchensitz an, wobei Gänge eingeschlossen, der Chor aber nicht einbezogen ist. Bei der üblichen Abmessung des Gestühls nimmt

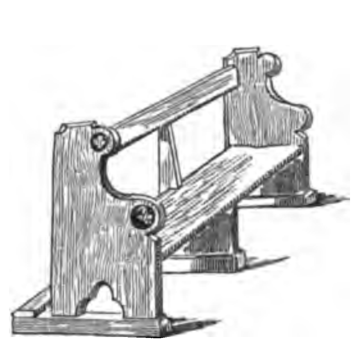


Abb. 49. Bank eines festen Kirchengestühls.

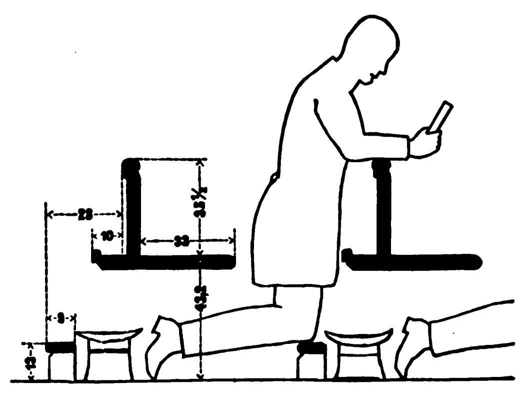


Abb. 50. Mustergestühl der englischen Kirchenbaugesellschaft.
(Nach Butterfields Entwurf.)

der reine Sitzplatz 5 Geviertfufs ein, sodafs also auf die Gänge ein verhältnifsmäfsig sehr grofser Bruchtheil entfällt. In Bezug auf die letzteren gilt als feststehender Grundsatz die Anlegung eines breiten Mittelganges, der sich infolge der neuerdings aufgekommenen Processionen als nothwendig erweist. Zwei Seitengänge, in der Regel innerhalb der Seitenschiffe längs der Säulenreihe angelegt, sind von geringerer Breite. Durch diese drei Gänge werden die Sitze meist in vier schmale lange Felder getheilt, von denen auch die von beiden Seiten zugänglichen selten mehr als 10 oder 11 Sitze in einer Reihe haben.

Kirchengestühl.

Die Sitzgelegenheit besteht entweder aus festem Gestühl oder aus beweglichen Stühlen. Die erstere Form ist die herkömmliche englische, die letztere scheint aber der Vorstellung des hochkirchlichen Ideals besser zu entsprechen und ist bei gröfseren Kirchen heute die Regel. In dieser Vorstellung haftet dem Gestühl die Erinnerung an den in festen Händen befindlichen, hohen geschlossenen Kirchenstuhl des vorigen Jahrhunderts (*pew*) unangenehm an, den die hochkirchliche Richtung bei ihrem Einsetzen zu bekämpfen hatte. Heute ist dieses hohe Gestühl aus fast allen Kirchen beseitigt, und da, wo festes Gestühl angewandt wird, ist es das dem unseren ähnliche niedrigere (Abb. 49). Für die Einzelmafse des Gestühls sind in den Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft ganz genaue Anhalte gegeben (vgl. S. 57). Die Gesellschaft hat in ihren Diensträumen ein Modell eines Mustergestühls aufgestellt, um die beste Art der Anordnung zu erläutern. Dieses von dem Architekten Butterfield entworfene Gestühl (Abb. 50) sucht Einfachheit der Anordnung mit einer guten Lösung für die Kniegelegenheit zu vereinigen, an der es bei sehr vielen Gestühlen bisher gefehlt hat. Die grofse Geräumigkeit von 3 Fufs = 91 cm Bankabstand

ist Bedingung, wenn, wie im vorliegenden Falle, das Kniebrett fest mit dem Gestühl verbunden ist. Nicht selten beschränkt man sich jedoch, namentlich bei geringeren Bankabständen, auf lose Kniebänke oder Kniekissen, die zum Gebrauch in die Kirchenstühle gelegt werden. Als praktische und nachahmenswerthe Einzelheit ist ein kleines Brett für das Ablegen der Gesangbücher an der Rückseite der Lehne zu erwähnen (Abb. 50), ferner verdient die häufig anzutreffende Vorrichtung an der Gangseite der Bankreihen Nachahmung, welche das Abstellen von Stöcken und Schirmen ermöglicht (Abb. 51). Das Gestühl ist häufig von Eiche, in gewöhnlichen Ausführungen jedoch von Kiefernholz. Der grofse Bedarf an Kirchen- und besonders Schulbänken (seit dem neuen Volksschulgesetz von 1870 ist das ganze Land mit neuen Schulen ausgestattet worden) hat eine Reihe grofser Fabriken entstehen lassen, welche lediglich Kirchen- und Schulgestühl herstellen und vorzügliche Arbeit liefern.

Kirchenstühle.

Kommen statt des festen Gestühls Stühle in Anwendung, so wählt man ganz gewöhnliche aus rohem, ungebeiztem Holz mit strohgeflochtenen Sitzen (Abb. 52), welche für 25 bis 30 Mark das Dutzend erhältlich sind. Diese Stühle stehen gleichsam als Fremdlinge in den sonst gediegen und prächtig ausgestatteten Kirchenräumen, als seien sie zeitweilig hineingesetzt und würden für gewöhnlich wieder entfernt. Nirgends ist der Versuch gemacht, diese Stühle, die noch dazu durch den Gebrauch schmutzig und unansehnlich werden, würdig, wie alle anderen Ausstattungsstücke, auszubilden. Für die Platzberechnung von Kirchen, die kein festes Gestühl haben, werden von der Kirchenbau-Gesellschaft 7 Geviertfufs für den Sitz einschliefslich der Gänge angenommen. Doch besteht die Gesellschaft darauf, dafs alle Stühle in den Grundrifs eingezeichnet sind (vgl. Tafel VIII u. IX, 8). Empfohlen und auch viel geübt wird eine Anordnung, die breiten Gänge einer Kirche für gewöhnliche Fälle durch Aufstellen von Stühlen neben dem festen Gestühl theilweise auszunutzen, die bei Gelegenheiten, wo die ganze Breite für Processionen gebraucht wird, leicht entfernt werden können.

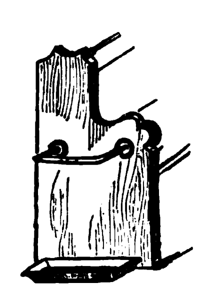


Abb. 51. Schirmständer an der Kirchenbank.

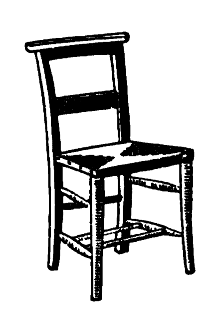
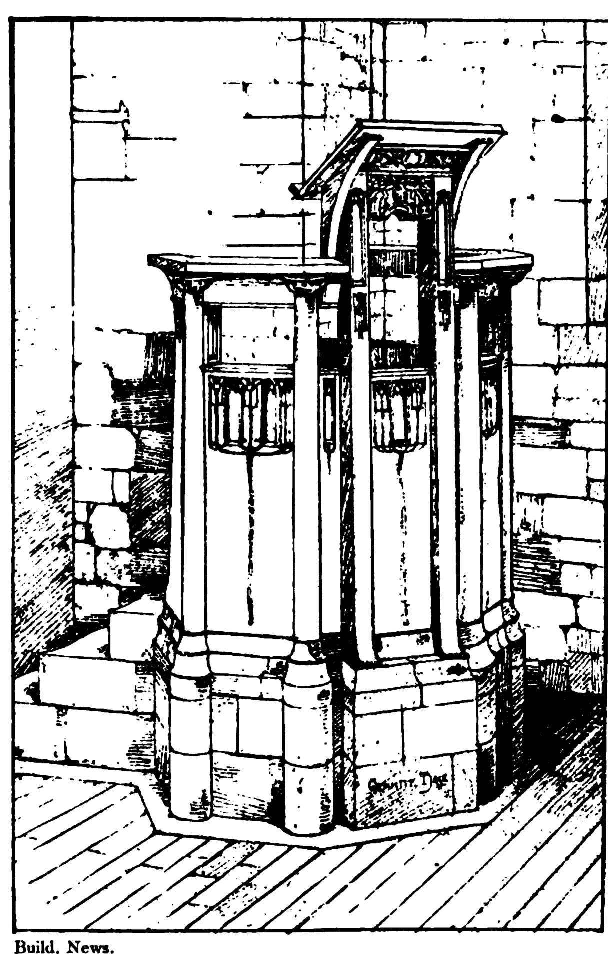


Abb. 52. Kirchenstuhl.

Kanzel.

Von allen Bestandtheilen der Kirche ist die Kanzel bei den kirchlichen Umgestaltungen, die die Folge der Oxforder Bewegung bildeten, am schlechtesten gefahren. War sie durch die Reformation zu solchen Ehren gelangt, dafs sie, als Ausgangspunkt des Haupttheils des Gottesdienstes, der Predigt, es mindestens an Bedeutung mit dem Altar aufnahm, so lag es im Wesen der ganzen hochkirchlichen Richtung begründet, ihr das von ihr gewonnene Gebiet wieder streitig zu machen. Ja man hat den Eindruck, dafs sich die Richtung direct gegen die Kanzel wandte und diese zu unterdrücken suchte. In den alten Wrenschen Kirchen steht sie hoch empor, sie ist meist ein Prachtstück an Holzschnitzerei und offenbar der Brennpunkt des Raumes. Jetzt beschränkte man zunächst ihre Höhe, man kürzte ihren Umfang räumlich und drückte ihre Bedeutung durch absichtliche Vernachlässigung ihrer Ausbildung herab. Es ist lehrreich, hiermit den Aufwand zu vergleichen, den man auf die Altarwand verwendet, und das weiter vorn erwähnte Bestreben, dem Altar eine rein decorative Bekrönung in Gestalt des Baldachins zu geben. Der Eifer ist hier und da bis zur Lächerlichkeit getrieben worden, indem man überhaupt keine Kanzel anlegte, sondern die kurze Predigt vom Lesepult aus verlas. Die heute übliche Kanzel steht entweder unmittelbar am Triumphbogen oder am ersten Schiffspfeiler vom Chor aus, und zwar meist nördlich, ohne dafs indes die Südstellung ausgeschlossen wäre. Für die nördliche Stellung spricht der Umstand, dafs die Orgel meistens im nördlichen Seitenschiff des Chores untergebracht ist (um die Südseite für Beleuchtungszwecke frei zu halten), wodurch das südliche Seitenschiff des Chores der Benutzung durch die Gemeinde offen steht und in den Bereich der Stimme des Predigers gebracht werden mufs. Die Höhe der Kanzel wechselt heute etwa zwischen 4 und 10 Stufen. Als Regel gilt,

sie nicht niedriger anzulegen, als dafs der Fufsboden sich in der Höhe der Schultern der sitzenden Gemeinde befindet. In den meisten Fällen wird ein dem Mindestmafs sehr nahekommendes Mafs angewandt (vgl. Tafel XIV und XV, 2). Sie ist ebenso häufig von Stein als von Holz oder von einer Verbindung beider wie in Abb. 53, in letzterem Stoff hier und da weiter nichts als eine um wenige Stufen erhöhte Plattform mit offenem Geländer. Auf der Brüstung ist ein in der Höhe verstellbares, oft aus Messing bestehendes Lesepult angebracht, von welchem der Geistliche die Predigt abliest. Im allgemeinen werden heute Holzkanzeln bevorzugt, weil sie wärmer in der Stimmung sind als Steinkanzeln. Wo letztere Anwendung finden, wird häufig erst mit einem Holzmodell der für eine gute Schallwirkung geeignetste Platz durch den Gebrauch ausprobirt. Als Mindestmafs für die innere Bodenfläche wird ein Kreis von 3 Fufs (91 cm) Durchmesser, als Mindesthöhe der Brüstung 98 cm angegeben.



Build. News.

Abb. 53. Kanzel aus Stein und Holz.
Architekten Rogers, Bone und Coles.

Lese-, Litanei- und Gebetpult.

Von der sonstigen Ausstattung des Schiffes ist vor allem noch das kleinere, zum Knieen eingerichtete Litaneipult (*litany desk* oder auch *faldstool* genannt), welches zum Verlesen der Litanei dient, und das gröfsere Lesepult (*lectern*) zu erwähnen. Das erstere hat jetzt seinen Platz meist im Mittelgang zwischen den ersten Reihen der Bänke und ist immer leicht beweglich eingerichtet. Es ist ähnlich beschaffen, wie das im Chor aufgestellte Gebetpult. Das gröfsere Lesepult, zum Verlesen der Bibelstellen bestimmt, ist meist aus Messing, nicht selten aus Holz, hier und da auch aus Schmiedeeisen gebildet und ist häufig ein Zierstück ersten Ranges (Abb. 54). Die bei weitem häufigste Form ist die einer runden messingenen Säule, auf welcher ein Adler thront, dessen ausgebreitete Flügel als Pult ausgebildet sind (Abb. 55). Der Ort der Aufstellung ist jetzt wohl allgemein gegenüber der Kanzel, für die es ein Gegenstück bildet. Ueber die richtige Aufstellung der Pulte ist in den letzten fünfzig Jahren ungemein viel gestritten worden, und sie haben nach einander ungefähr alle Plätze im Schiff wie im Chor eingenommen, die überhaupt denkbar sind.

Beichtstühle.

In einigen neueren Fällen sind als weitere Ausstattungsstücke der Kirche Beichtstühle eingeführt worden, da es scheint, dafs die von der hochkirchlichen Priesterschaft eifrigst empfohlene Ohrenbeichte bei den Frauen Englands wirklich Anklang findet.

Taufstein.

In Bezug auf die Stellung des Taufsteines hat sich in England die alte Vorstellung lebendig erhalten, dafs die Taufe für den Christen den Eintritt in die Kirche auch räumlich bedeutet, dafs sie deshalb an der Eingangsthür stattzufinden hat. Die alte Sitte verlegte einen Theil der Feier sogar aufserhalb der Eingangsthür. Da durch den Kanon festgestellt ist, dafs der Taufstein „an seinem alten Ort“ Aufstellung zu finden habe, so ist jede andere Stellung als eine solche unmittelbar an der Eingangsthür ausgeschlossen. Diese Anordnung ist nicht immer leicht und erfordert bei Anlegung der Zugänge besondere Beachtung.

Da man zudem dem Taufstein, der nach englischer Anschauung in seiner Bedeutung die Kanzel überragt und unmittelbar nach dem Altar folgt, gern einen hervorragenden Platz zugesteht, so liegt die Mittelstellung am Westende nahe und wird, wo immer möglich, zu erreichen gesucht. Dies macht aber, wenn nicht sehr viel Platz geopfert werden soll, die Anlage des Haupteinganges in der Mittelachse schwierig, womit einer der Gründe gegeben ist, weshalb die Eingänge in England gern seitlich angeordnet werden. Der Taufstein ist in England stets aus Stein gebildet und hat immer einen Deckel. Die kirchlichen Vorschriften ordnen ein Eintauchen des Täuflings an, aufser wenn dieser nach Zeugnifs der Eltern zu schwach für diese Vornahme ist. Das letztere wird zwar heute von vornherein in allen Fällen angenommen, allein für die Construction folgt aus der Vorschrift dennoch die Anlage eines Beckens, welches ein Eintauchen zuläfst. Dieses Becken ist meist mit Metall ausgekleidet und hat immer einen Abflufs, der durch einen an einer Kette befindlichen Pfropfen zu verschliefsen ist und in ein Sickerbecken, keinesfalls in die Abzugscanäle führt (Abb. 56). Der Taufstein steht in der Regel auf einer Bodenerhöhung von einer Stufe, auf welcher die Taufpathen Platz nehmen können. Der Deckel ist entweder flach und abnehmbar, oder er hat die Form eines schweren Aufbaues und ist dann, mit Gegengewichten versehen, auf- und abbewegbar (Abb. 56), oder aber er klappt schrankartig auf (Abb. 57), (eine Anordnung, die durch alte Beispiele belegt ist), zuweilen zeigt er phantastische Formen wie die in Abb. 58 vorgeführte. Nur in sehr wenig Fällen ist in England etwas ähnliches wie eine Taufcapelle versucht worden, da die Vorschrift über die Stellung des Steines dem entgegensteht. Doch ist zuweilen die Architektur der Westseite baldachinartig zur Ueberdeckung des Taufsteines ausgebildet, wie dies in Pearsons Johanneskirche in Upper Norwood (Abb. 59) geschehen und auch auf dem Grundrisse Abb. 24, S. 45 zu ersehen ist.



Abb. 54. Chorpult in getriebenem Kupfer.
Von W. B. Reynolds.

Vorraum.

Ob die westliche Stellung des Taufsteines den alleinigen Grund für die beliebte seitliche Anordnung der Kirchenzugänge abgegeben hat, scheint zweifelhaft. Wer das Gefühl des Engländers in Bezug auf die Zugangsanordnung zu seinem Hause kennt, der findet zum mindesten eine starke Verwandtschaft zu dem Gefühl, die westliche grofse Mittelthür bei Kirchen nach Möglichkeit zu vermeiden. Es ist nicht immer das beste, geradeswegs in eine Stimmung hineingeführt zu werden, vielmehr ist die gehörige Vorbereitung zu dieser Stimmung ein ungemein wichtiger Umstand. So gelangt man in die englische Kirche durch jene kleinen seitlichen Vorbauten, die den Eintretenden sogleich in eine trauliche Umgebung versetzen und für die gröfseren Wirkungen, die ihn im Kirchenraume erwarten, gerade durch ihre Kleinheit vorbereiten. Es kommt hinzu, dafs diese Vorbauten in alter Zeit eine rituale Bedeutung hatten, indem verschiedene kirchliche Feierlichkeiten hier ihren Ursprung nahmen, Wöchnerinnen bei ihrem ersten Kirchgange hier

erwartet wurden, mit Kirchenbufsen Belegte während des Gottesdienstes hier verweilen mufsten. So bilden diese Vorbauten, in England *porch* genannt, kleine Vorräume besonderer, durch das Alter geheiligter Art, aber sie sind auch praktisch wichtig genug als Windfänge, als geeigneter Ort für Bekanntmachungen, als Ausgabestelle der oben erwähnten Gemeinde-Monatsschrift usw. Ihre Lage ist meist an beiden Seiten des Langschiffes unmittelbar am Westende (Abb. 22 bis 25, S. 44 bis 46 u. a.), bei kleineren Kirchen auch nur an einer derselben; sehr häufig wird ein seitlich angeordneter Thurm für sie verwandt. Sie sind immer ganz niedrig gehalten und fast immer mit einer oder zwei Bänken zum Rasten ausgestattet. Aufser den so geschaffenen Zugängen sind meist nach der Mitte der Kirche hin noch ein oder mehrere Nebeneingänge vorhanden.

Emporen.

Die Anlage von Emporen gilt nach heutigen englischen Anschauungen nicht nur in neuen Kirchen als verwerflich, sondern man hat auch den bestehenden alten Emporen, wo es immer anging, den Krieg erklärt. Diese an klassicistischen und Barockkirchen oft mit dem Wesen des Baues verwachsenen Bestandtheile sind von den hochkirchlichen Stürmern in vielen Fällen mit grofsen Kosten herausgeworfen worden, nur um dem Ideal der vorreformatorischen Kirche zu huldigen.

Tafeln mit den Geboten.

Nach Vorschrift des Kanons mufs an deutlich sichtbarer Stelle eine Tafel mit den zehn Geboten gegen den Altar hin angebracht sein. Man wählt heute meist die Wandstelle dicht neben dem Triumphbogen und ordnet auf der andern Seite als Gegenstück eine Tafel mit dem Vaterunser an. Es liegt jedoch die Neigung vor, diese Tafeln, die im Geruch des „Protestantischen" stehen, nach Möglichkeit zu unterdrücken.



Abb. 55. Grofses Lesepult aus Messing.

(Build. News.)

Abb. 56. Schnitt durch einen Taufstein mit beweglichem Deckel.



D. Aufbau und Thurmstellung.

Malerische Stellung des Thurmes. Thurmformen.

In Bezug auf den Aufbau der Kirche machen sich in England zahlreiche Unterschiede gegenüber unseren Gewohnheiten geltend. Bei kleineren Anlagen, besonders Landkirchen, bevorzugt man vielleicht noch mehr als wir es thun das Malerische vor dem Gesetzmäfsigen. In grofsen Anlagen dagegen fällt oft, obgleich auch hier malerische Anordnungen nicht fehlen, eine ungemeine Zurückhaltung in der Gruppirung, eine gewollte Einfachheit allerstrengster Art auf, besonders wenn die Ausführung des Thurmes einer vielleicht fernen Zukunft überlassen worden ist. Bei den Aufgaben, welche malerisch behandelt werden, spielt naturgemäfs die Stellung des Thurmes eine Hauptrolle. Gerade in dieser Hinsicht hat man sich von dem sonst so sehr als vorbildlich betrachteten Mittelalter, das eine unregelmäfsige Stellung des Thurmes fast gar nicht kannte, ziemlich weit entfernt. Die West-

front war dort die gegebene Stelle für den Thurm, falls dieser nicht, was ziemlich selten war, die Vierung überragte. Beide Anordnungen sind natürlich auch heute noch häufig genug, aber das Bedürfnifs nach gröfserer Mannigfaltigkeit hat diese natürliche Stellung in den Hintergrund gedrängt. Es ist fast keine Stelle des Grundrisses ausfindbar, an die der Thurm nicht gelegentlich gestellt worden wäre. Am häufigsten wohl wird er, was unregelmäfsige Anordnungen betrifft, seitlich der Westfront angefügt (Abb. 60 u. 61), nicht selten auch in einem der vier einspringenden Winkel zwischen Längs- und Querschiff. Hierzu tritt noch die hier und da (z. B. in Tafel IV, 2) gewählte abgetrennte Stellung nach Art eines Campanile, sowie ein häufiger Ersatz des Thurmes durch dachreiterartige Aufbauten der verschiedensten Form. So fehlt es nicht an grofsem Wechsel, besonders wenn man in Betracht zieht, dafs auch die Form der gebräuchlichen Thürme die allerverschiedenartigste ist. Zu den bei uns üblichen Thürmen mit Spitzen treten hier noch die Thurmstümpfe, die, durch die Gewöhnung der Menschen an den Anblick der vielen alten unfertigen Thürme veranlafst, in England zur selbständigen Kunstform geworden sind. Die Thürme mit Spitzen bildet man am liebsten bis hinauf in Stein aus, was der ursprünglichen englischen Bauweise entspricht. Doch sind in neuerer Zeit auch gezimmerte Thürme mit Schiefer- oder Metalldeckung eingeführt. Die Thurmstümpfe schliefst man entweder mit einer Plattform mit Zinnenbrüstung ab, oder man läfst ein winziges Thürmchen, welches den Treppenaustritt überdeckt, aus der Mitte herausragen, oder man führt auch wohl an einer oder an allen vier Ecken der Plattform kleine fialenartige Aufbauten hoch (Tafel XX u.



Abb. 57. Taufstein mit aufklappbarem Deckel aus der Johanneskirche in Kennington, London.
Architekten Bodley und Garner.

XXI, 1 u. 2). Die Anlage mehrerer Thürme ist in England, soweit es sich nicht gerade um kleine giebelbegleitende Seitenthürmchen oder Dachreiter handelt, wenig gebräuchlich und ist eigentlich nur durch Pearson an der Kathedrale von Truro (Tafel VI u. VII, 1) zur Ausführung gekommen. Da vollkommene Glockengeläute nicht so allgemein sind als bei uns und man sich in dieser Beziehung mit Nothbehelfen zufrieden giebt, ist der Thurm keine dringende Nothwendigkeit. Bei vielen Kirchen wird er von vornherein weggelassen, bei mindestens der Hälfte aller Kirchen später ausgeführt. Jedenfalls herrscht in England durchaus die Ansicht, dafs eine Kirche auch ohne Thurm vollkommen ist. In den neuen Vorschriften der Kirchenbaugesellschaft soll dieser Anschauung, wie verlautet, deutlich Ausdruck gegeben werden. An neueren englischen Kirchen fällt die Abwesenheit der Thurmuhr auf. Diese wird merkwürdiger Weise von den Hochkirchlichen als ein profanes Anhängsel betrachtet und ist seit Antritt ihrer Herrschaft in den Bann erklärt.



Abb. 58. Taufstein der Kirche in Bentam.
Architekt W. R. Lethaby.

Parallele Dächer.

Im Zuschnitt der Dachbildungen bewirkt eine durch das Klima begründete Constructionseigenthümlichkeit eine auffallende Verschiedenheit des englischen Kirchenaufbaues von dem unsrigen: es ist die Zulässigkeit der parallelen Dächer. Werden „Schneesäcke" bei uns auf alle Fälle vermieden, weil der sich ansammelnde Schnee bei Eintritt des Thauwetters dem Gebäude höchst gefährlich werden kann, so ist dieser Begriff in England, wo Schnee zu den Seltenheiten gehört, überhaupt nicht bekannt. Man baut daher parallele Dächer, wo immer sich Gelegenheit bietet, und oft solche von beträchtlicher Längenausdehnung. Das Dachthal erhält eine sorgfältig construirte, geräumige Rinne, und man schützt die unteren Streifen der Dächer durch Bleidichtung gegen das Eindringen etwa übertretenden Regenwassers, vertraut aber sonst dieser Bauweise vollkommen. Sie erleichtert bei Gebäuden von grofser Grundfläche die Dachanordnung ungemein und hat formal in England zu dem wirkungsvollen Motive der nebeneinander gestellten Giebel Veranlassung gegeben. Am häufigsten trifft man die parallelen Dächer wohl bei nachträglich vergröfserten Kirchen an, doch auch bei neuen Kirchen sind sie sehr häufig (Tafel II, 1).

Grundform der Dachbildung.

Im übrigen herrscht seit der Wiedererweckung der Gothik durchaus die basilikale Bedeckungsform vor, der bei weitem die meisten englischen Kirchen folgen. Die Grundform einer solchen Kirche ist dann die, dafs sich das lange und schmale Mittelschiffdach mit einem Querschiffdach von gleicher Firsthöhe durchschneidet, und dafs sich das Chordach entweder in einer etwas geringeren Höhe gegen den Abschlufsgiebel des Mittelschiffdaches anlegt oder, was neuerdings in Gebrauch kommt, in derselben Firsthöhe weiterläuft.

E. Constructives.

Was die Construction des Kirchengebäudes anbetrifft, so kann es sich hier in Ergänzung der auf S. 56 u. f. gegebenen Bauvorschriften der englischen Kirchenbau-Gesellschaft nur um Hervorhebung einiger englischer Sonderheiten handeln, ohne dafs diese indes immer als nachahmenswerth hingestellt werden sollten.

Gründung.

Die englische Gründung unterscheidet sich von der unsern wesentlich durch die ganz allgemeine Anwendung von Concret an Stelle unseres Grundmauerwerkes. Die Mauer beginnt stets erst kurz unter der Erdoberfläche und setzt sich auf den Concretblock, an beiden Seiten 10 bis 15 cm Rand lassend, mit drei bis sechs Viertelsteinstufen auf, bis die gewollte Mauerstärke erreicht ist (Abb. 62). Zur Anwendung von Concret giebt der viel billigere Preis des Cements Veranlassung. Die Concretgrundmauer wird in den Baupolizeiordnungen vorgeschrieben und kann nur mit Genehmigung des Baupolizei-Inspectors, etwa da, wo das Gebäude auf einen ganz festen Kiesgrund gesetzt wird, weggelassen werden. In Bezug auf die Breite der Concretblöcke verfährt man nach Erfahrungssätzen, wobei man sicherlich vielfach zu weit greift. Ueberhaupt ist die sorgfältige Berechnung der Fundamentbreiten in England nicht allgemein üblich, was gerade bei Kirchen darin seinen Ausdruck findet, dafs die Grundsohle des Thurmes sich von der der Mauern selten dem auflastenden Gewicht entsprechend unterscheidet. Als Mischung für den Concret wählt man 1 : 6 im Falle von Kalkconcret und 1 : 8 im Falle von Cementconcret, das letztere Material ist das gebräuchlichere.



Abb. 59. Taufsteinüberbau der Johanneskirche in Upper Norwood.
Architekt J. L. Pearson.

Isolirung.

Für die Isolirschicht wird nicht mit der Allgemeinheit Asphalt verwandt wie bei uns, weil dieser in der im Sommer eintretenden, zuweilen anhaltend grofsen Hitze leicht schmilzt. Man greift zu Bleitafeln, in gewöhnlichen Ausführungen stellt man eine undurchlässige Schicht auch durch Schieferplatten oder besonders zu diesem Zweck gefertigte glasirte Thonplatten her, die man in ein reichliches Cementbett verlegt. Asphaltpappe oder irgend eine faserige Vermischung mit Asphalt gilt als unzulässig.

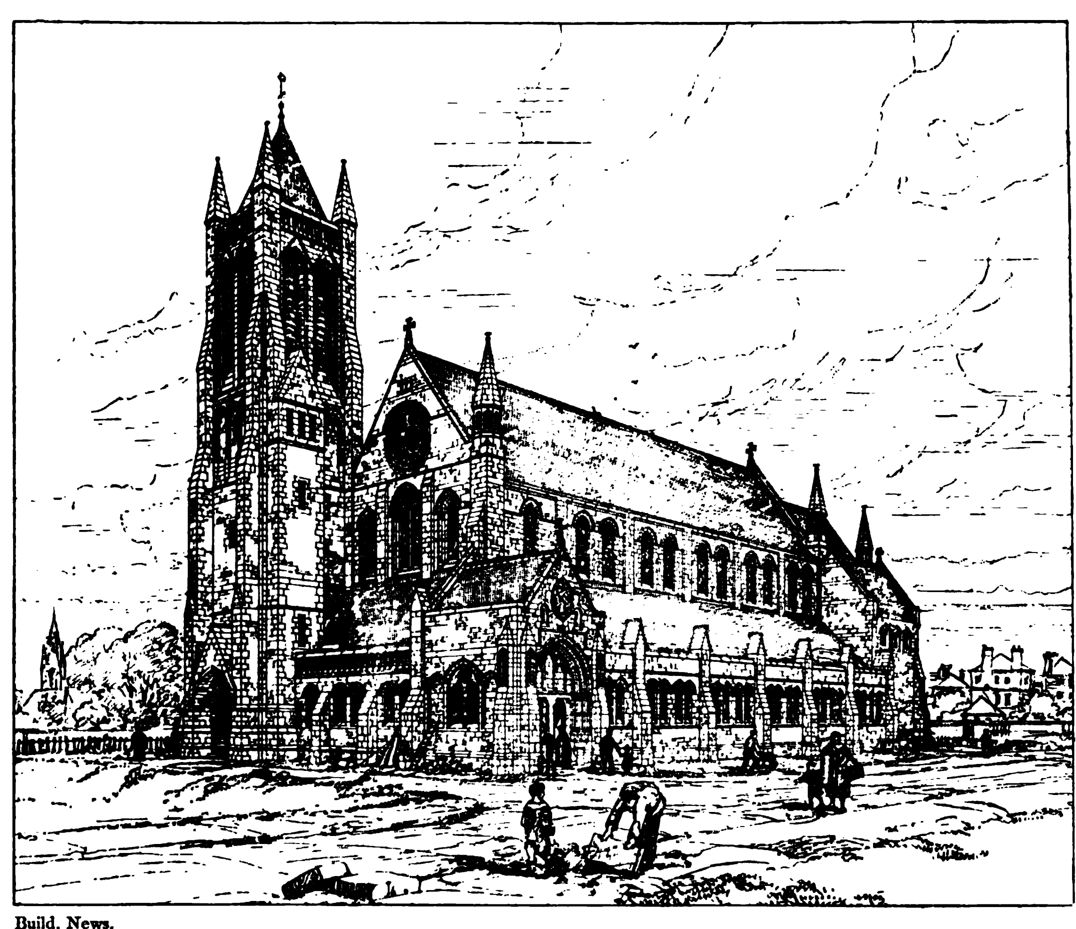
Abdeckung des überbauten Bodens, Entlüftung des Zwischenraumes.

Es ist in England bei allen besseren Bauausführungen üblich (die Londoner Baupolizeiordnung macht es sogar zur Vorschrift), die ganze Bodenfläche unter einem nicht unterkellerten Gebäude mit einer ununterbrochenen Lage von Concret von nicht unter 15 cm Stärke zu bedecken, um das Aufsteigen der Erdfeuchtigkeit zu verhindern. Zu dieser Vorsichtsmafsregel nöthigt die grofse Feuchtigkeit des Landes, die beispielsweise das Wohnen auf thonigem Boden unter Umständen überhaupt gesundheitsgefährlich macht. Zwischen dieser Betonabdeckung und den Fufsbodenlagern, die entweder auf kleinen Pfeilern oder auf Mauern ruhen, wird ein freier Raum von 30 bis 50 cm liegen gelassen, den man mit der Aufsenluft durch häufige, mit Gittern abgeschlossene Maueröffnungen in

Verbindung setzt (Abb. 62). Da, wo Mauern zur Aufnahme der Fufsbodenlager angeordnet sind, werden diese mit häufigen Durchbrechungen ausgestattet, um das allseitige Durchstreichen der Luft zu ermöglichen.

Baustoff für die Mauern.

Die Baustofffrage für die Umfassungsmauern ist während der Entwicklung des modernen Kirchenbaues vielfachem Wechsel unterworfen gewesen. Die Gothik machte in den dreifsiger Jahren gegen Stuck und Putz Front und erhob die Materialechtheit zu einem ihrer ersten Grundsätze. Man sah damals im Haustein sein Heil und wandte Ziegel jedenfalls nur als Nothbehelf und nur für die Flächen an. Seit den siebziger Jahren ist nun,



Build. News.

Abb. 60. Kirche in Eastbourne.
Architekt T. E. C. Streateild.

namentlich durch Brooks und Pearson, auch der Ziegel zu seinem vollen Recht gekommen, ja er wird von einzelnen Baumeistern, seiner lebhaften Farbe wegen, durchaus bevorzugt. Die Formengebung ist dann aber nicht die unseres reichentwickelten gothischen Backsteinbaues, sondern eine ganz einfache, und man nimmt, sobald eine reichere Form nöthig wird, Hausteine zu Hülfe (vergl. Tafel XII, 1). Als Ziegel wählt man ausnahmslos die gewöhnlichen Handsteine, man mauert immer mit vollen Steinen und im Verband vor und hält sich von jeder künstlichen Verfeinerung der Ziegeloberfläche fern. Ja man bevorzugt sogar entschieden den Ziegel mit kräftigem Korn jedem feineren Material. Daneben wird jede Art von Bruch- und Haustein noch immer in grofser Ausdehnung für den Kirchenbau verwandt, und zwar mit ausgesprochener Vorliebe für das unregelmäfsige Flächenmauerwerk. Der Ausbildung desselben in einem künstlerisch wirkungsvollen Sinne ist in England ganz besondere Sorgfalt gewidmet worden. Die Richtung geht auf ein rauhes Flächenkorn, und man läfst daher, wo immer es möglich ist, die rohe Steinfläche, wie sie aus dem Bruch

kommt, stehen (Tafel I, 1 u. Tafel IV, 2). Dies entweder in gewöhnlichem schichtenlosen Bruch- oder auch Feldsteinmauerwerk (Abb. 63) oder in rechtwinkligem schichtenlosen (Abb. 64) oder auch in geschichtetem Mauerwerk. Bei all diesen Anordnungen werden Ecken und Gliederungstheile in regelrechten Quadern ausgeführt. Quadermauerwerk für die Flächen ist dagegen verhältnifsmäfsig selten, nicht sowohl weil es theurer ist, als weil die erwähnten andern Arten künstlerisch interessanter erscheinen. Ueber die Mauerstärken sind in den Vorschriften der Kirchenbaugesellschaft genaue Anhalte gegeben.



Abb. 61. Marienkirche in Whitechapel, London.
Architekt F. C. Lee.

Luftschichten.

Die Anlage von Luftschichten ist in England, und zwar gerade bei den Umfassungsmauern von Kirchen, allgemein, wie sie denn auch in den Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft aufs eifrigste befürwortet wird. Auffallend ist dort nur die Empfehlung der Luftschichten an der Innenseite statt an der Aufsenseite, wo sie gewöhnlich angeordnet werden. Wo Ziegelmauern vorhanden sind, wird als bester Verbindungsstein der beiden Wandhälften ein aufwärts gebogener, seitlich durchhöhlter Glasurformstein nach Abb. 65 verwandt, der das Uebertragen der Feuchtigkeit von der einen Hälfte auf die andere besser verhindert als jede andere Anordnung, da die Nässe nicht der glatten Biegung nach oben folgen kann. Solche Steine werden in etwa 90 cm weiten Entfernungen und alle fünf bis

sechs Schichten angeordnet. Um das Uebertragen der Feuchtigkeit von oben her zu verhindern, wird am oberen Abschlufs der Luftschicht ein mehrere Schichten hoher undurchlässiger Mauertheil mit Cementmörtel ausgeführt.

Senkrechte Isolirschichten.

Neuerdings bricht sich jedoch in England die Ueberzeugung mehr und mehr Bahn, dafs der Hohlraum in der Wand manche Unzuträglichkeiten im Gefolge hat. Er bietet Aufenthalt für Ungeziefer aller Art und ist ein Ablagerungsort für Schmutz. Man führt daher jetzt hier und da anstatt des Hohlraumes eine senkrechte Asphaltisolirschicht von etwa 2 cm Stärke mit dem Mauerwerk auf, wobei freilich die äufserste Vorsicht nöthig ist, den Spalt sich nicht vor dem Ausgiefsen durch Mörteltheilchen füllen zu lassen. Man mauert, um dies zu verhindern, um ein Brett von der Stärke des Ritzes, das man nachträglich herauszieht, um den so gelassenen Hohlraum mit siedendem Asphalt oder auch Cement auszufüllen. Diese Anordnung dürfte sich der Nachahmung empfehlen.

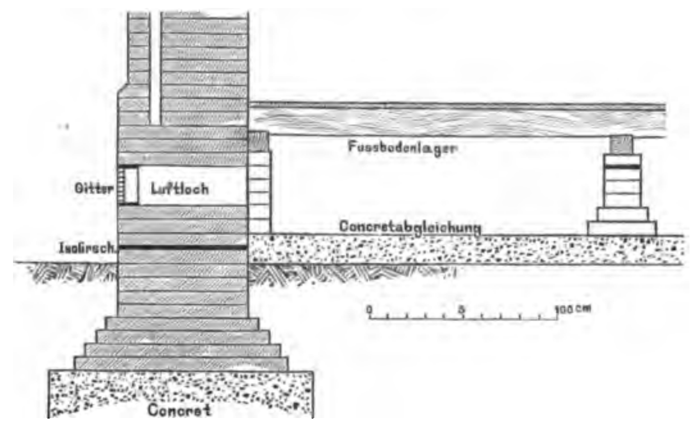
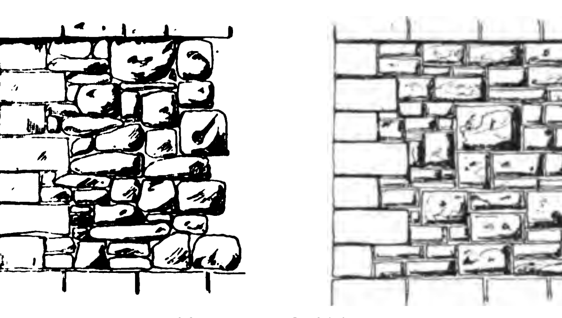
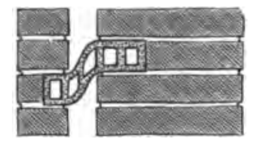


Abb. 62. Anordnung zum Schutz gegen Erdfeuchtigkeit.

Mörtel.

Als Bindemittel wird bei besseren Ausführungen in England weit öfter Cementmörtel verwandt als bei uns. Da, wo man Kalkmörtel beibehält, benutzt man zu seiner Bereitung nicht eingesumpften Grubenkalk, der langsamer abbinden soll, sondern stets frisch gelöschten Kalk, hält aber darauf, dafs der fertige Mörtel nicht unmittelbar nach seiner Mischung verarbeitet wird. Bei der Aufführung des Mauerwerks ist es üblich, alle zehn bis zwölf Schichten eine Verankerung von dünnen, etwa $2^1/_2$ cm breiten Bandeisen


Abb. 63 und Abb. 64.
Schichtenloses Bruchsteinmauerwerk.


Abb. 65.
Luftschichten-Verbindungsstein.

einzuführen, in der Weise, dafs in der Breite der Mauerstärke auf jeden halben Stein ein Eisenstreifen kommt. Besserer Mörtel und diese wirksame Verankerung bringen es mit sich, dafs man im Nothfalle mit einer dünneren Mauerstärke auskommt als bei uns.

Der offene Dachstuhl.

Die auffallendste Constructionseigenthümlichkeit der englischen Kirche ist unbedingt der offene Dachstuhl. Seit alters her in breiter Ausdehnung angewandt, ist dieser Bautheil bereits im frühen Mittelalter zu einer glänzenden Entwicklung gebracht worden, wie sie in keinem andern Lande je erreicht worden ist. Das offene Holzdach ist der Stolz und der Glanzpunkt der englischen Architektur. Es wurde nicht nur in Kirchen fast allgemein angewandt, sondern auch zur Ueberdeckung aller gröfseren Hallen benutzt, ja es scheint in einfacherer Form selbst im gewöhnlichen Wohnhause eine Alltagserscheinung gewesen zu sein. In Kirchen tritt, besonders in späteren Entwicklungsstufen, zu einer ungemein reichen Ornamentik in kostbarer Schnitzerei eine prächtige farbige Ausbildung,

die an den meisten mittelalterlichen Dachstühlen noch nachweisbar, an einigen sogar noch vollständig erhalten ist. Reiches figürliches Schnitzwerk, wie Engelfiguren mit ausgebreiteten Flügeln an den Balkenköpfen, erheben in einzelnen Fällen die ausgeübte Kunst in das Bereich einer Phantasie, die sonst in England nicht leicht angetroffen wird. In der alten Kunst unterscheidet man allgemein vier Entwicklungsstufen dieses Dachstuhles, und zwar 1. das gewöhnliche Sparrengebindedach, die einfachste Dreiecksconstruction darstellend; 2. das freitragende Sparrengebindedach ohne durchgehende Dachbalken, eine in der Frühzeit häufig geübte Kunstform mit der Verschalung entweder über (Abb. 66 in alter, Abb. 67 in neuer Form) oder unter den Bindern, in welchem letzten Falle eine vieleckige Tonne entsteht; 3. das dachbalkenlose Lehrgebindedach, unter der Bezeichnung *hammerbeam roof* bekannt, das die bei weitem gröfste Anwendung gefunden und zur gröfsten Mannigfaltigkeit an Formen ausgebildet worden ist (Abb. 68), und schliefslich 4. das freitragende Kehlbalkendach (*collar beam roof*) in seinen verschiedenen Abwandlungen. Der eigentliche Glanzpunkt der alten Zimmerkunst ist das *hammerbeam roof*, dessen Eigenthümlichkeit in dem Dreiecksverband, mit dem es auf der Mauer aufliegt, beruht (Abb. 69). Als hervorragendstes Beispiel desselben ist das 1397 erbaute $20^3/_4$ m Spannung messende Dach über der Westminsterhalle in London zu nennen.

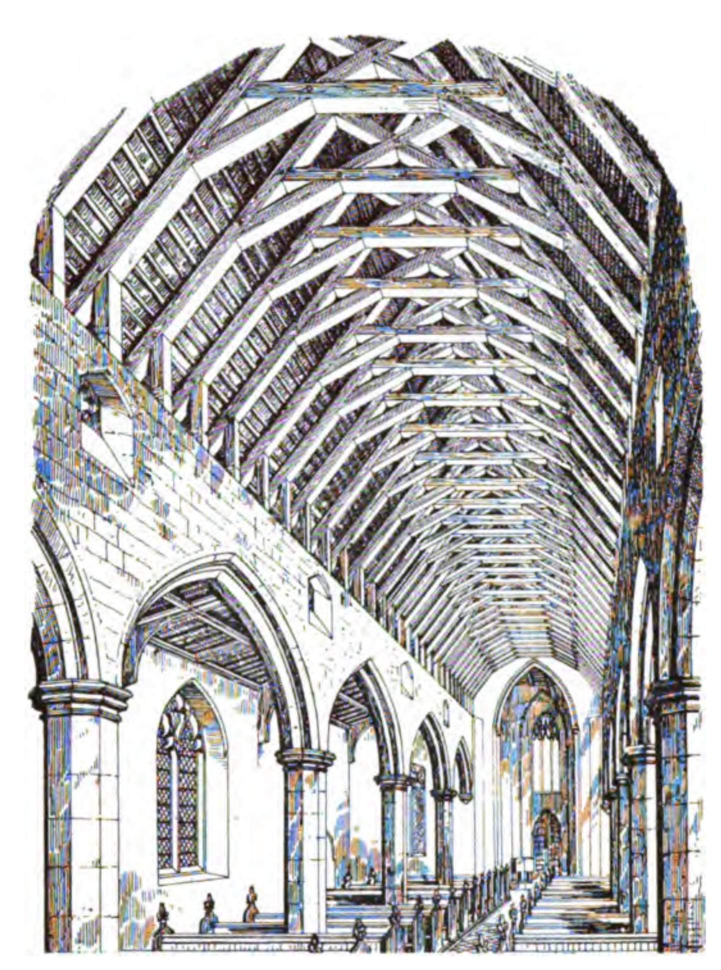


Abb. 66. Altes freitragendes Sparrengebinde-Dach aus der Kirche in Filby.
(Aus R. und J. A. Brandons „Parish Curches".)

Es würde eine eigene Abhandlung erfordern, auf das anziehende und lehrreiche Gebiet des altenglischen Dachstuhles näher einzugehen, hier sei nur auf das der Sache gewidmete Hauptwerk der englischen Fachlitteratur „The open timber roofs of the Middle Ages" von R. und J. Arthur Brandon, London 1849, hingewiesen, welches dem Gegenstande in hervorragender Weise gerecht wird. Es lag nahe, dafs bei Wiederaufnahme der Gothik die englischen Baumeister mit Eifer auf den alten offenen Dachstuhl zurückgriffen, in welchem ein nationaler Schatz von unerschöpflichem Reichthum zur Verfügung stand. So wurde der offene Dachstuhl, nachdem die Stuckdecke der Barockkirche aufgegeben worden war, in neuerer Zeit wieder für Jahrzehnte die einzige Bedeckungsart englischer Kirchen. Man griff mit voller Hand in den mittelalterlichen Vorrath an Formen, wobei man nicht immer das feine constructive Empfinden der alten Meister richtig nachfühlte. Vermengungen mehrerer Constructionsgedanken wurden vorgenommen und neue Elemenet in den Binderaufbau eingeführt. Die letzteren bestanden vor allem in dem Hängewerk, einer Construction, die dem mittelalterlichen offenen Dachstuhl fremd ist. In dem Hängewerkgedanken liegt der wesentliche Unterschied des neuen gegen das alte Dach. Im übrigen behielt man alle ornamentalen Bestandtheile der alten

Zimmerkunst bei, wenn man auch das farbige Element nur selten heranzog. Wie weiter vorn im geschichtlichen Theil geschildert ist, führten Pearson und andere von den sechziger Jahren an die Wölbung in die englische Kirche ein. Doch erhält auch heute noch die bei weitem gröfste Anzahl aller Kirchen den offenen Holzdachstuhl.

Ueber die ungemeine Mannigfaltigkeit, in welcher heute der englische Dachstuhl ausgebildet wird, auch nur eine Uebersicht zu geben, ist im Rahmen dieser Arbeit unmöglich. Für den äufseren Anblick zerfallen die Dachstühle in zwei Klassen, je nachdem die Schalung über oder unter den Bindern angebracht wird. Im letzteren Falle ist die Wirkung



Abb. 67. Marienkirche in Laverstock.
Architekt J. L. Pearson.

die einer Tonne. Diese Art der Ausführung geniefst heute, obgleich sie die weniger ansprechende ist, eine gewisse Bevorzugung, offenbar in dem Bestreben gröfstmöglicher Einfachheit und kirchlicher Würde. Die Tonne wird dann meist durch aufgenagelte Querleisten, die die Stofsfugen der Schalung decken, einfach gegliedert und schlicht farbig behandelt (wie in Tafel X, 2). Eine Nachahmung von Wölbung wird heute wohl nie angestrebt; den Vorwurf, dies gethan zu haben, kann man von gröfseren Architekten höchstens Sedding machen, der in einer Art von Uebermuth in seiner Kirche in Sloane Street (Tafel XXIV, 2) eine hölzerne Wölbung eingeführt hat.

Die reichere Wirkung des offenen Dachstuhles wird jedenfalls erreicht, wenn man die Schalung über den Sparren anordnet und so die mannigfaltige Gliederung des Binder- und Sparrenwerkes dem Auge freigiebt. Allgemein sei hier bemerkt, dafs das allein übliche englische Dach das Pfettendach mit ganz eng (etwa 30 bis 40 cm weit) gelegten Sparren

ist. Die dünnen Sparren liegen etwa $2^1/_2$ m frei, und die Binder werden in Entfernungen von etwa $3^1/_2$ m angelegt. Beim offenen Dachstuhl wird ein besonderer Reichthum für die Wirkung hier und da durch Kopfbänder erzielt, welche von den Bindern unter die Pfetten laufen (Abb. 70), eine Kunstform, welche auch in den altenglischen Dachstühlen immer von grofsem Reize ist. Da es sich bei der Bedeckung selten um Spannweiten handelt, die irgendwelche constructiven Schwierigkeiten bereiteten, so wird beim Entwurf des Daches im ganzen lediglich von dem Gesichtspunkt einer möglichst guten Erscheinungsform ausgegangen. Geschwungene Formen treten nur in den Bindern und Kopfbändern auf, die eigentliche Dachfläche wird dagegen immer so gezeigt wie sie ist. Im Gegensatz zu der entwickelten mittelalterlichen Form, welche auch in Beispielen weitester Spannung ihren Stolz in dem Vermeiden des durchgehenden Binderbalkens suchte, wird heute der letztere wieder angewandt, und zwar meist aufgehängt an einer oder zwei Hängesäulen, die man im ersteren Falle *King post* (Abb. 71), im zweiten *Queen posts* nennt (Tafel XVII, 6). Eine eigenartige Anordnung hat Norman Shaw in einer Missionskirche in London getroffen, indem er einem ganz leicht construirten Dachstuhl einen festen Halt durch in halber Höhe durchgezogene, kräftige Träger gab, die er auf die dazu geschaffenen Strebepfeiler auflegte (Abb. 72 u. 73).

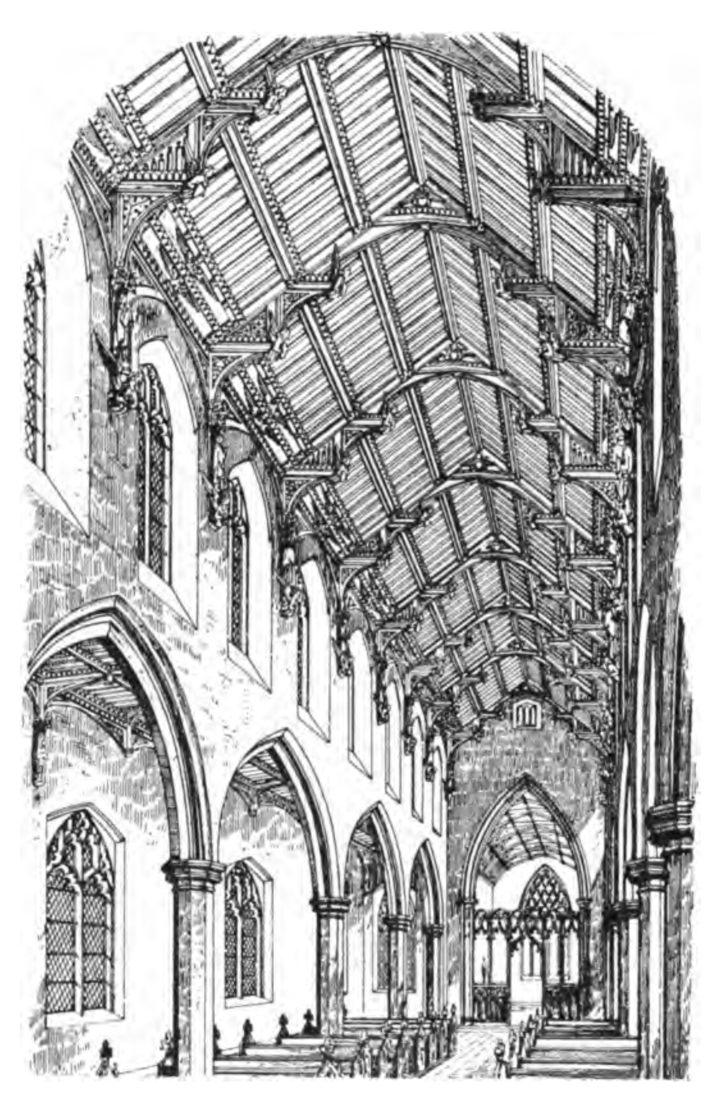


Abb. 68. Alter offener Dachstuhl (*hammerbeam roof*) aus der Kirche in Woolpit.
(Aus R. und J. A. Brandons „Parish Curches“.)

In constructiver Hinsicht fällt auch noch an den heutigen englischen Kirchendachstühlen eine äufserst gediegene Ausführung, eine für das Auge treffend richtige Bemessung der einzelnen Constructionstheile und eine vorzügliche Einzelbildung auf. Das Holz ist in den meisten Fällen Eiche, seltener das in England leicht erhältliche hinterindische Teakholz. Doch auch Kiefernholz wird häufig verwandt. Da wo eine farbige Durchbildung ausgeschlossen ist, wird es braun gebeizt, wenn es nicht, was bei Eichenholz häufig geschieht, in Naturfarbe stehen gelassen wird. Alle Constructionstheile läfst man nach der alten Weise zimmermäfsig ineinandergreifen und befestigt die Verbindungsstellen mit Holznägeln, deren Köpfe man herausragen läfst. Die bei uns üblichen Zangenconstructionen kommen nicht vor.

Dachluftschichten.

Die äufserste Sorgfalt wird in England auf die Herstellung einer wärmehaltenden Luftschicht zwischen der Schalung und der äufseren Dachbedeckung verwandt, weil man hierin die beste Unterstützung einer wirksamen Heizung der Kirche sieht. In den Fällen,

wo die innere Schalung unter der Construction sitzt, ergiebt sich die Luftschicht zwischen dieser und der äufseren Schalung von selbst. Aber auch hier wird noch die Vorsicht gebraucht, die Rückseite der inneren Dachschalung mit Filz zu dichten, und die Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft rathen sogar zu einer zweiten Abdeckung unmittelbar unter den Sparren. Anders liegt die Sache, wenn die Schalung über den Sparren sitzt, also die eigentliche Dachschalung sichtbar gemacht wird. In solchen Fällen wird immer zu einer Hülfsconstruction gegriffen, die darin besteht, die Dachdeckung nicht unmittelbar auf die Schalung aufzulegen, sondern auf Latten, die ihrerseits wieder auf einer Auffütterung von 5 cm im Geviert messenden Hölzern aufgenagelt sind. Diese Hölzer werden da auf die Schalung aufgenagelt, wo unterhalb die Sparren sitzen (Abb. 74). So entsteht zwischen der Schalung und der äufseren Dachdeckung der erforderliche Luftraum. In den in Vorbereitung befindlichen neuen Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft soll in Fällen von Bedeckung mit Blei und Kupfer sogar eine zweite Schalung, mit $2^1/_2$ cm Abstand von der ersten, vorgeschrieben werden. Auffallenderweise wird der bei uns gewünschten Zugänglichkeit des Zwischenraumes zwischen der inneren und der äufseren Decke in England keine Bedeutung bei-



Abb. 69.
Hammerbeam.


Abb. 70. Dachstuhl einer Dorfkirche.
Architekt Edgar Wood.

gemessen. Ein solcher Zwischenraum ist fast nie vorhanden, und die Beantwortung auf die Frage, wie man ohne ihn auskommt, scheint in der Richtung zu liegen, dafs man so gut construirt, dafs spätere Ausbesserungen nach Möglichkeit vermieden sind.

Dach-deckung.

Zur Deckung des Daches verwendet man alle üblichen Deckungsmaterialien. Kommen Ziegel zur Anwendung, so werden diese nach der englischen Art auch dann noch genagelt, wenn sie, was in der Regel nicht der Fall ist, Nasen haben. Das Verlegen in Kalk ist verpönt, dagegen wird die alte Deckungsart mit Heu, das in Streifen unter jede Ziegelreihe gelegt wird, bei guten Ausführungen noch heute mit Vorliebe angewandt. Ganz abweichend von unserm Gebrauch ist bei solchen Ziegeldächern die Behandlung von First und Graten. Für ersteren werden nicht unsere Hohlziegel, sondern zierlich geformte Firstziegel nach Art der Abb. 75 verwandt, für die Grate besondere Gratdeckziegel, die in

allen möglichen Winkeln angefertigt werden. Zierstücke für Firstecken usw. sind in reicher Auswahl auf dem Markt vorhanden (Abb. 76 bis 78). Diese First- und Gratabdeckungen in Ziegel werden sehr häufig auch bei Schieferdächern angewandt. Bei Ziegeldächern verleihen sie dem Dach gegenüber der bei uns zumeist üblichen Gratabdeckung durch Hohlziegel eine grofse Feinheit und Gediegenheit im Aussehen.

Dachrinnen.

Auf kaum einem andern Gebiet weicht die englische Construction auffallender von der unserigen ab als auf dem der Dachrinnenanlage. Was das Material anbetrifft, so kennt man in England kein Zink für Dachrinnen, sondern stellt die eingebaute Rinne aus Blei her, die vorgehängte aus Kupfer oder Eisen, die Abfallrohre aus Gufseisen oder Blei. Die vorherrschende Rinne ist ferner nicht die frei vorgelegte, sondern die hinter einer Brüstung versteckte. Diese Brüstung wird, wie bei gewöhnlichen Nutzbauten, häufig ohne jeden architektonischen Grund und lediglich dazu angelegt, um die Rinne hinter sich aufzunehmen. Man betrachtet sie als Schutz vor herabfallenden Dachbestandtheilen, und die Londoner Baupolizeiordnung schreibt sie aus diesem Grunde an allen Strafsenfronten vor. Im Profanbau allgemein üblich, ist sie dennoch gerade im Kirchenbau häufig durch die Vorhängerinne ersetzt worden, weil die mittelalterlichen Vorbilder für die Brüstungsanordnung keinen Anhalt gaben. Jede Art von Rinne wird in England mit der äufsersten Sorgfalt, ohne Schonung von Material und in den reichlichsten Abmessungen construirt (vgl. die Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft, S. 61 u. 62). Zur Erzielung des Falles greift man nicht nur zu der geneigten Ebene, sondern man ordnet auch aufserdem reichliche Fallstufen an (alle 3 m solche von 5 cm Höhe, vgl. S. 61): Abfallrohre sind nie fest mit der Rinne verbunden, sondern nehmen in einer oberen Verbreiterung das Regenwasser der Rinne aus einem besondern Ausflufsrohre auf (Abb. 79). Von besonderer Wichtigkeit ist auch die in dem Thal zwischen zwei parallelen Dächern sitzende Rinne, die immer aufs sorgfältigste construirt wird. Es überrascht, in England kennen zu lernen, dafs sich Unannehmlichkeiten aus dieser Anordnung so gut wie nicht ergeben, wobei allerdings zu bedenken ist, dafs nicht nur Schneefälle, sondern auch Gewitterschauer und Platzregen hier seltener sind als bei uns.

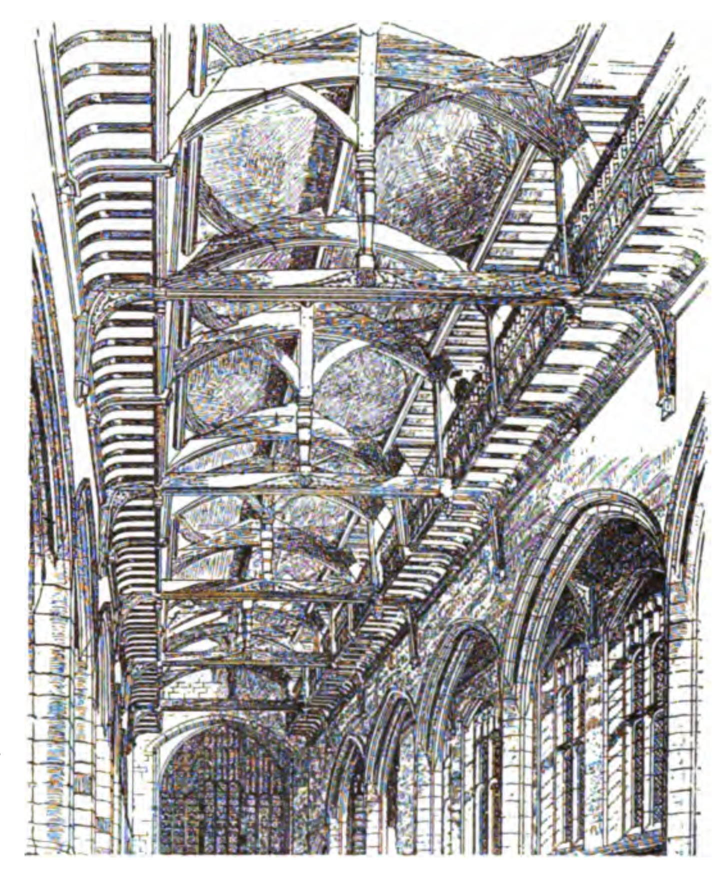


Abb. 71. Dachstuhl mit einfachem Hängewerk (*King posts*).

F. Heizung und Lüftung.

Heizungsarten.

Die Frage der Heizung und Lüftung von Kirchen hat in den letzten fünfzig Jahren immer zu den wichtigsten des Kirchenbaues gehört, und es leuchtet von selbst ein, dafs ihr bei dem technischen Vorwärtsstreben, das namentlich früher die Eigenthümlichkeit Englands war, von jeher die gröfste Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Wie wenig aber

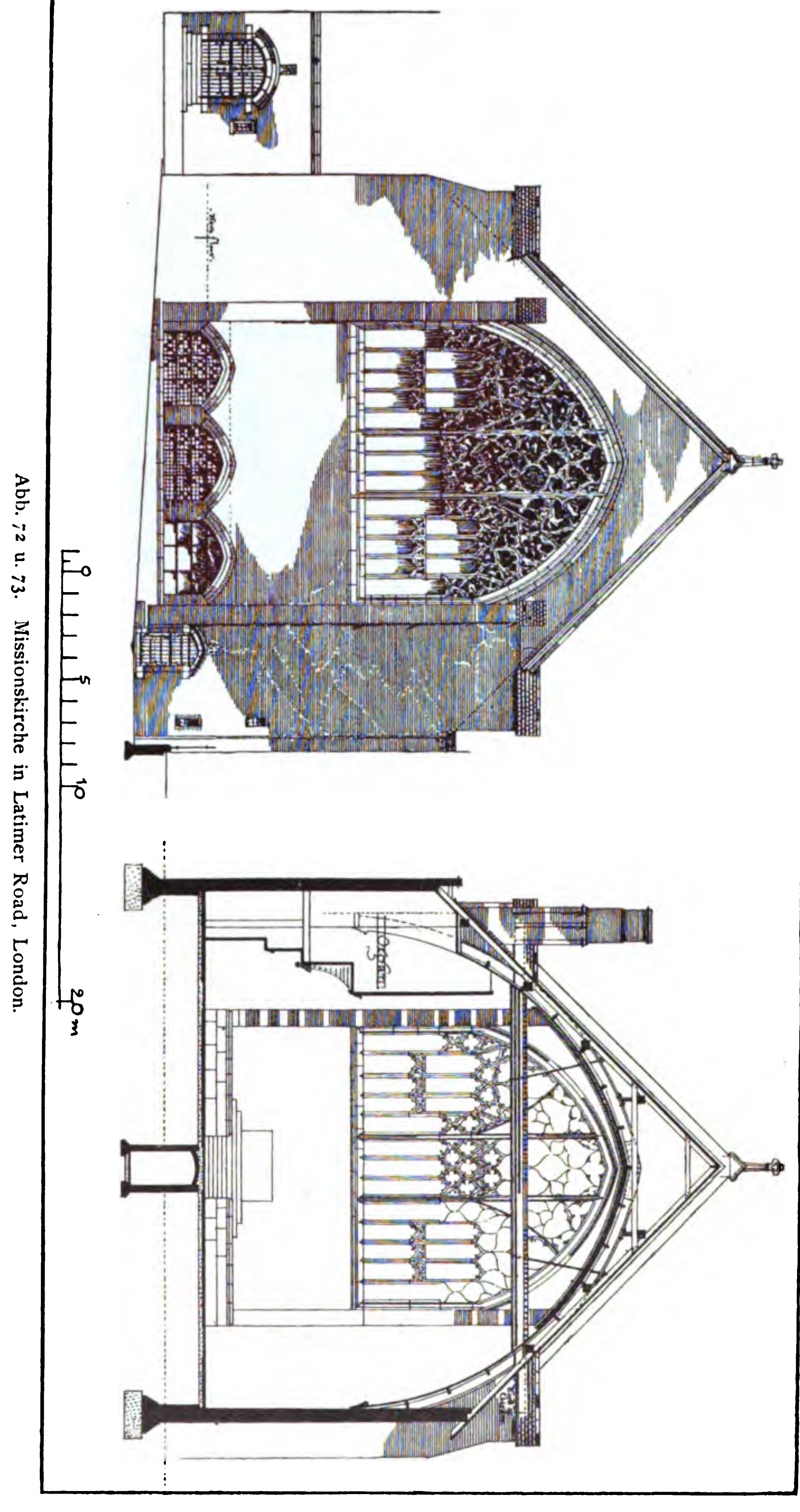


Abb. 72 u. 73. Missionskirche in Latimer Road, London.
Architekt R. Norman Shaw.

die Ansicht über die beste Art der Heizung heute noch geklärt ist, geht schon aus der Zurückhaltung der Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft über die Frage hervor. Da lange Zeit die durch keine wärmehaltende Luftschicht geschützte Decke eine Quelle grofser Heizungsschwierigkeiten war, so legen die Vorschriften allein Werth auf eine solche Luftschicht.

Nachdem man auch in England Ofenheizung, Luftheizung und Warm- und Heifswasserheizung in der verschiedensten Anwendung versucht hat, ist man jetzt mit ziemlicher Einmüthigkeit auf die Warmwasserheizung gekommen. Bei einer englischen Kirche liegen die Verhältnisse etwas anders als in unseren Kirchen. Das Gotteshaus ist hier den ganzen Tag zugänglich, und es findet, in gröfseren Kirchen wenigstens, jeden Tag mindestens ein Gottesdienst statt. Dies macht eine ununterbrochene Heizung nöthig, wodurch von selbst auf die Warmwasserheizung hingewiesen ist. Die Heizflächen waren bisher meist Röhren, die in gitterbedeckten Canälen längs der Gänge sich ausdehnten, eine anfechtbare Anordnung, die jetzt zu gunsten von aufgestellten Heizkörpern verlassen zu werden beginnt. Vorläufig ist sie indes noch viel im Gebrauch. Man sucht die Canäle, wo immer möglich, auf die Seitengänge zu beschränken und auch dort nicht in der Gangmitte, sondern seitlich anzulegen. Immerhin ziehen sie auch so noch den Blick durch die nothwendige grofse Ausdehnung der Gitterflächen unberechtigt auf sich, und die oft glattgetretenen Abdeckungsgitter machen das Gehen unsicher. Die in Vorbereitung befindlichen neuen Vorschriften der Kirchenbau-Gesellschaft werden daher mit Nachdruck von ihrer Anwendung abrathen, zumal da bekanntlich auch die Ablagerung

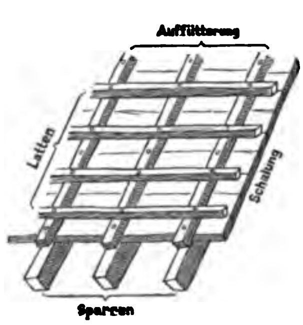


Abb. 74. Auffütterung auf die Dachschalung.

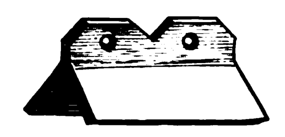

Abb. 75. Firstziegel.


Abb. 76.


Abb. 77.

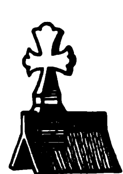

Abb. 78.

Abb. 76 bis 78. Firstverzierungen aus Terracotta.



Abb. 79. Dachrinnenanordnung hinter einer Brüstungsmauer.

von Staub auf den Röhren zu vielfachen Unzuträglichkeiten Veranlassung giebt Der Chor wird in den meisten Fällen nur durch Ausströmungsöffnungen in den Chorseitenschiffen geheizt. Da, wo man zu Heizkörpern schreitet, benutzt man entweder Heizschlangen- oder Rippenheizkörper, die man in einen entsprechend ausgebildeten Gitterabschlufs stellt. Sehr häufig wendet man eine Verbindung von Heizkörper- und Röhrenheizung an. Auch sucht man die Heizung dadurch billiger zu gestalten, dafs man für die der Heizkammer nahe liegenden Gebäudetheile Luftheizung wählt, während man die weiter entfernt liegenden durch Warmwasserheizung erwärmt. In kleineren Dorfkirchen wendet man heute noch die alte Luftheizung mit wagerechten Luftcanälen an. Eine solche ist in dem Grundrifs Abb. 21 S. 44 angedeutet. Es führen dort Canäle von 60 cm quadratischem Querschnitt nach drei Ausströmungsöffnungen, die frische Luft wird an der Westseite der Kirche geschöpft, ebendaselbst befindet sich auch ein Sauggitter für eine Umlaufheizung.

Annahmen für die Berechnung.

Zur Berechnung der Heizanlage fafst man als Ziel eine gleichmäfsige Erwärmung der Luft auf 13° C. bei 4° Aufsentemperatur ins Auge. Die letztere Zahl entspricht dem milden englischen Winter. Man rechnet ferner bei Warmwasserheizung überschlägig fünf Geviertfufs Heizfläche auf 1000 Cubikfufs Innenraum, was etwa dem Verhältnifs von 1,67 qm auf 100 cbm entspricht, oder man nimmt bei einer Rohrweite von 4 Zoll (10 cm) eine Röhrenlänge von 5 bis 10 m, je nach der Beschaffenheit der Fenster, auf je 100 cbm Rauminhalt an.

Lüftung.

Die gehörige Lüftung eines Raumes ist in England, der viel feuchteren und daher leichter als bei uns stickig werdenden Luft wegen, eine sehr wichtige Frage. Im Wohnhausbau ist ihr allein die hartnäckige Beibehaltung des offenen Feuers, als des mächtigsten aller Entlüfter, zuzuschreiben. Im Kirchenraume, wo in der Regel eine verhältnifsmäfsig grofse Luftmenge vorhanden und der Aufenthalt von Menschen auf kurze Zeit beschränkt ist, spielt sie zwar nicht dieselbe grofse Rolle wie dort, allein es müssen auch hier möglichst wirksame Vorkehrungen zur Entlüftung des Raumes getroffen werden, um einen stickigen Eindruck der Luft zu vermeiden. Die Anordnungen, die man hierzu trifft, sind ziemlich einfach. Als Lufteinlässe wählt man Fensterflügel, welche in Charnieren zu öffnen sind, ferner die geöffneten Eingangsthüren. Die Eingangsöffnungen haben in der Regel einen besonderen Lattenverschlufs, sodafs die eigentlichen Thüren in der guten Jahreszeit während des ganzen Tages offen gelassen werden können. Zum Entlüften benutzt man Klappen in den hoch im Dachraum sitzenden basilicalen Fenstern, oder man ordnet, wie dies in dem ausführlich mitgetheilten Beispiel auf Tafel XVI und XVII der Fall ist, einen Luftabzug in einem Dachreiter, da, wo ein Vierungsthurm vorhanden ist, wohl auch in diesem an. Ueberhaupt benutzt man gern den Thurm dazu, durch Höherführung des Saugrohres den Abzug zu verstärken. Da die allgemein übliche Abhaltung von Abendgottesdiensten die Anlage einer ausreichenden künstlichen Beleuchtung zur Nothwendigkeit macht, so verbindet man häufig mit einer Gaskrone einen wirksamen Luftabzug nach oben. Aufser der natürlichen Luftzuführung durch Fenster und Thüren ordnet man in allen gröfseren Kirchen jedoch noch eine solche durch besondere Zuführungscanäle an, und zwar läfst man diese mit Vorliebe in den Fensterbänken ausmünden, falls diese über Kopfhöhe liegen (*d* in Tafel XVI, 1). Diese etwa 25 cm im Querschnitt messenden Zuführungscanäle nehmen ihren Ursprung an der Aufsenseite, etwa 50 cm über der Höhe des Erdbodens, wo sie mit Gittern verschlossen sind, und steigen senkrecht in der Mauer empor. Sie müssen an der Innenseite durch Klappen verschliefsbar und regelbar gemacht werden. Diese Zuführungscanäle werden in neuerer Zeit deshalb bevorzugt, weil erfahrungsmäfsig die ursprünglich angeordneten Schwingfenster später, wenn etwa farbige Glasfenster gestiftet werden, zu verschwinden pflegen. Ferner ordnet man natürlich auch noch durch solche unmittelbar von aufsen kommende Canäle eine Luftzuführung an, welche auf die Heizröhren und Heizkörper münden, und sorgt so dafür, dafs die dort erwärmte Luft zugleich die zugeführte Frischluft ist.

G. Kosten der Kirchen.

Bei der ungemein grofsen Verschiedenheit der Ausführung und Ausstattung läfst sich ein einigermafsen allgemeingültiger Einheitspreis der englischen Kirche kaum angeben. Alles hängt davon ab, wie reich die Beiträge ausfallen, aus denen die Kirche entsteht, in welchem Stadttheil und für welche Bevölkerungsklasse sie errichtet wird, auf welche Weise, d. h. ob mit mehr oder weniger Geschick das Geld für sie gesammelt wird. Da die Mittel hier und da ungemein reichlich sind, so sind die Beispiele nicht selten, dafs die Baukosten einer Kirche 500 ℳ auf den Sitzplatz betragen, ja sogar 1000 ℳ und mehr sind gelegentlich aufgewandt worden. Anderseits werden, wenn die Mittel knapp sind, auch heute noch Kirchen für 100 ℳ auf den Sitzplatz gebaut, eine Summe, die die allerunterste Grenze des heute Möglichen bezeichnen dürfte. Die Ausführungen bescheidener Art bewegen sich in den Grenzen zwischen 100 und 200 ℳ, in den Umfang von 200 bis 250 ℳ dürfte die grofse Anzahl der Kirchen fallen, die, ohne reich zu sein, doch im allgemeinen dem Mafs

künstlerischer Ansprüche genügen, das man in England an eine gute Kirche zu stellen gewöhnt ist. Von 250 bis 500 ℳ läfst sich eine Kirche mit hervorragender künstlerischer Ausbildung errichten, darüber hinaus liegen die Luxus- und Prachtbauten. Gemessen mit unsern Verhältnissen ist das Bauen in England heute um etwa ein Drittel theurer als in Deutschland, hauptsächlich infolge der sehr hohen Arbeitslöhne. Zieht man dies in Erwägung, so folgt, dafs trotzdem noch kostspieliger gebaut wird als bei uns, was hauptsächlich der besseren Ausführung und einem höheren Bedarf an künstlerischer Ausstattung zuzuschreiben ist. Der Wegfall der Emporen spricht übrigens bedeutend mit. Aber vor allem schrauben farbiges Glas, Schnitzerei an Chorgestühl und Chorschranken, künstlerischer Aufwand für die Altarwand, Wandmalerei und sonstiger Schmuck den Durchschnittsbetrag der englischen Einheitskosten in die Höhe, weil sie dort auch in gewöhnlicheren Ausführungen angewandt werden.

Die Einheitskosten für den Einzelfall zu berechnen, hält in England deshalb nicht leicht, weil sich oft nur schwer sagen läfst, wann eine englische Kirche als „fertig" zu betrachten ist. Der Ausbau des Gotteshauses pflegt durch Stiftungen für einzelne Bau- und Ausschmückungstheile beständig weiterzuschreiten, es finden sich fortlaufend Gelder für die fernere Ausstattung mit dem oder jenem Schmucktheil, und die Geistlichkeit sucht die Opferbereitwilligkeit in dieser Beziehung in ihrer Gemeinde ständig wach zu halten. Liegt doch gerade darin, dafs der Einzelne sichtlich zur Verschönerung der Kirche beisteuert, ein Mittel, ihn enger an dieselbe zu fesseln. Und so gehen ein reiches kirchliches Leben und eine hochentwickelte kirchliche Baukunst auch hier Hand in Hand, wie es in allen Zeiten einer gesteigerten Kirchlichkeit der Fall gewesen ist. Die heutigen englischen Verhältnisse vermögen uns vielleicht am ersten wieder einen schwachen Abglanz jener religions- und baukräftigen Zeiten des christlichen Mittelalters zu geben, wo eine bis zur höchsten Entfaltung gediehene kirchliche Baugesinnung die christliche Kunst einem Gipfelpunkte entgegengeführt hat, den sie seitdem auch nicht im entferntesten je wieder zu erreichen imstande gewesen ist.



Der Kirchenbau der englischen Secten



Ueber die Anzahl der in England bestehenden Secten hat man sich lange Zeit hindurch in starkem Irrthum befunden. Schon Voltaire, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach mehrjährigem Aufenthalte im britischen Inselreiche das geflügelte Wort in die Welt setzte: England habe hundert und zwanzig Secten, aber nur eine einzige Sauce — ein Witz, mit dem er übrigens treffend zwei hervorstechende englische Eigenschaften, die religiöse Meinungsfreiheit und die bäuerische Einfachheit der Sitten kennzeichnete —, erging sich in einer Uebertreibung über die religiösen Spaltungen in England, die zu den thatsächlichen Verhältnissen in starkem Widerspruch stand. Mit den laufenden Jahrzehnten schwoll die angebliche Zahl der Secten, ganz besonders im Munde ihrer Gegner, immer mehr an, bis man schliefslich bis nahe an die drei Hundert gekommen war. Die „Vielköpfigkeit der Secten" war sprichwörtlich geworden. Da veröffentlichte 1896 der Herausgeber der freikirchlichen Zeitschrift „The Liberator", Howard Evans, eine Untersuchung über die Zahl der freien Religionsgemeinschaften in England, die das merkwürdige Ergebnifs hatte, dafs unter ihrer Beleuchtung die Zahl der wirklich bestehenden Secten sofort auf etwa ein Sechstel der obigen Angaben zusammenschmolz. Die englischen Kalender, die Jahr für Jahr ihre „Liste der Secten" brachten, hatten zuletzt 283 genannt. Der Irrthum war dadurch entstanden, dafs die letztere Zahl dem amtlichen Register über diejenigen Gesellschaften entnommen war, die jemals den gesetzlichen Schutz für die Religionsausübung in ihren Versammlungshäusern nachgesucht hatten. Die Zahl enthielt demgemäfs aber nicht nur sehr viele Wiederholungen derselben Secte, sondern auch alle ausländischen, in England vertretenen kirchlichen Vereinigungen, eine Anzahl politischer, spiritistischer und anderer Vereine, ja sogar sämtliche inzwischen wieder eingegangenen Secten, deren Streichung auf der Liste, weil gesetzlich keine Abmeldung, sondern nur eine Anmeldung vorgeschrieben war, von Anbeginn unterblieben war. Die Kritik stellte unwiderleglich fest, dafs die Anzahl der jetzt in Grofsbritannien bestehenden Secten unter 50 beträgt, und H. Evans ist sogar der Ansicht, dafs, England und Wales allein in Betracht gezogen, aufserhalb der englischen Staats- und der römisch-katholischen Kirche überhaupt nur etwa zwanzig Religionsgemeinschaften zusammenzubringen sein dürften, und er stellt dabei fest, dafs diese heute, mit Ausnahme von zwei oder drei, unter sich einiger und sich weit ähnlicher sind, als die Parteischattirungen der englischen Staatskirche selber. Die Evanssche Kritik hat sofort den Erfolg gehabt, dafs die „Liste der Secten" aus den englischen Jahrbüchern verschwand, und es bleibt also auch für uns nichts anderes übrig, als die darauf gegründeten Angaben unseres festländischen Schriftthums zu streichen. Nicht eine „nach Hunderten zählende Vielheit von sich gegenseitig bekämpfenden Secten" tritt uns heute in den nichtstaatlichen Religionsgemeinschaften Englands entgegen, sondern eine in ihren wesentlichen Bestandtheilen geeinte, der Staatskirche an Zahl und Bedeutung gleichkommende, wenn nicht sie überwiegende, mächtige und religionskräftige Freikirche, die unseren deutsch-protestantischen Anschauungen unendlich viel näher steht, als die in ihrem Wesen immer mehr verromanisirende, mit Verachtung auf das Werk der Reformation hinblickende englische Staatskirche. Durch die Art, wie diese Freikirchen durch rein

Irrthümliche Auffassung über die Anzahl der Secten.

persönliche Opfer des Einzelnen nicht nur sich selbst aufrecht erhalten, sondern auch eine allgemeine Wohlthätigkeit der weitgreifendsten Art üben, verdienen sie sogar unsere ungetheilte Bewunderung.

1. Geschichtliches.

Die Reformation in England.

Der Satz, dafs die Bildung von kirchlichen Abspaltungen immer auf offenbare Mängel in der Hauptkirche schliefsen lasse, findet in der englischen Reformationsgeschichte eine merkwürdige Bestätigung. Die sogenannte Reformation in England war von Anfang an eine halbe Sache, an die keiner der englischen Könige mit irgend welcher Freude herantrat, sie bildete lediglich einen Punkt im politischen Programm der Herrscher. Heinrich VIII., unter dem die Trennung von Rom eintrat, war ein grofser persönlicher Feind Luthers, er führte nach wie vor seiner Lossagung vom Papst den als Belohnung für eine Kampfschrift gegen Luther erhaltenen päpstlichen Ehrentitel „Vertheidiger des Glaubens". Nachdem er seine Taschen mit Hülfe der Säcularisation der Kirchengüter reichlich gefüllt hatte, liefs er gleichzeitig Katholiken und Protestanten auf dem Scheiterhaufen verbrennen, die ersteren, weil sie seine kirchliche Oberhoheit anzweifelten, die letzteren, weil sie die päpstlichen Lehren verurtheilten. So blieb es erst der Regierung Eduard VI. vorbehalten, eine Art reformatorischer Klärung durch den Erzbischof Cranmer heraufführen zu sehen. Während der Knabe Eduard (er regierte nur von seinem 10. bis zu seinem 16. Jahre) auf dem Throne safs, drückte er sein königliches Siegel unter ein englisches Gebetbuch, unter 42 Glaubenssätze und die englische Bibel Cranmers, die, beiläufig bemerkt, das Wort *ecclesia* durchweg mit *congregation* und nicht mit *church* übersetzte und damit deutlich die beabsichtigte Bedeutung der Gemeinde in der neuen Verfassung kennzeichnete (aber schon Jacob I. liefs *congregation* austilgen und *church* einsetzen, das die heutige englische Bibel aufweist). Im übrigen gab es schon unter dieser kurzen Regierung protestantische Märtyrer, die sich dem Beibehalt von bunten Priesterkleidern und anderem römischen Beiwerk widersetzten.

Reaction unter Maria I.

Kaum war Eduard todt, so loderten schon wieder die Scheiterhaufenfeuer der wüthenden Romgängerin Maria I. auf, die in Durchführung einer streng katholischen Reaction jeden verbrennen liefs, der die Oberhoheit des Papstes öffentlich leugnete. Während ihrer kurzen Regierung von fünf Jahren starben 400 Personen auf dem Scheiterhaufen, Tausende lagen im Kerker und die ersten Religionsauswanderungen nach Deutschland und der Schweiz begannen. Die Geschichte hat diese Monarchin mit dem Beinamen die Blutige belohnt, gewifs ein fürchterliches Beiwort für eine Frau, das in England zudem noch weit niedriger klingt als bei uns, weil es zum gemeinsten Fluchwort der untersten Schichten geworden ist.

Der Compromifs Elisabeths und die ersten Abspaltungen.

Die wirkliche Festsetzung der Grundsätze der nachreformatorischen Kirchenverfassung in England geschah erst unter der Königin Elisabeth. Macaulay bezeichnet das, was sie erstrebte, als einen Compromifs zwischen Protestantismus und Katholicismus, den sie für politisch klug hielt in einer Zeit, da die Thronfolge zweifelhaft war und ein grofser Theil der Bevölkerung stark römische Neigungen hatte. Sie setzte beim Parlament die Annahme des Allgemeinen Gebetbuches und einer Uniformitätsacte durch, durch welche ein streng einheitlicher, mit vielen katholischen Bestandtheilen untermischter Gottesdienst festgesetzt und jedem Geistlichen bei Verlust seiner Stelle aufgezwungen wurde. Hiermit war in die schwankenden Verhältnisse ein fester Punkt gesetzt, aber ein solcher, gegen den die Gesinnung der freier denkenden Protestanten nothwendigerweise anstofsen mufste. Schon jetzt spalteten sich die ersten Andersgläubigen ab. Weil sie ihren Gottesdienst nicht mit dem Gebetbuch übereinstimmend einrichten wollten, wurden sie Nonconformisten genannt, ein Ausdruck, der sich für die Gemeinschaft aller Secten bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Diese Nonconformisten oder „Separatisten" erkannten die bischöfliche Oberhoheit nicht an und bildeten den Grundstock der späteren Sectenentwicklung, viele wanderten aus, namentlich nach America. Deutlich traten damals schon die später kräftig

sich entfaltenden Congregationalisten (Independenten) hervor, die sich unter Robert Brown zu Gemeinden zusammenthaten, aber verfolgt wurden und flüchten mufsten. In Holland wurden sie durch John Robinson gesammelt, ein Theil kehrte nach England zurück, sobald dort bessere Zeiten für sie eintraten, ein anderer Theil wanderte auf Robinsons Rath 1619 nach America aus, wo sie, später durch zahlreiche Nachzügler verstärkt, eine grofse Zahl von Ansiedlungen, wie Boston, Salem usw. gründeten. Inzwischen war noch eine andere Partei emporgewachsen, welche sich der Calvinschen Glaubensanschauung zugewandt hatte und die Oberhoheit der Bischöfe ebensosehr leugnete, wie es die Separatisten thaten, aber doch sich zu einer endgültigen Loslösung von der Landeskirche noch nicht entschliefsen konnte. Es war die in der Folge so wichtige Partei der presbyterianischen Puritaner. Ihr Verbleiben in der Staatskirche setzte sie in einen frühen Gegensatz zu den freireligiösen Andersdenkenden, ein Gegensatz, der sich erst viel später glättete und einem Zustand der Verbrüderung, wie er jetzt vorliegt, Platz machte. Die Wiege des Presbyterianismus ist Schottland, der Vater desselben John Knox, der während seines Fluchtaufenthaltes in Genf Calvin nahe gestanden hatte und dessen Lehre 1560 in Schottland einführte.

Religionskämpfe im siebzehnten Jahrhundert. Cromwell.

Das siebzehnte Jahrhundert ist auch in der englischen Geschichte das Jahrhundert heftigster religiöser Parteikämpfe, die sich hier zwischen Katholiken, Anglicanisch-Bischöflichen, Presbyterianern und Independenten abspielten und der ganzen englischen Politik ihr Gepräge gaben. Jacob I. verfolgte Puritaner wie Katholiken, Karl I., der Gemahl einer katholischen Königin, ging mit dem versteckten Plane um, die anglicanische Kirche wieder mit der römischen zu vereinigen. Religionsverfolgungen und die drückendste rechtliche Willkür riefen den Bürgerkrieg hervor, dem Karl auf dem Schaffot sein Haupt neigen mufste und aus dem der Protector Cromwell, ein Independent, als Vertreter der neu erklärten englischen Republik hervorging. Der Dichter Milton, ebenfalls ein Independent, war sein Freund und erster Rathgeber. Die Zeit der religiösen Freiheit schien gekommen, eine presbyterianische Kirchenregierung wurde eingerichtet, dabei aber jede Abweichung von ihr geduldet. In der Westminsterabtei durften Independenten predigen, und der berühmte congregationalistische Prediger William Strong wurde, als er unter Cromwells Protectorat starb, in diesem Nationalheiligthum bestattet — freilich nur, um bald wieder daraus entfernt zu werden. Nach zehnjähriger Dauer brach die Republik zusammen, als der siegreiche General Monk den Sohn des enthaupteten Königs als Karl II. über die schottische Grenze nach England einführte. Neue Verfolgungen der Freireligiösen kamen an die Tagesordnung, die Uniformitätsacte von 1662 schrieb wiederum die strengste Einheitlichkeit in der Abhaltung des Gottesdienstes vor und nöthigte zwei Tausend freireligiöse Prediger zum Austritt. Acht Tausend in Religionssachen Verfolgte sollen unter Karl II. im Gefängnifs verstorben sein.

Wilhelm von Oranien. Die Duldungsacte.

Fast noch schlimmer verfuhr sein ihm folgender Bruder Jacob II. Die verheimlichten Pläne einer katholischen Reaction Karls nahm Jacob öffentlich auf und setzte so Anglicanische wie Freireligiöse in gleicher Weise in Schrecken — wodurch er übrigens für eine kurze Zeit das Zusammenwirken beider heraufführte —, bis er in Schimpf und Schande vertrieben wurde. Wilhelm von Oranien landete, von den protestantischen Parteien aus den Niederlanden herbeigerufen, in England und bestieg unter den günstigen Anzeichen eines neuen freieren Zeitalters als Wilhelm III. den englischen Thron. Kurz nach seiner Krönung unterschrieb er die sogenannte Duldungsacte (*Act of Toleration*), die in jeder Beziehung einen neuen Entwicklungsabschnitt in der Religionsgeschichte Englands bezeichnet. Sie gewährte nicht nur Duldung, sie gewährte gesetzlichen Schutz. Niemand durfte jetzt mehr den Gottesdienst einer freireligiösen Gemeinde unterbrechen, nachdem sie das Haus, in welchem sie ihren Gottesdienst ausübte, gesetzlich hatte eintragen lassen. Von hier an schreibt sich die ruhige, aber stetig vorwärtsschreitende Entwicklung der englischen freien Religionsgesellschaften her. Von hier an schreibt sich auch die Errichtung selbstständiger Secten-Gotteshäuser her, die unter den früheren Zuständen undenkbar gewesen wären.

Anna.

Aber noch war nicht alle Gefahr für die freien Religionsgemeinschaften beseitigt. Die letzte Stuartin, Anna, brachte all die herrschsüchtigen Gelüste und all die katho-

lischen Neigungen noch einmal auf den englischen Thron, die ihrem unglücklichen Herrscherhause von jeher eigenthümlich gewesen waren. Unter ihrer zwölfjährigen Regierung wurde alles versucht, was an reactionären Mafsregeln noch möglich war. Ausschreitungen gegen die Secten geschahen unter den Augen des Gesetzes. Lord Bolingbroke brachte mit einer Mehrheit von zwei Stimmen ein Gesetz im Parlament durch, das, wenn es zur Ausführung gekommen wäre, einen heftigen Schlag gegen die Freireligiösen bedeutet haben würde, es war die Schisma-Acte, welche die Schliefsung aller im freireligiösen Sinne geleiteten Schulen und Erziehungsanstalten bezweckte. Er erlangte damit ohne Schwierigkeit die Genehmigung der Königin. Vergebens brachten die drei gröfsten Secten, Congregationalisten, Baptisten und Presbyterianer, denen damals zusammen bereits etwa der fünfte Theil der Gesamtbevölkerung angehörte, eine vereinigte Bittschrift an die Königin ein; das Gesetz sollte am 1. August 1714 in Kraft treten — da starb am selben Tage die Monarchin, mit ihr erlosch das Haus Stuart und mit ihr fiel der letzte Schlag in sich zusammen, der in Form von gesetzlichen Mafsregeln gegen die Freireligiösen unternommen werden sollte. Die hannoverschen George, die jetzt den englischen Thron bestiegen, waren nichts weniger als religiöse Fanatiker, sie gewährten den Secten volle Entwicklungsfreiheit.

Die Secten unter den Georgen. Der Methodismus.

Zum Theil infolge dieser Freiheit, zum Theil aber auch infolge einer immer sichtbarer werdenden Verflachung der inneren religiösen Gesinnung der Staatskirchlichen setzte von diesem Zeitpunkte an ein neues Leben der Freikirchen ein. Die auffallendste Erscheinung in der Secten-Geschichte des 18. Jahrhunderts ist die Ausbreitung des Methodismus. Wie bei allen Sectenbildungen, so ging die Bewegung auch hier zuerst in der Mutterkirche vor sich, sie bezweckte eine Auffrischung des Lebens derselben, keineswegs einen Angriff auf diese. Erst die Unduldsamkeit der Priester der Mutterkirche stiefs die Umgestalter aus und zwang sie, eine selbständige Religionsgemeinschaft zu gründen. Wesley und Whitefield, die beiden Begründer des Methodismus, waren Geistliche der Staatskirche. Ihr unbezwinglicher Drang zu predigen und für das Seelenheil ihrer Mitmenschen zu sorgen, ihre beredten Aufforderungen zum Beten, zum Sündenbekenntnifs und zur Bekehrung, schliefslich der ungemeine Erfolg ihrer Predigten und die Gährung, die sie im Volksgewissen hervorriefen, setzten sie in Feindschaft zu der bischöflichen Kirche, die ihnen ihre Kanzeln verbot. Von da an begannen die Predigten auf freiem Felde mit einem ungeheuren Zulauf des Volkes, oft vor 20, 30, ja 50 000 Zuhörern, Predigten, die einen hinreifsenden Eindruck auf die Menge machten und Tausende unter Schluchzen und Weinen der Bekehrung entgegenführten. Die Methodisten entwickelten die Bedeutung der Predigt bis zur äufsersten Schärfe. Die Predigt, verbunden mit guten Werken, war für sie die Religion, ihre Führer waren die gewaltigsten Redner, die je gelebt haben. Von da an schreibt sich die Errichtung jener grofsen Predigthäuser her, die man Tabernakel nannte; eines der ersten derselben war das 1756 errichtete Tabernakel in Tottenham Court Road in London, wo Whitefield seine berühmten Predigten hielt, die dem Hause den Volksnamen „die Seelenfalle" einbrachten (vgl. Tafel XXXII, 1). Die Methodistenbewegung hatte so sehr eingeschlagen, dafs bei Wesleys Tode 1791 die Methodistensecte gegen 80 000 Anhänger aufwies und über eine ansehnliche Zahl von Capellen, Predigerhäusern, Schulen und Waisenhäusern, sowie über zwei Bildungsanstalten für methodistische Geistliche verfügte. Die Entwicklung schritt nach dem Tode der Führer im Sturmschritt weiter und machte diese Secte bald zur gröfsten der Welt. Im Jahre 1891 wurde in Washington verkündet, dafs die Gesamtzahl der über die ganze Erde verbreiteten Anhänger über 30 Millionen betrage, eine Zahl, deren Richtigkeit freilich angezweifelt worden ist.

Weitere den Secten gewährte Freiheiten. Aufhebung der Testacte.

Mit den Erfolgen der Methodisten kann sich zwar die Entwicklung der anderen freien Religionsgemeinschaften im 18. Jahrhundert nicht messen, indessen ist auch bei ihnen, nachdem mit der Thronbesteigung des hannoverschen Herrscherhauses der staatliche Widerstand gegen ihr Bestehen im wesentlichen gebrochen war, ein kräftiges Weitergedeihen zu bemerken. Freilich war die ihnen durch die Duldungsacte von 1689 gewährte Freiheit vorerst nur noch eine beschränkte. Vor allem stand noch ein Gesetz im Wege, auf dessen Beseitigung von da an das Streben jedes Freireligiösen gerichtet sein mufste, es war die

Testacte, welche von jedem, der ein öffentliches Staats- oder Gemeindeamt bekleidete, sowie von jedem Mitglied des Parlamentes verlangte, dafs er aufser dem üblichen Staatseide auch noch eine Erklärung abgebe, das heilige Abendmahl in der englischen Staatskirche zu nehmen. Dieses Gesetz wurde nach grofsen Anstrengungen der Freireligiösen erst 1828 aufgehoben (die Katholiken-Emancipationsacte folgte 1829). Ein weiteres Zugeständnifs an die Freikirchen war das 1837 gegebene Gesetz, dafs die Eintragung von Geburten und Heirathen auch in den Sectenkirchen erfolgen könne; vorher hatten sich die Freikirchlichen zu solchen Zwecken an die Landeskirche wenden müssen. In ähnlicher Weise konnten bis 1852 freikirchliche Todte auf den staatskirchlichen Friedhöfen nur gegen eine beträchtliche Gebühr und durch einen Staatsgeistlichen begraben werden, während von da an ein Theil der Friedhöfe den Secten bedingungslos freigegeben wurde. 1854 wurde das wichtige Zugeständnifs gemacht, dafs freikirchliche Studirende auf die alte Landesuniversität Oxford zugelassen wurden, Cambridge folgte dem so gegebenen Beispiele zwei Jahre später. Von 1871 und 1882 an konnten Freikirchliche auch in Besitz der reichlichen Pfründen und Stipendien gelangen, die diese Universitäten vertheilen, sie können heute jeden beliebigen Grad dort erwerben mit alleiniger Ausnahme derjenigen der Theologie. Sie haben im übrigen seit einer Reihe von Jahren ein eigenes Institut für freikirchliche Theologie in Oxford, nämlich Mansfield College, während in Cambridge seit einigen Jahren eine Facultät für presbyterianische Theologie gegründet worden ist. Einen grofsen Schritt vorwärts bedeutete für die Secten schliefslich die Befreiung von der staatlichen Kirchensteuer, die bis 1868 von ihnen erhoben wurde, obgleich sie ihre eigenen, staatlich als solche anerkannten und geschützten Gotteshäuser hatten und für die Besoldung der dort bestallten Geistlichkeit aus eigenen Mitteln aufkommen mufsten.

Das letzte Freiheitsziel der Secten.

Das Ziel und der letzte Schritt zur völligen Freiheit der nichtstaatlichen Religionsgemeinschaften ist in England die Entstaatlichung der Landeskirche, deren Herbeiführung sich die seit 1844 bestehende „Gesellschaft zur Befreiung der Religion von Staatsschutz und Staatsaufsicht" (kurz Liberation Society genannt) zum Ziele gesetzt hat. Man verlangt die Behandlung aller Religionsgemeinschaften nach denselben Grundsätzen und sieht in der Zuwendung von Staatsmitteln an eine einzige derselben ein Unrecht. Mit der Loslösung der Landeskirche vom Staate wäre natürlich auch eine Entziehung der ungeheuren Pfründen, in deren Besitz sich heute die bischöfliche Kirche befindet, verbunden, und man würde die gleiche Vertheilung des staatskirchlichen Vermögens auf alle Religionsgemeinschaften voraussetzen. Obwohl bei der ziemlich oligarchischen Zusammensetzung der gesetzlich beschliefsenden Körperschaften in England die Verwirklichung dieses Zieles noch einige Zeit auf sich warten lassen wird, so mufs man bei Anbetracht der Verhältnisse dem Verlangen doch seine Berechtigung zugestehen, zum allermindesten in Ländern wie Wales, wo nur ein Sechstel der Bevölkerung der Saatskirche, und in Schottland, wo nicht mehr als ein Bruchtheil, der nach verschiedenen Angaben zwischen einem Drittel und der Hälfte der Einwohner schwankt, der staatlichen presbyterianischen Kirche angehört. Auch in dem engeren England zählt, wie erwähnt, die Staatskirche heute kaum noch die Hälfte der Bevölkerung, hier steht jedoch den Befreiungslüsternen die durch politischen Einflufs, Reichthum und Stellung mächtige hochkirchliche Partei gegenüber, und eine besondere Gesellschaft, der „Kirchen-Vertheidigungs-Verein", arbeitet der „Befreiungsgesellschaft" mit allen Mitteln entgegen.

Einigungsbestrebungen der Secten.

Gerade die zur Erlangung ihrer Befreiung, Anerkennung und Gleichberechtigung nothwendig gewesenen Kämpfe sind für die Freikirchen ein Mittel zur Einigung und Erstarkung gewesen. Gemeinsames Vorgehen allein konnte hier fruchtbringend wirken. Ein solches war schon im 17. Jahrhundert zur Zeit der Revolution unter den drei gröfsten Secten, den Presbyterianern, Independenten und Baptisten, eingeführt, und 1727 wurde dem Bündnifs dieser drei Secten durch Gründung der „Hauptkörperschaft" (General Body) feste Gestalt gegeben, in welcher Form es heute noch besteht, ohne indes wesentlich anders in Thätigkeit zu treten, als wenn etwa gesetzliche Aenderungen in Frage kommen. Näher wurden die Secten schon durch die verschiedenen menschenfreundlichen Bestrebungen zusammengebracht, deren Träger gerade die Freikirchen seit der letzten Hälfte des acht-

zehnten Jahrhunderts geworden sind. Die thatkräftige Zusammenschliefsung aller Independenten zu der „Congregationalen Union von England und Wales" 1831, die durch die Errichtung eines mächtigen Gebäudes im Mittelpunkt Londons (der Memorial Hall) auch äufserlich hervorragend gekennzeichnet ist, die Gründung der „Evangelischen Alliance" 1846, des „Vereinigten Nonconformisten-Ausschusses" und eine Reihe ähnlicher Vereinigungen sowie schliefslich die seit 1890 zusammentretenden freikirchlichen Congresse, die nach dem Muster der staatskirchlichen Congresse abgehalten werden, sind Marksteine in der vor sich gehenden Entwicklung der Einigung aller wesentlichen englischen Secten. Man denkt bereits daran, eine vollständige Organisation in der Weise einzuführen, dafs jede Stadt ihren freikirchlichen Ausschufs zur gemeinsamen Führung der Geschäfte aller am Platze bestehenden Secten hat, dafs diese Ausschüsse provinzenweise zu einem Hauptkörper vereinigt werden, und dafs eine Landescentralbehörde die Spitze des ganzen Freikirchenthums bilden soll.

Oeffentliche Bedeutung der Secten.

Eine solche äufserliche Machtstellung würde nur der Bedeutung entsprechen, die das Freikirchenthum im öffentlichen, geistigen und sittlichen Leben Englands schon heute hat. In allen Bewegungen des Tages spricht das Sectenwesen als eine wichtige Stimme mit. Viele der grofsen Menschlichkeitsbestrebungen, die in England in den letzten 150 Jahren entsprangen, gingen unmittelbar von den Secten aus. Dahin gehört die Bewegung gegen die Sclaverei, deren Hervorrufer und deren Rückgrat die wackeren Quäker waren; sie entnahm gerade aus der Reihe der Freireligiösen ihre Vorkämpfer. Aehnlich verhält es sich mit der Tractatgesellschaft, die auf freikirchlicher Grundlage entsprang. Einen sehr wesentlichen Antheil hatten die Secten an der 1804 erfolgten Gründung der Bibelgesellschaft, der 1834 gegründeten Londoner Stadtmission und an anderen bedeutenden Unternehmen zum Wohle der Menschheit. Eine grofse Rolle spielte das Freikirchenthum in den Volksschulunterrichtsbestrebungen, die in England die ersten drei Viertel des neunzehnten Jahrhunderts ausfüllten, ehe das Volksschulwesen durch das Gesetz von 1870 staatlich geregelt wurde. An den in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gegründeten Privatvolksschulen hatten wieder die Quäker einen grofsen Antheil, so sehr, dafs die Staatskirche fast mit neidischen Augen auf deren Erfolge sah. Die mannigfachen Versuche der staatlichen Unterstützung des Unterrichts, die seit dem Regierungsantritt der Königin Victoria gemacht wurden und schliefslich in Forsters Volksschulgesetz ihre dauernde Form fanden, liefen alle mehr oder weniger darauf hinaus, mit der Staatshülfe auch die Staatsreligion in die Schulen einzuführen und wurden dadurch der Gegenstand heftigster Parteikämpfe. Diese toben auch noch heute weiter, wo die Freikirchlichen sich noch immer stark benachtheiligt fühlen und daher noch fortfahren, für einen ihren Anschauungen entsprechenden Unterricht ihrer Kinder die Hauptmittel selbst aufzubringen. Das Ziel der Freikirchlichen ist hier, alle öffentlichen Schulen unter die Aufsicht der Ortsverwaltung zu bringen, unter welchem Verhältnifs allein es ihnen möglich sein würde, ihrem Mehrheitseinflufs durch die Wahlergebnisse Geltung zu verschaffen.

Menschlichkeitsziele.

Auch in andern grofsen Bewegungen haben die Secten im letzten Jahrhundert eine bedeutende Rolle gespielt, und sehr oft eine solche, die sie in vortheilhaften Gegensatz stellt zu der selbst- und gewinnsüchtigen Politik der plutokratischen Mehrheit der Volksvertretung. Die Anti-Opiumbewegung, gerichtet gegen die bekanntlich durch Krieg erzwungene englische Einführung des in Indien erzeugten Opiums nach China, die Bewegung gegen die Verbreitung von Alkohol unter den Wilden, die schon 1816 von den Quäkern gegründete Friedensgesellschaft und viele ähnliche auf Beseitigung der Vergewaltigungspolitik gerichteten Bestrebungen, die sich bis auf die neueste Zeit und bis auf den Burenkrieg erstrecken, sind in dieser Reihe zu nennen. In der Regel findet die rücksichtslose Selbstsucht, die an England, als Staat betrachtet, so oft hervorgetreten ist, in dem Sectenbestandtheil des Volkes einen Widerstand, der, wenn auch meist zu schwach um vortheilhaft durchzudringen, doch als eine tröstliche Gegenströmung anzuführen ist, und mit der jeder Staatsmann in England wohl oder übel zu rechnen hat, wenn es ihm darauf ankommt, eine volksthümliche Politik zu vertreten.

2. Die einzelnen gröfseren Secten.

Die „drei Secten".

Unter den englischen Secten ist die jüngere der Methodisten die stärkste, die geschichtliche Entwicklung des Freikirchenthums hat es aber mit sich gebracht, dafs man bei Aufzählung derselben der Gruppe der drei älteren Secten der Presbyterianer, Congregationalisten und Baptisten den Vorrang gewährt. Wie weiter vorn erwähnt, traten diese bereits zur Zeit der englischen Revolution in gemeinsamem Vorgehen auf, sie spielen vereint in der englischen Geschichte, besonders der des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die gröfste Rolle und bilden eine bedeutende Macht im englischen politischen und geistigen Leben der neueren Zeit überhaupt. Man fafst sie in England gewöhnlich unter dem Namen *The Three Denominations* zusammen.

Presbyterianer.

Unter diesen drei Secten nimmt die der Presbyterianer insofern eine erste Stellung ein, als ihr Bekenntnifs in Schottland das allgemeine ist und dort staatlich als Landeskirche anerkannt wird. Die Besitznahme Schottlands durch den Calvinischen Presbyterianismus ist die geschlossenste Erscheinung in der englischen Reformationsgeschichte. 1560 durch John Knox daselbst eingeführt, behauptete sich die presbyterianische Kirche standhaft durch alle Gefahren hindurch, und selbst die erzwungene Einsetzung der englischen Bischofskirche unter den Stuarts 1662 vermochte sie nicht dauernd zu erschüttern. Schon im Revolutionsjahr 1688 trat sie wieder in ihre alten Rechte ein, sie erhielt damals als schottische Staatskirche das königliche Siegel und besteht als solche noch heute. Freilich traten im Laufe der Zeit Spaltungen ein, die den Bestand des staatlichen Presbyterianismus bedeutend schwächten, aber auch diese Abspaltungen blieben durchaus presbyterianisch, sodafs Schottland in kirchlicher Beziehung ein ziemlich einheitliches Bild gewährt. Die Ursache für die im neunzehnten Jahrhundert eingetretene gröfste dieser Abspaltungen war ein Rechtsstreit über die Patronatsbesetzung der Pfarrstellen. 1843 traten 470 Gemeindegeistliche aus und vereinigten sich zu der schottischen Freikirche, welche im Gegensatz zu der schottischen Staatskirche den Grundsatz aufstellt, ganz unabhängig in Bezug auf ihr kirchliches Leben und namentlich frei in der Wahl ihrer Geistlichen zu sein. Innerhalb eines Jahres wurden damals $7\frac{1}{2}$ Millionen Mark an freiwilligen Mitteln aufgebracht, und 500 neue Kirchen wurden binnen kürzester Frist errichtet. 1853 bestanden bereits 850 freikirchliche neue Gemeinden. Jetzt hat die Freikirche 1094 Kirchgemeinden und 1165 Geistliche, und im Jahre 1898 bis 1899 betrug die Summe der freiwillig zur Erhaltung der Kirche aufgebrachten Mittel 14 Millionen Mark.

Einige schon im achtzehnten Jahrhundert aus der schottischen Kirche ausgetretene Secten vereinigten sich 1847 zu der „Vereinigten presbyterianischen Kirche", welche jetzt 589 Gotteshäuser, 631 Geistliche und etwa 200000 Mitglieder zählt und sich nur in unwesentlichen Punkten von der Mutterkirche unterscheidet.

Die Presbyterianer in Irland und diejenigen in England bilden besondere Vereinigungen. Die letzteren haben heute 311 Gemeinden und etwa 72000 Mitglieder. Die englischen Presbyterianer haben wenig mehr gemein mit den alten presbyterianischen Puritanern der Religionskämpfe. Nach Einführung der Religionsduldungsacte schwenkten diese zumeist zu den Independenten ab, ein Theil wurde Unitarier. Der jetzige presbyterianische Bestand in England ist nur in einem einzigen Landstriche ein Rest des alten Puritanerthums, nämlich in den nördlichen Grafschaften, dieser Rest wurde von alters her verstärkt durch den fortlaufenden Zuzug der schottichen Presbyterianer. Die neueren englischen Presbyterianer waren zuerst abhängig von Schottland, bilden jedoch jetzt eine selbständige englische Secte.

In Schottland ist seit mehreren Jahren eine Bewegung im Gange, sämtliche presbyterianische Freikirchen zu vereinigen, die voraussichtlich von Erfolg gekrönt sein wird. Auch die Schranken, welche die Freikirchen von der Staatskirche trennten, nämlich die Patronatsbesetzung der Pfarrstellen, sind inzwischen von der letzteren freiwillig beseitigt worden, sodafs kein eigentlicher Grund für die Zersplitterung des schottischen Presbyterianismus mehr vorliegt. Das wesentliche der presbyterianischen Kirchenverfassung ist das

Calvinische Institut der Presbyter, eines Raths von Laienältesten, welche das Kirchenregiment handhaben. Die Organe der Verwaltung sind von unten beginnend die Gemeindeversammlung, das Presbyterium, die Synode und die Hauptversammlungen. Die letzteren setzen sich zusammen aus kirchlichen und Laienmitgliedern der einzelnen Presbyterien und werden geleitet von einem jährlich gewählten „Moderator", dem in der Staatskirche als Vertreter der Königin der „Oberst-Bevollmächtigte" zur Seite steht. Die schottische Staatskirche hat 16 Synoden, 84 Presbyterien und etwa 1800 Geistliche. Die Zahl ihrer Anhänger übersteigt die der presbyterianischen Freikirchen in Schottland und wird von einigen auf die Hälfte der Gesamteinwohnerzahl Schottlands geschätzt, nach andern soll sie wenig mehr als ein Drittel betragen. Die Zahl der staatlichen Gotteshäuser beläuft sich auf 1750, einschliefslich der Missionshallen.

Congregationalisten.

Die Independenten oder Congregationalisten (der letztere Name ist in den letzten Jahrzehnten der allgemeine geworden) sind die älteste Secte Englands und nächst den Methodisten die bei weitem zahlreichste. Sie traten schon 1583 unter Robert Brown zusammen, mufsten, wie weiter vorn erwähnt, infolge der erlittenen Verfolgungen aus England flüchten, wohin sie nach Eintritt besserer Zeiten zurückkehrten und erlangten unter Oliver Cromwell, der selbst Independent war, eine Zeit lang entschiedenen Einflufs auf die Leitung der englischen Staatsangelegenheiten. Im achtzehnten Jahrhundert trat ihr Uebergewicht angesichts des aufstrebenden Methodismus etwas zurück, ohne dafs indes ihrem steten Wachsthum Eintrag gethan worden wäre. In neuester Zeit bedeutete eine kräftige Stärkung für sie ihr 1831 erfolgter Zusammentritt zu der Congregationalen Union von England und Wales, die zweimal jährlich zur Berathung der laufenden Angelegenheiten zusammentritt. Innerhalb dieser Gesamtvereinigung bestehen 51 Grafschaftsvereinigungen in England und Wales, die Anzahl der Gotteshäuser beträgt jetzt 4600 mit 1 636 000 Sitzplätzen, die Anzahl der auf britischem Boden thätigen Geistlichen 3130. Das Bezeichnende in der Auffassung der Congregationalisten ist ihre Ansicht über das Kirchenregiment. Jede einzelne Gemeinde ist eine in sich geschlossene, innerlich und äufserlich unabhängige Kirche, an deren Leitung jedes gläubige Mitglied Antheil hat, die aber keine aufsenstehende Autoriät irgend welcher Art anerkennt. Als Kirche betrachtet glaubt sie Christus allein verantwortlich zu sein. Kein Vereinigungsbeschlufs ist für die Einzelgemeinde bindend, selbst die Beschlufsfassungen der Union sind für die Gemeinden nur von berathender Bedeutung. Die Congregationalisten behaupten so die alte apostolische Gemeinde am reinsten wiederzuspiegeln und die natürlichste und geläutertste Form christlichen Lebens darzustellen.

Baptisten.

Die Baptisten Englands stehen in keinem geschichtlichen Zusammenhange mit den Münsterschen Wiedertäufern, auch nicht mit den Mennoniten, sondern sind eine englische Abspaltung von den Congregationalisten, von denen sie sich nur durch die Handhabung der Taufe unterscheiden. Sie trennten sich 1633 von den Independenten, indem sie verlangten, dafs sich jedes Kirchenmitglied für den Zutritt zu einer Gemeinde selbst entscheiden müsse, was nur im erwachsenen Alter geschehen könne. Sie verwerfen daher die Kindertaufe und nehmen nur Erwachsene durch die Tauffeierlichkeit auf, die sie durch Untertauchen vornehmen. Ihre Organisation ist ganz ähnlich der der Congregationalisten, auch sie haben eine (1813 gegründete) Union, machen aber im übrigen die volle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelgemeinde zur Bedingung. Die Anzahl ihrer Gotteshäuser beträgt in England und Wales 3850, die ihrer Geistlichen 1950.

Methodisten.

Zugleich die jüngste und zahlreichste der grofsen Secten Englands sind die Methodisten, unter welchem Namen man alle jene, unter sich mehr oder weniger verschiedenen Richtungen zusammenfafst, die ihre Entstehung dem weiter vorn geschilderten Auftreten der Brüder John und Charles Wesley verdanken. Ihr Kernziel ist die Bekehrung durch die Predigt, ihre Waffe die erschütternde Wirkung durch das Wort auf die Massen. Keine Religionsgemeinschaft hat die Predigt zu solcher Vollkommenheit ausgebildet wie die Methodisten, keine ihr eine auch nur annähernd gleiche Bedeutung verschafft. Im Gegensatz zu den Congregationalisten und Baptisten zeigen die Methodisten in ihrer Kirchenverwaltung eine straffe Organisation mit genau geregelter Abhängigkeit. An der

Spitze des Regiments steht die jährliche Conferenz, welche aus 240 Predigern und 240 Laien besteht und von einem jährlich gewählten Präsidenten und Secretär geleitet wird. Diese Conferenz hat die höchste Gewalt und Rechtsprechung über die Unterverbände, welche aus den halbjährlich zusammentreffenden Gauvereinigungen und den vierteljährlich sitzenden Bezirksvereinigungen bestehen. Die Gemeinden üben unter sich eine strenge Selbstzucht, sie sind zur besseren Ueberwachung in Klassen eingetheilt, die von Klassenvorstehern geleitet werden. In jeder Gemeinde stehen dem Prediger vier Aelteste zur Seite. Bei den Predigern wird die Eigenschaft des Wanderpredigers insofern festgehalten, als diese bestimmungsgemäfs nur zwei bis drei Jahre an ein und derselben Stelle bleiben dürfen. In England sind die bedeutendste methodistische Secte die Wesleyaner. Sie zählen hier etwa $^3/_4$ Millionen Mitglieder, und die Anzahl der Sitzplätze in ihren Kirchen beträgt über zwei Millionen. Andere, weit kleinere methodistische Secten sind die Neuen Wesleyanischen Methodisten (*Wesleyan Methodist New Connection*), welche Laien und Predigern gleiche Rechte einräumen, die Primitiven Methodisten, die gröfste Abspaltung der Methodisten nächst den Wesleyanern, ferner die Bibelchristen und die Vereinigten Methodistischen Freikirchen. Bei kleinen Abweichungen, namentlich in der Form des Kirchenregiments, eint dennoch alle ein sichtbares gemeines Band, und die Zeit ist abzusehen, wo eine vollkommene Vereinigung aller Methodisten stattfinden wird. In den Colonieen ist sie schon eingetreten. Einer mehr congregationalen Neigung huldigend, löste sich schon im vorigen Jahrhundert als selbständige Secte die Gräfin-Hundingdonsche Verbindung von dem Methodismus los, in Wales entstand unter methodistischem Einflufs gleichfalls eine selbständige, mehr presbyterianisch gefärbte Secte, die Walliser Calvinistischen Methodisten, die einen bedeutenden Bruchtheil der gälisch sprechenden Bevölkerung umfafst und ihre Gottesdienste in gälischer Sprache abhält. Sie zählt 1340 Kirchen und 1500 andere zur Abhaltung von Gottesdiensten bestimmte Gebäude, hat 1200 Geistliche und pflegt als Sonderheit die Sonntagsschulen für Erwachsene. Aufserhalb Wales bestehen in England noch 257 Wallisische Gemeinden.

Heilsarmee.

Als ein neues Erzeugnifs methodistischer Bekehrungsunternehmungen ist unter den englischen Secten noch die Heilsarmee zu erwähnen. Obgleich durch den Lärm ihres Auftretens und die etwas rohe Auffassung der gottesdienstlichen Handlung das feinere Empfinden verletzend, hat sie doch unter den tiefgesunkenen unteren Schichten der englischen Bevölkerung solche Erfolge aufzuweisen, dafs man ihrem Wirken einen heilsamen Einflufs nicht absprechen kann. Ihre zahlreichen Gründungen für Heimathlose, Verkommene, Gefallene, entlassene Sträflinge usw. haben in einem Lande, wo dem glänzendsten Reichthume der obersten Klassen das himmelschreiendste Elend der unteren gegenübersteht, bereits viel des Guten gewirkt und verdienen die Anerkennung jedes Menschenfreundes.

Quäker.

Mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart liegt das höchst menschenfreundliche Wirken einer andern englischen Secte, der Quäker. Zur Zeit der Republik von George Fox gegründet und unter Karl II. heftig verfolgt, beharrten sie dennoch ruhig bei ihrem stillen, aber aufrichtigen und höchst wohlthätigen Wirken. Keine Bewegung zur Verbesserung des Loses der Armen, der Ausgestofsenen, der Nothleidenden war früher in England denkbar, an der die Quäker nicht den hervorragendsten Antheil gehabt hätten, ihre Mitwirkung an der Gründung von Schulen, Waisenhäusern, Armen- und Krankenhäusern, die bis zur Mitte dieses Jahrhunderts in England lediglich von Privaten geschah, gehörte zur Selbstverständlichkeit. Heute scheinen sie ihre Aufgabe erfüllt zu haben und nur noch als Ueberrest von früher zu bestehen. Ihre von der Allgemeinheit stark abweichenden Sitten und Gebräuche hat der Strom der Zeit abgeschliffen, die Zahl ihrer Gemeinden ist im Abnehmen begriffen. Ihre Mitgliederzahl beträgt heute in Grofsbritannien etwa 20000, an Kirchen haben sie etwa 400 aufzuweisen.

Kleinere Secten.

Schliefslich sind an kleineren Secten noch zu nennen die Unitarier mit 345 Kirchen, die Moravianer mit 50 Kirchen, die Katholische Apostolische Kirche mit 80 Gotteshäusern, die Svedenborgianer mit 75 und die Mormonen mit 82 Kirchen.

Vergleichende Zusammenstellung.

Eine Zusammenstellung der Sitzplatzzahlen der Gotteshäuser der zehn gröfsten Secten von England und Wales, welche Howard Evans in einem schon früher angeführten

Aufsatze der Contemporary Review von 1897 gegeben hat, wird am besten die Bedeutung der verschiedenen Secten Englands, wie sie sich in der Gröfse ihrer Anhängerzahl ausspricht, verdeutlichen und möge hier folgen. Die Zahlen beziehen sich auf 1895.

Wesleyaner	2165667	Sitzplätze,
Congregationalisten (nach Schätzung)	1621865	„
Baptisten	1226024	„
Primitive Methodisten	909823	„
Heilsarmee	485825	„
Vereinigte Methodistische Freikirchen	420000	„
Walliser Calvinistische Methodisten	368242	„
Englische Presbyterianer	156815	„
Neue Wesleyanische Methodisten	135728	„
Bibelchristen	110024	„
Zusammen	7600013	Sitzplätze.

Der Aufsteller dieser Liste folgert wohl ganz richtig, dafs bei Hinzurechnung der übrigen kleineren Secten Englands die Zahl von 8 Millionen Sitzplätzen erreicht, wenn nicht überschritten werden würde, und vergleicht mit diesen 8 Millionen diejenige schon früher erwähnte Zahl, die nach den eigenen Angaben der bischöflichen Kirche die Summe aller Sitzplätze in staatskirchlichen Gebäuden darstellt, nämlich die Zahl 6 778 288. Ein solcher Vergleich läfst daran wohl kaum mehr zweifeln, dafs die Mitgliederzahl der englischen Staatskirche von der der Sectenangehörigen bereits überholt worden ist.

3. Organisation, gottesdienstliche Gebräuche und Wohlthätigkeitsbestrebungen der Sectengemeinden.

Pfarrer, Gemeinde und Aelteste.

Gegenüber den staatskirchlichen Gemeinden zeichnen sich die Sectengemeinden jeder Art vor allem durch zwei Eigenthümlichkeiten aus: alle Angehörigen der Secten sind eingetragene, zahlende, thätige Mitglieder, und alle ihre Geistlichen sind unmittelbare Angestellte der Gemeinde, die für ihren Lebensunterhalt aufkommt. Hieraus ergiebt sich sofort die grundsätzliche Verschiedenheit einer Sectengemeinde von einer staatskirchlichen: es giebt bei den Secten keine lauen Mitglieder, die, wie es bei der Landeskirche vorkommt, nur der Kirche angehören, weil ihr Austritt unangenehm auffallen würde, dann aber auch mufs sich nothwendigerweise ein engeres Wechselverhältnifs zwischen dem Pfarrer und den Mitgliedern einer Gemeinde ausbilden. Dabei bleibt freilich die Stellung des Sectengeistlichen keine so unabhängige wie die des Staatsgeistlichen, der unbekümmert um die Stimmung seiner Gemeindekinder seine Pfründe geniefst. Dieses Wechselverhältnifs machte nun von Anfang an eine Art von Zwischenglied zwischen Gemeinde und Pfarrer zur Nothwendigkeit, und dies besteht bei allen Secten gleichmäfsig in den Kirchenältesten. Die Aeltesten sind recht eigentlich der Kern einer Gemeinde, sie führen das Kirchenregiment, berathen unter dem Vorsitz des Pfarrers, sehen darauf, dafs die zur Erhaltung der Gemeinde nothwendigen Mittel aufkommen und sorgen bei einem nothwendigen Wechsel für eine Neubesetzung der Pfarrstelle. Der Gemeinde gegenüber bilden sie eine Rückendeckung für den Pfarrer, sind jedoch ihrerseits wieder von der Gemeinde abhängig, welche in öffentlicher Wahl die Kirchenältesten wählt. Dauer des Amtes, Art der Wahl und Anzahl der Kirchenältesten wechseln nach den Umständen. Die Gemeinde versammelt sich unter dem Vorsitz des Pfarrers und der Aeltesten in bestimmten Zeitabständen zur Berathung der Gemeindeangelegenheiten und einmal jährlich in einer Hauptversammlung zur Rechnungsvorlage und Vornahme von Wahlen. In den meisten Fällen wählt die Gemeinde einen besonderen Wirthschaftsausschufs, der die Geldangelegenheiten in die Hand nimmt, sowie einen Gemeindesecretär.

Pflichten der Mitglieder.

Die Mitglieder einer Sectengemeinde sind alle als solche förmlich aufgenommen. Der Pfarrer steht gewöhnlich nach jedem Gottesdienste zur Entgegennahme von Auf-

nahmegesuchen zur Verfügung; die Gesuche werden den Aeltesten vorgelegt und in der Regel in einer Gemeindeversammlung genehmigt. Verläfst ein Gemeindemitglied seinen Wohnort, so händigt ihm seine Gemeinde einen Uebersiedelungsbrief an die seinem zukünftigen Wohnorte zunächst liegende Gemeinde aus, worauf die Aufnahme daselbst ohne Förmlichkeiten erfolgt. Bei solchen Uebersiedlungen kommen sehr häufig Uebergänge von einer Secte in die andere vor, namentlich zwischen Congregationalisten und Baptisten. Bei der Aufnahme eines Mitgliedes wird erwartet, dafs der Neueintretende erstens einen regen Antheil am kirchlichen Leben nimmt, dafs er zweitens sich an irgend einem Zweige des aufserkirchlichen gemeinnützigen Wirkens der Gemeinde persönlich betheiligt, und dafs er drittens zur wirthschaftlichen Unterhaltung der Gemeinde nach seinem besonderen Vermögen beiträgt.

Aufbringung der Mittel.

Die Aufbringung der Mittel zum Unterhalt der Gemeinde geschieht theils durch gezeichnete Gelder der Mitglieder, theils durch die Einkünfte aus etwa vorhandenen Vermächtnissen, theils durch die Ergebnisse aus den Platzmiethen, theils durch die allsonntäglichen Sammlungen während oder nach dem Gottesdienste. Dabei ist es nichts Ungewöhnliches, dafs reich bedachte Gemeinden ärmere Gemeinden unterstützen. In allen Fällen ist es Grundsatz, dafs jeder Beisteurer seinen Beitrag selbst bestimmt, was auch im Falle der Erhebung einer Platzmiethe festgehalten wird. In den meisten Kirchen ist übrigens nur ein Theil der Plätze in festen Händen, der Rest wird für Nichtmitglieder frei gehalten; auch gilt meist die Bestimmung, dafs gemiethete Plätze, welche bei Beginn des Gottesdienstes nicht eingenommen sind, der freien Benutzung anheim fallen.

Der Gottesdienst.

Der Gottesdienst der einzelnen Secten unterscheidet sich, abgesehen von einzelnen Sonderheiten, wie sie beispielsweise bei den Quäkern beobachtet werden, nicht so wesentlich, als dafs er nicht einheitlich betrachtet werden könnte, namentlich soweit es sich um den hier eingehaltenen Gesichtspunkt des Einflusses auf das Bauprogramm der Gotteshäuser handelt. Der Mittelpunkt des Gottesdienstes ist bei allen Secten recht eigentlich die Predigt, um die sich Gemeindegesang, Verlesen von Bibelstellen und Gebet als Nebenbestandtheile gruppiren. Die Predigt giebt dem Gottesdienst jeder Art durchaus das Gepräge, sie wird immer in freier Rede gehalten, ist meist ganz persönlich gefärbt, streift nicht selten Tagesfragen (ja behandelt hier und da sogar weltliche Gegenstände), und aus ihr spricht stets das Bestreben, möglichst volksthümlich zu sein. Dem Gesang und der Kirchenmusik wird meist geringere Bedeutung beigemessen, obgleich sich neuerdings ein Bestreben nach Vervollkommnung auch auf diesem Gebiete geltend macht. Liturgie und sich in fester Form wiederholende Gebete sind nicht oder nur in verschwindend geringem Mafse vorhanden. Der Gottesdienst vor dem Altar fällt ganz fort, da die opferpriesterliche Auffassung des Geistlichen und der Begriff des Opfers überhaupt fehlt. Der Altartheil der Kirche verschwindet daher vollständig, ein Umstand, der das Sectengotteshaus in grundsätzlichen Gegensatz zu dem staatskirchlichen Gotteshause setzt. Man unterscheidet in England daher auch zwischen *church*, der staatlichen Kirche, und *chapel*, der Sectenkirche (nur die Congregationalisten haben den Ausdruck *church* im Laufe der Zeit für ihre Gotteshäuser aufgenommen).

Abendmahl.

Die Feier des heiligen Abendmahles geschieht jetzt bei den meisten Secten derart, dafs die Theilnehmer auf ihren Sitzen verbleiben, um dort Brot und Wein, die von dem Pastor den Kirchenältesten am Abendmahlstische zugetheilt werden, aus der Hand der Aeltesten entgegenzunehmen. Die Abendmahlsfeier erfolgt meist einmal monatlich im Hauptgottesdienste. Jedes Gemeindemitglied erhält bei Beginn des Kirchenjahres eine Jahreskarte mit zwölf Abschnitten, die es bei den monatlichen Abhaltungen des Abendmahls der Reihe nach abgiebt.

Taufe.

In Bezug auf die Taufe machen, wie erwähnt, die Baptisten in ihren Gebräuchen insofern eine Ausnahme von den übrigen Secten, als sie nur Erwachsene und diese durch Eintauchen taufen. In Baptistenkirchen ist daher stets ein versenkter Behälter angeordnet, der zur Vornahme des Taufaktes mit Wasser gefüllt werden kann. Solche Tauffeierlichkeiten finden der grofsen Umstände wegen nur in gröfseren Zeitabschnitten, etwa alle drei Monate, statt; viele Baptistengemeinden fangen an, die Taufe der Erwachsenen nicht mehr

als zwingend zu betrachten und nehmen auch nicht von ihnen getaufte Mitglieder auf. Bei den übrigen Secten erfolgt die Taufe ähnlich wie in der Staatskirche, jedoch ist wohl selten ein fester Taufstein vorhanden. Zu allermeist wird sie auf dem Abendmahlstisch vorgenommen.

Kleinere Gottesdienste.

Aufser dem allsonntäglichen Hauptgottesdienste finden in der Regel noch Abendgottesdienste, Kindergottesdienste, Mittwochsgottesdienste und einmal wöchentlich Betstunden statt. In den letzteren herrscht häufig der eigenthümliche Gebrauch, dafs einzelne sich hierzu berufen fühlende Gemeindemitglieder vor versammelter Gemeinde laut beten.

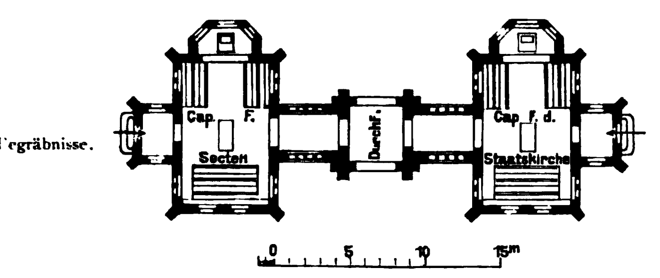


Abb. 80. Friedhofscapelle für Secten und die Staatskirche in Stoke-upon-Trent.
Architekten Nichols u. Söhne.

Begräbnisse.

Für Begräbnifsfeierlichkeiten ist heute meist in der Weise gesorgt, dafs die Friedhöfe zwei getrennte Begräbnifscapellen (Abb. 80) enthalten, eine für die Staatskirche und eine für die Secten. Beide sind meist symmetrisch mit einem verbindenden Mittelgange und unter einer einheitlichen Architektur angelegt.

Gemeinnütziges Wirken der Secten.

Von jeher ist es das Bestreben der Secten gewesen, ihre Wirksamkeit über den eigentlichen Rahmen des Gotteshauses hinaus auszudehnen, und durch nichts ragen sie heute in gleichem Mafse hervor, als durch ihr aufserkirchliches gemeinnütziges Wirken. Wie bereits weiter vorn erwähnt, ist ihre Theilnahme an den Unterrichtsbestrebungen geschichtlich geworden. Auch heute noch, nachdem der Staat sich des Volksschulunterrichts angenommen hat, besitzen sie eine Reihe eigener Schulen, aufserdem aber pflegen sie in grofser Ausdehnung den Religionsunterricht in der Form der Sonntagsschulen. Im weiteren dehnen sie ihre Wirksamkeit auf die gesellige Zusammenziehung der Gemeindeglieder, auf die Unterstützung der Bedürftigen, auf die Belehrung, Aufmunterung und Erheiterung der im Kampf des Lebens stehenden Klassen in einer Weise aus, die ihre Thätigkeit und ihre weit ausgreifende Auffassung christlicher Pflichten unmittelbar vorbildlich macht. Thatsächlich haben sie durch dieses ihr gemeinnütziges Wirken selbst der Staatskirche gegenüber anregend gewirkt, deren heutige Aufnahme ähnlicher Christenziele man als eine Anpassung an das von den Secten gegebene Beispiel auffassen mufs, zu der man sich, um nicht zurückzustehen, wohl oder übel gezwungen sah.

Sonntagsschule.

Die hervorragendste Bedeutung in diesem aufserhalb des eigentlichen Kirchenrahmens fallenden Wirken kommt dem Sonntagsschulwesen zu. Die Sonntagsschule, heute allerorten zu grofser Verbreitung gelangt, ist ein echtes Kind des Sectenwesens, hauptsächlich des americanischen. Die Secten waren schon durch den Umstand auf die Sonntagsschulen hingewiesen, dafs sie für die Veranstaltung des von ihnen für richtig gehaltenen Religionsunterrichtes selbst die Wege finden mufsten. Und noch heute ist der Sonntagsunterricht für sie von gröfster Wichtigkeit, weil die Staatsvolksschulen natürlich keinen Religionsunterricht im Sinne der Sectenauffassung zulassen. So nimmt denn der Sonntagsunterricht bei allen Secten einen breiten Raum ein, bei jeder Kirche finden sich besondere Räumlichkeiten dafür vor, oft von der Gröfse der Kirche selbst und darüber hinaus, ein Heer von Lehrern ist dafür vorhanden, und das ganze Unterrichtswesen befindet sich in wohl organisirtem Zustande. In London hat z. B. die freireligiöse Christuskirche in Westminster Bridge Road allein 400 Lehrer und über 5000 Sonntagsschüler, die unter den Fittigen der Kirche in dieser selbst, ihren Nebengebäuden und verschiedenen Zweigstellen allsonntäglich am Unterricht theilnehmen. Die Organisation des Sonntagsschulwesens ist in der Regel so getroffen, dafs die Lehrer den bleibenden Kern der Einrichtung bilden. Diese sind Laien, theils mit, theils ohne besondere Vorbildung für ihren Beruf. Sie melden sich freiwillig oder auf Ersuchen des Pfarrers für ihr Amt und bilden unter sich eine Vereinigung, die ihren Director, ihren Secretär, ihren Bibliothekar aus ihren Reihen wählt. Vorsitzender der Lehrervereinigung ist immer der Pfarrer. Der Sonntagsunterricht

geht meist zweimal allsonntäglich in dem besonderen dafür vorhandenen Gebäude vor sich. Er beginnt mit einem gemeinschaftlichen Gebete in einem stets vorhandenen grofsen Mittelraum, worauf sich die einzelnen Gruppen mit ihren Lehrern in die rings herum angeordneten Klassenräume zum Unterricht begeben. Der Director überwacht diesen vom Mittelraum aus, nach welchem hin sich die Klassen durch eine grofse, oft nur durch einen Vorhang geschlossene Oeffnung erschliefsen. Eine Klasse für ganz kleine Kinder fehlt dabei nie.

Sorge für die heranwachsende Jugend.

Nächst dem Sonntagsschulwesen nehmen die gröfste Aufmerksamkeit der Sectengemeinden die Veranstaltungen in Anspruch, welche getroffen sind, um die heranwachsende Jugend zur Kirche zu ziehen und sie zu antheilnehmenden Gemeindemitgliedern zu machen. Man sucht dies dadurch zu erreichen, dafs man ihren naheliegenden Interessen entgegenkommt, z. B. indem man ihnen in Verbindung mit der Kirche Gelegenheit zu Zusammenkünften zum Zwecke litterarischer, musicalischer, sportlicher und sonstiger Unterhaltung giebt. Die jungen Leute bilden unter Vorsitz eines Kirchenmitgliedes eine Art Club, zu welchem Zwecke ihnen die Räume von der Kirche gewährt werden. Eine andere Art der Heranziehung ist die Gründung von Vereinen, welche man in England mit dem Namen *Young people's societies for Christian endeavour* bezeichnet, im ganzen unseren christlichen Vereinen junger Männer zu vergleichen. Der Zweck ist hier ebensowohl ein kirchlicher, als ein socialer, die Zusammenkünfte sind halb gottesdienstlich, halb unterhaltend.

Organisation der aufserkirchlichen Thätigkeit.

In den Sectengemeinden sind für alle diese Zweige des aufserkirchlichen Wirkens besondere Mitglieder vorhanden, die ihre Kraft mit Freudigkeit und Opfermuth dem besonderen Zwecke zu widmen bereit sind. Alle Unternehmungen sind genau vereinsmäfsig organisirt, mit besonderer Buch- und Kassenführung, und alle stehen unter der Oberleitung des Pfarrers. Die Vorsteher erstatten in der allgemeinen Versammlung der Gemeinde Bericht und legen ihre Rechnungsaufstellung der Gesamtgemeinde zur Genehmigung vor. Die Zahl solcher Anhängsel an die Kirche ist, besonders wo umfangreiche Gemeinden in Frage kommen, schier endlos, und der Jahresbericht über alle diese Unternehmungen macht in der Regel ein umfangreiches Heft aus. Hier seien nur eine Auswahl derselben, wie sie bei allen gröfseren Sectenkirchen üblich sind, angeführt.

Gesellige Veranstaltungen.

Eine Gruppe solcher Veranstaltungen ist zunächst rein gesellig und hat den Zweck im Auge, den täglich um ihr Leben ringenden ärmeren Klassen einige Erholung und geistige Anregung zu verschaffen. Für diese Zwecke ist fast jeder Kirche ein gröfserer Saal beigegeben, in welchem freie Vorträge über litterarische, sociale, ethische, künstlerische, wissenschaftliche Gegenstände gehalten werden, in welchem während des Winters jeden Sonnabend frei zugängliche Musikaufführungen stattfinden, in welchem Theegesellschaften und Versammlungen zu irgend welchem Zweck abgehalten werden. Für die bei solchen Gelegenheiten gereichten Erfrischungen wird eine kleine Gebühr entrichtet, im übrigen ist der Zutritt entweder ganz frei, oder es wird von den Theilnehmern lediglich die Eintragung in eine zu solchen Zwecken geschaffene Vereinsrolle vorausgesetzt. Jeder Zweig dieser Veranstaltungen steht unter der Leitung eines besonderen Vereinsmitgliedes. Rein gesellige Zwecke verfolgen auch die im Sommer mit Erwachsenen oder Kindern veranstalteten Tagesausflüge in die freie Natur, die sich grofser Beliebtheit erfreuen.

Clubs.

Eine andere Gruppe der Gemeindeveranstaltungen fällt in das Gebiet der schon erwähnten Clubs, bezieht sich aber nicht allein auf die heranwachsende Jugend, sondern auch auf erwachsene Männer und Frauen. So werden Orchester-Dilettantenvereine gebildet, Singvereine, die sich zugleich des Kirchengesanges annehmen, Frauen-Turnvereine, Nähvereine, Lese- und wissenschaftliche Vereine jeder Art. Alle diese Clubs tagen in den Räumen der zur Kirche gehörigen Nebengebäude, falls diese hierfür ausreichen.

Wohlthätigkeitsziele.

Eine dritte Gruppe von Unternehmungen hat unmittelbar unterstützenden und helfenden Charakter. Dahin gehört zunächst der regelrecht organisirte Hausbesuch in ärmeren Bezirken. Der Umkreis der Kirche ist in Abtheilungen getheilt, von denen je eine einem Mitgliede des hierfür bestehenden Frauenausschusses zum Besuche zufällt. Bei den regelmäfsigen Besuchen wird jeder Fall von drückender Armuth und Krankheit auf-

genommen und darüber zur Herbeiführung einer Unterstützung berichtet. Zum Zwecke solcher Unterstützungen bestehen wieder andere Vereine, wie z. B. ein solcher für die Lieferung von Kleidern und Schuhen, für die Versorgung mit Heizstoffen, für die Unterstützung armer Wöchnerinnen, ferner Vereine, welche dafür sorgen, dafs Armen, welche nicht ausgehen können, eine passende Arbeit in ihrem Hause zugeht, an der sie ihren Unterhalt erwerben können. Eine grofse Rolle spielen in allen Sectengemeinden die „Vereine der Mütter“, in welchen nicht nur Belehrung über Gesundheitsfragen und Kinderbehandlung gegeben wird, sondern auch thatkräftige Unterstützung durch Bekleidung, Nährmittel oder auch Geldbeträge erfolgt. Zur Versorgung der ärmsten Klassen mit Essen richtet die Gemeinde Volksküchen, Suppenausgabestellen usw. ein, für anhanglose Mädchen werden Heimstätten geschaffen, für die kleinen Kinder auswärts arbeitender Eltern Krippen, viele gröfsere Kirchen haben eigene Alters- und Krankenhäuser. Ein besonderer Ausschufs der Gemeinde sorgt für Weihnachtsbescherungen an Arme, ein anderer hat die Einrichtung von Feriencolonieen auf sich genommen. Mit der Kirche sind Pfennigsparkassen, Sterbekassen, Krankenkassen und Hülfskassen jeder Art verbunden. Viele dieser Einrichtungen sind, namentlich bei kleineren Gemeinden, bescheidenster Art, wie man sich überhaupt in dieser Beziehung in England besser im kleinen zurechtfindet als bei uns. Oft genügt vorerst ein gemiethetes Zimmer als „Mädchenheim“, ein an der Meeresküste erworbenes Bauernhaus als Feriencolonie. Aber man scheut sich nicht, überall mit frischem Muth die Hand ans Werk zu legen und knüpft stets an die kleinsten Anfänge die Hoffnung segensreicher Entwicklung, die bei der gehörigen Ausdauer dann auch nur selten ausbleibt.

Veredelnde Ziele.

Eine vierte Gruppe von Thätigkeiten hat moralische und volkserzieherische Ziele im Auge. Dahin gehört die Einrichtung von Mäfsigkeitsvereinen, die Verbreitung von religiösen und anderen Schriften, der regelmäfsige Besuch von Herbergen zur Vertheilung von Tractaten an die Insassen, die Veranstaltung von Vorträgen über Gesundheitslehre, Moral usw.

Werbethätigkeit.

Mit dieser Art Thätigkeit geht auch meist die fünfte und letzte Gruppe der Gemeindeveranstaltungen Hand in Hand, die Werbethätigkeit zur Erlangung neuer Gemeindemitglieder. Hierzu dienen vor allem die aufsen liegenden Missionshallen, in welchen Versammlungen halb weltlichen, halb kirchlichen Charakters abgehalten werden mit der Hoffnung, dafs die Besucher Gefallen an solchen Veranstaltungen finden und entweder zur Hauptkirche kommen, oder sich in der Missionshalle zu einer Tochtergemeinde vereinigen. Diese Missionshallen, die man mit Vorliebe in den ärmsten und verkommensten Gegenden errichtet (jede englische Industriestadt hat endlose Bezirke dieser Art), sind oft Gebäude der allerprimitivsten Art, vier Wände mit einem Wellblechdach überdeckt, sie sind dazu absichtlich wie weltliche Gebäude gestaltet, um durch kirchliches Auftreten nicht von vornherein die Massen abzustofsen. Aufser an diesen Stellen wird die Werbearbeit jedoch auch noch im Hauptgebäude eifrig betrieben, und zwar dient hierzu eine Veranstaltung, für die sich in England der Name *Pleasant Sunday Afternoon* eingebürgert hat. Sie besteht in einem Sonntag-Nachmittag-Concert mit Gebet, meist in der Kirche selbst oder auch in einem Nebenraume derselben abgehalten. Man hofft dadurch die Massen an den Kirchenbesuch zu gewöhnen. Schliefslich pflegen die meisten Sectengemeinden, eingedenk ihres Leitsatzes, durch das gesprochene Bibelwort bekehrend zu wirken, die Predigt im Freien, auf Plätzen und Strafsen, der in England von seiten der Polizei nicht das geringste Hindernifs in den Weg gelegt wird. Wer in englischen Städten des Sonntags nachmittags durch die Strafsen wandert, findet auf jedem freien Platze, an jeder Strafsenecke diese Wanderprediger, denen eine zufällig sich um sie scharende Menge andächtig lauscht, die auch in den verkommensten Stadtbezirken niemand durch Ungehörigkeiten unterbricht oder stört, und deren Worten, meist beredt, gewandt und aus vollem Herzen gesprochen, eine heilsame Wirkung auf die Menge sicherlich nicht fehlen kann.

In dem Programm der Sectenkirchen spielt ferner selbstverständlich auch die Heidenmission eine bedeutende Rolle, auf die jedoch einzugehen an dieser Stelle, an der es sich nur um die Baulichkeiten der Religionsgemeinschaften handelt, keine Veranlassung vorliegt.

4. Bauliches bei den Sectenkirchen.

A. Allgemeines.

Verhältnifs zur staatskirchlichen Baukunst.

Bei einem Ueberblick über die Leistungen der englischen sectenkirchlichen Baukunst fällt vielleicht nichts so sehr auf, als die grundsätzliche Verschiedenheit derselben von denen der englischen Staatskirche. Hat sich recht eigentlich auf dem Gebiete der staatskirchlichen Baukunst die ganze gewaltige Bewegung abgespielt, die die englische Kunstgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts als *Gothic Revival* bezeichnet, so erstreckten sich auf die Sectenbaukunst höchstens einige Abläufer dieser Bewegung, die sie oberflächlich, und nicht einmal zu ihrem Vortheil, beeinflufsten. Ist dort die Uebernahme eines grofsen Apparates kirchenbaulicher Ueberlieferungen das bezeichnende Merkmal, so hatte man hier sozusagen keine Spur von solchen, ja die besseren Kräfte gefielen sich in einer geflissentlichen Verneinung aller kirchengeschichtlichen Anklänge. Gingen die staatskirchlichen Baumeister seit Pugin mit Eifer und Begeisterung unter das Joch, das die unbedingte Anerkennung des vorbildlichen Werthes mittelalterlicher Bauideale über sie verhängte, so fühlten sich die Baumeister der Sectenkirchen bei jeder Aufgabe, der sie gegenübertraten, lediglich den blanken, von dem Bauherrn unablässig betonten praktischen Erfordernissen gegenübergestellt, die sich in die Worte fassen lassen: gutes Sehen und Hören von jedem Kirchenplatz aus. Machte man dort mit vollem Bewufstsein und mit geschlossenen Augen gegen jede Nützlichkeitsforderung Stimmungsarchitektur, so war hier das einzige Bestreben, sich mit den praktischen Bedürfnissen, so gut es gehen wollte, abzufinden.

Geschichtliche Entwicklung. 17. und 18. Jahrhundert.

Die Bauten der Secten waren fast zwei Jahrhunderte lang lediglich Bedürfnifsbauten, und erst vor wenigen Jahrzehnten fing man hier und da an, künstlerische Lösungen für die vorliegenden Aufgaben zu versuchen. Bei der Verfolgung, der alle kirchlichen Freidenker bis zur Zeit der Republik, ja bis zum Erlafs der Duldungsacte ausgesetzt waren, konnte kaum von einer baulichen Entfaltung für ihre Zwecke die Rede sein. Man traf sich in Privathäusern zur gottesdienstlichen Vereinigung oder miethete hier und da einen Saal zur Zusammenkunft. Wo man besondere Häuser für gottesdienstliche Zwecke hatte, wurden sie nur zu häufig der Vernichtung preisgegeben, sobald wieder einmal eine den Freikirchlichen feindliche Politik einsetzte. Christopher Wren hatte beim Wiederaufbau Londons nach dem Brande von 1666 von Karl II. Befehl erhalten, alle Sectenversammlungshäuser, die er in den noch stehenden Stadttheilen ausfindig machen konnte, zu zerstören. Aufserhalb Londons hat sich als ältestes Sectengotteshaus Englands eine 1647 erbaute Independenten-Capelle in Walpole in Suffolk erhalten*) ein einfaches, anspruchsloses Haus, im wesentlichen einen grofsen Saal enthaltend. In jener Zeit war für die Sectenversammlungshäuser durchweg der Name *meeting* oder *meeting house* im Gebrauch, die später gebräuchlichen Bezeichnungen *chapel* und Tabernakel setzten erst im 18. Jahrhundert ein, wo die Sache der aufserstaatlichen Religionsgemeinschaften durch die Fluthwelle des Methodismus eine kräftige Förderung erfuhr. Der Predigtdrang der Methodisten machte denn auch die ersten Predigthäuser gröfseren Umfanges zur Nothwendigkeit. Eins der ersten und bedeutungsvollsten war die schon erwähnte, von der Gräfin von Huntingdon für George Whitefield erbaute Capelle in Tottenham Court Road, eine Oertlichkeit, die damals aufserhalb Londons gelegen war, jetzt aber dem innern London angehört. Von der Gestalt dieser Kirche giebt ein alter Stich Kunde, der ein auf quadratischem Grundrifs errichtetes einfaches Haus darstellt (Tafel XXXII, 1). Die in zwei Stockwerken angeordneten Fensterreihen lassen wohl auf die Anlage von rings herum laufenden Emporen schliefsen.

Obgleich während des ganzen 17. und 18. Jahrhunderts auch alle staatskirchlichen Gotteshäuser im protestantischen Sinne, d. h. als Predigtkirchen gestaltet wurden, so knüpften die damaligen Sectenhäuser doch keineswegs an diese an. Hierzu waren ihre Bedürfnisse noch viel zu bescheidener Art, sie wollten nichts weiter als einen Saal mit einem Rednerplatz. Die Häuser waren denn auch meistens allereinfachster Bauart, ein Umstand,

*) Abgebildet im Congregational Yearbook 1868, S. 401.

an den der heute noch für viele Kirchen gebräuchliche Name Tabernakel noch handgreiflich erinnert.

19. Jahrhundert.

Eine eigentliche Sectenbaukunst beginnt erst im 19. Jahrhundert, nachdem die volle politische Anerkennung der freien Religionsgemeinschaften einem neuen Leben Raum gab. Aber auch jetzt blieb das Programm für diese Bauten dasselbe wie früher, es war lediglich dasjenige des Vortragssaales, und Vortragssäle waren denn auch die Vorbilder, an die der Architekt anknüpfte, wenn er vor der Aufgabe stand, ein Sectengotteshaus zu errichten. Bei der bedeutendsten Aufgabe, die in dieser Beziehung bis heute überhaupt vorgelegen hat, nämlich der von dem Baptistenprediger Spurgeon gestellten, ein Predigthaus für 5000 Zuhörer zu errichten, ging der Architekt W. W. Pocock von einem Concerthaus, der Surrey Gardens Music Hall aus, die er, mit einiger Vergröfserung, im wesentlichen nachbildete. Der Gedanke, ein im üblichen Sinne kirchliches Gebäude zu errichten, lag eben bis dahin den Secten ganz fern. Der äufseren Hülle gab man im besten Falle die Gestalt eines öffentlichen Gebäudes, im Innern war weder ein Altar, noch eine Kanzel vorhanden, die daran erinnert hätte, dafs es sich um eine Kirche handelte, man kannte weder Glocken, für die es eines Thurmes bedurft hätte, noch dachte man überhaupt im entferntesten daran, irgend einen Bestandtheil des kirchenbaulichen Apparates für das Sectenhaus in Bewegung zu setzen. Aus diesem Grunde blieb auch die Gothik fern, die schon 1840 für jedes staatskirchliche Gotteshaus zwingend geworden war.

Neue Entwicklungsausgänge.

Dies änderte sich um die sechziger Jahre. Jetzt begannen auch die Secten einen gewissen architektonischen Ehrgeiz zu entfalten, man hatte angefangen, das Sectenhaus als Kirche zu empfinden, der Wunsch nach einer entsprechenden, mehr kirchlichen Gestaltung machte sich allgemein geltend, man fühlte überhaupt das Bedürfnifs, der Baufrage mehr Beachtung zu schenken, das Kirchenbauwesen zu organisiren. Den ersten Schritt dazu hatten die Congregationalisten gethan, in deren Körperschaft eine Kirchenbaugesellschaft 1853 ausführliche Anweisungen und Rathschläge für den Bau von Sectenkirchen herausgab, ähnlich wie dies 1818 die Staatskirchenbaugesellschaft gethan hatte. In diesen Vorschlägen wurde naturgemäfs auch der künstlerischen Seite der Sache Beachtung geschenkt, übrigens bei dieser Gelegenheit der Schritt gethan, das Sectengotteshaus nicht mehr Tabernakel oder *chapel* zu nennen, sondern *church*. Der letztere Umstand betraf anscheinend eine reine Aeufserlichkeit, war aber als Zeichen der Zeit von Bedeutung.

In der That beginnt um diese Zeit ein sichtbarer Einflufs von dem staatskirchlichen Gebäude herüber auf das Sectenhaus sich Geltung zu verschaffen, man machte zum ersten Male Anleihen bei der Kirche. Dies bezog sich zunächst auf die architektonische Formensprache, den Stil. Man baute von jetzt an gothisch oder romanisch, meist in einer gegenüber dem, was in dem staatskirchlichen Lager geleistet wurde, recht abgeblafsten Form. Die kleineren Geister verfielen, wie es zu geschehen pflegt, in eine verwerfliche äufserliche Nachahmung, man baute Chöre, ohne eine Verwendung dafür zu haben, und füllte sie mit Sacristeien oder der Orgel aus, Thürme ohne Glocken, Altaraufbauten, ohne einen Altar davor zu stellen. In dieser Beziehung wurde viel Lächerliches geleistet und wird hier und da noch heute geleistet. Indessen war doch solchen Neigungen gegenüber fast stets ein Uebergewicht von gesundem Sinn vorhanden, der grobe Ausschreitungen zu den Seltenheiten machte.

Wettbewerbe.

In vielen Fällen, ganz besonders wo es sich um bedeutendere Bauten handelte, suchten die bauherrlichen Gemeinden durch beschränkte Wettbewerbe unter tüchtigen Architekten Lösungen zu erreichen, die, ohne den Bedürfnissen Zwang anzuthun, eine gewisse künstlerische Gestaltung des Baues zum Zwecke hatte. Unabänderlich war bei diesen Wettbewerben die erste Bedingung: gutes Sehen und Hören von jedem Kirchenplatze aus, eine Forderung übrigens, die die englische Staatskirche überhaupt und grundsätzlich nicht anerkennt. Aus solchen Wettbewerben sind eine Reihe tüchtiger Bauten für gröfsere Gemeinden hervorgegangen, und von diesen wieder ist manche fruchtbare Anregung auf das übrige Sectenbauwesen übertragen worden. Das im ersten Theile erwähnte Buch von Cubitt: *Church Design for Congregations* gab mit den für England damals ganz neuen Gedanken wichtige Fingerzeige. Noch mehr, der Verfasser führte seine

Gedanken an einer Reihe musterhafter Bauten praktisch durch, die, meist auf centraler Grundlage aufgebaut (wie z. B. Abb. 102 bis 104, S. 137 u. f., Abb. 130 u. Taf. XXXI, 2), wohl das Beste darstellen, was in England im Sectenbau geleistet worden ist. Einige weitere bedeutende Sectenbauten mit neuen Gedanken schuf der bekannte Architekt Waterhouse (Abb. 105 bis 110, S. 140 u. f. und Tafel XXVII, 2).

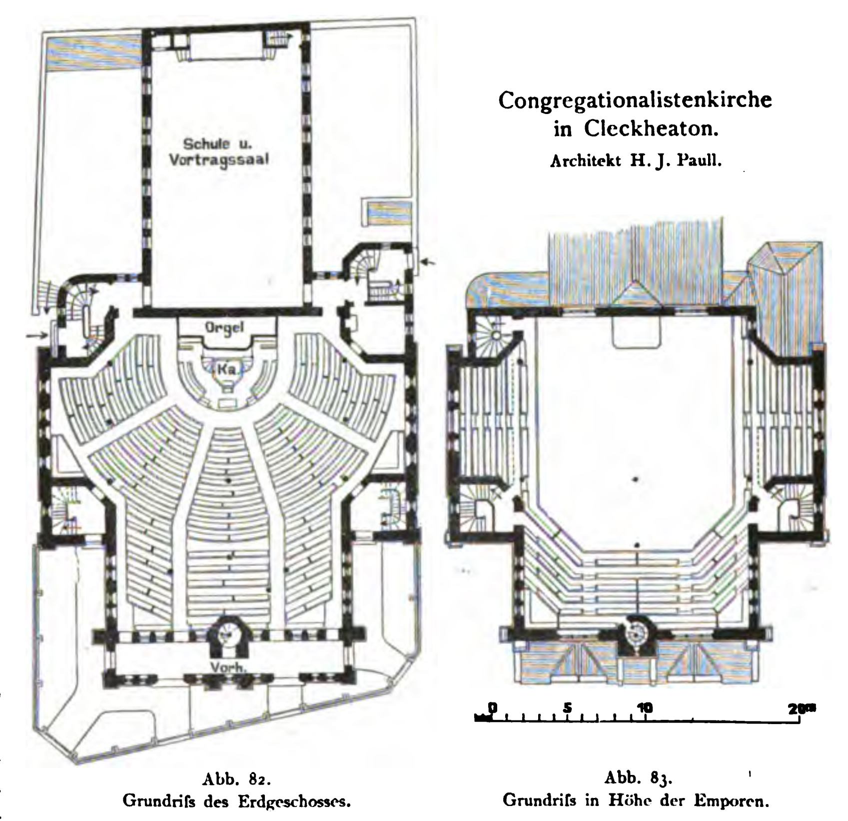
Gothische Bauten.

Auch eine Reihe anderer tüchtiger Architekten widmete ihre Kraft dem Sectengotteshause und errichtete, wenn auch weniger einschneidende, so doch anziehend gestaltete und ihren Zweck gut erfüllende Sectenkirchen, sodafs heute die Zahl der künstlerischen Leistungen nicht mehr klein ist. Sulman, J. Taits, Banks, Bickerdike und Paull sind hier in erster Linie zu nennen. Ihre Bauten sind gothisch, zeigen meist bei Anwendung einfacher Mittel eine recht gute Gruppirung und bewegen sich in einer geschulten Formengebung, halten sich sonst aber durchaus an die Ausdrucksmittel der Staatskirche. Hierbei vermeiden sie freilich nicht immer die gefährliche Klippe, beim Beschauer die Vorstellung zu erwecken, als handele es sich um staatskirchliche Gebäude. Denn die Formen, die mit dem Wesen der altangesessenen Staatskirche sich entwickelt haben, können wohl kaum ohne ernste Gefahr auf die Bedürfnisse einer Religionsgemeinschaft übertragen werden, die in ihrem Wesen alle Anklänge an diese Entwicklung grundsätzlich verneint. Die zuletzt erwähnten Kirchen haben



Build. News.

Abb. 81. Ansicht.



Congregationalistenkirche in Cleckheaton.
Architekt H. J. Paull.

Abb. 82. Grundrifs des Erdgeschosses.

Abb. 83. Grundrifs in Höhe der Emporen.

immer die rechteckige Grundrifsform, nur selten ist zu einer centralen Anlage gegriffen, die doch am ersten einen Gegensatz gegen die englische Staatskirche ausgedrückt haben würde.

Heutiger Stand.

Neben einer guten Anzahl durchaus neuartiger und selbständig gestalteter Sectenkirchen, besonders solcher von centraler Entwicklung, geben vorwiegend Bauten der letzteren Art heute dem englischen Sectenkirchenbau das Gepräge. Mehr noch als beim Staatskirchenbau bilden aber hier die künstlerisch ernst zu nehmenden Bauwerke die Minderheit. Gerade bei den Sectenkirchen finden sich geringwerthige Leistungen in grofser Anzahl, und der englische Volksglaube verbindet mit dem Wort *nonconformist chapel* noch heute den Begriff baulicher Dürftigkeit, die auch in der That in vielen Fällen vorhanden ist. Dies beruht zum Theil auf der wirthschaftlichen Nothlage, in der sich die Freikirchen, deren Mitglieder sich stets aus den ärmeren Volksschichten zusammensetzen, bis in die neueste Zeit befunden haben, dann aber auch an einem mangelnden künstlerischen Verständnisse vieler Sectengemeinden. Die vorzüglichen Leistungen der mit den reichsten Mitteln arbeitenden und inmitten der gebildetsten Klassen wirkenden staatskirchlichen Baukunst mufste diese Schwächen auf der anderen Seite nur noch um so schärfer hervorkehren. Schliefslich sind aber auch bis in die neueste Zeit die englischen Architekten aufserordentlich wenig geneigt gewesen, dem Sectenbau ein regeres Interesse entgegenzubringen. Die grofsen englischen Kirchenbauer der neugothischen Richtung würden den Auftrag, ein Sectengotteshaus zu bauen, mit Verachtung von sich gewiesen haben. Und bis in die Gegenwart ist bei vielen englischen Architekten ein Gefühl lächelnder Mifsachtung zu bemerken, sobald die Rede auf Sectengotteshäuser kommt. Solche Anschauungen wurzeln in den englischen Vorurtheilen; aus dem heftigen Streben des Einzelnen, in die höheren, d. i. in England die besitzenden, Gesellschaftsklassen zu gelangen, ergiebt sich eine tiefe Geringschätzung gegenüber der Armuth und den ärmeren Klassen mit ihrem ganzen Thun und Treiben.

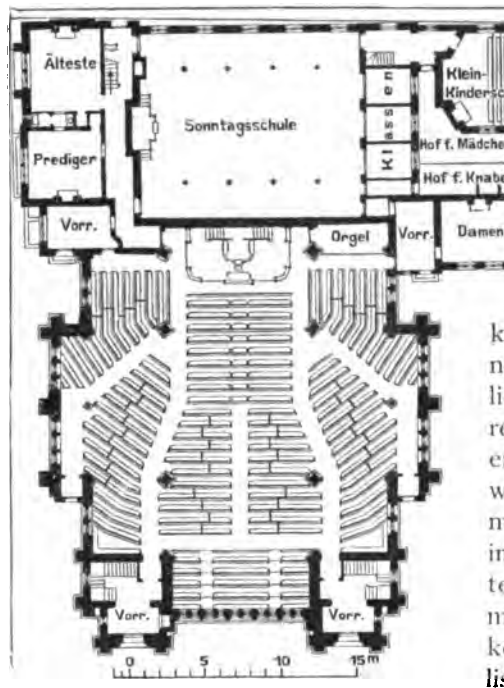


Abb. 84. Congregationalistenkirche in Newcastle-on-Tyne.
Architekt T. L. Banks.

In neuerer Zeit macht sich in der Sectenbaukunst eine Wendung geltend. Man ist nicht nur häufiger als früher in der Lage, künstlerischen Aufwand zu machen, sondern scheint auch mehr bereit es zu thun als in der Vergangenheit. Auch stilistisch bereitet sich ein Umschwung vor, der von der aus dem staatskirchlichen Lager herübergeholten Gothik mehr und mehr absieht und sich dem freieren architektonischen Ausdruck zuwendet. Gestaltungen in den Formen ländlicher Hausbaukunst (Abb. 128, S. 152), in nordischer Renaissance (Abb. 132, S. 155) oder in italienischer Renaissance kommen vor. In Brighton ist jetzt eine Congregationalistenkirche im Bau begriffen (Abb. 115 bis 117, S. 144 u. 145 und Tafel XXX), die mit reichen Mitteln in der Form eines mächtigen Kuppelbaues errichtet wird und ein Bau zu werden verspricht, der sowohl durch seinen künstlerischen Werth, als auch durch seine Gröfse und den an ihm entfalteten Aufwand zu einem hervorragenden baukünstlerischen Werke der neueren Zeit sich gestalten wird.

Baugesellschaften.

Für die Errichtung von Gotteshäusern und deren Nebengebäuden bestehen in allen Secten Unterstützungskassen, die im Laufe der letzten 80 Jahre meist nach dem Muster der im ersten Theile erwähnten staatskirchlichen Baugesellschaft gegründet worden sind. Die älteste derselben ist die der Baptisten, welche schon seit 1824 besteht. 1853 folgten

sowohl die Congregationalisten, als die Wesleyanischen Methodisten mit ähnlichen Vereinigungen. Alle verfolgen den Zweck, den Bau von Gemeindebauten sowohl mit Geldmitteln zu unterstützen, als auch den Baulustigen Rath in Bezug auf die beste Art der Ausführung ihrer Absichten zu ertheilen. Die Unterstützung mit Geldmitteln geschieht entweder durch unmittelbare Zuweisungen aus der Hülfskasse, oder durch Gewährung von unverzinslichen Darlehen. Die Kassen knüpfen an die Gewährung solcher Vortheile gewisse Aufsichtsrechte und geben den Gemeinden im allgemeinen den Plan für die gesamte wirthschaftliche Begründung von Bauunternehmungen in die Hand. Aufser einer bei jeder Secte befindlichen Hauptkasse bestehen über das ganze Land örtliche oder provincielle



Abb. 85. Congregationalistenkirche in Newcastle-on-Tyne. Architekt T. L. Banks.

Zweigkassen, die mit der Hauptkasse in Wechelbeziehung stehen. Die Einkünfte solcher Kassen schreiben sich aus den Jahresbeiträgen ständiger Mitglieder und aus zu diesem Zwecke geschehenen Vermächtnissen und Stiftungen her, ganz ähnlich, wie dies bei der staatlichen Kirchenbaugesellschaft der Fall ist.

Alle diese Bauvereine blicken heute auf eine reiche und gesegnete Wirksamkeit zurück. Der Wesleyanische Bauverein veranstaltete im Jahre 1891 eine genaue Darstellung seiner bisherigen, sowie der wesleyanischen Kirchenbauthätigkeit überhaupt, die zu dem erstaunlichen Ergebnisse führte, dafs diese Religionsgemeinschaft in den letzten 40 Jahren 200 Millionen Mark für bauliche Zwecke aus eigenen Mitteln zusammengebracht und verausgabt hatte. Jedes Jahr wurden etwa 100 neue Kirchen gebaut, von denen die Hälfte zum Ersatz für alte Bauten, die andere Hälfte aber für neugegründete Gemeinden bestimmt war. Damals zählte diese Secte in England und Wales 8123 Kirchen mit 2075644 Sitzplätzen. Bei dieser Gelegenheit wurde überhaupt ermittelt, dafs diese Secte in England und Wales allein jährlich etwa 30 Millionen Mark für ihre Gesamtkirchenzwecke unter ihren Mitgliedern erhebt, von denen sie über $2^1/_2$ Millionen für Heidenmission ausgiebt. Die

Zahlen sind um so erstaunlicher, als die Mitglieder der Wesleyanergemeinden, wie die der meisten anderen Secten, sich fast ausschliefslich aus den ärmeren Bevölkerungsklassen zusammensetzen.

Die „Rathschläge für den Kirchenbau“ der Congregationalisten.

Von allen Kirchenbaugesellschaften der Secten haben es nur die Congregationalisten unternommen, praktische Rathschläge für den Bau ihrer Kirchen schriftlich niederzulegen. Die Vorschriften sind in Form eines umfänglichen Heftes erschienen*) und geben in sehr ausführlicher, aber vom technischen Standpunkte aus etwas weitschweifiger und unbestimmter Form eine Darstellung dessen, was eine congregationalistische Kirche sein solle. Sie erklären eine solche Kirche als einen Ort „für Belehrung durch die Rede, für gemein-

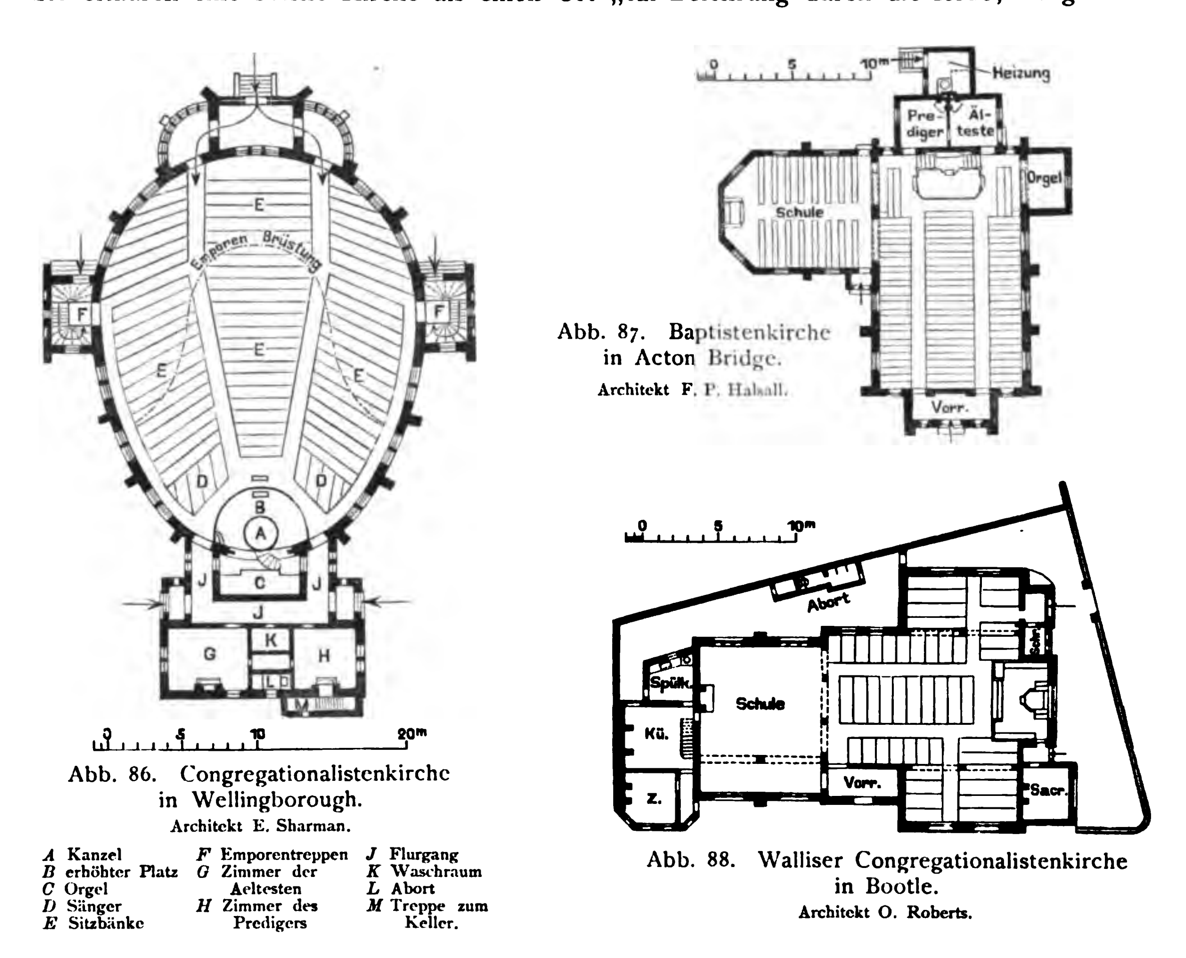


Abb. 86. Congregationalistenkirche in Wellingborough.
Architekt E. Sharman.

A Kanzel
B erhöhter Platz
C Orgel
D Sänger
E Sitzbänke
F Emporentreppen
G Zimmer der Aeltesten
H Zimmer des Predigers
J Flurgang
K Waschraum
L Abort
M Treppe zum Keller.

Abb. 87. Baptistenkirche in Acton Bridge.
Architekt F. P. Halsall.

Abb. 88. Walliser Congregationalistenkirche in Bootle.
Architekt O. Roberts.

samen Gottesdienst und brüderliche Vereinigung“ und führen aus, wie das Gebäude diesen drei Bedingungen einzeln gerecht zu werden hat. Sie geben Fingerzeige für die Wahl des Bauplatzes (der Bauplatz soll gelegen sein 1. im Herzen des Bezirkes der Gemeinde, 2. entfernt von den Kirchen anderer Gemeinden, 3. an einem in die Augen springenden Orte, er soll ferner 4. leicht zugänglich sein, 5. genügende Lichtzuführung gewähren, 6. grofs genug sein, 7. hoch liegen, 8. nicht in der Nähe störender Geräusche liegen, 9. gut gestaltet und 10. trocken gelegen sein). Für die Platzberechnung der Kirche werden mit Abrechnung von Nebenräumen, aber mit Einrechnung der Mauerstärken und Gänge 0,65 qm (sieben Geviertfufs) für jeden Besucher angegeben. Es wird der dringende Rath ertheilt, sich für den Bau an einen Architekten zu wenden, aber von Wettbewerben abzusehen, einen besonderen Bauführer zu ernennen, bei Einziehung von Angeboten nicht

*) Practical Hints on the Erection of Places of Public Worship, compiled under the direction of the Committee of the English Congregational Chapel Building Society by Rev. J. C. Gallaway. 3. Aufl. London 1874.

ganz allein auf die niedrigsten Preise zu sehen, bei beschränkter Bausumme allem Ornament zu entsagen, bei ganz unzureichenden Mitteln aber lieber erst ein ganz billiges vorübergehendes Gebäude zu errichten und für die Ausführung des endgültigen Baues bessere Zeiten abzuwarten. Für letzteren Fall wird angerathen, unter Umständen die Schule oder den Vortragssaal zuerst zu erbauen und zeitweilig als Kirche zu benutzen. In Bezug auf die Plangestaltung wird als Grundform ein Rechteck empfohlen, dessen Breite etwa zwei Drittel der Länge ausmacht, Querschiffe werden als zulässig betrachtet. Merkwürdigerweise ist von andern Grundrifsformen jedoch nur ganz vorübergehend die Rede; „in einzelnen Fällen", so heifst es, „sind auch centrale Anlagen mit Vortheil verwandt worden". Nun folgen ganz ausführliche Auseinandersetzungen der verschiedenen historischen Stile, die etwa angewandt werden könnten, mit Abwägung der vermeintlichen Vor- und Nachtheile der einzelnen Stile. Dieser Abschnitt ist sehr enttäuschend, das Behagen und die Liebe, mit welcher gerade diese Stilfragen behandelt werden, verräth das naive Laienthum des Verfassers, das sich sodann auch in den weiteren Abschnitten zu erkennen giebt, in denen man nach klaren technischen Angaben mit Eifer aber vergeblich sucht. Im übrigen sind aber die allgemeinen Fingerzeige für Construction, Wahl der Baustoffe usw. nicht schlecht, wenn sie technisch auch nichts Neues und nicht einmal etwas bieten, was auf die besonderen beim Sectenbau vorliegenden Zwecke zugeschnitten wäre. Man sieht aber die rein sachlichen Gesichtspunkte zu häufig überwuchert von ästhetisirenden und besonders stilmachenden Neigungen. In Bezug auf die Stellung von Rednerpult und Abendmahlstisch werden die bekannten, weiter hinten zu erwähnenden Gesichtspunkte der Secten aufgestellt (beim Rednerpult wird die Engigkeit der üblichen Kanzeln verurtheilt und etwas Bewegungsfreiheit für den Redner gefordert), für Sitzanordnung wird als Mindestmafs der Bankabstände $76^1/_2$ cm angegeben. Emporen werden nicht ohne Bedauern als zulässig erklärt, mit dem Zusatz übrigens, dafs eine dem Redner gegenüber angebrachte Empore die Hörsamkeit des Raumes verbessere. Die Angaben über die Stellung der Orgel sind ganz unbestimmt gelassen. Die Stellung auf einer Empore in der Mittelachse angesichts der Gemeinde wird gutgeheifsen, jedoch der Aufstellung eines Sängerchores an dieser Stelle widersprochen, einmal weil derselbe die Aufmerksamkeit der Gemeinde zu sehr fesseln würde, dann aber auch, weil die unmittelbare Nähe so vieler Menschen den Prediger stören würde. Eine Empore für Orgel und Sänger gegenüber dem Redner (also im Rücken der Gemeinde) wird als zulässig erklärt und als einziger Gegengrund die Wegnahme der Lichtquelle an dieser Stelle erwähnt. Schliefslich wird gesagt, dafs die Orgel aus Temperaturgründen am besten im Erdgeschofs aufgebaut würde, und also etwa in einer Nische im Rücken des Predigers oder zur Seite desselben ihren Platz finden könne, wobei die Sänger am besten hinter Vorhängen sitzen würden. Es folgen für Laien berechnete Angaben über Beleuchtung, Heizung und Lüftung der Kirchen, sowie über Feuersicherheit und Akustik, die technisch nichts Bemerkenswerthes bieten. Die Fingerzeige über die Anlage von Nebenräumen, denen doch in den Sectenkirchen eine ungemeine Bedeutung zufällt, sind ganz auffallend spärlich. Im allgemeinen wird derjenige, der eine sachliche Darlegung der springenden Punkte des Sectenkirchenbaues erwartet, das Schriftchen nicht ohne Enttäuschung aus der Hand legen. Der Verfasser ist zu sehr davon ausgegangen, eine Art „wirklicher Kirche" anzustreben, er neigt nach der Staatskirche hin oder steht



Congr. Yearbook.

Abb. 89. Inneres der Congregationalistenkirche in Muswell Hill, London.
Architekt Morley Horder.

doch unbewufst unter dem Banne der Vorstellung des englischen staatskirchlichen Typus, dem er die Sectenkirche anzupassen sich gedrungen fühlt. Glücklicherweise ist diese Richtung gerade auf die bemerkenswerthesten Beispiele des englischen Sectenbaues ohne Einflufs geblieben, deren Urheber die vorliegenden sachlichen Gesichtspunkte besser beurtheilten als der das Schriftchen verfassende congregationalistische Pfarrer. Das aus den besten Sectenbauten zu gewinnende Bild der Sachlage ist daher ein günstigeres, als dasjenige, das sich aus dem Lesen des Schriftchens ergiebt.

B. Besonderes.

Die Gesamtanlage.

Bei Betrachtung der Bauten der verschiedenen Secten erscheint es kaum nöthig, irgend einen Unterschied zwischen den Häusern der einzelnen Religionsgemeinschaften innezuhalten. Wie deren Gottesdienst und Gemeindeleben im wesentlichen übereinstimmt, so ähneln sich auch ihre Cultusstätten und Gemeindebauten in allen wesentlichen Grundzügen so sehr, dafs ein Austausch derselben unter den verschiedenen Secten ohne alle Schwierigkeiten vorgenommen werden könnte. In einem ganz ausgesprochenen Gegensatze stehen die Sectenkirchen, wie erwähnt, nur zu den englischen Staatskirchen.



Builder.

Abb. 90. Methodistische Sonntagsschule in Tottenham.
Architekt Ch. Bell.

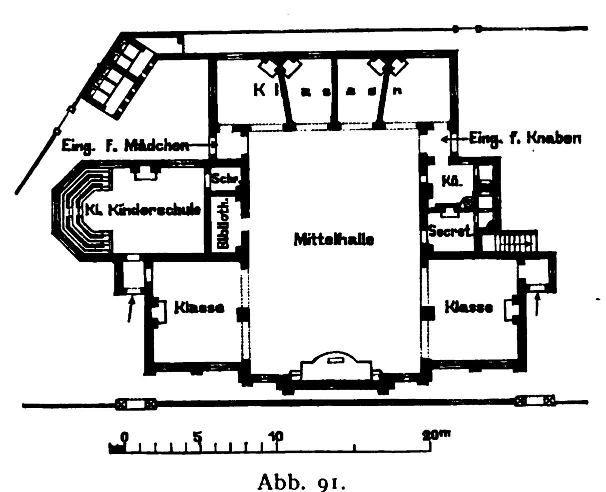


Abb. 91.
Methodistische Sonntagsschule in Tottenham.

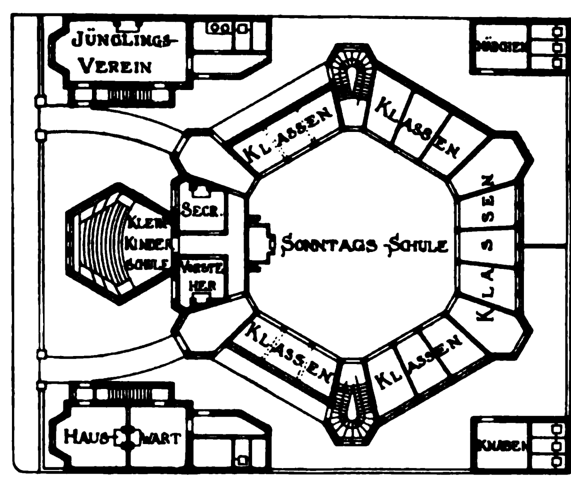
Von diesen unterscheiden sie sich am auffallendsten durch eine Anzahl von Nebenbaulichkeiten, die bei keiner Sectenkirche fehlen, die aber die Staatskirche bisher nicht kannte und erst neuerdings, in unbestreitbarer Anlehnung an die Sectenkirchen, hier und da anzunehmen beginnt. Dahin gehört vor allem die Sonntagsschule, ein grofser Vortragssaal und eine Reihe anderer zu geselligen oder Berathungszwecken dienender Räume. Die Verbindung dieser Räume mit der Kirche ist verschieden und richtet sich im wesentlichen nach der Gestalt des Bauplatzes. Die stets erstrebte Anlage ist die Nebeneinanderordnung. In Städten mit beschränkter Grundfläche ist man indes häufig zu einer Uebereinanderordnung gezwungen und verlegt dann in der Regel die Nebenräume in ein niedriges Erdgeschofs, über dem man die Kirche anordnet.

a) Die Kirche.

Grundforderung des guten Hörens und Sehens.

Für die allgemeine Gestalt der Kirche ist, wie schon erwähnt, in jedem Falle die Forderung mafsgebend, dafs von jedem einzelnen Kirchenplatze aus gutes Hören der Predigt und, was damit zusammenhängt, gutes Sehen des Predigers möglich sei. Dieser Forde-

rung ordnet sich jede andere Rücksicht unter. Man geht daher darauf aus, alle Plätze im engsten Zirkel um das Rednerpult, dem fast stets eine axiale Stellung zugewiesen ist, anzuordnen. Dies erreicht man nicht nur durch eine entsprechende Gestaltung des Grundplanes, sondern auch durch Anordnung von Emporen (Abb. 82 und 83, S. 123), von denen nicht selten zwei übereinander vorhanden sind. Hierbei sucht man nach Möglichkeit die Unterstützung durch Säulen zu vermeiden, oder, wo dies unmöglich ist, die Stützen auf den kleinsten Querschnitt zu beschränken, oder hinter ihnen, in der Fortsetzung des zwischen Stütze und Rednerpult gezogenen Halbmessers, Gänge anzulegen (Abb. 84, S. 124). Die Sitzreihen ordnet man im Erdgeschofs wie auf den Emporen im Zirkel nach dem Rednerpult hin an, auch dann, wenn die Grundrifsform dem entgegensteht und die Sitzreihen schief auf die Gänge und Umfassungswände einlaufen, wie in Abb. 82 u. 84, S. 123 u. 124. Sehr häufig geht man sogar dazu über, den Boden des Erdgeschosses leicht ansteigend anzulegen (Abb. 117, S. 145). Auf den Emporen sind die ansteigenden Sitzreihen eine Selbstverständlichkeit. In einzelnen Kirchen ist auch mit Glück eine amphitheatralische Sitzanordnung versucht, wie sie beispielsweise die Victoriahalle in Ancoats, Abb. 127 bis 129, S. 152 u. 153, aufweist.



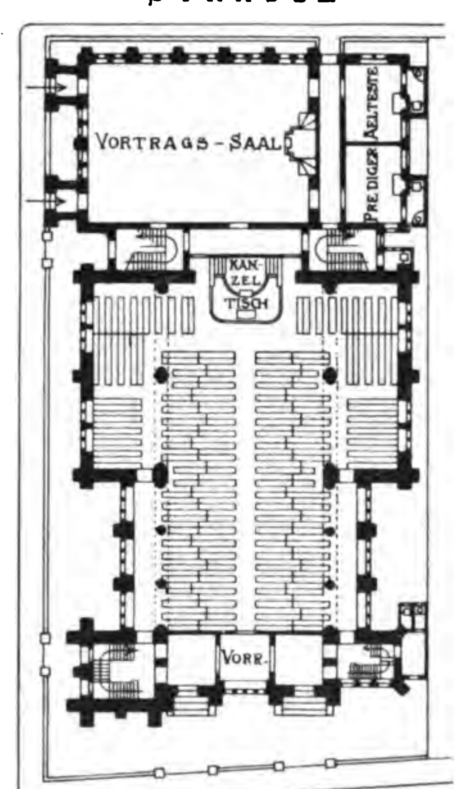


Abb. 92. Congregationalistenkirche in Upton.
Architekt T. L. Banks.

Grundformen.

Die strenge Befolgung solcher Forderungen würde mit Folgerichtigkeit auf den Theaterplan hinweisen, dem sich auch einige Beispiele, wie das in Abb. 86, S. 126 wiedergegebene, ferner Abb. 105 und 106, S. 140, eng anschliefsen, zum mindesten aber würden sie eine centrale Raumanlage verlangen. In der That haben auf die letztere alle ernsten Versuche einer sachgemäfsen Lösung der Frage hingestrebt, aber trotzdem ist die Zahl der Centralkirchen in England nicht allzugrofs. Der Grund dafür ist wohl hauptsächlich in dem schon erwähnten Umstande zu suchen, dafs fast nur in Ausnahmefällen Architekten von höherem Ehrgeiz sich dem Sectenkirchenbau gewidmet haben. Dann aber ist auch hier die ganz grofse Mehrzahl der Kirchen so klein, dafs die bedeutend gröfsere Einfachheit der Raumüberdeckung zu dem rechteckigen Grundrifs zurückführte, auch wo der Baumeister zu einer centralen Anlage hinneigen mochte. Schliefslich hat aber auch der historisch-gothische Kirchengrundrifs in mancher Beziehung verwirrend gewirkt, er legte es für alle kleineren Geister nahe, sich an ihn anzupassen.

Vielfach hat man mit Recht gerade in der Grundrifsform des griechischen Kreuzes ein Mittel gesehen, die grofse Mehrzahl der Gemeindemitglieder in nächste Nähe des Predigers

zu bringen (Abb. 82 und 84, sowie Abb. 99, S. 134), eine Form, die ja übrigens auch die beste Anbringung der Emporen ermöglicht. In vielen Fällen (aber nicht so häufig wie bei americanischen Anlagen) ist ein einzelner Kreuzarm angelegt und wird für gewöhnlich als Vortragssaal benutzt, kann aber bei starkem Kirchenbesuch durch Oeffnen einer verschiebbaren Wand zu dem Kirchenraum hingezogen werden (Abb. 87). Oft findet auch die Anfügung des Saales zu solchem Zwecke in der Längsachse der Kirche statt, wie in Abb. 88, S. 127.

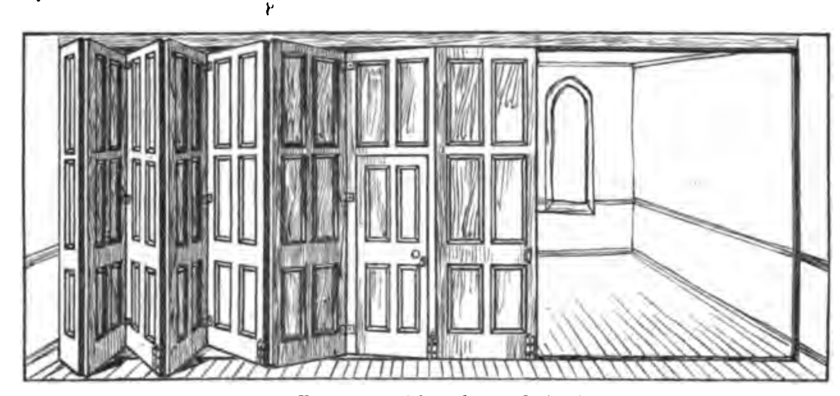


Abb. 93. Zusammenklappbare Schiebewände.

Sitze.

Die Sitzanordnung im Gemeinderaume wird stets ohne Mittelgang gewählt, um die besten Plätze für die Zuhörerschaft auszunutzen. Es findet nur festes Gestühl Anwendung, in ähnlicher Form wie es in der Staatskirche üblich ist, aber sehr selten mit einer Einrichtung zum Knieen versehen. Die Bankabstände werden in neuerer Zeit aufs bequemste bemessen, 85 cm dürfte für bessere Ausführung heute als Durchschnittsmafs zu bezeichnen sein. Die Stirnseiten der Sitze haben fast immer eine Einrichtung zum Ablegen der Schirme (nach Abb. 51 S. 85), häufig ist unterhalb des Sitzes der Vorderbank eine Vorkehrung zum Ablegen der Hüte getroffen, die am praktischsten in zwei parallelen Längsstäben besteht, wie sie in England auch sonst, an Wänden angebracht, zum Ablegen der Cylinderhüte üblich sind.

Rednerpult und Abendmahlstisch.

Die mafsgebende Eigenthümlichkeit des Sectengotteshauses prägt sich nicht so sehr im Gemeinderaum aus, als in dem Theile, den man die Ursprungsstelle des Gottesdienstes nennen könnte, und den man in der Staatskirche den Chor nennt (die Secten nennen ihn meist Plattform). Ein eigentlicher Chor fehlt der Sectenkirche ganz. Da der Hauptbestandtheil desselben, der Altar fehlt, ist der ganze Chor hinfällig, und diese Eigenthümlichkeit bringt für die Allgemeinanlage unter anderm auch den Vortheil der beliebigen Richtung der Kirche mit sich. Sectenkirchen sind nicht orientirt, sie können ganz und gar nach den Eigenthümlichkeiten des Bauplatzes angelegt werden. Die Ursprungsstelle des Gottesdienstes besteht hier lediglich in einem erhöhten Platze, auf dem sich ein Rednerpult, ein Tisch und einige Sitzgelegenheit vorfindet. Für diesen erhöhten Platz ist nur selten eine Nische angeordnet, meist nimmt er das eine Ende des Raumes ein, ohne dafs die Architektur des Raumes besonders darauf hinwiese. Er ist selten oder gar nicht durch Schranken abgetrennt. Der Wand zunächst steht, fast stets in der Mittelachse angeordnet, das Rednerpult. Dieses ist meist mehr einer Rednertribüne als einer Kanzel

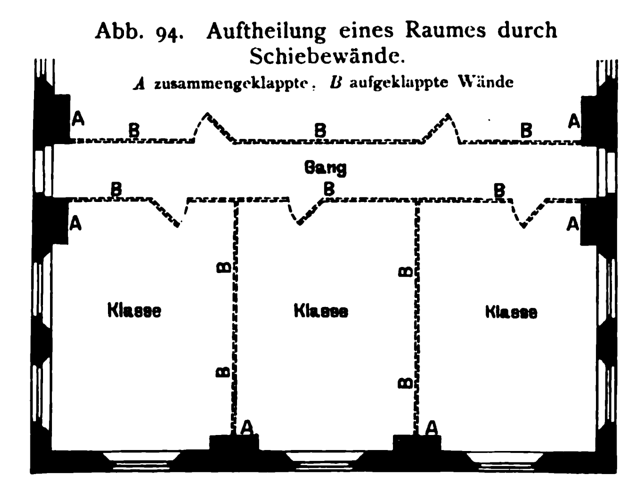


Abb. 94. Auftheilung eines Raumes durch Schiebewände.
A zusammengeklappte, *B* aufgeklappte Wände

ähnlich. Zu ihm führen links und rechts kleine Treppen hinauf, und der oben verfügbare Raum ist meist grofs genug, um dem Prediger nach links und rechts einige Bewegungsfreiheit zu erlauben (Abb. 89, S. 127, sowie 107, S. 141). Es ist von Holz und bildet den Zielpunkt der ganzen Anordnung. Vor dem Pult steht unten auf dem erhöhten Platz der Abendmahlstisch, meist ein einfacher Tisch aus Eichenholz. In nächster Nähe desselben sind Bänke angeordnet, auf welchen bei Abendmahlsfeierlichkeiten der Prediger und die Aeltesten der Gemeinde (Diakonen) Platz nehmen. Der Tisch ist nur von mäfsiger Gröfse, etwa 1,20 bis 1,50 m lang und 80 cm breit. Auf ihm findet auch die Taufe und vor ihm finden die Trauungen statt. Für letztere Zwecke wird meist Raum dadurch geschaffen, dafs die vorderste Bankreihe zeitweilig entfernt wird.

Taufgrube der Baptisten.

Bei den Baptisten tritt zu diesen Bestandtheilen des erhöhten Platzes noch das Baptisterium, ein versenktes Taufbecken, zum wirklichen Eintauchen angelegt. Es ist

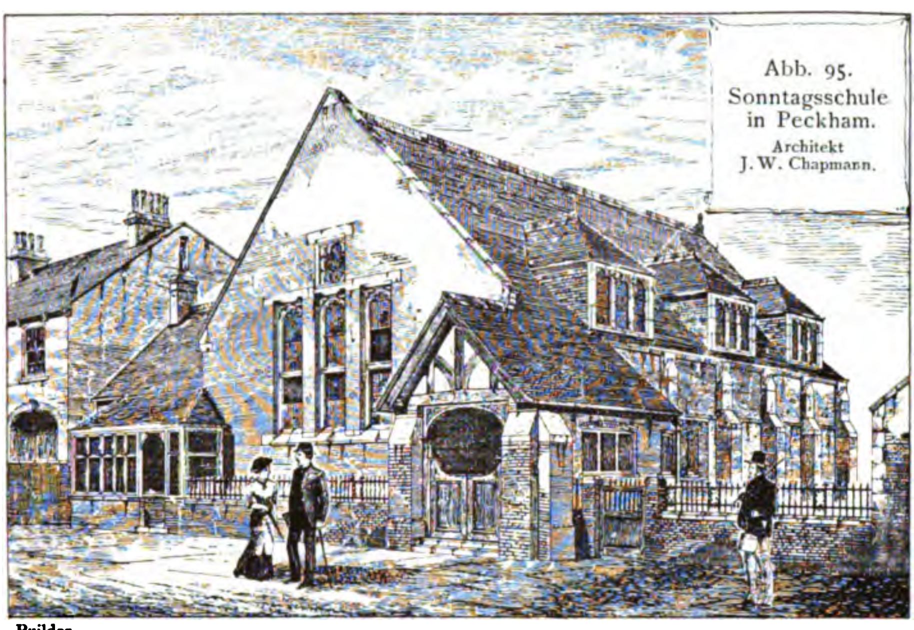


Abb. 95. Sonntagsschule in Peckham. Architekt J. W. Chapmann.

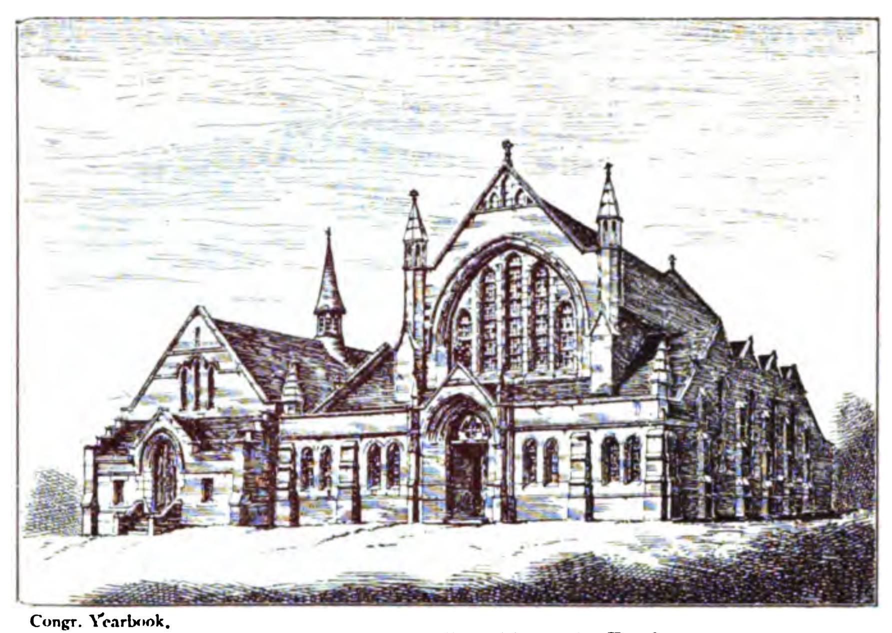
Builder.

etwa 1,50 bis 2 m breit, 2 bis 3 m lang und 0,80 bis 1 m tief. Sein Ort ist zumeist auf dem vordersten Theile der Plattform, in der Mittelachse der Kirche (Abb. 120 u. 121, S. 147). Eine wasserdichte Wandung des Beckens, die Sorge für Zu- uud Ableitung des nöthigen Wassers sind selbstverständliche Erfordernisse. Für gewöhnliche Fälle tritt das Taufbecken nicht in Erscheinung, da es in Fufsbodenhöhe durch einen Dielenboden abgedeckt ist.

Orgelstellungen.

Die Einführung der Orgel in die Sectenkirchen ist weit neueren Ursprungs wie bei der Staatskirche, und dieser neue Bestandtheil hat, wie schon aus den Rathschlägen des congregationalistischen Bauvereins hervorgeht, noch keinen ganz gesicherten Platz. In neun von zehn Fällen nimmt die Orgel aber die Wand angesichts der Gemeinde ein und ist symmetrisch zur Mittelachse angeordnet. Diese Stellung würde einwandfrei sein, wenn nicht hier und da eine andere Frage, die der Aufstellung des Sängerchores damit in Widerstreit zu gerathen anfinge. Für ihn in der Nähe der wie oben aufgestellten Orgel Platz im Erdgeschofs zu schaffen, ist schwierig, besonders wenn man, wie es geschieht, verlangt, dafs der Orgelspieler zugleich die Leitung des Chors übernimmt. Man bringt wohl am häufigsten den Chor auf beiden Seiten der erhöhten Plattform unter, womit eine ähnliche Einrichtung geschaffen ist wie bei der Staatskirche. Manchmal sitzen die Sänger auch zu ebener Erde hinter dem Rednerpulte. Die beste bis jetzt gefundene Lösung der Frage ist wohl die, die Orgel und den Sängerchor auf einer hinter dem Redner befindlichen Empore unterzubringen (Abb. 89), eine Anordnung, die von den besten Architekten stets bevorzugt worden ist. Wenn Emporen vorhanden sind, führt man dann wohl die

erste Empore rings um die vier Wände des Gebäudes herum, wobei man den Raum unterhalb der Orgelempore, der für Sitzplätze ziemlich unbrauchbar ist, nach Abb. 89 durch geschlossene Holzwände abtrennt und zu den Sacristeien für den Prediger und die Aeltesten



Congr. Yearbook.

Abb. 96. Congregationalistenkirche in Eastbourne.
Architekten Spurrell u. Murray.



„London".

Abb. 97. Congregationalistenkirche in Muswell Hill, London.
Architekt Morley Horder.

oder zu andern Zwecken ausnutzt. Man führt gegen die Anordnung allerdings den Umstand an, dafs der so vor die Augen der Gemeinde gestellte Chor die Andacht derselben störe. Das naheliegende Mittel, durch besondere Vorkehrungen die Sänger den Blicken der Gemeinde ganz oder theilweise zu entziehen, ist wohl noch nicht versucht worden. In einem oder zwei Fällen hat man infolge solcher Empfindungen die Anordnung wieder aufgegeben und ist entweder zu einer seitlichen Stellung von Orgel und Sängerchor über-



1. Barony-Kirche in Glasgow (presbyterianisch).
Architekten John Burnet, Sohn u. Campbell.



2. Congregationalistenkirche in Clarendon Park, Leicester.
Architekt James Tait.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

gegangen, wie sie die Staatskirche hat, oder man hat den Chor, unabhängig von der Orgel, auf die Rückempore verlegt, eine wegen des Auseinanderreifsens der beiden Musikquellen ganz unzulässige Anordnung. Die Orgel selbst auf diese Rückempore zu verlegen, ist wohl bisher nur in verschwindend wenig Fällen versucht worden, obgleich diese Stellung in den Kirchen des 18. Jahrhunderts die übliche war. Wenn die Orgel, was jetzt häufiger geschieht, seitlich der Plattform angebracht ist, so steht sie entweder frei an der Wand, oder in einem Kreuzarme, einer Nische oder sonstwie. Der oft aufgestellten Forderung, dafs der Spieler zugleich die Leitung des Chores übernehmen solle, kommt man in allen Fällen leicht dadurch nach, dafs man den Spieltisch so anlegt, dafs der Spieler mit dem Gesicht nach den Sängern hin gerichtet ist, die Orgel also im Rücken hat, was bei der elektrischen Uebertragung keine Schwierigkeiten macht. Wie sich die Frage der zweckmäfsigsten Aufstellung von Orgel und Chor im einzelnen noch entwickeln wird, läfst

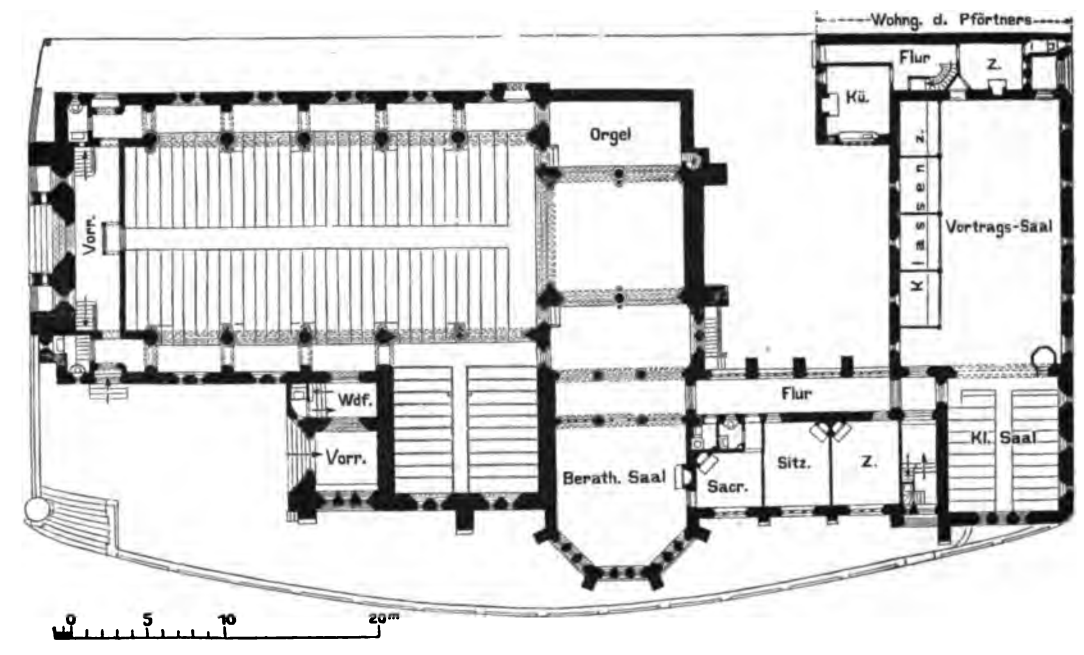


Abb. 98. Barony-Kirche in Glasgow (zu S. 144).
Architekten J. Burnet, Sohn u. Campbell.

sich vorläufig nicht absehen. Es ist aber wohl anzunehmen, dafs die Orgel aus der ihr natürlich zukommenden Stellung angesichts der Gemeinde nicht wieder entfernt werden wird.

Constructives.

In constructiver Beziehung ist bei den Sectenkirchen wenig hervorzuheben, was sie von andern kirchlichen Bauten unterschiede. Die Raumüberdeckung geschieht zu allermeist in Holz, und Steingewölbe dürften zu den grofsen Seltenheiten gehören. Für die Construction der Emporen greift man, falls sie frei in den Raum eingebaut sind, häufig zu Eisen, das man dann als solches in Erscheinung treten läfst. Das Bestreben geht jedoch auch in England dahin, die Emporen lieber organisch in den Bau einzufügen. Besondere Sorgfalt wird stets der Heizung und Lüftung des Raumes gewidmet. Für die erstere kommt, obgleich es sich hier nicht um Dauerheizung handelt, die Warmwasserheizung immer allgemeiner in Aufnahme, und zwar mit Anordnung von Heizkörpern, statt der früher üblichen Warmwasserröhren in Fufsbodencanälen. Für die Lüftung führt man stets Frischluft zum Theil durch regelbare Oeffnungen in den Fensterbänken, zum Theil hinter den Heizkörpern ein und sorgt durch Absaugung am First für die Entlüftung. Eine sehr bemerkenswerthe Einrichtung trifft augenblicklich James Cubitt in einer seiner Kirchen. Um den bei nur zeitweilig geheizten Räumen häufig beobachteten Zug von oben zu verhindern, der dadurch entsteht, dafs die aufsteigende warme Luft gegen die senkrechte

Decke prallt und die dort befindliche kalte zum plötzlichen Heruntersinken veranlafst, ordnet er den Rücken des Deckengewölbes ansteigend und am höchsten Punkte desselben den Abzugsschlot an. Auf diese Weise glaubt er ein Mitreissen der kalten Luft durch den in seinem fortlaufenden Steigen nicht gehinderten warmen Luftstrom herbeiführen zu können.

Innere Ausstattung.

Die innere Ausstattung ist bei den Sectenkirchen stets ungemein einfach. Für die Fenster wählt man eine ganz anspruchslose Bleiverglasung mit kleinen Scheiben, farbiges Glas gehört hier zu den Seltenheiten. Im Innern sucht man durch viel Holz eine warme, anheimelnde Stimmung zu erzielen. Hierzu trägt in der Regel sowohl die Ausstattung des erhöhten Platzes mit Tisch, Rednerpult und Orgel bei, die ganz in Holz gehalten ist, als auch die meist hölzerne Emporenconstruction und in vielen Fällen eine hölzerne Bekleidung der Wände bis in Brüstungs- oder Kopfhöhe. Das Holz wird meist in mitteldunklen Beiztönen gehalten, oft auch hell gelassen.

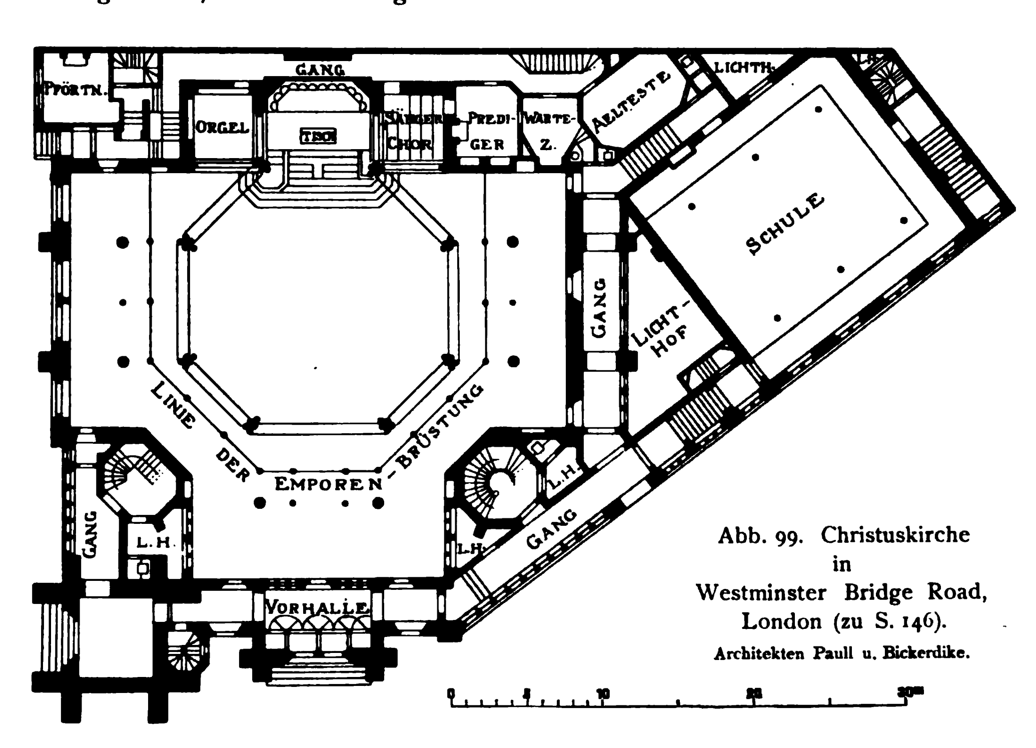


Abb. 99. Christuskirche in Westminster Bridge Road, London (zu S. 146).
Architekten Paull u. Bickerdike.

Eingänge.

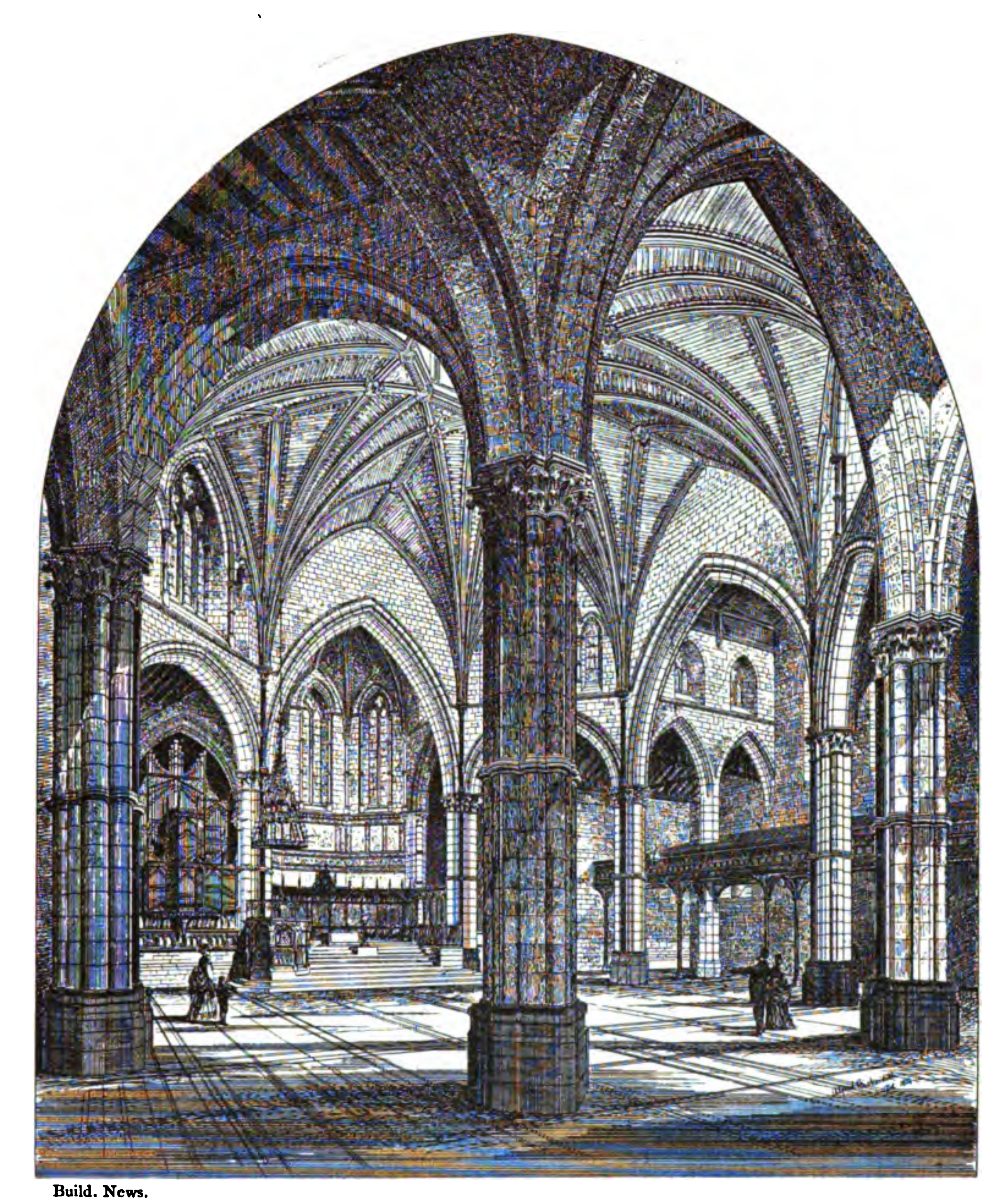
Die Frage der Eingänge ist bei den Sectenkirchen meistens vorzüglich geregelt. Fast immer gelangt der Eintretende zunächst in einen geräumigen vorgelegten Gang (Abb. 82, 98, 99, 112 u. a.), von dem aus erst das Kircheninnere betreten wird. Hier und da ziehen sich auch noch Gänge längs der beiden Seiten des Kirchenschiffes hin, ähnlich wie bei einem Theater. Die Mafse der Ein- und Ausgänge, Treppen zu den Emporen usw. regeln in London und in andern Städten baupolizeiliche Vorschriften (vgl. S. 68).

b) Die Nebenräume und Nebenanlagen der Sectenkirchen.

Räume in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche.

Von den Nebenräumen der Sectenkirchen sind als zur Kirche im engeren Sinne gehörig der Raum für den Prediger und derjenige für die Aeltesten (Diakonen) zu betrachten. Der erstere entspricht unserer Sacristei und hat die üblichen Einrichtungen einer solchen. Er liegt gewöhnlich symmetrisch zu dem der Diakonen, der, wenn möglich, etwas gröfser gestaltet ist, um dort auch Sitzungen der Gemeindeausschüsse abhalten zu können. Bei umfangreicheren Anlagen sind für letzteren Zweck übrigens eine Reihe besonderer Zimmer vorhanden. Nie fehlen neben dem Zimmer des Predigers und der Aeltesten Aborte und Waschgelegenheiten, wie denn überhaupt die Nebenanlagen stets einen grofsen Sinn für Zweckmäfsigkeit verrathen. Die Nothwendigkeit eines besonderen Versammlungszimmers

für den Chor hat sich noch nicht herausgestellt, da der Chor, wie auch der Prediger, eine besondere Amtskleidung nicht hat. Dagegen legt man gern ein Schrankgelafs für die Noten an. Uebrigens mehren sich die Stimmen, welche einen besonderen Versammlungs- und Uebungsraum für den Chor in unmittelbarer Verbindung mit der Kirche verlangen.



Build. News.

Abb. 100. Christuskirche in Westminster Bridge Road, London.
Architekten Paull u. Bickerdike.

Für letzteren Zweck dient jetzt meist irgend ein Berathungszimmer. Zu den vorgenannten Räumlichkeiten tritt meist noch ein Geschäftszimmer für den Secretär der Gemeinde, das naturgemäfs nahe am Eingang zu liegen hat. Ferner wird es für aufserordentlich erwünscht gehalten, noch einen besonderen Raum für Wochen- und kleinere Andachten zur Verfügung zu haben, der sich jedoch, ebenso wie der gröfsere Saal für die jährlichen Gemeindeversammlungen, meist in den weiterhin zu betrachtenden Geselligkeitsräumen von selbst zu ergeben pflegt.

Geselligkeitsräume.

Die Anzahl solcher, vorwiegend den mit der Kirche verbundenen Geselligkeitszwecken dienender Räume ist in den einzelnen Fällen aufserordentlich verschieden und richtet sich ganz nach den besonderen Richtungen, Neigungen und dem Mafs der aufserkirchlichen Thätigkeit der einzelnen Gemeinden. Oft ist nur der übliche „Vortragssaal" *(lecture hall)*

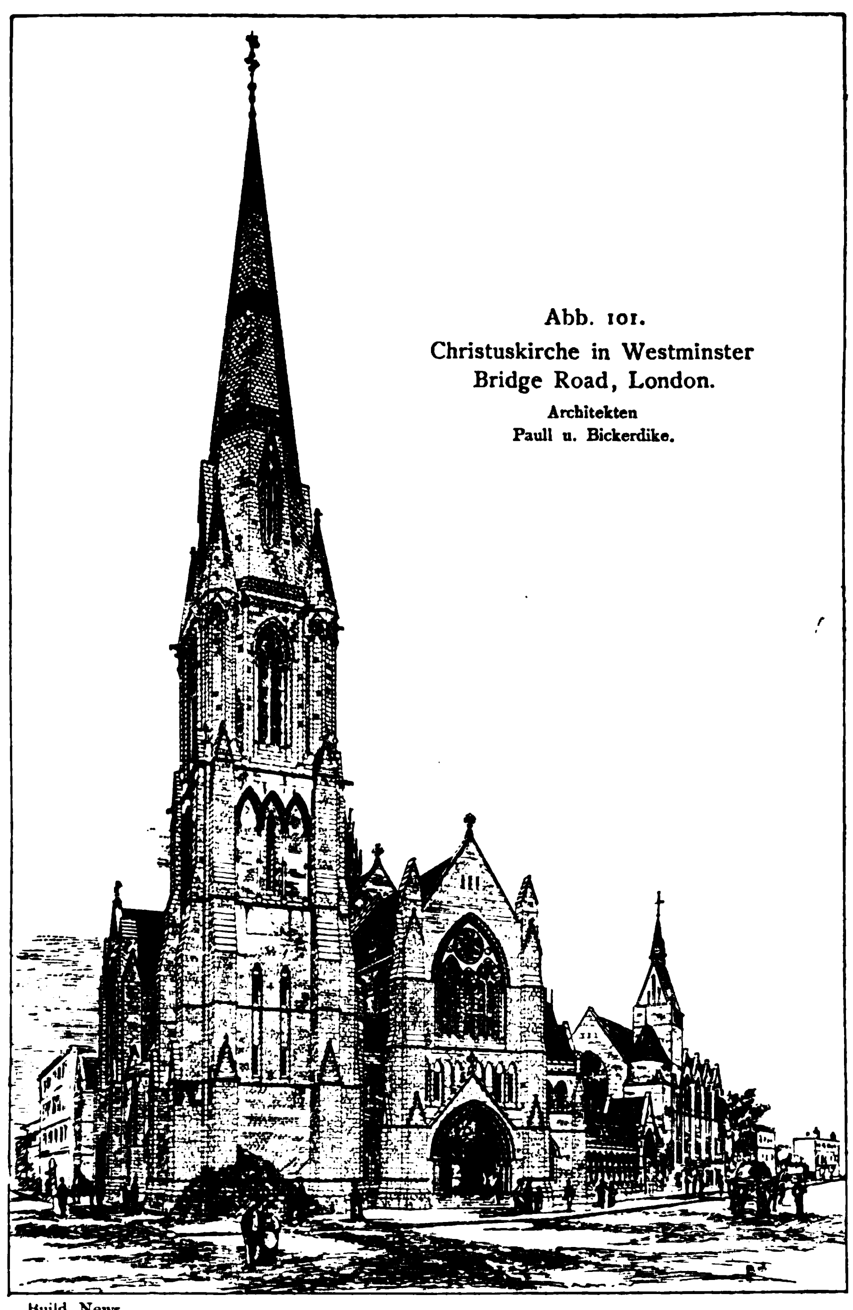


Abb. 101.
Christuskirche in Westminster Bridge Road, London.
Architekten Paull u. Bickerdike.

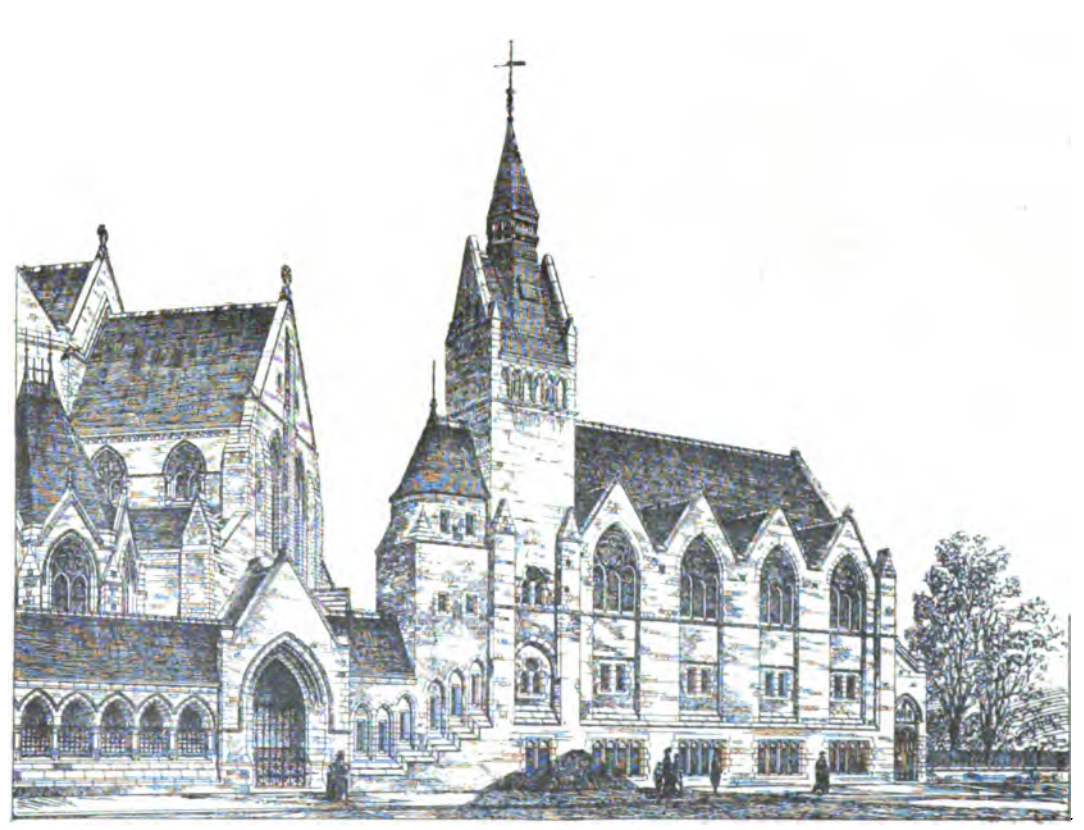
Build. News.

vorhanden, der sich allen Zwecken anzupassen hat, oft kommen jedoch so viele Nebenräume jeder Art hinzu, dafs die Gesamtgrundfläche der Geselligkeitsräume die der eigentlichen Kirche nicht selten um ein mehrfaches übersteigt (Abb. 92, S. 129, sowie 125 u. 126 S. 151). Dies ist besonders der Fall, wenn mit der Kirche alle jene weiter vorn erwähnten Clubeinrichtungen verbunden sind, die eigentlich jede Gemeinde anstrebt. Im Falle des Vorhandenseins eines Arbeiterclubs, eines christlichen Vereins junger Männer, eines Mädchenvereins usw. ist für Versammlungszimmer, für Bücherei und Leseräume, für Spielzimmer



Building News.

1. Congregationalisten-Kirche in Beckenham.
Architekt John Sulman.



Building News.

2. Schulgebäude zur Christuskirche in Westminister Bridge Road.
Architekten Paull u. Bickerdike.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

(in denen nur Billard und Schach gestattet ist) zu sorgen. Es macht sich ferner ein Raum für Erfrischungen nöthig (die natürlich auf nichtalkoholische beschränkt bleiben). In manchen Kirchen geht man noch viel weiter und schafft Turnhallen, Einrichtungen für Liebhaberphotographie, Musikzimmer für Dilettanten, Orchesterübungsräume usw. Man betrachtet keine harmlose Vergnügung als zu weltlich, um ihr nicht im Schofse der Gemeinde eine Stätte zu schaffen und so das Band der Gemeindemitglieder immer dichter zu schlingen.

Vortragssaal.

Aber auch wo derartige weitausgreifende Unternehmungen fehlen, ist doch stets eine kleinere Gruppe von Geselligkeitsräumen vorhanden, die sozusagen den eisernen Bestand jeder Sectenkirche bilden. Dahin gehört der Vortragssaal. Er hat einen erhöhten Platz mit einem Rednerpult und wird ebensowohl zu Vorträgen, als zu musicalischen Aufführungen, Gemeindeversammlungen, zur Abhaltung von „Theegesellschaften" usw. benutzt. Zu letzterem Zwecke ist stets eine Theeküche in der Nähe vorhanden, sowie die nöthigen Aufbewahrungsräume für Geschirr usw. Für Vorträge hat der Saal alle zur Vorführung von bildlichem Anschauungsmaterial nöthigen Einrichtungen wie Wandtafeln, einen Schirm für Projectionsbilder usw. Aufser dem Saal ist meist ein besser ausgestatteter Empfangs- und Gesellschaftsraum vorhanden, *„Church Parlour"* genannt, ferner häufig eine Gemeindebücherei, und, wo weitere Geselligkeitsräume fehlen, immer eine Anzahl gröfserer Versammlungszimmer, welche für die kleineren Gemeindeunternehmungen wie den „Verein der Mütter", die Wohlthätigkeitsausschüsse usw. bestimmt sind.

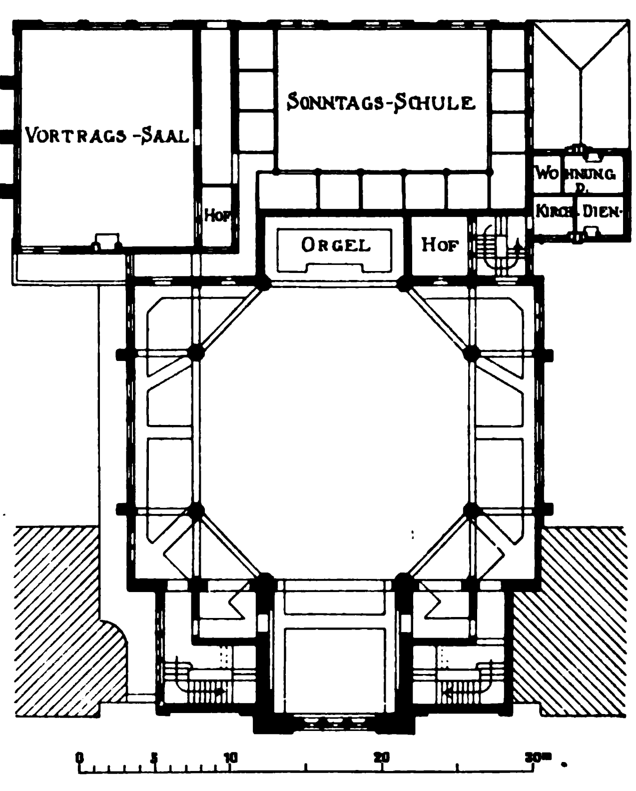
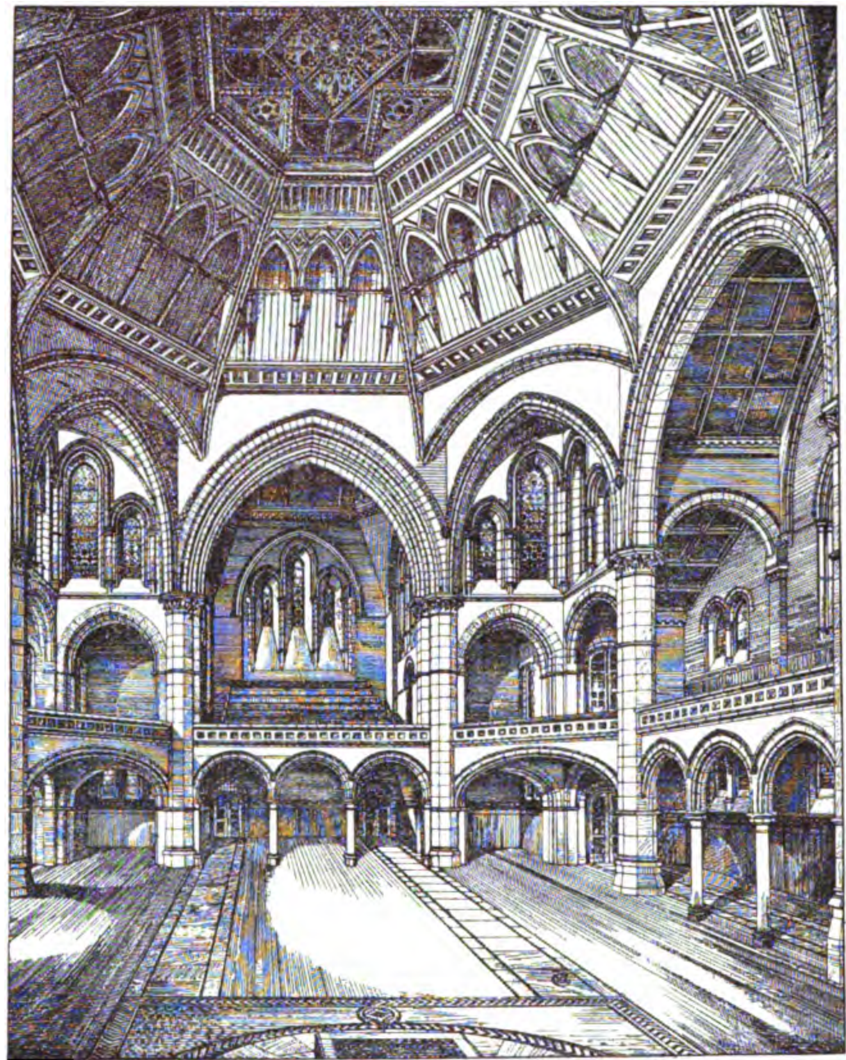


Abb. 102. „Union Chapel",
Congregationalistenkirche in Islington, London (zu S. 148).
Architekt J. Cubitt.

Sonntagsschule.

Die wichtigste Nebenanlage der Sectenkirche ist die nie fehlende Sonntagsschule. Die Einrichtung der Sonntagsschule ist americanischen Ursprungs, und dort sind auch heute noch die vollkommensten Einrichtungen zu finden, denen sich die englischen Sonntagsschulen im besten Falle anschliefsen. In England wurde die erste Sonntagsschule 1780 gegründet. Die Einrichtung ist recht eigentlich ein Kind der Secten und wurde von diesen zu ihrer jetzigen Ausbildung entwickelt, wenngleich in neuerer Zeit sich auch die englische Staatskirche der Sache angenommen hat und das Sonntagsschulwesen in ähnlicher Weise zu pflegen beginnt wie die Secten. Für eine Sonntagsschule liegt folgendes Bauprogramm vor. Es ist ein Raum zu schaffen, der gleichzeitig die Versammlung einer gröfseren Anzahl von Kindern, sowie den Einzelunterricht derselben in kleinen Gruppen von 8 bis 10 gestattet, so jedoch, dafs dieser Einzelunterricht jeder Gruppe von einer bestimmten Stelle aus einheitlich überwacht werden kann. Man erfüllt dieses Programm dadurch, dafs man einen Mittelraum anlegt, an den sich rings herumlaufend einzelne Kojen anschliefsen (Abb. 91 u. 92). Die Trennungswände der letzteren sind dazu häufig strahlenförmig angelegt, wodurch die Kojen zu dem erhöhten Platz des Mittelraumes sichtlich in Beziehung gebracht sind. Ein vollkommenes Beispiel dieser Art bildet die Sonntagsschule

der Congregationalistenkirche in Upton (Abb. 92). Die Vorderwände der Klassen sind offen gelassen, damit der auf dem erhöhten Platz sitzende Director die einzelnen Klassen überwachen kann. Es sind jedoch zumeist Einrichtungen getroffen, um diese Vorderwände auch zeitweilig zu schliefsen und so von dem Mittelraum ganz abzusondern. Dieses geschieht entweder durch Vorhänge oder die weiter hinten zu betrachtenden Schiebewände. Aufser diesen gewöhnlichen Klassenräumen, die nur bewegliche Stühle und einen Tisch



Build. News.

Abb. 103. „Union Chapel", Congregationalistenkirche in Islington, London.
Architekt J. Cubitt.

aufweisen (Pulte sind nicht erwünscht) und für Kinder von 7 bis 13 Jahren dienen, wird bei jeder Sonntagsschule noch ein besonderer Raum für die ganz Kleinen (4 bis 7jährigen Kinder) gewünscht. Dieser hat immer amphitheatralisch aufsteigendes festes Gestühl, ist viel gröfser als die gewöhnlichen Klassen und wird mit Vorliebe etwas abseits gelegt, damit die lärmendere Art des Umganges mit den Kleinen die andern Klassen nicht stört. Man ordnet die Kleinkinderschule meist aufserhalb des Zuges der übrigen Klassen an, indem man entweder einige Räume anderer Art zwischen sie und die Klassen legt wie in Abb. 91 und 92, oder für sie ein besonderes Gebäude errichtet, wie in Abb. 84. Ferner werden zumeist einige gröfsere Klassen für halberwachsene Schüler (solche von 13 bis 17 Jahren) oder für solche Erwachsene verlangt, die eine besondere christliche Belehrung

wünschen. Am liebsten werden solche Klassen nahe dem Haupteingang des Gebäudes angelegt und sind besonders zugänglich gemacht (wie in Abb. 91). An nothwendigen Nebenräumen ist das Zimmer des Directors und das des Sonntagsschulsecretärs zu erwähnen, ferner ein Gelafs für eine kleine Büchersammlung. Aufserhalb und von einem Hofe zugänglich sind getrennte Abortanlagen für Knaben und Mädchen nöthig, deren Anordnung sich von gewöhnlichen Schulaborten nicht unterscheidet. Als dringend erwünscht wird ein Raum betrachtet, in welchem eine Unterweisung und Vorbereitung der Sonntagsschullehrer durch den Prediger erfolgen kann. Schliefslich ist die Anlage einer Galerie erwünscht,

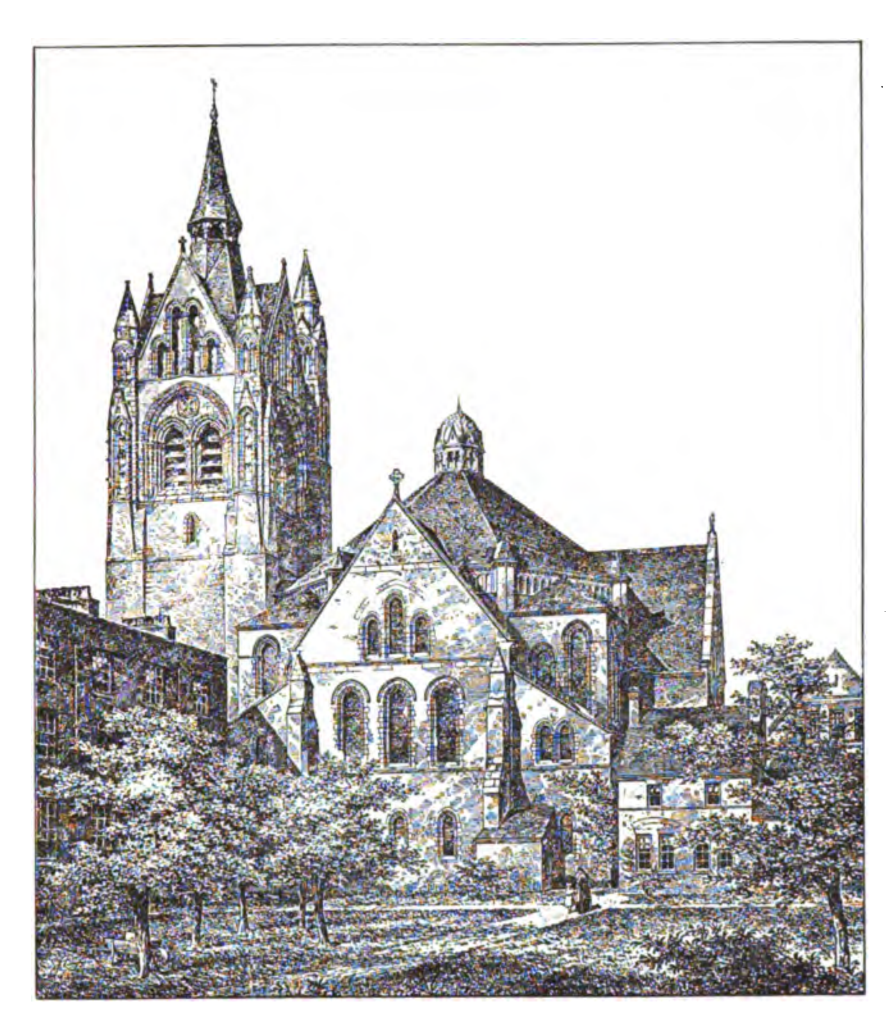


Abb. 104. „Union Chapel", Congregationalistenkirche in Islington, London.
Architekt J. Cubitt.

von der aus die Eltern besonderen Veranstaltungen der Sonntagsschule beiwohnen können. Sie wird zumeist über den das Erdgeschofs einnehmenden Klassen, oder über einem Theile derselben angebracht. Hier und da gehen indes die Klassen durch zwei Stockwerke (wie in Abb. 115 u. 116, S. 144), wobei dann die Galerie zugleich als Zugang für die oberen Klassen dient.

Bewegliche Wände.

In der Construction der Sonntagsschule sowie überhaupt der kirchlichen Lehrklassen ist die wichtigste Eigenthümlichkeit die Anordnung verschiebbarer Vorder- oder auch Zwischenwände, eine Einrichtung, die in England auch in Schulen und Versammlungsräumen anderer Art ganz alltäglich ist, bei uns aber noch ziemlich unbekannt zu sein scheint. Die häufig wechselnden Bedürfnisse dieser Klassen sowie des Schul- und Gemeindelebens

überhaupt liefsen eine gewisse Dehnbarkeit der Anlage ganz besonders erwünscht erscheinen. Durch die erwähnten beweglichen Wände kann man leicht zwei kleine Räume zu einem gröfseren machen, einem Saal ein Zimmer anschliefsen, ja selbst, wie bereits erwähnt, den Vortragssaal oder die Mittelhalle der Sonntagsschule zur Kirche hinzuziehen. Die verschiedenen Einrichtungen hierfür lassen sich in zwei Klassen theilen: in Rollladenverschlüsse und verschiebbare Wände. Die ersteren sind ganz und gar nach der Art der Strafsenverschlüsse unserer Läden eingerichtet, indem an der Stelle, wo die Abtrennung stattfinden soll, Rollladenkästen an der Decke angebracht sind, aus denen der Rollverschlufs heruntergezogen wird. Man bedient sich hierzu einer Stange mit einem Haken, welcher in eine aus dem Kasten herausragende Oese fafst. Der Verschlufs hat den Vortheil, in aufgerolltem Zustande keinen Platz von der Grundfläche des Zimmers wegzunehmen. Die Kosten betragen für die fertig angebrachte Einrichtung 32 bis 36 ℳ für das Quadratmeter. Ein vollkommenerer und auch für das Aussehen angenehmererVerschlufs ist der der zusammenklappbaren Schiebewände (Abb. 93, S. 130). Die Einzeltheile der Wand sind gegen einander in Charnieren beweglich, und jeder Theil wird in seiner senkrechten Mittelachse oben und unten in einer Nuth festgehalten. Die Führung geschieht aufs leichteste, da neuerdings für die Achsen der Bewegungsräder Kugellager angewandt werden.*) Die Thüren falten sich senkrecht zur Nuth seitlich an die Wand und können sofort durch eine einzelne Person zum Abschlufs des Zimmers auseinandergezogen werden. Dieser Verschlufs durch Schiebewände hat den grofsen Vortheil, dafs die Wände, wie es zumeist geschieht, in ihrer oberen Hälfte verglast werden können und so die Lichtübertragung nach einem nach dem Innern des Gebäudes hin abgegrenzten Theile ermöglichen. Mit Hülfe dieser Schiebewände kann auf diese Weise, wie die Abb. 94 veranschaulicht, ein Saal vollständig in Klassen aufgetheilt werden. In einzelnen Abtheilungen der Wand sind Verbindungsthüren angebracht. Andere Arten von Abschlüssen bestehen in gröfseren unverbundenen Thüren, welche in

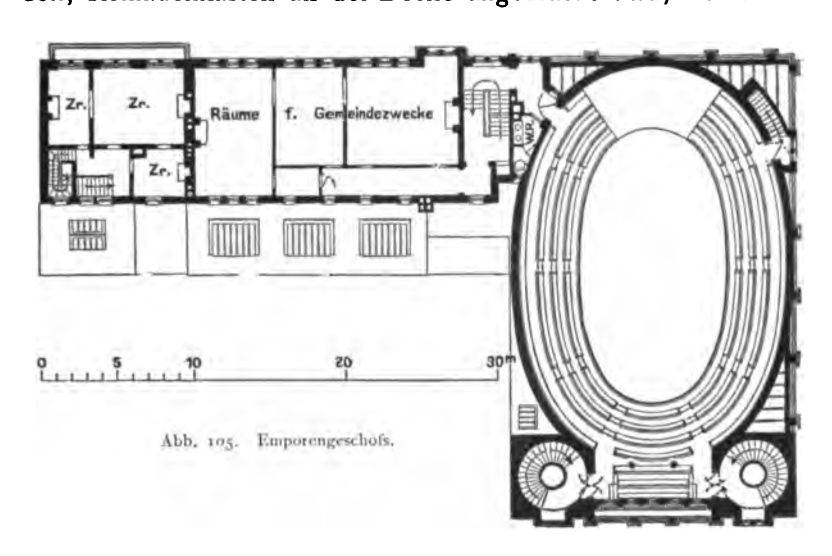


Abb. 105. Emporengeschofs.

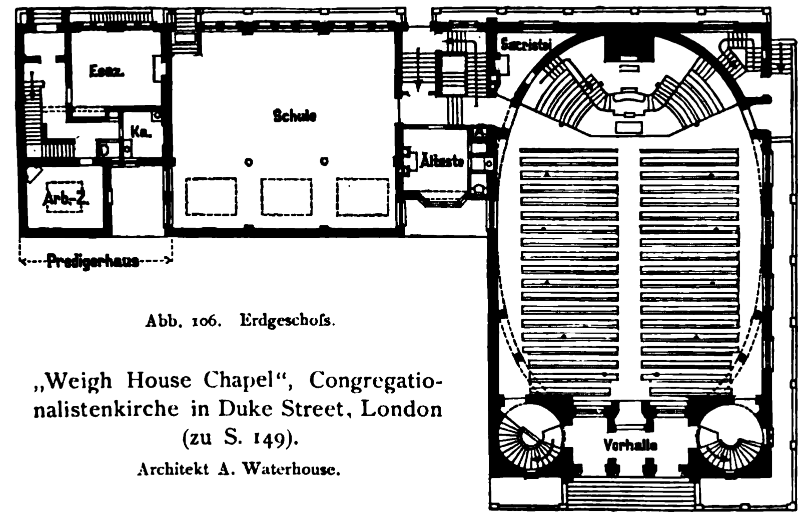
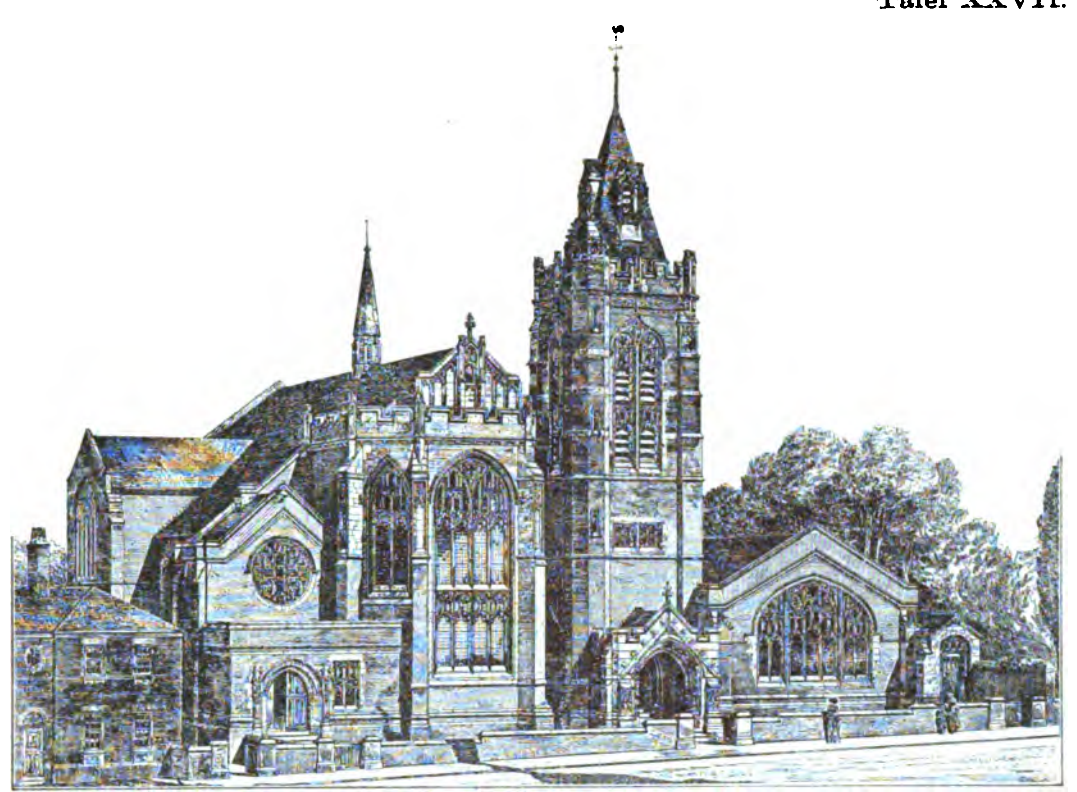


Abb. 106. Erdgeschofs.

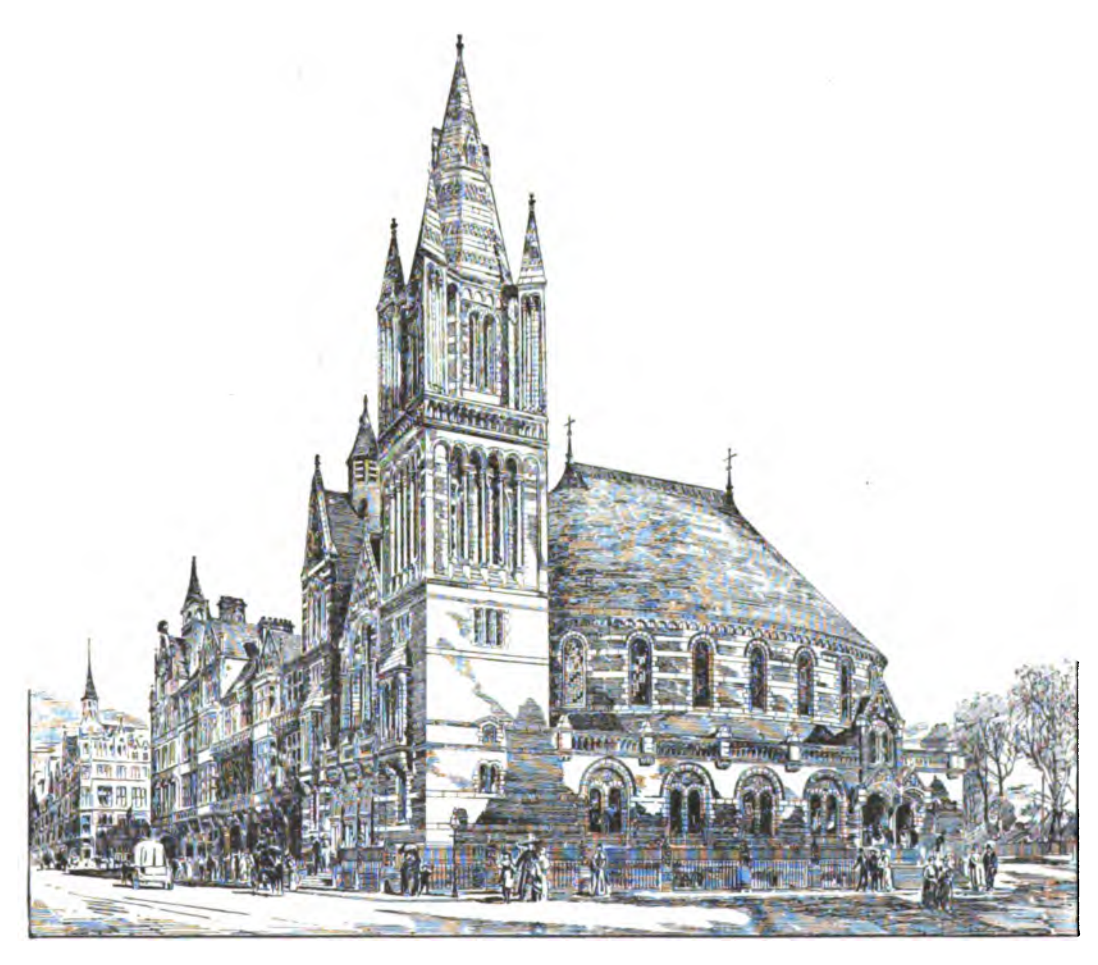
„Weigh House Chapel", Congregationalistenkirche in Duke Street, London (zu S. 149).
Architekt A. Waterhouse.

*) Wilk's Patent, Vertriebstelle The North of England School Furnishing Co., Darlington, ferner die Einrichtungen von Peace u. Norquoy, Manchester und verschiedener anderer Firmen.



Builder.

1. Congregationalisten-Kirche in Hanley.
Architekten W. Sugden u. Sohn.



2. Congregationalisten-Kirche in Duke Street, London.
Architekt A. Waterhouse.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

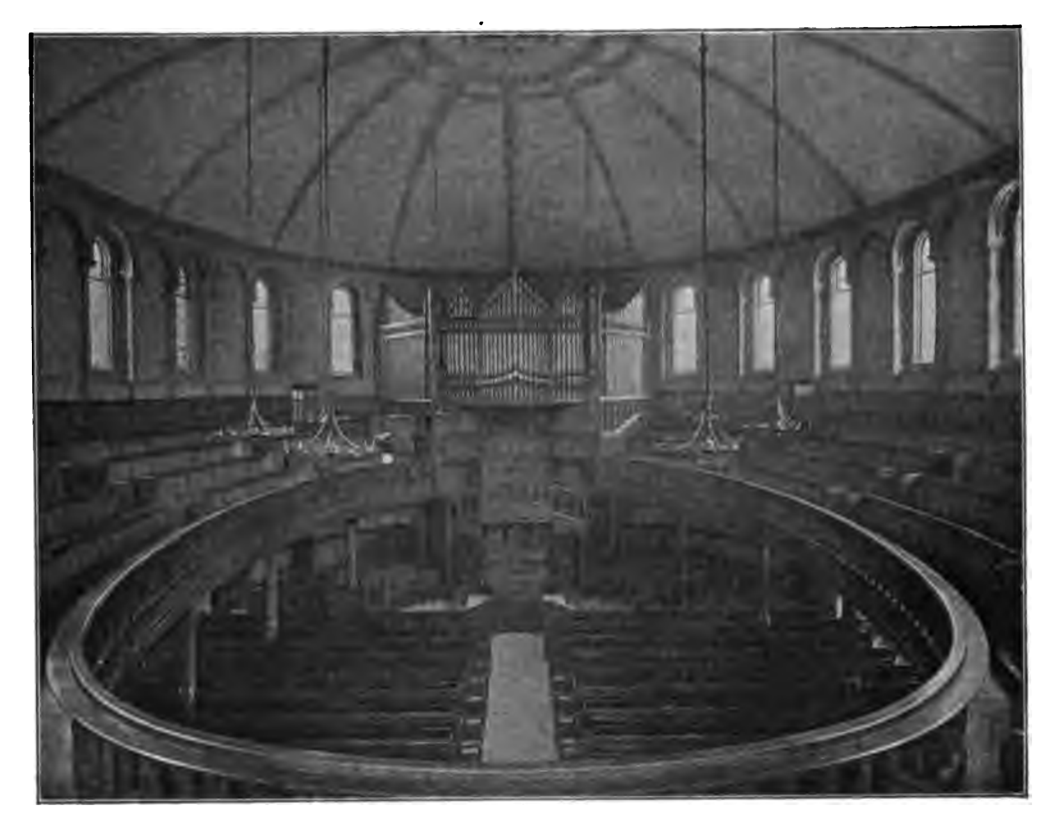


Abb. 107. Innenansicht.



Abb. 108. Vortragssaal im Dachgeschofs des Nebengebäudes.

„Weigh House Chapel", Congregationalistenkirche in Duke Street, London.

Architekt A. Waterhouse.

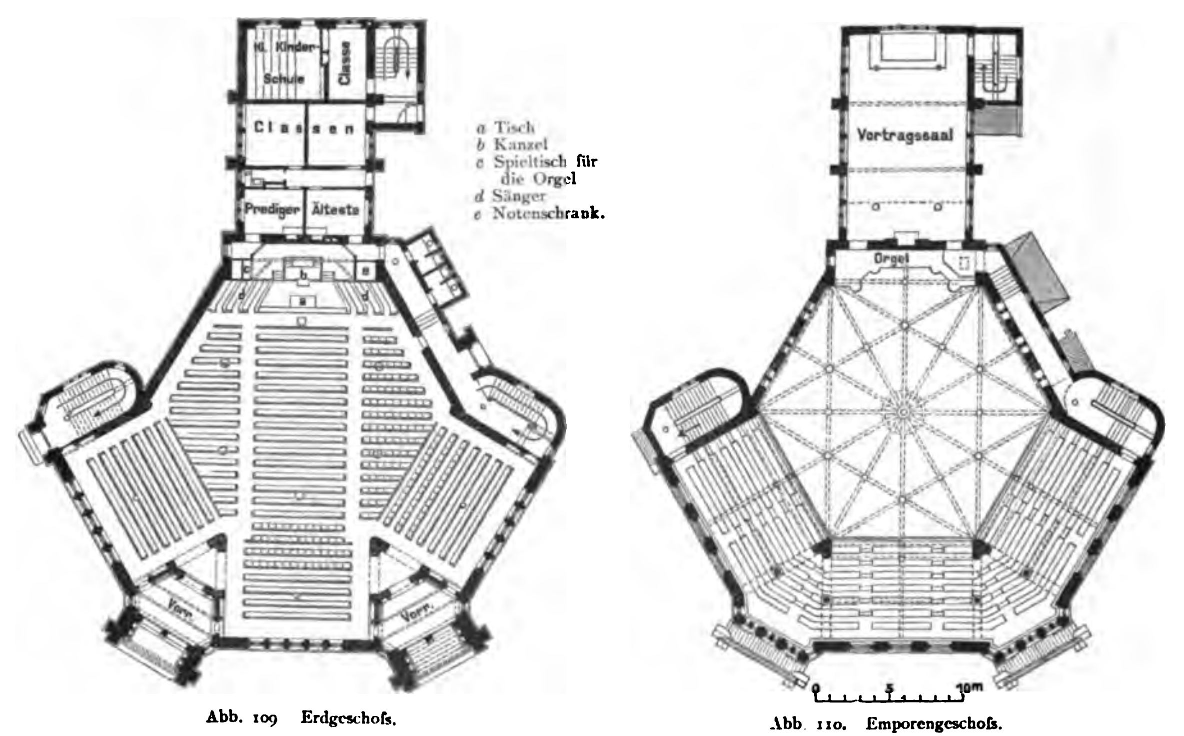


Abb. 109 Erdgeschofs. Abb. 110. Emporengeschofs.

Congregationalistenkirche in Hampstead (zu S. 149).
Architekt A. Waterhouse.

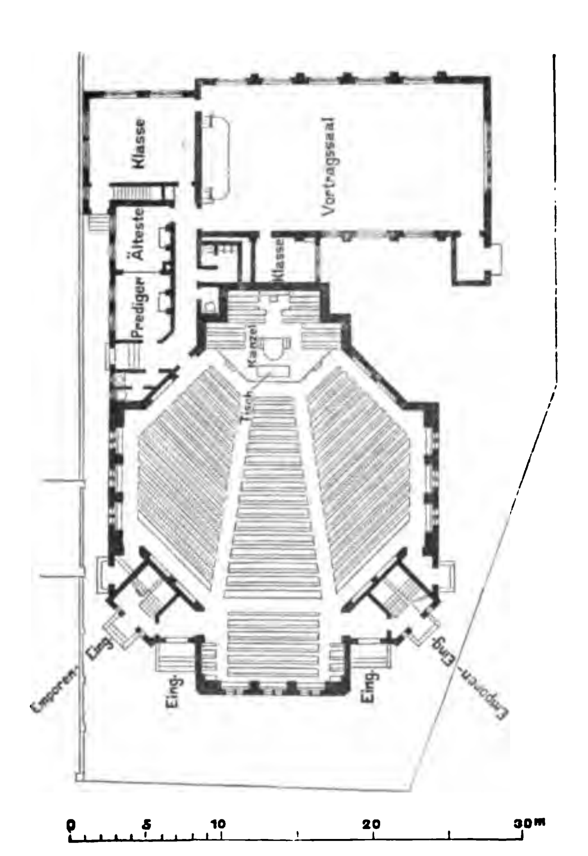


Abb. 111. Congregationalistenkirche in West-Hampstead (zu S. 150).
Architekten Spalding u. Cross.

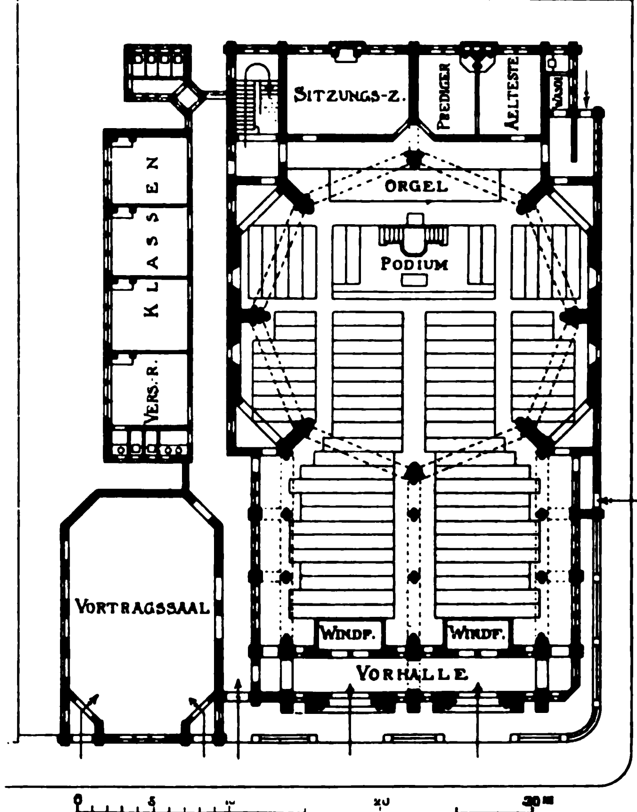


Abb. 112. Entwurf einer Congregationalisten-kirche in Birmingham (zu S. 150).
Architekten Henman u. Beddoe.

Builder.

1. Presbyterianer-Kirche in Hartlepool.
Architekten Banks u. Townsend.

Builder.

2. Entwurf einer Congregationalisten-Kirche in Birmingham.
Architekten Henman u. Beddoe.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.



1. Congregationalisten-Kirche in Harrow Road, London.
Architekt Rowland Plumbe.



Wesleyan. Jahresber.

2. Wesleyanische Methodisten-Kirche in Delph.
Architekten W. Waddington u. Sohn.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

der Nuth einzeln an ihren Platz geschoben werden. Der Preis für Schiebewände beträgt 27 bis 35 ℳ für das Quadratmeter, fertig eingerichtet.

In vielen Fällen, besonders wenn es sich um kleinere Anlagen handelt, mufs die Sonntagsschule zugleich als Vortrags- und Geselligkeitssaal sowie zu Gemeindeversammlungen dienen. Dann hat der Mittelraum derselben dem doppelten Zweck angepafst zu werden, die nöthigen Nebenräume, wie Küche usw. treten dann neben den Klassen auf, wie dies in dem Beispiele Abb. 91, S. 128 der Fall ist.

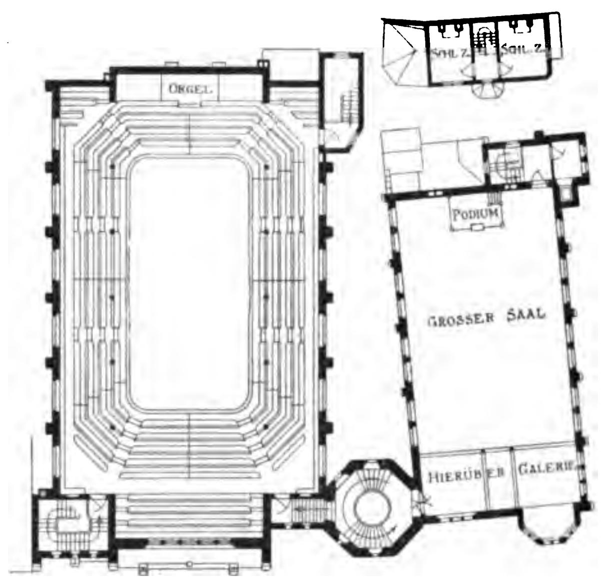


Abb. 113. Emporengeschofs.

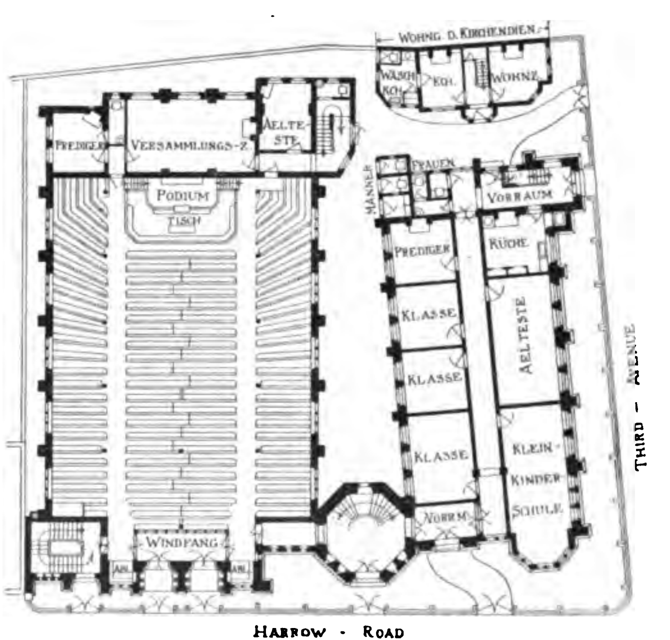


Abb. 114. Erdgeschofs.

Congregationalistenkirche in Harrow Road, London (zu S. 151). Architekt Rowland Plumpe.

Verbindung von Kirche und Nebenanlagen.

Die Nebenanlagen stehen mit der Kirche in den meisten Fällen in unmittelbarer Verbindung, nur selten kommt eine örtliche Trennung vor, die auch aus Verwaltungsgründen unbeliebt ist. Ist sie unvermeidlich, so giebt man dem Sonntagsschulgebäude gern ein halbkirchliches Gepräge, wie es die in den Abb. 90 und 95, S. 128 u. 131, dargestellten alleinstehenden Sonntagsschulen aufweisen. In den gewöhnlichen Fällen einer festen Verbindung mit der Schule strebt man, wie erwähnt, der Nebeneinanderordnung statt der Uebereinanderordnung zu. Die erstere giebt dann stets Gelegenheit zur Entwicklung einer anziehenden Gebäudegruppe und bildet eine architektonisch höchst dankbare Aufgabe. Sie entsprechend zu lösen, ist in vielen Fällen recht gut gelungen (Abb. 85, 96, 97, Taf. XXV, XXVI usw.), und es liefse sich eine ganze Blüthenlese von Bauten zusammentragen, die als musterhaft gelten können.

Die architektonische Schwierigkeit liegt ja in solchen Fällen wohl meist darin, den Kirchentheil kirchlich und den profanen Theil profan zu gestalten und doch dem Ganzen einen einheitlichen Ausdruck zu geben. Anderseits wird aber gerade die gröfsere Bedeutung der Kirche, die sich auch schon in den gröfseren Höhenmafsen ausspricht, eine natürliche Handhabe geben, die ganze Baugruppe von dieser beherrschen zu lassen und so dem Gedanken sinnbildlich Ausdruck zu geben, dafs das ganze auf Menschenfreundlichkeit, brüderliche Unterstützungsbereitschaft und harmlose Geselligkeit gerichtete Gemeindeleben die kirchliche Gemeinschaft zum Mittelpunkte hat, und dafs die Kirche nicht nur eine Stätte der Anbetung, sondern auch die natürliche Beherrscherin, der Ausgangspunkt und der Inbegriff aller Menschlichkeitsbestrebungen zu sein hat.

C. Beispiele.

Nach Darlegung der allgemeinen beim Bau der Sectenkirchen herrschenden Grundsätze mag es am Platze erscheinen, einigen der wichtigsten englischen Sectenbauten der neueren Zeit besondere Beachtung zu schenken.

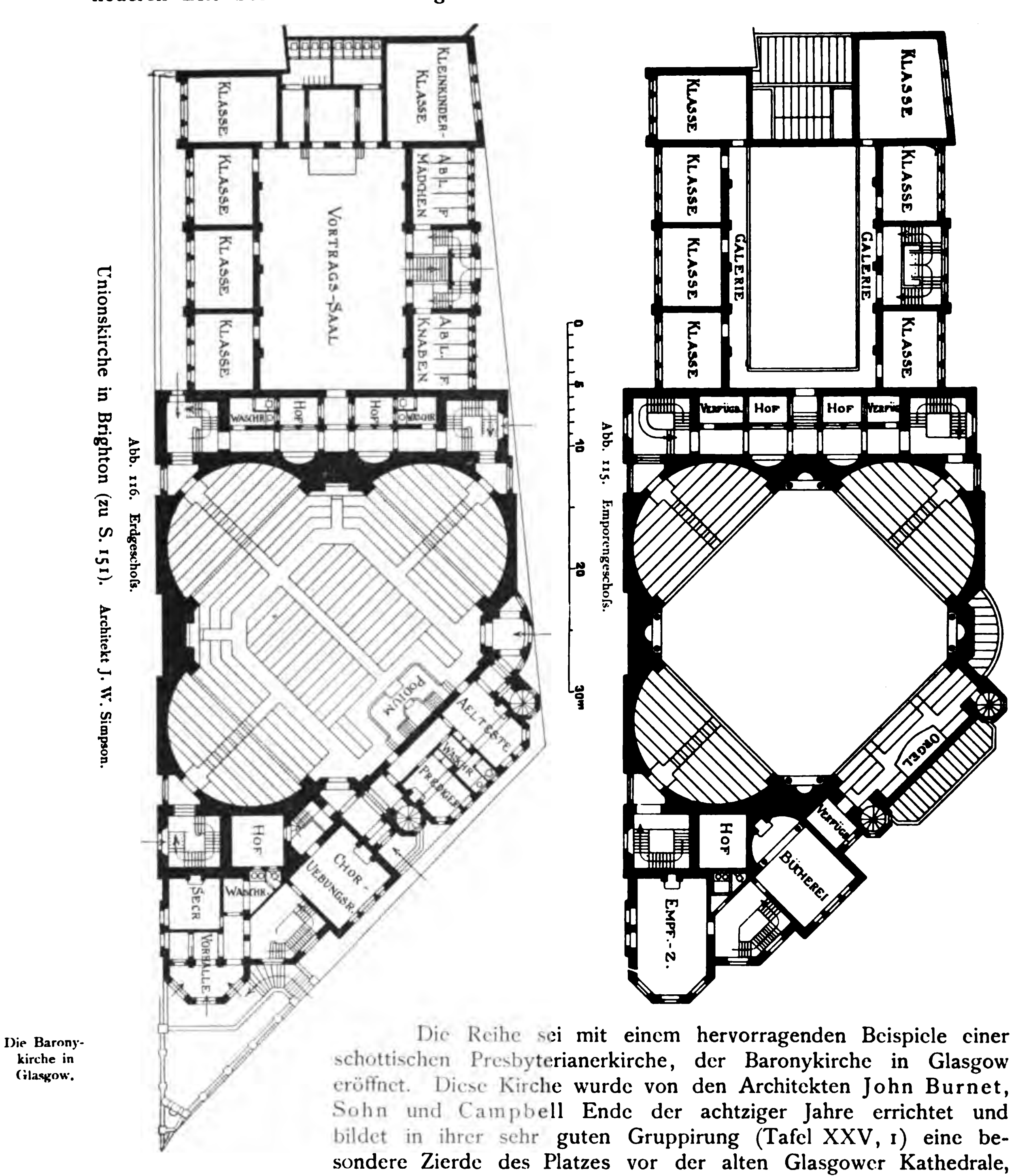


Abb. 116. Erdgeschofs.

Abb. 115. Emporengeschofs.

Unionskirche in Brighton (zu S. 151). Architekt J. W. Simpson.

Die Baronykirche in Glasgow.

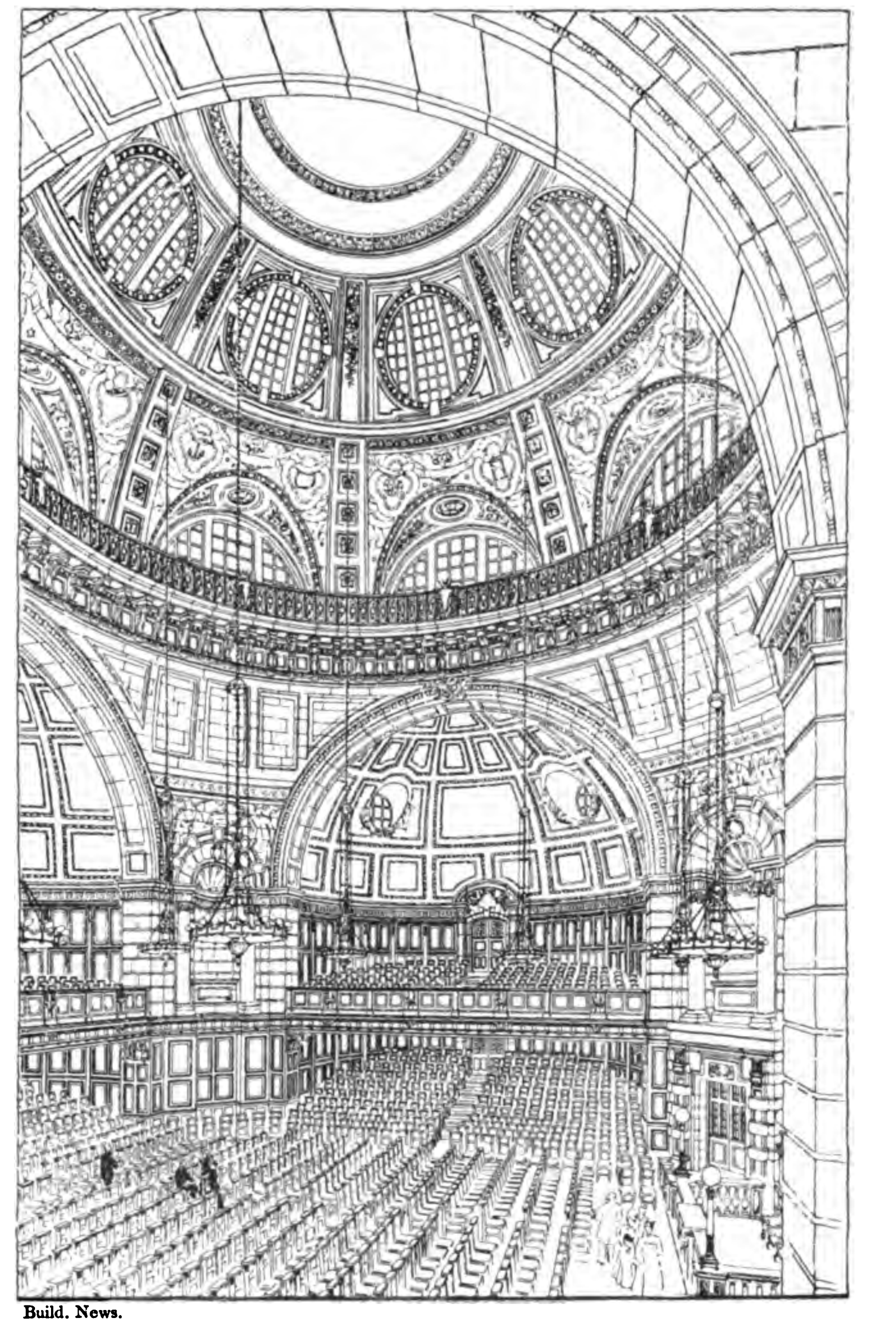
Die Reihe sei mit einem hervorragenden Beispiele einer schottischen Presbyterianerkirche, der Baronykirche in Glasgow eröffnet. Diese Kirche wurde von den Architekten **John Burnet, Sohn und Campbell** Ende der achtziger Jahre errichtet und bildet in ihrer sehr guten Gruppirung (Tafel XXV, 1) eine besondere Zierde des Platzes vor der alten Glasgower Kathedrale, dessen Westseite sie einnimmt. Der Grundrifs der Kirche (Abb. 98, S. 133) zeigt die Anordnung mit schmalen Seitenschiffen und hat den bezeichnenden tiefen Chor der presbyterianischen Kirchen, wodurch sich diese in ihrer Erscheinung eng an die Bauten



Unionskirche in Brighton.
Architekt John W. Simpson.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

der englischen Staatskirche anschliefsen und von den Sectenkirchen in einem wichtigen Punkte verschieden sind. Im Chor sind hier die Sänger, der Abendmahlstisch und, die Rückwand einnehmend, die Aeltestensitze untergebracht. An der Stirnseite und in dem einseitigen Kreuzarm hat die Kirche Emporen. Im Erdgeschofs sind etwa 950, auf den



Build. News.

Abb. 117. Unionskirche in Brighton.
Architekt J. W. Simpson.

Emporen etwa 220 Plätze vorhanden, die drei Treppen zu den letzteren sind von den Vorräumen der Haupteingänge aus zugänglich. Die Orgel ist seitlich des Chores aufgestellt. Auf der gegenüberliegenden Chorseite sind weitere, nur bei starkem Kirchenbesuch zu benutzende Sitze vorhanden, hinter ihnen liegt ein umfänglicher Berathungssaal für die Kirchenverwaltung, der durch herauszunehmende Wände ebenfalls zur Kirche

hinzugezogen werden kann. Die Kirche ist durch einen Flur mit den Nebenräumen, insbesondere dem ziemlich grofsen Vortragssaal verbunden. Der letztere hat seitlich durch Schiebewände abtrennbare Klassen und kann durch Hinzuziehung eines ebenfalls durch Schiebewände abgetrennten kleinen Saales entsprechend vergröfsert werden. Am anderen



Abb. 118. Spurgeons Tabernakel (Zustand vor dem Brande).

Ende des grofsen Saales ist, als zweistöckiger kleiner Bau keck herausragend, die Pförtnerwohnung angelegt. Die Architektur der ganzen Baugruppe ist, wie die Tafel XXV, 1 zu erkennen giebt, von vortrefflicher Wirkung und das in schottischem rothen Sandstein errichtete, in ernsten massigen Formen gehaltene Gebäude erfreut durch seine biedere Schlichtheit eben so sehr, wie durch die meisterhafte Gruppirung seiner Bestandtheile.



Abb. 119. Spurgeons Tabernakel in London.
Architekt W. W. Pocock.

Die Christuskirche in Westminster Bridge Road, London.

Eines der bedeutendsten nicht der Staatskirche angehörigen englischen Gotteshäuser, dessen Bau seinerzeit gerechtes Aufsehen erregte, ist die Christuskirche in Westminster Bridge Road in London. Die Gemeinde, der sie gehört, ist keinem bestimmten Sectenbekenntnifs zuzuzählen, sie ist vollständig selbständig und unabhängig, schliefst sich aber ihrer Religionsauffassung nach wohl am ersten den Congregationalisten an. Sie wurde von einem der grofsen Prediger des achtzehnten Jahrhunderts, Rowland Hill, gegründet und übte ihren Gottesdienst in einer früher berühmten sechzehneckigen Capelle aus, der 1783 erbauten Surrey Chapel. Auf Bauland von 99 jähriger Baupacht stehend, fiel sie mit Ablauf derselben zum Opfer. Für den somit nöthig werdenden Neubau verwandte sich der damals amtirende Pfarrer Newman Hall mit grofser Begeisterung. Es wurde ein Wett-

bewerb unter vier Architekten für eine an der Kreuzung zweier grofsen Verkehrsadern zu errichtende neue Kirche ausgeschrieben, der das Programm zu Grunde lag, Sitzplätze für 2000 Personen zu schaffen, deren jeder ein gutes Sehen und Hören des Predigers ermöglichte. Der Bau sollte keine Säulen enthalten und in gothischen Formen gehalten werden. Von den vier Wettbewerbsarbeiten genügte keine den Anforderungen und der Bau wurde

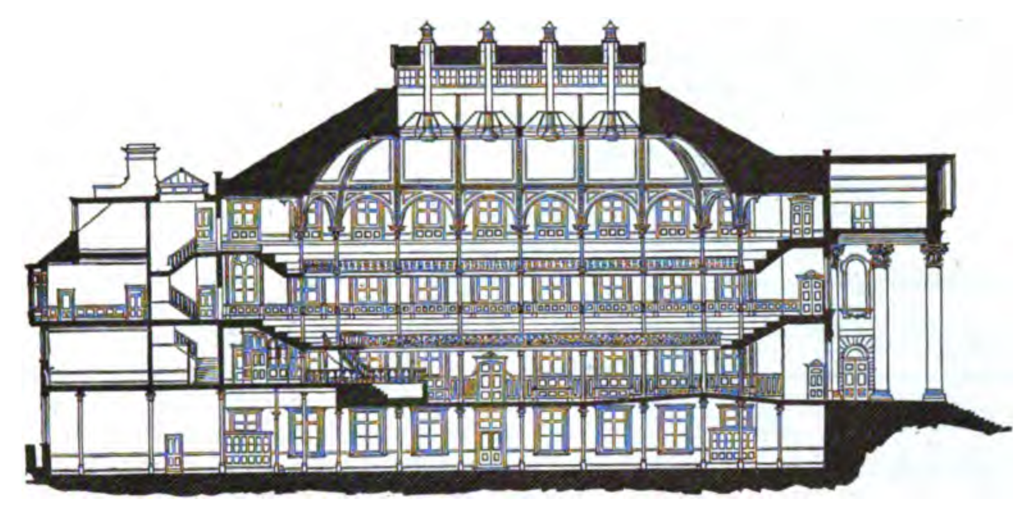


Abb. 120. Längenschnitt.

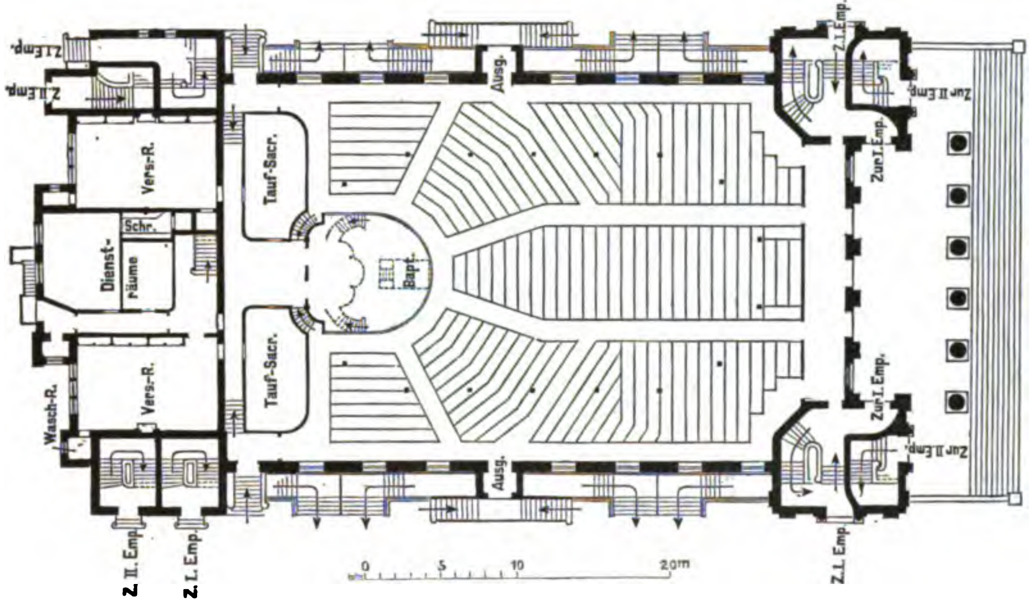


Abb. 121. Grundrifs des Erdgeschosses.

Spurgeons Tabernakel in London (zu S. 152).
Architekten des Umbaues Searle und Hayes.

darauf freihändig den Architekten Paull und Bickerdike übertragen, die einen neuen Plan aufstellten. An diesem ist zunächst das auffallendste die Einführung von denjenigen Säulen, die der Wettbewerb grundsätzlich ausgeschlossen haben wollte (Abb. 99). An ein durch Säulen bezeichnetes Achteck von 18½ m kleinstem Durchmesser legen sich vier Kreuzarme, deren einer die Chornische und deren drei andere Erweiterungen der Grundfläche enthalten. In diesen Erweiterungen, aber auf Holzsäulen stehend und gegen die Achtecksäulen zurückgerückt, sind Emporen eingebaut (Abb. 100), deren hochaufsteigende Sitzreihen die Plätze des Schiffes auf 2500 Gesamtsitze ergänzen. In ihrer Choranordnung schliefst sich die Kirche

eng an die Staatskirchengrundform an, hat jedoch nach Art der Congregationalistenkirchen keinen Altar, sondern nur einen Abendmahlstisch. Die Orgel steht links vom Chor, die Sänger sitzen rechts in einem Chorseitenschiff, die Kanzel ist seitlich an einem Chorpfeiler angebracht, zum Chorraum führen neun Stufen hinauf. Die Ueberdeckung des Achtecks sowie der Kreuzarme ist in Holzgewölben erfolgt, offenbar hat man das Steingewölbe nicht gewagt. Die Ecke der Strafsenkreuzung nimmt ein mächtiger Thurm ein, der theilweise von americanischem Geld gebaut ist und Lincolnthurm heifst. In der äufseren Gestaltung des Baues (Abb. 101) erscheint das Achteck hochgeführt, die einzelnen Achteckseiten enden mit Giebeln, in deren Durchschneidung ein hölzerner Dachreiter sitzt. Die Kreuzarme laufen gegen die entsprechenden Achteckseiten-Giebel an. Trotz ansprechender malerischer Wirkung fehlt dem Ganzen doch die rechte Einheit und Durcharbeitung. Einen besseren Eindruck macht das Innere der Kirche (Abb. 100), das mit einer gewissen Weiträumigkeit eine recht würdevolle Raumwirkung verbindet. Farbiges Glas und reichliches anderes Zierwerk schmücken den Raum. Neben der Kirche liegt in einem besonderen, äufserlich sehr anziehend gestalteten Baue (Tafel XXVI, 2) ein Vortragssaal für 800 Personen, darunter eine ausgedehnte Folge von Club- und Klassenräumen, ferner weist der Grundrifs die üblichen Räume für den Prediger, die Kirchenältesten, Sitzungszimmer, sowie eine Pförtnerwohnung auf. Die Heizung ist eine Verbindung von Heifswasser- und Luftheizung. Die Kosten für die ganze Baugruppe einschliefsl. des Grunderwerbes haben 1 240000 ℳ betragen, wovon 140000 ℳ auf den Grund und Boden entfallen. Diese ganze Summe ist von dem früheren Pfarrer Newman Hall durch Sammlungen, zum Theil auch in America veranstaltet, aufgebracht worden.

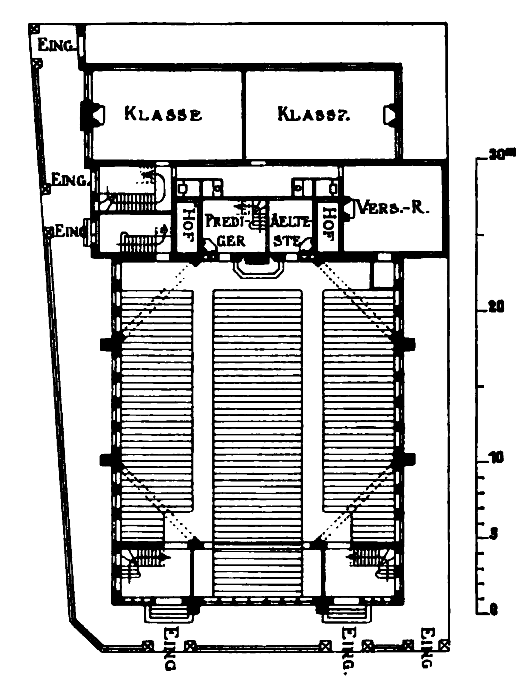


Abb. 122. Melbourne-Halle, Baptistenkirche in Leicester (zu S. 154).
Architekten Goddart u. Paget.

„Union Chapel" in Islington, London.

Von den eigentlichen Secten haben die verhältnifsmäfsig gröfste Anzahl interessanter Gotteshäuser die Congregationalisten aufzuweisen. Unter diesen ragt die Kirche in Islington, London, „Union Chapel" genannt, durch Anlage und künstlerischen Werth am meisten empor. Sie wurde 1876 und 1877 von dem Verfasser des weiter vorn erwähnten Buches über den Bau von Predigtkirchen, James Cubitt, errichtet. Dem Programm nach galt es, für 1650 Besucher Kirchenplätze zu schaffen, von deren jedem aus ein gutes Sehen und Hören der Predigt möglich wäre. Dies ist durch Schaffung einer centralen Anlage geschehen, wie sie der Grundrifs Abb. 102, S. 137 erkennen läfst. Rings um den durch Säulen eingeschlossenen Mittelraum laufen Emporen, die gegenüber dem Rednerpult die ganze Tiefe des sich nach der Strafse hin anschliefsenden Thurmes einnehmen (Abb. 103). Im Erdgeschofs sind die Sitze im Zirkel um das Rednerpult angelegt, die Gänge liegen zum Theil in den Radien hinter den Säulen, sodafs nur auf einer Mindestzahl von Plätzen eine Störung durch die letzteren stattfindet. Die Orgel hat ihre Stellung hinter dem Rednerpult in einer Nische. Das Pult ist in der Mittelachse angeordnet, ist indes abweichend von dem congregationalen Gebrauche aus Stein gebildet. Der Bau ist innen und aufsen als Ziegelbau behandelt. Die Decke des Kuppelraumes ist, unter Wahrung der dafür geeigneten Formen, in Holz gebildet und zwar so, dafs sich die Vielecksseiten nach der Mitte hin in einen Kranz schliefsen, dessen Inneres sich als Laterne nach oben fortsetzt und als Luftabzug benutzt wird. Die Baukosten der Kirche und der Nebenräume allein betrugen eine halbe Million Mark. Der Thurm wurde erst zehn Jahre später errichtet, er beherrscht nach der Strafse

hin die Baugruppe und ist in seiner stämmigen Erscheinung und urwüchsigen Form eine sehr glückliche Architekturleistung (Abb. 104).

„Weigh House Chapel“ in London.

Von den beiden congregationalistischen Kirchen, mit welchen Alfred Waterhouse seinen Beitrag zur Sectenbaukunst lieferte, wurde die kleinere 1890 bis 1891 auf einem von dem Herzog von Westminster für 99 Jahre überlassenen Bauplatze in Duke Street errichtet und führt nach dem früheren, in der City in London stehenden Baue der Gemeinde den Namen Weigh House Chapel. Es handelt sich hier um eine Kirche von etwa 900 Sitzplätzen, welche so vertheilt sind, dafs nahe an 600 auf das Schiff und etwas über 300 auf die Emporen entfallen (Abb. 105 u. 106). Der Baukörper der Kirche wird im Erdgeschofs durch ein Rechteck bezeichnet, aus dem das Emporengeschofs in eiförmiger Grundform herausragt (Tafel XXVII, 2). Den Zugang zu den Emporen vermitteln vier Treppen in den Ecken des Grundrisses. An derjenigen Ecke, an welcher sich der Flügel der Nebengebäude anschliefst, dient die Treppe zugleich als Zugang für diese. Die Emporen sind in Holz in den Raum eingebaut, das Rednerpult und die Orgel bilden den östlichen Abschlufs dieser Holzarchitektur (Abb. 107, S. 141). Der Orgelspieler sitzt seitlich auf der Empore, während die Sitze für den Chor im Erdgeschofs zu beiden Seiten der Plattform untergebracht sind. Diese Anordnung soll sich nicht bewährt haben, weshalb der Sängerchor jetzt zeitweilig auf der Empore am anderen Ende der Kirche aufgestellt worden ist. Der Bau ist innen und aufsen als Ziegelbau mit reichlicher Verwendung von Terracotta behandelt und macht einen stattlichen Eindruck. Der sich anschliefsende Flügel enthält im Erdgeschofs die geräumige Sonntagsschule, im ersten Stockwerk Sitzungs- und andere Räume und im Dachgeschofs den Vortragssaal, dessen sichtbarer Holzdachstuhl (Abb. 108) von vortrefflicher architektonischer Wirkung ist. An dieses kirchliche Nebengebäude schliefst sich weiterhin das Predigerhaus an. Die Kosten für die Baugruppe haben insgesamt 600000 ℳ betragen.



Abb. 123. Melbourne-Halle in Leicester. Architekten Goddart u. Paget.

Build. News.

Congregationalistenkirche in Hampstead.

Eine ganz besonders geschickte Anordnung läfst die andere der Waterhouseschen Kirchen, diejenige in Hampstead, erkennen. Hier ist als Grundform ein regelmäfsiges Sechseck gewählt, an dessen einer Seite sich die Plattform befindet, während an den drei dieser gegenüberliegenden Seiten Erweiterungen heraustreten, in denen im ersten Stock Emporen angelegt sind (Abb. 109 u. 110, S. 142). Zwischen diese drei Erweiterungen legen sich die zwei Eingänge des Schiffes, so die sich ergebenden dreieckigen Zwickel einnehmend. Die Eingänge für die Emporen schliefsen sich in beiderseitig angelegten Treppenhäusern an. Auf solche Weise sind im Schiff und auf den Emporen an 1100 leicht zugängliche und vorzüglich gelegene Plätze geschaffen, ohne dafs irgend eine Säule den Blick von diesen auf das Rednerpult verhinderte. Die Schauseite nimmt wieder die Orgel ein, die

hier jedoch im Erdgeschofs, zur Seite der Chorplätze gespielt wird. Unmittelbar an die Plattformseite schliefsen sich, durch zwei Stockwerke gehend, die Nebenanlagen an, bestehend in Schulklassen und einem Vortragssaal, der durch Schiebewände in eine Sonntagsschule verwandelt werden kann. Die Kirche, im Aufbau central entwickelt, ist als reiner Ziegelbau mit Ziegeldach durchgebildet und macht in ihrer anspruchslosen, schlichten und doch würdigen Erscheinung einen sehr guten Eindruck. Die Baukosten sollen nur 280000 ℳ betragen haben.

Congregationalistenkirche in West Hampstead.

Im wesentlichen nach denselben Grundsätzen ist eine andere in West Hampstead errichtete congregationalistische Rundkirche entworfen, welche 1895 von den Architekten Spalding und Cross erbaut wurde (Abb. 111). Sie ist etwas kleiner als die vorige und hat im Schiff und auf der Empore nur 850 Plätze. Der Sängerchor ist hier hinter dem Prediger



Abb. 124. Melbourne-Halle, Baptistenkirche in Leicester.
Architekten Goddart u. Paget.

aufgestellt. Rückwärts schliefsen sich wieder die üblichen Nebenräume an, der Vortragssaal kann durch Schiebewände in eine Sonntagsschule für 500 Kinder verwandelt werden. Die Baukosten haben für die Kirche allein 160000 ℳ betragen.

Congregationalistenkirche in Birmingham.

In diesem Zusammenhange sei hier noch eines leider unausgeführt gebliebenen Entwurfes für eine Congregationalistenkirche in Birmingham von Henman und Beddoe gedacht (Abb. 112), der in sehr sinnreicher Weise einen Centralbau mit einem kurzen Langhaus verbindet und seine Stützen so anordnet, dafs nicht ein einziger Platz durch sie gestört wird. Dies wird dadurch erreicht, dafs das die Kuppel vorbereitende Achteck mit den Ecken in die Längsachse gestellt wird, für das Langschiff aber sodann die zweischiffige Anlage mit einem Mittelgang gewählt ist. Das Rednerpult ist weit in den Mittelraum hineingeschoben, sodafs die ganze Gemeinde in den unmittelbarsten Bereich der Stimme des Predigers gebracht ist. Der Entwurf sieht keine Emporen vor, solche würden sich aber für das Langschiff mit Leichtigkeit ergeben, ja selbst, bei Erweiterung der Umfassungsmauern des Rundbaues, rings um diesen herum einfügen lassen. Auch die Architektur dieses interessanten Entwurfes verdient Erwähnung, sie ist in Tafel XXVIII, 2 wiedergegeben.

Die von Rowland Plumbe 1889 erbaute Congregationalistenkirche in Harrow Road in London (Abb. 113 u. 114 und Tafel XXIX, 1) mag als Beispiel einer viel geübten Anordnung angeführt werden, die Kirche und ein die Nebenräume enthaltendes zweites Gebäude gleichlaufend nebeneinander zu setzen. Im vorliegenden Falle ist die Verbindung beider Gebäude praktisch und ästhetisch durch einen Thurm zu bewirken gesucht, der die ganze Baugruppe beherrscht. Die Kirche zeigt die Langhausgrundform und hat rings herum laufende, auf eisernen Säulen ruhende Emporen, deren bedeutende Fassungskraft die Sitzplatzzahl auf 1200 ergänzt. Das Nebengebäude erhält im Obergeschofs einen die ganze Grundfläche einnehmenden Vortragssaal mit sichtbarer Holzdecke. Die Pförtnerwohnung ist hier aufserhalb des Zusammenhanges mit der Gebäudegruppe rückwärts zur Seite einer Durchfahrt angeordnet.

Congregationalistenkirche in Harrow Road, London.

In der schon mehrfach erwähnten im Bau begriffenen Unionskirche in Brighton werden die Congregationalisten einen Bau erhalten, der an Aufwand, Pracht und künst-

Unionskirche in Brighton.

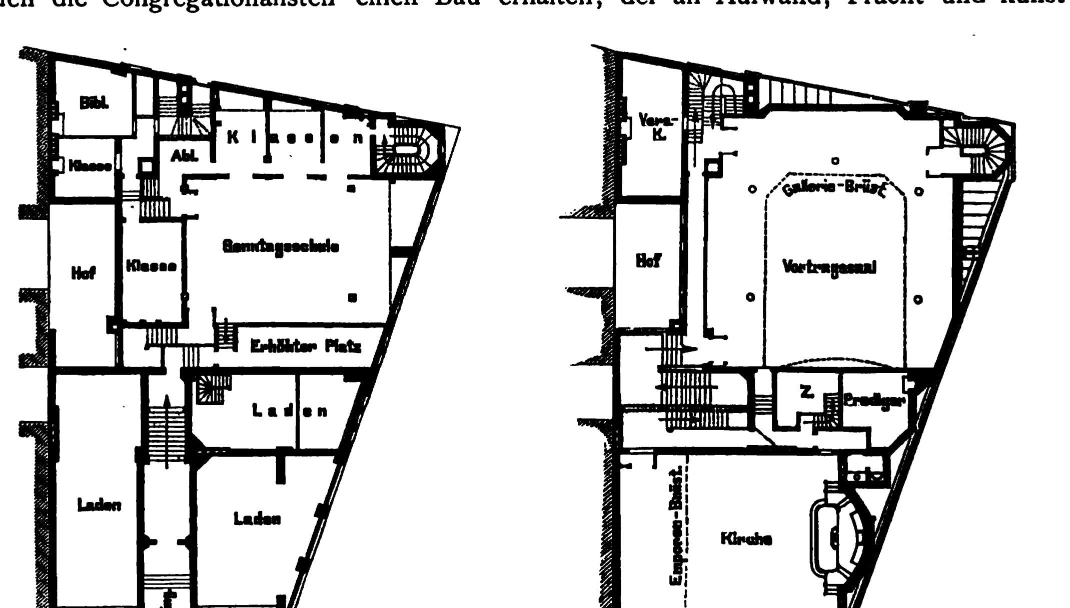


Abb. 125. Erdgeschofs. Abb. 126. Hauptgeschofs.

Haus der Wesleyanischen Methodisten in Birmingham (zu S. 155).
Architekten Osborne und Reading.

lerischem Werth nicht seinesgleichen unter den englischen Sectenhäusern haben wird. Der Entwurf zu diesem Gebäude rührt von dem Architekten John W. Simpson her. Es handelt sich um Erfüllung der Aufgabe, bequeme Sitzplätze für 2000 Kirchenbesucher zu schaffen. Statt auf die gothisirenden Versuche der bisher errichteten ähnlichen Kirchen einzugehen, die den Verfasser ästhetisch nicht befriedigten, griff er auf den alten bewährten Gedanken der Kuppelkirche mit angelehnten Halbkuppeln zurück (Abb. 115 u. 116) und kleidete ihn in Barockformen, die er sehr gut zu beherrschen versteht. In die Halbkuppeln legte er Emporen, zu deren Unterstützung er keine den Blick beengenden Säulen zu Hülfe zog. So ist durch einen befreienden Griff das mit Leichtigkeit erreicht, worin so viele nur zum Theil geglückte Versuche gemacht worden sind: eine Gemeinde von aufserordentlicher Anzahl in vorzüglicher Weise unterzubringen, ohne dafs dem Blick auf Kanzel und Altar irgend welche Hindernisse in den Weg gestellt würden. Dabei ist, wie der Grundrifs Abb. 116 erkennen läfst, die Form der Kirche dem Bauplatz trefflich angepafst. Um das gute Sehen und Hören zu befördern, ist der Boden in den Halbkuppeln, ebenso wie auf den Emporen, ansteigend gestaltet (Abb. 117). Die Zugänglichkeit ist vorzüglich gelöst, wobei aus dem ansteigenden Boden des Bauplatzes Vortheil gezogen ist. Links und rechts der Plattform,

von der tiefsten Stelle der Strafse aus, geschieht der Eintritt in den Mitteltheil der Kirche, während die bedeutend höher liegenden Eingänge an den Enden der Halbkreise wenigstens in zwei Fällen von den höher liegenden Strafsentheilen aus erreicht werden; im dritten Falle vermittelt eine Treppe den Zugang. In dem Theil hinter der Plattform sowie an dem spitzen Strafsenwinkel sind die nothwendigen Nebenräume der Kirche mit Geschick angelegt, während rückwärts des Bauplatzes eine Sonntagsschule ausgedehntester Art sich anschliefst. Sie reicht durch zwei Stockwerke und ist weit reichlicher als es sonst zu geschehen pflegt bedacht mit Ablegeräumen und Nebenräumen aller Art. Im Aeufseren entwickelt sich der Bau als ein glänzendes Architekturwerk (Tafel XXX), wenn auch die ausgetretenen Geleise des historischen Barock die sonst in der englischen Architektur zu beobachtende Originalität und persönliche Gestaltung vermissen lassen. Die Hauptfront zieren Standbilder von Oliver Cromwell und John Knox. Der Bau soll aufsen und innen

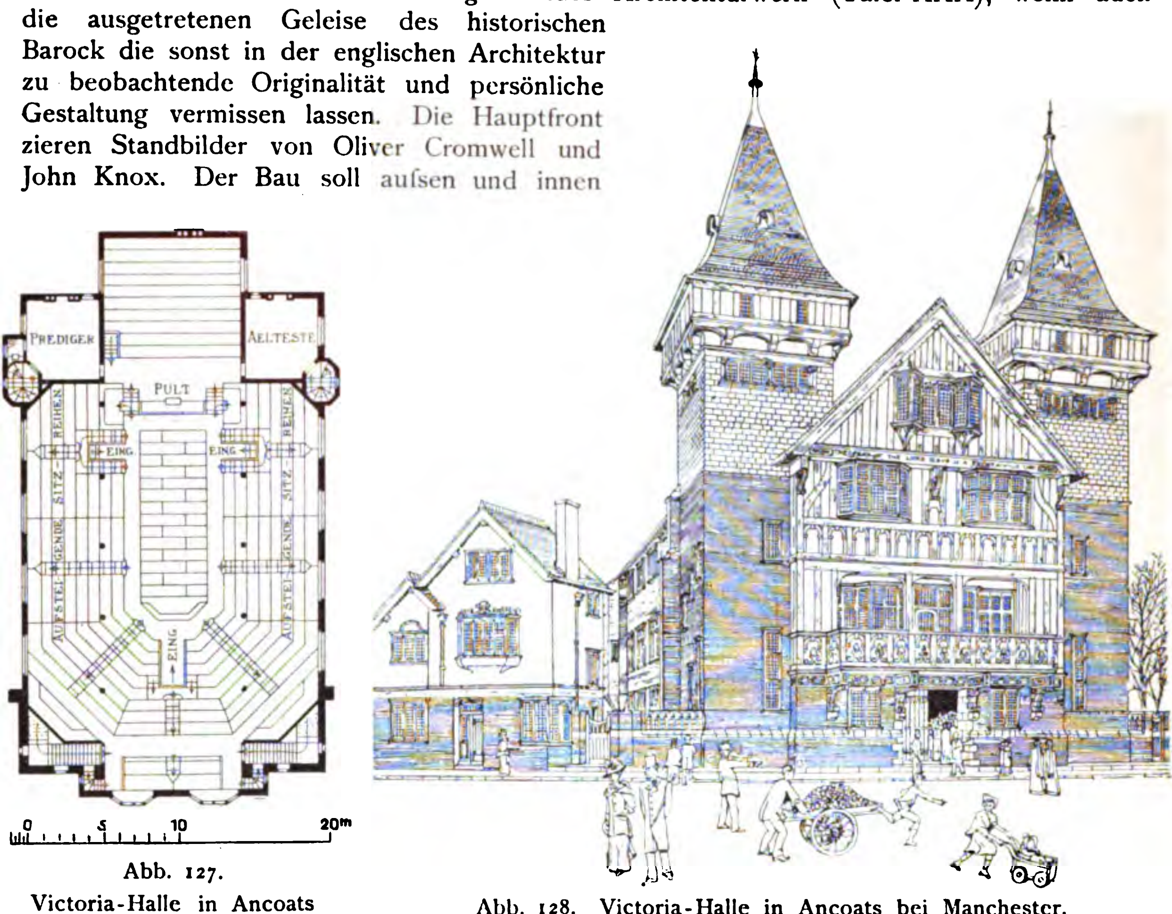


Abb. 127. Victoria-Halle in Ancoats bei Manchester (zu S. 156).

Abb. 128. Victoria-Halle in Ancoats bei Manchester. Architekt Walter R. Sharp.

in Stein ausgeführt werden, im Inneren ist, wie die Abb. 117 zeigt, eine hohe Wandverkleidung aus Holz beabsichtigt, die Kuppel (sie hat 20 m äufseren Durchmesser) soll in Concret ausgeführt werden. Der Bau ist auf $1^1/_2$ Millionen Mark veranschlagt, es scheint jedoch mehr als fraglich, ob die Ausführung dafür möglich sein wird.

Spurgeons Tabernakel.

Die Secte der Baptisten hat vielleicht nicht so viele architektonisch bemerkenswerthe kirchliche Gebäude aufzuweisen, wie die der Congregationalisten, sie kann sich aber jedenfalls rühmen, das gröfste jemals von Secten erbaute Gotteshaus in dem Londoner Predigthause zu besitzen, das Jedermann unter dem Namen Spurgeons Tabernakel bekannt ist. Dieses Haus, welches 5000 Sitzpläte aufwies und oft mit 6000 Zuhörern gefüllt war, wurde am 20. April 1898 ein Raub der Flammen, nachdem es 37 Jahre lang die Stätte machtvoller, über die ganze Welt berühmter Predigten gewesen war, besonders so lange diese aus dem Munde des Gründers des Hauses, des Pastors C. H. Spurgeon flossen. Unter seiner Leitung und aus den Beiträgen der durch seine Worte angefeuerten Gemeinde war das alte Haus 1859 bis 1861 mit einem Kostenaufwande von 620000 ℳ erbaut worden.

Der Architekt desselben war W. W. Pocock. Als Vorbild für den Bau hatte, wie schon erwähnt, eine Concerthalle gedient. Es enthielt demgemäfs aufser dem geräumigen Erdgeschofs zwei rings herum laufende Emporen, die auf eisernen Trägern ruhten, aber sonst Holzbauten waren. Das Erdgeschofs stieg sanft nach hinten an, die Emporen hatten einen stärkeren Anstieg. Die Rednertribüne befand sich auf der ersten Empore, von ihr führten Treppen herab auf eine andere, etwas über das Erdgeschofs gehobene Plattform, in welcher das Taufbecken versenkt war, wo sich aber sonst der Sängerchor befand. Dieser kehrte der Gemeinde nur während des Gesanges das Gesicht zu, nach Beendigung desselben wandte er sich nach dem Prediger hin und nahm so dieselbe Stellung ein wie die Gemeinde. Die Hörsamkeit des Raumes war bis in den fernsten Winkel vorzüglich. Von diesem Zustande des berühmten Hauses vor dem Brande giebt die Abb. 118, S. 146 eine Vorstellung. Aeufserlich trug das Gebäude nach der Strafse hin eine palladianische Palastfaçade von mächtigen Mafsen zur Schau (Abb. 119, S. 146). — Der Brand entstand auf der obersten Empore, wahrscheinlich infolge der Ueberhitznug eines Schornsteinrohres, als sich gerade im Kellergeschofs des Hauses die Vorbereitungen eines Gastmahles für eine Predigerversammlung abspielte. Bei dem vielen Holz, das der Bau enthielt, war das Gebäude in weniger als einer Stunde vollständig ausgebrannt, zum Glück blieben jedoch die Aufsenmauern, im besonderen die Säulenhalle der Front, von dem Brande fast unberührt.



Abb. 129. Victoria-Halle in Ancoats bei Manchester.
Architekt Walter R. Sharp.

Der Wiederaufbau des Hauses wurde sofort beschlossen und den Architekten Searle und Hayes übertragen. Um den Gottesdienst nur möglichst kurze Zeit unterbrochen zu halten, wurde zunächst das Untergeschofs des Hauses, welches vordem einen grofsen Vortragssaal und eine Sonntagsschule enthalten hatte, nothdürftig wieder in Stand gesetzt und zu einer vorläufigen Kirche hergerichtet. Dort fanden nach Verlauf von kaum neun Monaten wieder die gewohnten Gottesdienste statt. Für den Wiederaufbau der Kirche selbst wurde zwar die frühere allgemeine Anordnung des Inneren beibehalten, jedoch die Sitzbreiten und -tiefen, die Ganganordnung, die Ein- und Ausgänge zu den Emporen einer vollständigen Aenderung unterzogen. Die Vorderfront sowie die beiden Seitenlängswände konnten fast unberührt stehen bleiben, die Rückwand war arg beschädigt und wurde zu Gunsten der hinter ihr liegenden Nebenräume, für die eine gröfsere Ausdehnung erwünscht war, 4 m nach dem Inneren des Gebäudes hereingerückt. Auf diese Weise ergab sich die Anordnung, die der neue Grundrifs Abb. 121 darstellt. Die Sitzplatzzahl wird dabei um

fast 2000 Sitze vermindert, was hauptsächlich seinen Grund in der gröſseren Bemessung der Sitze (der Bankabstand beträgt jetzt durchweg $86^1/_2$ cm) sowie der Gänge hat. Die neue Anordnung zeigt zum Unterschied von früher auch die Anlage zweier Taufsacristeien unter der ersten Empore, die für die Vorbereitung der durch Untertauchen zu Taufenden von Wichtigkeit sind. Die ausführlichen Treppenanlagen für die Emporen sowie die Nothausgänge, für die jetzt die inzwischen sehr verschärften baupolizeilichen Vorschriften maſsgebend waren, erklären sich unmittelbar aus dem Grundriſs. Das Untergeschoſs wird wieder wie früher in einen Vortragssaal und eine Sonntagsschule aufgetheilt werden, ist zu diesem Zwecke jedoch, da die Beibehaltung der Fuſsbodenhöhe des Erdgeschosses durch die Façade geboten war, um 46 cm weiter in die Erde versenkt worden. In der neuen Ausführung werden alle Decken aus Stahl und Concret gebaut, auch die Emporendecken, sodaſs das Gebäude einen gröſseren Grad von Feuersicherheit erreichen wird wie früher. Die Heizung des neuen Gebäudes (das alte hatte überhaupt keine Heizung) wird durch Warmwasserheizkörper erfolgen, welche in den Fensterbrüstungen aufgestellt werden. Zur Entlüftung dienen vier groſse Sonnenbrenner (Abb. 120), welche während des Gottesdienstes auch am Tage brennen. Die Gesamtkosten des Wiederaufbaues werden sich auf 900000 ℳ belaufen, der Bau soll noch im Jahre 1900 seiner Bestimmung zurückgegeben werden.

Die Melbourne-Halle in Leicester.

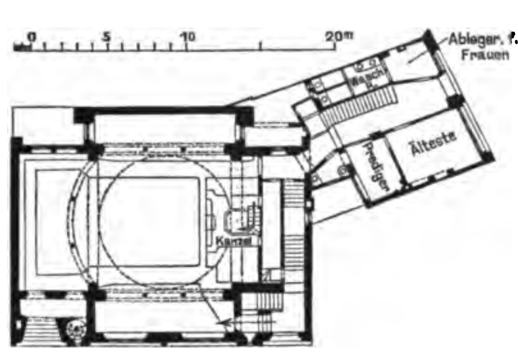
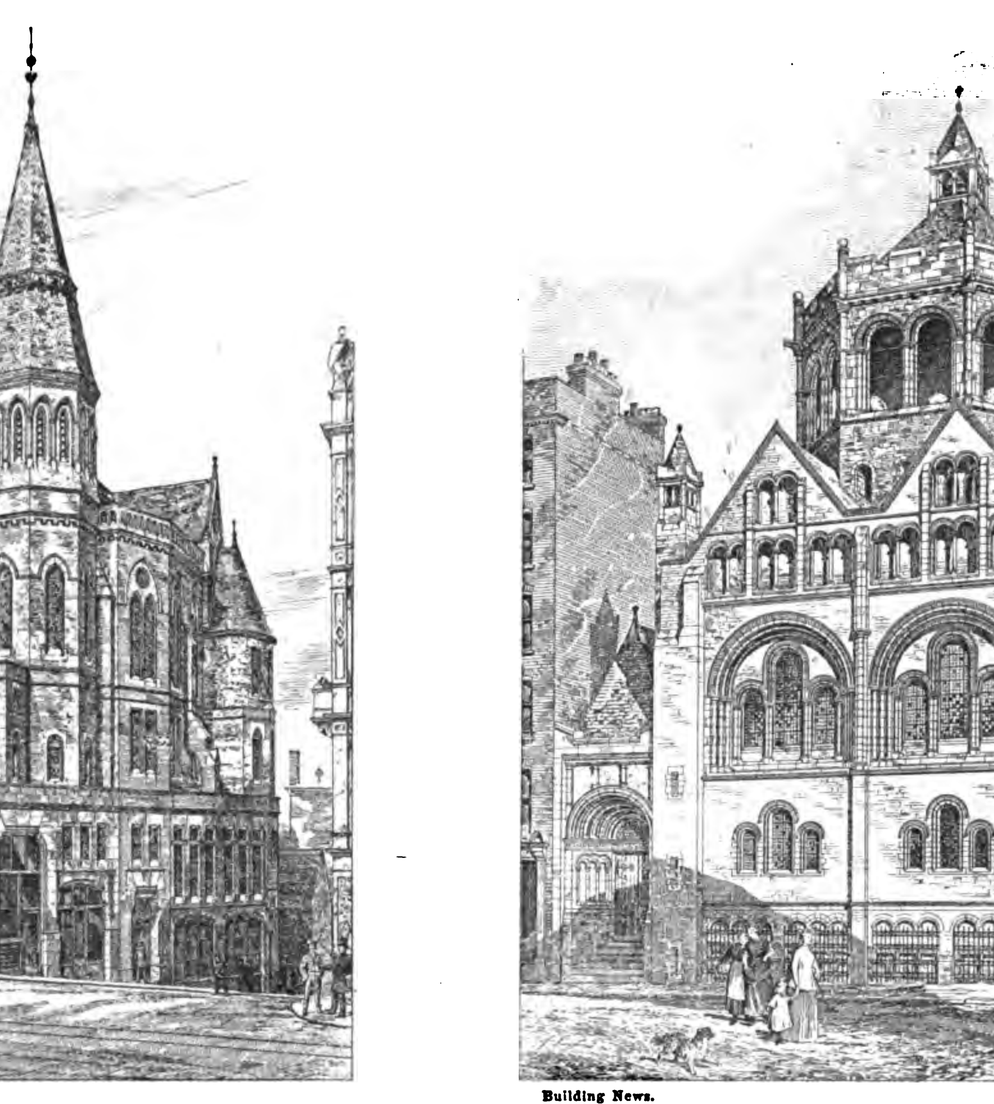


Abb. 130. Walliser Presbyterianerkirche in London (zu S. 156).
Architekt J. Cubitt.

Von weiteren Kirchen der Baptisten sei nur noch eines Baues gedacht, der durch seine gute Grundriſsgestaltung sowohl als durch seinen glücklichen architektonischen Aufbau hervorragt, obgleich bei seiner Ausführung die gröſste Sparsamkeit in den Mitteln gewaltet hat. Es ist die „Melbourne-Halle" in Leicester. Der Entwurf wurde 1879 durch einen Wettbewerb unter den Architekten Leicesters gewonnen, aus dem die Architekten Goddart und Paget als Sieger hervorgingen. Der Bau faſst 1400 Besucher im Erdgeschoſs und auf der geräumigen Empore. Der Grundriſs (Abb. 122, S. 148) würde fast auf einen Langbau schlieſsen lassen. Wie die Innenansicht Abb. 123, S. 149 aber zeigt, entwickelt sich oberhalb der Empore eine achteckige Grundform, die durch eine Holzdecke central geschlossen ist. Unter der Kirche ist ein geräumiger Vortragssaal angelegt. Hinter der Plattformseite der Kirche liegen eine Anzahl Klassenräume, in drei Stockwerken vertheilt. Als dürftiger Nothbehelf ist wohl die Beleuchtung des Raumes des Predigers und des der Aeltesten im Erdgeschoſs aufzufassen. Im Aeuſseren (Abb. 124, S. 150) giebt sich der Bau schlicht und würdig als das, was er ist: eine umfassende Anlage für eine ärmere Gemeinde, ohne daſs bei seiner Gestaltung auf eine gefällige Erscheinung verzichtet worden wäre. Er ist innen und auſsen als Ziegelbau ausgebildet mit Zuhülfenahme von Terracotta für die Fenster und Gliederungen. Die Kosten haben 200000 ℳ betragen.

Whitefields Gedächtniſskirche in Tottenham Court Road in London.

Die Wesleyanischen Methodisten haben von allen Secten bei weitem die zahlreichsten Kirchen, doch sind hervorragende künstlerische Leistungen unter ihren Bauten nicht allzu häufig. Namentlich fehlen gröſsere Anlagen mit eigenartiger Grundriſsgestaltung. Beachtung verdient Whitefields schon erwähntes Predigthaus in Tottenham Court Road in London (Tafel XXXII), dessen Schicksal übrigens von besonderem Interesse ist. Der ursprüngliche Bau Whitefields (Tafel XXXII, 1) wurde schon zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch einen zweiten auf derselben Stelle ersetzt, der lange Zeit hindurch als der gröſste Sectenbau Englands galt (Tafel XXXII, 2). 1890 wurde diese Kirche jedoch von der Baupolizei für baufällig erklärt und der Gottesdienst in ihr untersagt. Man entschloſs sich daher zu einem Neubau, dem dritten Bau an derselben Stelle innerhalb hundert und fünfzig Jahren, der soeben vollendet worden ist (Tafel XXXII, 3 bis 6). Die Zusammenstellung der Architektur dieser drei Ansichten ist lehrreich. — Von diesem dritten Bau, der in der



Builder.

1. Haus der Wesleyanischen Methodisten in Birmingham.
Architekten Osborne u. Reading.

Building News.

2. Walliser Presbyterianer-Kirche in London.
Architekt James Cubitt.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

Whitefields Gedächtnifskirche in Tottenham Court Road, London.

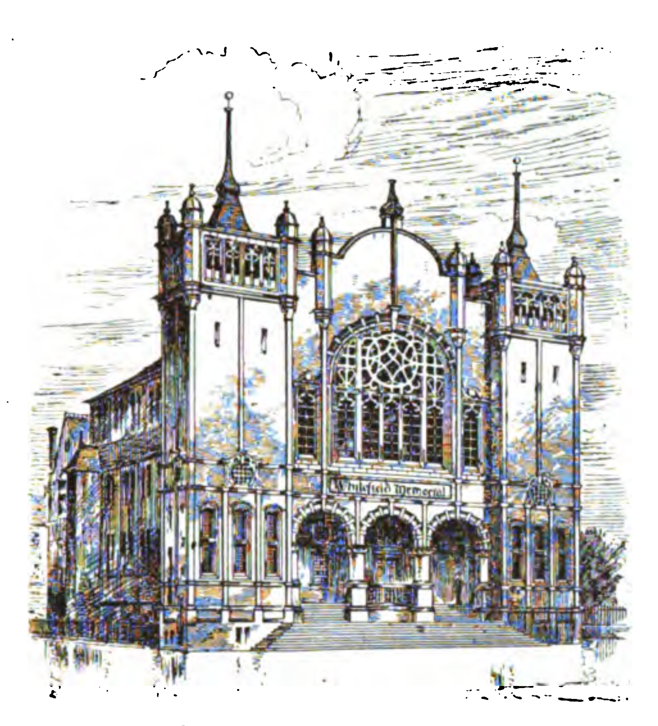
Architekt des dritten Baues Rowland Plumbe.



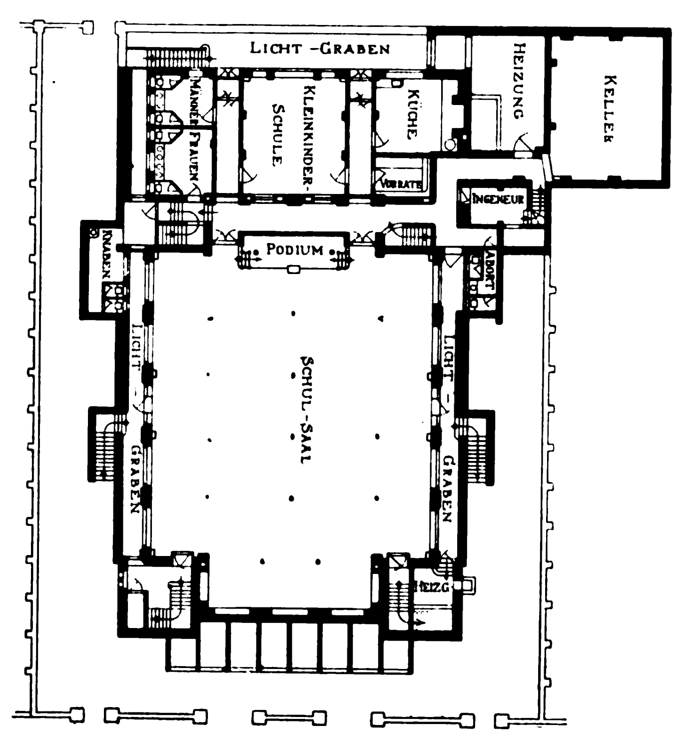
1. Erster Bau (1756).



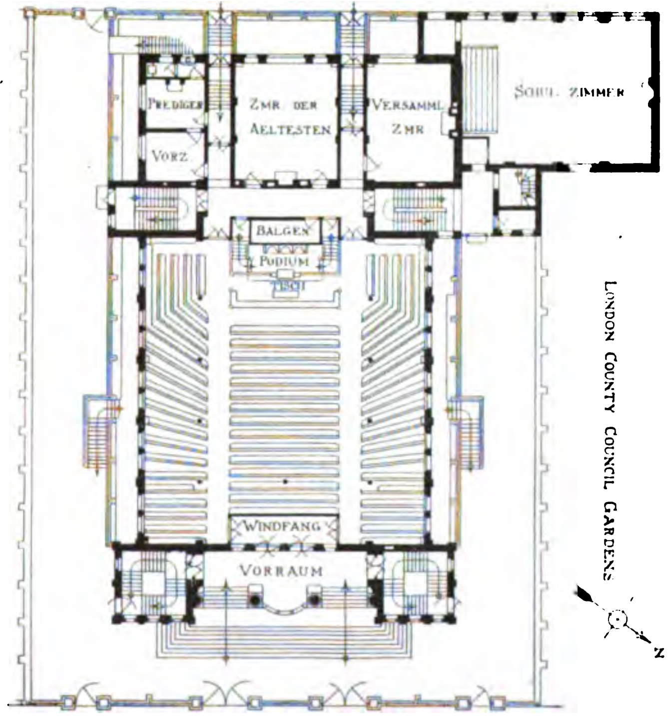
2. Zweiter Bau (Anf. 19. Jahrh.).



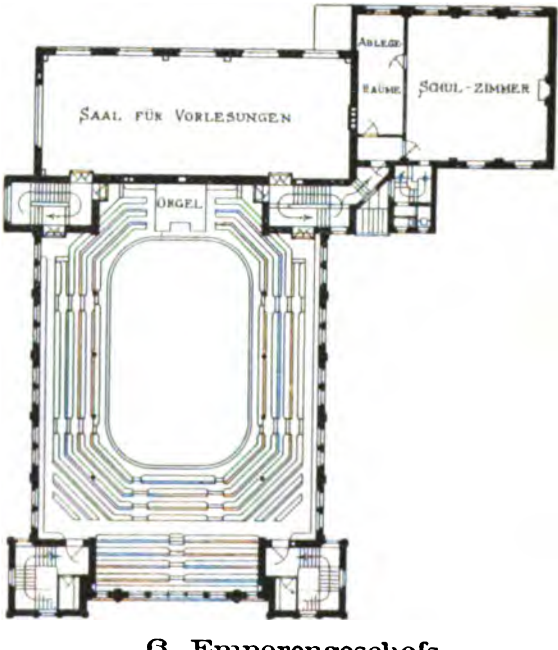
3. Dritter Bau (1900).



4. Untergeschofs.



5. Erdgeschofs.



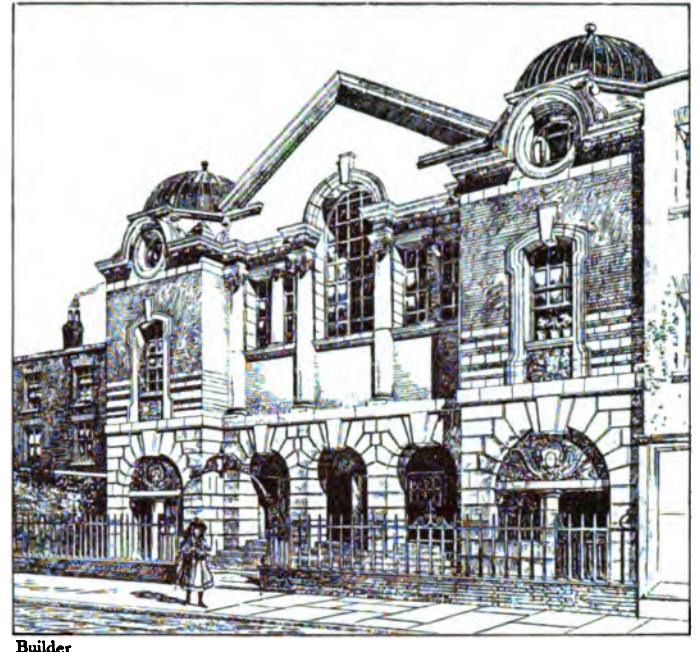
6. Emporengeschofs.

Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin.

Hand des Architekten Rowland Plumbe lag, sind alle drei Grundrisse wiedergegeben, um wenigstens ein Beispiel der üblichen städtischen Sectenkirchen vollständig vorzuführen. Unter der Kirche ist der Raum für die Sonntagsschule, ferner eine Kleinkinderschule sowie die Küche angelegt, das Erdgeschofs enthält die Kirche mit ihren unmittelbaren Nebenräumen, während im zweiten Geschofs sich die rings herum laufende Empore und rückwärts dieser der Vortragssaal ausdehnt. Die Kirche enthält 1130 Sitzplätze, von denen nur 600 auf das Erdgeschofs entfallen.

Haus der Wesleyanischen Methodisten in Birmingham.

Das zweite hier gegebene Beispiel einer wesleyanischen Anlage in Birmingham (Abb. 125 und 126 und Tafel XXXI, 1) ist deshalb besonders bemerkenswerth, weil in ihm die für sociale und andere Zwecke bestimmten Räume weit umfangreicher sind, als die eigentliche Kirche, die nur einen kleinen Theil der Anlage ausmacht und nur für 300 Personen berechnet ist. Das Haus steht mitten in einer der Hauptverkehrsadern Birminghams, weshalb es nahe lag, bei den hohen Grundstückspreisen das Erdgeschofs zu Läden zu benutzen und nur die Obergeschosse für die Zwecke der Gemeinde zu verwenden. Die Pläne wurden aus einem Wettbewerb gewonnen, aus welchem die Architekten Osborne und Reading als Sieger hervorgingen. Das Erdgeschofs (Abb. 125, S. 151) enthält eine ausgedehnte Sonntagsschulanlage. In dem hier nicht wiedergegebenen Geschofs unter diesem (der Bauplatz fällt steil ab) liegen rückwärts ebenfalls noch Schulräume. In dem das erste Stockwerk bildenden Hauptgeschofs (Abb. 126, S. 151) sind der grofse Vortragssaal mit Galerie sowie die Kirche untergebracht. Beide haben getrennte Zugänge, um sie unabhängig von



Builder.

Abb. 131. Kirche der Primitiven Methodisten in Old Kent Road, London.
Architekten Banister Fletcher u. B. F. Fletcher.



Build. News.

Abb. 132. Walliser Methodistenkirche in Cardiff.
Architekt J. H. Philipps.

einander benutzen zu können. Die Architektur, die in diesem Falle der Verbindung von Laden mit Kirche besonders schwierig war, ist als den Umständen entsprechend wohlgelungen zu betrachten (Tafel XXXI, 1), das Gebäude sagt durch seine Erscheinung deutlich, was es ist.

Die „Victoria-Halle" in Ancoats bei Manchester.

Einen dritten Wesleyanischen Bau, der wegen seiner von dem Ueblichen abweichenden Gestaltung Interesse erregt, führen die Abb. 127—129 vor. Es ist die „Victoria-Halle" in Ancoats, 1897 von dem Architekten Walter R. Sharp für die Wesleyanische Stadtmission von Manchester (in dessen Bezirk Ancoats liegt) mit einem Kostenaufwande von 180000 Mark errichtet. Bei diesem Bau lag die Absicht vor, durch die Wahl heiterer, ländliche Erinnerungen wachrufender Architekturformen anziehend auf die Arbeiterbevölkerung der mit kleinen und elenden, dicht aneinander gedrängten Häuserchen besetzten Stadtgegend zu wirken und so im Gegensatz zu dem traurigen Eindruck der Umgebung eine herzerfreuende Stimmung bei den Besuchern zu erwecken. Die Wahl der ländlichen Architekturformen Mittelenglands schien hierzu besonders geeignet. Der Bau erhebt sich in seiner ansprechenden farbenfreudigen Gestaltung mächtig über das umliegende Häusermeer. In dem im obersten Stockwerke liegenden Hauptraum des Innern (Abb. 129) ist, wie dies in altenglischen Hallen häufig der Fall ist, die Fachwerkbehandlung des Aeufsern beibehalten. Im übrigen ist dieser Innenraum insofern höchst eigenartig, als zu einer ausgesprochen amphitheatralischen Anordnung der Sitze gegriffen ist. Wie der Grundrifs (Abb. 127) zeigt, befinden sich zu ebner Erde nur eine Anzahl ziemlich kurzer Mittelsitzreihen, alle übrigen Plätze sind auf stark aufsteigenden rings herumlaufenden Bankreihen untergebracht. Der Zugang zu diesen erfolgt theils vom Mittelraum aus, theils von zwei breiten Treppen aus, welche in den Frontthürmen unmittelbar auf die Höhe der obersten Reihe führen. Ein sehr geräumiger erhöhter Platz an der andern Schmalseite des Saales birgt die Orgel und gewährt Raum nicht nur für die Sänger, sondern auch für ein Orchester bei zu veranstaltenden Musikaufführungen. Wie das Aeufsere, so ist auch das Innere keineswegs kirchlich gehalten, die Raumausbildung ist aber vorzüglich gelungen und wirkt vielleicht gerade deshalb so urthümlich, weil eine Nachahmung kirchlicher Formen unterblieben ist. Dieser Saal hat 1000 Sitzplätze, aufserdem enthält das Gebäude eine Sonntagsschule für 700 Kinder, eine Turnhalle, einen Musikübungsraum, eine Kleinkinderschule und eine ganze Reihe von Versammlungs- und Clubräumen, unter anderm auch einen Arbeitsraum für Liebhaberphotographen.

Weitere kleinere Kirchen.

Zum Schlusse seien noch einige kleinere Sectenkirchen hier vorgeführt, die vorzugsweise durch ihre gefällige Architektur hervorragen und dabei gleichzeitig ein buntes Bild von der Vielheit der Architekturbestrebungen und der Wahl der Bauformen bei den Sectenkirchen geben. An erster Stelle verdient in dieser Reihe James Cubitts reizende kleine Kirche der Walliser Presbyterianer in Charing Cross Road in London erwähnt zu werden (Abb. 130 und Tafel XXXI, 2), im Grundrifs wie im Aufbau ein Musterbau, und innen wie aufsen durch gefällige und dabei würdige Duchbildung erfreuend. Der beschränkte Bauplatz, besonders aber die benachbarten hohen Gebäude legten die Zuführung von Oberlicht nahe, was zur Ausbildung des ungemein reizvollen, durch eine Kuppel abgeschlossenen Innenraumes führte. Durch gute Architektur in mittelalterlicher Formengebung machen sich auch die auf Tafel XXVI, 1, XXVII, 1, XXVIII, 1 u. XXXIX, 2 vorgeführten Beispiele bemerklich, während in den Kirchen Abb. 131 und 132 mit Glück Barock- und Renaissanceformen Anwendung gefunden haben. Eine ganz eigenartige, ebenso freie wie reizvolle Behandlung gothischer Formen führt schliefslich James Taits Congregationalistenkirche in Leicester (Tafel XXV, 2) vor, ein Beweis dafür, dafs sich vollendete künstlerische Wirkungen auch erreichen lassen, wenn man die historischen Formen in den Dienst der Sondergestaltung stellt, statt sich in das Joch der fest geschlossenen Ueberlieferung zu bannen.

D. Schlufsbemerkung über Sectenkirchen.

Die dankbaren Aufgaben, die der englische Sectenkirchenbau dem Architekten stellt, haben, wie vorstehend ersichtlich, eine Reihe von Lösungen gefunden, die vom baukünst-

lerischen Standpunkte aus eine eingehende Beachtung verdienen. In der allgemeinen Plananlage ist eine ihren Zwecken entsprechende Grundform in der central entwickelten Kirche, an die sich rückwärts die mannigfachen, für das ausgebildete Gemeindeleben der Secten nothwendigen Nebenräumlichkeiten anschliefsen, gefunden (Abb. 99, 102, 109 bis 112, 115 u. 116). Auch in Bezug auf die künstlerische Ausbildung, ganz besonders hinsichtlich der äufseren Gestaltung der ganzen Baugruppe sind hervorragende Beispiele vorhanden (Tafel XXV). Was die Anlage des Inneren anbetrifft, so ist die überall mit Schärfe aufgestellte und zumeist auch eingehaltene Forderung, dafs von jedem einzelnen Kirchenplatze aus gut gehört und gesehen werden könne, rühmend hervorzuheben, und in den getroffenen Anordnungen, sie zu befolgen, sind viele fruchtbare Keime für den Kirchenbau zu finden. Die grundsätzliche Festhaltung der Mittelstellung des Rednerpultes, die Heranziehung jedes möglichen Mittels, um die Kirchensitze in die praktisch beste Beziehung zu der Ursprungsstelle der Predigt zu bringen, sie sind für den Kirchenbau jeder Religionsgemeinschaft, die überhaupt das gesprochene Predigtwort pflegt, von gröfster Wichtigkeit. Als dringend nachahmenswerth ist die durch die Abtrennung von Räumen erreichte Dehnbarkeit und Anpassungsfähigkeit an wechselnde Bedürfnisse zu bezeichnen, zumal da in der besonders weitgehenden Ausbildung der hierzu benutzten beweglichen Wände ein ausgezeichnetes Mittel in fertig zu verwendender Form dargeboten wird.

In rein künstlerischer Beziehung stehen die Innenräume der Secten im allgemeinen noch etwas zurück. In der Regel verhindern allerdings schon die beschränkten Mittel irgend welche künstlerische Entfaltung. Doch sind auch diejenigen Beispiele nicht sehr häufig, bei welchen im Rahmen dieser Mittel das Beste erreicht ist, was hätte erreicht werden können, ein Umstand, der vorwiegend seinen Grund in der Heranziehung ungeeigneter baukünstlerischer Kräfte hat. In dieser Beziehung mufs das Beste von der Zukunft erwartet werden, zumal Anzeichen einer Wendung sich jetzt zu mehren beginnen.

Wie die Verhältnisse heute liegen, scheinen noch immer die besten Sectenbauten in America zu suchen zu sein, dem Lande, wo dem Freikirchenthum von Anfang an der volle Spielraum zur Entwicklung gewährt wurde, und wo das Fehlen der lastenden Tradition der europäischen Culturwelt verhältnifsmäfsig lange jene Unbefangenheit des Blickes erhielt, die für neuartige Gestaltungen von der Art der neuen Bauaufgaben der Secten so wesentlich ist.

Ergebnisse

Das Bild, das uns die Betrachtung des neueren englischen Kirchenbaues gewährt, ist weit davon entfernt, einheitlich zu sein. Die Gegensätze sind vielmehr gerade innerhalb des Theiles, den man dem Herkommen gemäfs als protestantischen Kirchenbau bezeichnet, so scharf, wie sie nur gedacht werden können. Die englische Staatskirche heute noch als protestantisch zu bezeichnen, dürfte überhaupt gewagt und keinesfalls im Sinne der Staatskirchlichen selbst sein. Wie sie sich seit nun schon sechzig Jahren Hals über Kopf in eine Strömung gestürzt hat, die allmählich so ziemlich alle Bestandtheile des römisch-katholischen Gottesdienstes wieder aufgenommen hat, wie sie heute mit Verachtung von den „Protestanten" spricht und mit Bedauern auf das Werk der Reformation hinblickt, so verkörpert auch ihr Kirchenbau Ideale, die das Gegentheil von protestantisch genannt werden müssen. Sie bewegen sich durchaus in einem dem protestantischen Gedanken abholden Romanticismus. Ja, wie der ritualistische Eifer der heutigen Staatskirchlichen sogar die römisch-katholischen Ziele selber in den Schatten zu stellen beginnt, so liegt in Bezug auf den heutigen englischen Kirchenbau die merkwürdige Erscheinung vor, dafs er auf einen an die mittelalterliche Glanzzeit des römischen Kirchenthums anknüpfenden Apparat weit mehr Gewicht legt, als die katholische Kirche selber. Während die letztere sich von der neugothischen Bewegung grundsätzlich lossagte und mitten in der Hochfluth der Bewegung für ihre bisher gröfste Kirche in London die Bedingung des italienischen Barock stellte (S. 50), ging die staatskirchliche Verblendung so weit, dafs man, nur um für den tiefen mittelalterlichen Chor eine Verwendung zu haben, die Sänger priesterlich uniformirte und in den langen Chorraum setzte. Dieser Schritt dürfte das Aeufserste vorstellen, was im Verfolgen eines der Gegenwart abgewandten Ideales geleistet werden kann. Er bezeichnet zugleich am klarsten den beschränkten Gesichtswinkel, von dem aus allein der englische Staatskirchenbau von heute zu verstehen ist: aus demjenigen des mittelalterlichen Romanticismus.

Staatskirchlicher Romanticismus und praktische Ziele der Secten.

In dem beschränkten Romanticismus liegen die Nachtheile und die Vorzüge des heutigen englischen Staatskirchenbaues zugleich vorgezeichnet. Was Planentwicklung, Constructionsgedanken und Nutzanlage anbetrifft, so stofsen wir hier auf ein ganz und gar unfruchtbares Gebiet. Wir erkennen nur das erstarrte, mittelalterliche Schema, um das sich die kirchenbauende Architektenschaft dreht, ein todtes Schema im Vergleich zur mittelalterlichen Originalkunst insofern, als jene in ihrer jugendkräftigen Vorwärtsentwicklung und ihrem kühnfortschrittlichen constructiven Empfinden etwa das Gegentheil von den Bestrebungen der jetzigen englischen Gothiker vorstellte. Ein Kirchenschiff nicht weiter als 8 m zu bilden, weil die Gothik es so that, einen kleinen Kirchenraum von 300 Sitzplätzen mit Säulenstellungen zu verbauen, einen unnützen tiefen Chor mit sich zu schleppen, für den man eine kümmerliche Berechtigung an den Haaren herbeizieht, ist sicherlich der äufserste Grad formalistischer Erstarrung.

Auf der anderen Seite aber führte gerade die sich in solchen Merkmalen aussprechende Einseitigkeit, die alles um sich vergessende mittelalterliche Begeisterung zu einer künstlerischen Vertiefung innerhalb des engeren mittelalterlichen Kreises, die in den neugothischen Bestrebungen des neunzehnten Jahrhunderts sonst nirgendwo erreicht worden ist. Und durch das volle Eindringen in den mittelalterlichen Geist wurde überdies noch eine

ausgezeichnete künstlerische Schulung allgemeiner Art, im formal-architektonischen Sinne, hervorgerufen, die nach der Ablegung des gothischen Schulcursus ihre eignen, selbständigen Bahnen, besonders in den angewandten Künsten, gehen konnte und England in dieser Beziehung zu der führenden Stellung verholfen hat, die es in den letzten zwanzig Jahren einnahm. Die Vorbedingungen für den neuen kunstgewerblichen Aufschwung sind nicht zum mindesten mit in dem baulichen Eifer zu suchen, der sich im Kirchenwesen entfaltete. Und anderseits wurde durch ihn innerhalb der Kirchenbaukunst selbst wieder eine grofse Vollkommenheit, besonders in der schmückenden Ausgestaltung des Kirchenraumes erzielt. In dieser, sowie in der formal vorzüglichen Handhabung der äufseren Architekturformen liegt vorzugsweise das Anregende des heutigen Staatskirchenbaues. Unter der Hand einer Generation von Kirchenbaumeistern, die in heiligem Ernst, wenn auch unter dem beschränkenden Banne einer einseitigen Richtung, ihre beste Kraft der künstlerischen Gestaltung und Ausschmückung der Kirche widmeten, ist eine rein formale Blüthezeit heraufgekommen, deren Gipfel wohl die Thätigkeit Pearsons darstellt (S. 34 u. f., Tafel VI bis XII). Dieser Meister löste sich übrigens von der äufserlich nachahmenden Weise mittelalterlicher Formen, wie sie den meisten anderen Gothikern eigen war, bis zu einem gewissen Grade los und durchdrang die gothische Formenwelt mit seinem persönlichen Kunstempfinden. Aber in Bezug auf Plan, Anlage und Construction der Kirche blieb er befangen wie alle seine Mitarchitekten.

Liegt somit im allgemeinen das Vorbildliche des englischen Staatskirchenbaues lediglich auf rein formalem Gebiete, so findet beim Sectenkirchenbau genau das Gegentheil statt. Hier ist formal nichts von Belang zu verzeichnen, aber in der allgemeinen Anlage, der Grundrifsgestaltung und der Erfüllung praktischer Erfordernisse sind Anregungen von grofsem Umfange gegeben. Das Programm der Sectenkirche geht von etwa der entgegengesetzten Richtung aus, wie das der Staatskirche. Herrschen dort lediglich romantische und Stimmungsziele, so sind hier lediglich praktische mafsgebend. Und so stellen beide Kirchenarten überhaupt schroffe Gegensätze dar, viel schroffer als sie etwa in Deutschland zwischen dem protestantischen und dem katholischen Kirchenbau zu bemerken sind.

Gegensätze zwischen staatskirchlichen und Sectenbauten.

Diese Gegensätze prägen sich in dem Wesen der beiden Kirchen, wie auch rein äufserlich aus. In letzterer Beziehung bestehen sie etwa in folgenden Punkten: 1. Das staatskirchliche Gebäude ist eine einzelne Kirche, das Sectengebäude eine Gruppe von Kirche und Gemeinderäumen. 2. Die Staatskirche hält streng die Ostrichtung inne, die Sectenkirche nimmt darauf überhaupt keine Rücksicht. 3. Im Inneren der Staatskirche ist der Altar der Zielpunkt der ganzen Anlage, die Sectenkirche kennt überhaupt keinen Altar. 4. Dagegen geht das Streben aller Hochkirchlichen auf möglichste Unterdrückung der Kanzel, die hier niedrig und unbedeutend gestaltet wird und übrigens stets seitlich steht, während die Kanzel in der Sectenkirche durchaus als Hauptsache gilt und so gut wie immer die Mittelstellung einnimmt. 5. Die Staatskirche führt immer den langen schmalen Chor, der als Raum für sich behandelt und vom Gemeinderaum sichtlich abgetrennt wird, die Sectenkirche hat keinen Chor, sondern nur eine erhöhte Plattform im eigentlichen Kirchenraum. 6. Die Staatskirche verschmäht jede Emporenanlage, die Sectenkirche macht von diesem Mittel, eine gröfsere Anzahl von Zuhörern in den nächsten Bereich der Stimme des Predigers zu bringen, gern und ausgiebig Gebrauch. 7. Die Staatskirche kennt nur gerade Sitzreihen, bevorzugt lose Stühle und ordnet stets einen breiten Mittelgang an, die Sectenkirche legt die Sitzreihen rund um das Rednerpult an, hat immer festes Gestühl und nutzt den Mittelraum zu Sitzplätzen aus. 8. Die Orgel steht in der Staatskirche seitlich des Chors und die Sänger sitzen im Chor, während bei der Sectenkirche fast in allen Fällen die Orgel auf einer Empore angesichts der Gemeinde aufgestellt ist und die Sänger auf derselben Empore Platz finden. 9. Die Staatskirche hat meistens Glocken (zum mindesten eine Sanctusglocke) und daher einen Thurm oder wenigstens einen Dachreiter, während die Sectenkirche der Glocken entbehrt und daher auf den Thurm, wenn sie will, ganz verzichten kann. 10. Die Staatskirche führt fast in allen Fällen einen Weihnamen, die Sectenkirche nie.

Dem Wesen nach ist der Unterschied wohl am besten dadurch gekennzeichnet, dafs man sagt: die Staatskirche will eine Anbetungsstätte, die Sectenanlage ein Gemeindehaus sein. Daher legt die Staatskirche alles Gewicht auf die sogenannte kirchliche Stimmung. Sie trennt die Gemeinde von der Stätte der Verehrung sichtlich ab, sie sucht überhaupt in der Kirche einen Gegensatz zur äufseren Welt zu schaffen, während die Sectenanlage für die Gemeindemitglieder die Welt selbst sein will, die Sammelstelle des Gemeindelebens in jedem Sinne. Und noch ein anderer wesentlicher Unterschied kommt in Betracht: Da sich die Geistlichkeit in der Staatskirche geheiligte Eigenschaft beilegt, sich als kirchlich höhere Wesenheit betrachtet, sich in prunkende Gewänder hüllt und eine Art Vermittlerrolle zwischen der Gottheit und der Menschheit spielt, die Prediger der Sectengemeinden aber nichts anderes, als die anderen Gemeindemitglieder sein wollen und stets in gewöhnlicher Kleidung ihres Amtes walten, so hebt die Staatskirche einen Unterschied zwischen Priesterschaft und Volk absichtlich scharf hervor, während die Secten ihn grundsätzlich verwischen. Die Kirche ist somit bei den Secten das allgemeine Versammlungshaus für die Gemeinde in ihrer ganzen Abstufung, die Einheit des Raumes infolgedessen das Grundmotiv der künstlerischen Ausbildung, in der Staatskirche dagegen wird die Trennung von Priesterschaft und Volk zum Ausgangspunkt der Gestaltung gemacht, das Ergebnifs ist also eine Zweiheit der Raumanordnung, eine grundsätzliche Theilung in Schiff und Chor, ähnlich wie es im Mittelalter der Fall war. Die Zweiheit des Raumes (man spricht innerhalb der Staatskirche sogar von einer Dreiheit, vgl. S. 71, weil der Chor wieder in zwei Unterabtheilungen zerfällt) ist nie so scharf hervorgekehrt worden, als in der heutigen englischen Staatskirche, man stellt sie selbst sinnbildlich in der auffallendsten Weise durch die hohen Chorschranken dar (S. 81).

Vorbildliches und Unvorbildliches.

Trotz der Buntheit des Bildes, das so der heutige englische Kirchenbau gewährt, bieten sich viele Züge dar, aus denen wir lernen oder mit Vortheil Anregung ziehen können, einige andere verdienen deshalb unsere Beachtung, weil sie uns Nachtheile zeigen, die zu vermeiden sind.

Kirchenbaugesellschaften.

In Bezug auf das Zustandekommen der Kirchenbauten fällt zunächst die Thätigkeit der Kirchenbaugesellschaften vortheilhaft auf, die in ihrer vorzüglichen Organisation, ihrer praktischen Hülfeleistung beim Beibringen der Geldmittel, in der Art, wie sie Rathschläge für die gesamte wirthschaftliche Begründung neuer Kirchenbauunternehmungen ertheilen, und vor allem, wie sie auch architektonisch und technisch einwirken, unsere eingehendste Beachtung verdienen. In letzterer Beziehung steht namentlich der staatskirchliche Bauverein als leuchtendes Vorbild da (S. 54 u. f.). Die Vorschriften desselben sind nicht nur als technischer Führer von Bedeutung, sondern vor allem auch insofern von unschätzbarem Werthe, als sie dem Architekten aufs klarste über die Erfordernisse der zu errichtenden Kirche unterrichten, sodafs Zweifel über die wesentlichen, bei uns viel umstrittenen Punkte, wie die Bedeutung und Stellung von Altar und Kanzel, ausgeschlossen sind. Denn es leuchtet von selbst ein, dafs diese Streitfragen aufserhalb des Bereiches des Baumeisters liegen, anderseits ist es aber dringend nöthig, dafs sich vor allem die Geistlichkeit klar über sie wird, um dem Architekten, dem sie als Bauherrin gegenübersteht, scharf umrissene Angaben machen zu können.

Baudilettantismus der Geistlichkeit.

Diese völlige Klarheit über die springenden Punkte der Kirchenanlage liegt bei der englischen Geistlichkeit, und zwar nicht nur in der Staatskirche, sondern im allgemeinen auch bei den Secten, unbedingt vor. Hier mufs aber sogleich auf einen Mifsstand in einer andern Beziehung aufmerksam gemacht werden, der sich in England in den letzten 50 Jahren deutlich fühlbar gemacht hat. Es ist die Neigung der Geistlichkeit, auch in die rein bauliche, namentlich die ästhetische und stilistische Seite der Frage einzugreifen. Im ersten Theil dieser Abhandlung (S. 23) ist entwickelt worden, wie gerade das eifrige archäologische Wirken der aus Geistlichen bestehenden Ecclesiologischen Gesellschaft jene Herrschaft des verhängnifsvollen romantischen Bauideals heraufbeschwor, die jede weitere Entwicklung des Kirchenplanes zur Unmöglichkeit werden liefs. Und selbst bei den Secten hat sich jener laienhafte Romanticismus bereits zu zeigen begonnen — es braucht nur an die Bauvorschriften der Congregationalisten (S. 126 u. f.) erinnert zu werden —, obgleich er

hier doppelt am unrechten Orte ist. Diese Eingriffe der Geistlichen in das eigentliche bauliche und künstlerische Gebiet haben sich in England als ungemein hemmend erwiesen, zumal ihnen von seiten der Architekten ein auffallend geringes Mafs von Interesse an Plan- und Constructionsentwicklung gegenüberstand. Es ist das Bezeichnende des Laienthums in der Baukunst, überall nur die äufsere Form zu sehen und diese über alle Zeiten hinweg als allgemeingültig zu betrachten. Die thatsächlichen Verhältnisse liegen indessen so, dafs die Form in allen lebenskräftigen Zeiten nur das Ergebnifs der inneren treibenden Kräfte war. Man sollte es daher ruhig auch heute den inneren treibenden Kräften überlassen, sich eine ihnen angemessene Form zu suchen. Diesen treibenden Kräften künstlerischen Ausdruck zu geben ist Sache des Architekten. Gerade wie der Kranke es dem Arzt anheimstellen mufs, aus der Gesamtheit der Symptome den Plan für die Behandlung aufzustellen, geradeso hat der Bauherr das eigentliche Fachliche der Baukunst dem Architekten zu überlassen, es genügt, die besonderen Wünsche in Form eines genau umgrenzten Programms zu nennen.

Stufenweise Ausführung.

Was die Ausführung der Kirchen anbetrifft, so ist als aufserordentlich nachahmenswerth nochmals die stufenweise Fertigstellung des Baues (S. 69) zu erwähnen, die jetzt in England bei allen neuen Anlagen zur Anwendung kommt, wo die Mittel nicht sofort in der ganzen Ausdehnung bereit stehen. Die Vortheile dieser Ausführungsart sind mannigfach und wiegen die geringen Nachtheile reichlich auf. Zunächst überhebt sie der Nothwendigkeit, bei mangelnden Mitteln den ganzen Bau billig und nothdürftig herzurichten. Sodann gewährt sie Mufse und befördert jene Ausreifung künstlerischer Gedanken, die bei der Hast des heutigen Bauens beinahe abhanden gekommen ist. Schliefslich hält die ihrer Vollendung harrende Kirche das Interesse der ganzen Gemeinde aufs lebhafteste gefesselt und bildet so ein besseres Mittel zum vereinten Wirken der Gemeinde, als etwa ein fix und fertig übergebener Bau. Dies ist besonders dann der Fall, wenn, wie es in England durchgängig geschieht, die Gemeindemitglieder Einzeltheile des Baues, besonders der innern Austattung, zu stiften pflegen. In der Beförderung dieses Brauches liegt ein treffliches Mittel, sowohl das Interesse der Gemeinde an der Kirche zu heben, als auch den künstlerischen Werth des Baues fortlaufend zu steigern.

Kleinheit der Kirchen.

In der Gestaltung der Kirche ist die mäfsige Gröfsenbemessung nachamenswerth, die die Kirche von über 1000 Sitzplätzen zu den Seltenheiten macht. Das letztere trifft selbst bei den Secten zu, wenngleich hier die Predigergabe einiger hervorragender Redner gelegentlich zu Massen-Predigthäusern geführt hat. Der der Kleinheit zu Grunde liegende Gesichtspunkt der kleinen Einzelgemeinden ist gewifs beherzigenswerth, ein näheres Eingehen auf ihn würde aber den Rahmen dieser Betrachtung überschreiten, weil diese Frage natürlich in das kirchlich-organisatorische, und nicht in das architektonische Gebiet gehört.

Einfache Gestaltung.

Der Aufbau der englischen Kirche ist zu allermeist durch seine grofse Einfachheit mustergültig sowie durch die Abwesenheit von jener gesucht-malerischen Richtung, die in der neuen Architektur so häufig zu bemerken und wohl am besten als ein „künstliches Wildmachen“ zu bezeichnen ist. Der Thurm ist selbst bei der Staatskirche kein wesentlicher Bestandtheil der Kirche und wird bereitwillig preisgegeben und durch einen kleinen Glockenausbau oder Dachreiter ersetzt, wenn die Mittel dies nahelegen. In der Regel wird er, wenn überhaupt, so erst später ausgeführt. Die Abwesenheit äufserlich-malerischer Neigungen giebt sich vor allem auch schon im Grundrifs zu erkennen, der immer symmetrisch ist, es sei denn, dafs ganz besondere Umstände eine unsymmetrische Anlage erfordern.

Ein gewisser malerischer Aufbau ergiebt sich natürlich bei den Sectenbauten von selbst, deren vielgestaltiges Bauprogramm es meist zu den Unmöglichkeiten und auch künstlerisch unerwünscht macht, das Ganze unter einem Dach zu vereinigen. Hier drängt der naheliegende Gedanke schon an und für sich zu einer gruppirten Gestaltung, die Kirche als Hauptbestandtheil der Anlage auch sinnbildlich zu kennzeichnen und sichtlich als Beherrscherin der Gruppe hervorzuheben. Man folgt aber auch hierin mehr den natürlich gegebenen Bedingungen, als dem Wunsche rein äufserlich malerischer Gestaltung. Die gewaltsame Herbeiführung einer solchen widerstrebt im allgemeinen dem gesunden Sinn des Engländers.

Dieselbe Schlichtheit der Empfindung ist auch in der architektonischen Behandlung der Einzelheiten zu bemerken, die der ungeschmückten Wandfläche ihr Recht läfst, billiges Ornament grundsätzlich vermeidet, die besonderen Eigenschaften des Materials trefflich zur Geltung bringt und den architektonischen Schmuck sparsam auf einzelne Theile beschränkt.

Altar und Kanzel.

In der Anlage der Einzeltheile des Baues, der Stellung von Kanzel, Altar, Taufstein, Lesepult usw. sind deshalb die Anregungen spärlicher, weil die Einrichtungen natürlich ganz und gar auf die Sonderheiten der gottesdienstlichen Gebräuche und Auffassungen zugeschnitten, im übrigen bei Staatskirche und Secten grundverschieden sind. Hier hat der Architekt jedenfalls allerorten dem Gebrauch zu folgen. Der lange geführte Rangstreit zwischen Kanzel und Altar ist in der Staatskirche augenblicklich für den Altar entschieden, bei den Sectenkirchen kann er deshalb überhaupt nicht auftauchen, weil ein Altar nicht vorhanden ist.

Orgel.

Aeufserst wichtig sind dagegen die Versuche, die in Bezug auf die Stellung der Orgel in England gemacht worden sind. Diese Versuche sind von allgemeinem Interesse, weil die Orgel in allen Fällen ihres kirchlichen Auftretens dieselbe Aufgabe erfüllt: den Gemeinde- und Chorgesang zu begleiten. Wie mehrfach erwähnt (S. 78 u. f., S. 131 u. f.), ist die endgültige Stellung des Instruments in der englischen Kirche noch nicht vollkommen klar entschieden. Wie die Verhältnisse aber liegen, steht heute bereits eins fest: die Orgel hat ihren Platz angesichts der Gemeinde und nicht im Rücken derselben. An dieser Thatsache kann auch der Rath des im ersten Theile erwähnten Ausschusses zur Berathung der Orgelstellung nichts ändern, die Orgel auf die Westempore zu stellen, der wohl ziemlich spurlos verhallen wird. Somit wäre die erste auftauchende Grundsatzfrage, ob die Orgel vor oder hinter der Gemeinde zu stehen habe, für England als entschieden zu betrachten und zwar in dem durchaus der natürlichen Auffassung entsprechenden Sinne, dafs die Musikquelle in der Richtung anzuordnen ist, nach welcher sich unsere Ohrmuscheln öffnen, nämlich nach vorn. Es bleibt in England nur noch die besondere Stelle angesichts der Gemeinde genauer zu bestimmen, an welcher das Instrument stehen soll. Bei ihrer Wahl werden die Staatskirche und die Secten verschiedene Wege einschlagen, da die erstere, ganz abgesehen von anderen Gründen, wegen des als nothwendig betrachteten Altaraufbaues auf die Mittelstellung verzichten mufs. Bei den Secten sind bezüglich dieser, an und für sich naheliegender Mittelstellung auf einer Empore, die sich übrigens ganz und gar eingebürgert hat, nur Bedenken gegen die damit verbundene Aufstellung des Sängerchores angesichts der Gemeinde geltend gemacht worden. Aber hier wäre es ein leichtes, eine Anordnung zu treffen, um die Sänger den Blicken der Gemeinde zu entziehen. Ein naheliegendes Anknüpfungsmotiv böten z. B. die Musikgalerien der altenglischen Festsäle, die vielfach durch ein architektonisch behandeltes Gitterwerk gegen den Saal hin abgeschlossen sind. Aller Voraussicht nach werden die Secten bei der Mittelstellung der Orgel nach vorn verharren, wie die Staatskirche die vordere seitliche Stellung beibehalten wird. Beide Stellungen geben eine Fülle von Anregungen auch für unsere Verhältnisse, wie denn überhaupt die ungemeine Mannigfaltigkeit der englischen Orgelstellung eine wahre Musterkarte von Möglichkeiten gewährt und eine Vorarbeit ausgedehntester Art darstellt, wenn es sich darum handelt, eine andere als die bei uns übliche Stellung der Orgel auf der Westempore ausfindig zu machen.

Andere Anregungen.

Aufser diesen Hauptanregungspunkten finden sich im englischen Kirchenbau noch eine Reihe anderer, die an geeigneter Stelle hervorgehoben worden sind. Hier seien nur noch einmal dem Namen nach angeführt die meist gute Wahl des Bauplatzes, die in der Regel mit Sorgfalt und Geschmack angelegte gärtnerische Umgebung der Kirche, die intime Gestaltung der Eingänge, die mehr anheimelnd, als streng-monumental gehandhabte Ausbildung der Innenräume, die handwerklich vorzügliche Ausführung aller Bauarbeiten, die Wahl von Baustoffen, welche mehr ein kräftiges Korn als glatte Eleganz zur Schau tragen, die grofse Sorgfalt, welche auf Einzelconstructionen, wie Rinne, Dachdeckung und Wärmeschutzschichten der Decken verwandt wird und schliefslich die guten Einrichtungen zur Heizung und Lüftung. In dem zu hoher Schönheit ausgebildeten Holzdachstuhl wird man eine englische Eigenthümlichkeit zu sehen haben, die für uns nicht von allzugrofsem

praktischen Interesse ist, in der englischen Form des abgestumpften Thurmendes eine solche, von der wir uns wohl fern halten werden.

Culturwerth der Sectenbauten.

Die nachhaltigsten Einwirkungen werden für die Zukunft nicht vom englischen Staatskirchenbau, sondern von den Sectenbauten zu erwarten sein. Hier allein hat sich eine neuzeitige Culturerscheinung baulich verdichtet, so unvollkommen ihre Form auch jetzt noch sein mag. Hier allein sehen wir Keime aus der Erde spriefsen, welche eine Fortentwicklung der kirchlichen Baukunst ankündigen, eine Fortentwicklung, die sich an das Gegenwartsleben in dem Körper, dem sie dient, knüpft, statt ihr Heil in einem Ideale der Vergangenheit zu suchen. Das fortschreitende Christenthum mufs, wenn es sich nicht immer mehr in Theorien verlieren will, die der Menschheit als Ganzes nichts nützen, wenn es seinen Zusammenhang mit dem Leben der Gegenwart retten oder vielmehr wiedergewinnen will, sein Arbeitsfeld zunächst auf dem Boden der hülfreichen Nächstenliebe und einer höheren Bethätigung des christlichen Wirkens suchen. In diesem Sinne würde die Kirche ihrem Begründer selbst wohl auch am verständnifsinnigsten folgen. Dafs die umfangreichen, für allerhand menschenfreundliche Zwecke errichteten Gemeindebauten der englischen Secten heute bereits in greifbarer Form dastehen, ist ein höchst erfreuliches Culturerzeugnifs dafür, dafs wir uns auch im Christenthum vorwärts bewegen, dafs es möglich ist, in ihm eine praktische Handhabe zu finden, mittels deren eine sich allmählich ins Riesenhafte steigernde Aufgabe der Gegenwart gelöst werden kann, die sociale Frage. Sollte auch bei uns die schon angebrochene Erkenntnifs immer allgemeiner werden, dafs die christliche Gemeinde nicht nur eine Gemeinschaft zur Förderung des nach innen gerichteten Christenthums des Einzelnen, sondern eine Vereinigung ist, die alle Aufgaben der Nächstenliebe, Menschlichkeit und brüderlichen Gesinnung zu ihren eigenen macht, sollte sich das Goethesche Wort schon in absehbarer Zeit bewahrheiten, dafs „wir alle nach und nach aus einem Christenthum des Worts und Glaubens zu einem Christenthum der Gesinnung und der That kommen werden", dann sind in den bisherigen Bauversuchen der Secten die werthvollsten Fingerzeige für uns gegeben, wie die in diesem Zusammenhange entstehenden Bedürfnisse baulich zu decken sind, und wir sind dann in der glücklichen Lage, uns die Erfahrungen zu nutze machen zu können, die die englischen und americanischen Secten als Pfadfinder auf diesem Gebiete gesammelt haben.

Verfasser-, Orts- und Sachregister.

Bemerkung: Das Register giebt auch (in Klammern hinter den Namen) die Geburts- und Sterbejahre der bedeutenderen Kirchenarchitekten, sowie die Bauzeit aller im Buch erwähnten Bauwerke, soweit diese Zahlen zu ermitteln waren.

Berichtigungen und Nachtrag.

S. 13 Abbildungsunterschrift lies 1682 statt 1862.
„ 34 Zeile 17 lies Ferriby statt Ferrily.
„ 46 „ 24 „ Thornycroft statt Thornicroft.
„ 79 Abbildungsunterschrift lies Nicholauskirche statt Michaelskirche.
„ 92 „ „ lies Streatfeild statt Streateild.
„ 132 „ „ Eastbourne statt Eastburne.
Zu S. 113 letzter Absatz ist zu bemerken, dafs die Vereinigung sämmtlicher presbyterianischen Freikirchen inzwischen, nämlich am 31. October 1900, erfoglt ist. Die neue Köperschaft führt den Namen „Vereinigte Freikirche von Schottland“.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

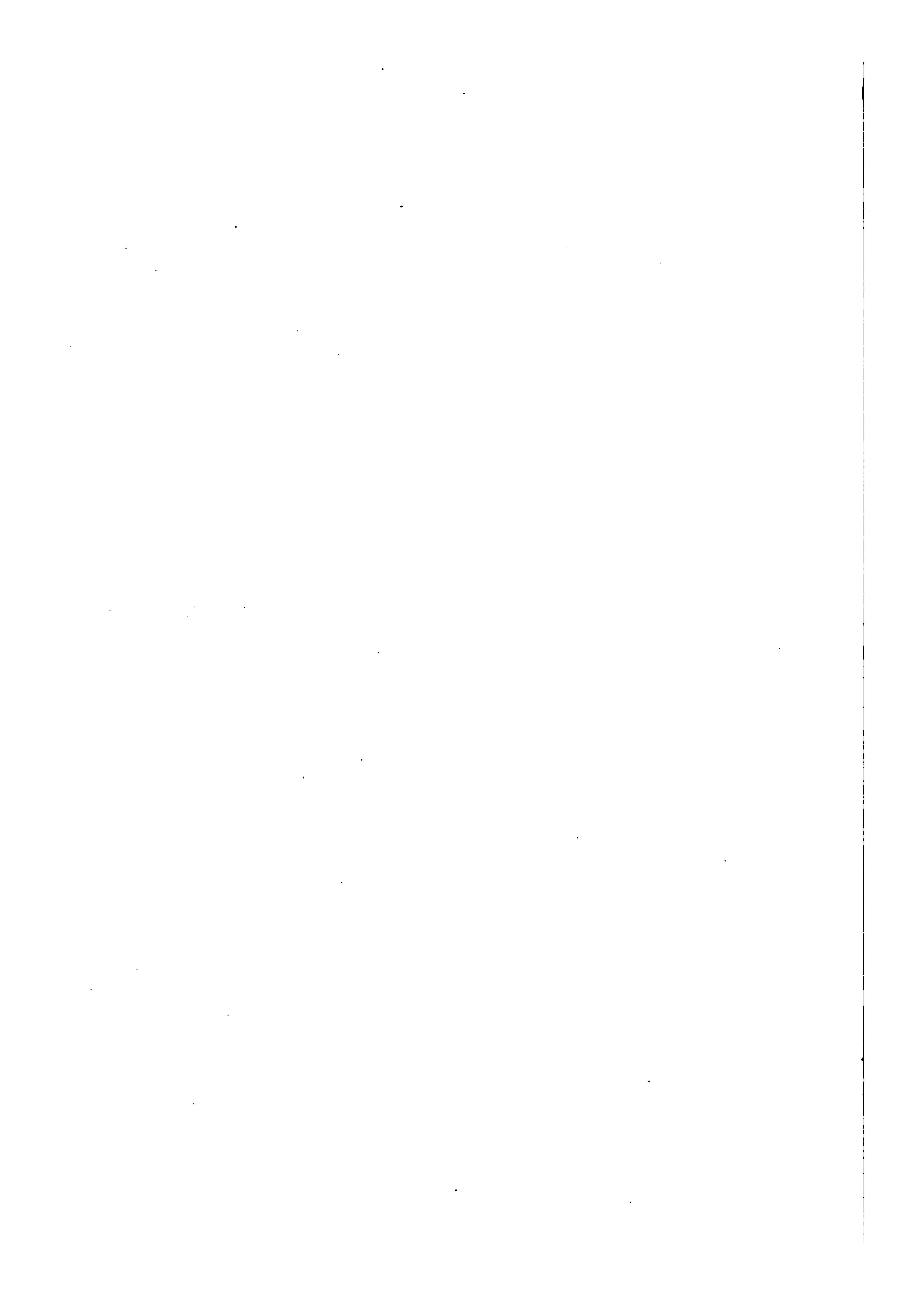


fig: pl I-2
9 - IV-1
12 - VIII, 4,5,6,7 -
13 -
14 - X, 2
18 - XII, 1
25 - XVIII, 2 -
27 -
28 - XXII, 2
29 - XXIV, 1
72+73 - XXI, 1, 2

